

The image shows the front cover of a book. The spine is on the left, bound in dark brown leather. The main cover area is decorated with marbled paper. The marbling features a dark brown background with wavy, concentric lines. Interspersed within these lines are irregular, vein-like patterns of red, yellow, and white. The overall effect is a complex, organic, and textured design. In the bottom left corner, there is a small, rectangular label with white text on a dark background.

UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY













Hoffmann's von Fallersleben  
Gesammelte Werke.

---

---

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gerstenberg.

(Hamburg.)

---

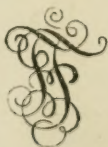
---

Fünfter Band:

Zeit=Gedichte:

Kleinere Ausgaben der Zeit=Gedichte.

Nachgelassenes. Streiflichter.



Berlin.

F. Fontane & Co.

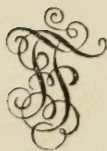
1891.

# Zeit-Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben.

Kleinere Ausgaben der Zeit-Gedichte.  
Nachgelassenes. Streiflichter.



60457  
16/9/05

Berlin.  
F. Fontane & Co.  
1891.





**Zeitgedichte**  
**bis zum Jahre 1849.**

(Fortsetzung und Schluß.)

---





# Aus den ‚Texanischen Liedern‘.<sup>1</sup>

1846.

---

## Der Stern von Texas. †)

10. October 1845.

Mel.: Nach Sevilla, nach Sevilla.

Hin nach Texas, hin nach Texas,  
Wo der Stern im blauen Felde  
Eine neue Welt verkündet,  
Jedes Herz für Recht und Freiheit  
Und für Wahrheit froh entzündet —  
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas, hin nach Texas,  
Wo der Fluch der Ueberlieferung  
Und der alte Köhlerglaube  
Vor der reinen Menschenliebe  
Endlich wird zu Asch' und Staube —  
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

Hin nach Texas, hin nach Texas,  
Wo die Pflugschaar wird das Zeichen  
Der Versöhnung und Erhebung,  
Daß die Menschheit wieder feiert  
Ihren Maitag der Belebung —  
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.

---

†) Das Wappen von Texas ist ein goldner Stern im blauen Felde. (Anm. S. 3.)

Hin nach Texas! hin nach Texas!  
Goldner Stern, du bist der Bote  
Unfers neuen schönren Lebens:  
Denn was freie Herzen hoffen,  
Hofften sie noch nie vergebens.  
Sei begrüßt, du goldner Stern!



### Ein Guadelupelied.

November 1845.

In dem Thal der Guadelupe  
Wohnt kein Fürst, kein Edelmann,  
Kennt man keine Frohnarbeiten,  
Zehnten und Gerechtigkeiten,  
Kein Regal und keinen Bann.

In dem Thal der Guadelupe  
Giebt es keinen Herrn und Knecht:  
Niemand wird der Willkür Beute,  
Alle sind wir freie Leute,  
Haben Ein Gesetz, Ein Recht.

In dem Thal der Guadelupe  
Fragt mich nie ein Polizist,  
Was ich denke, was ich schreibe,  
Ob ich dies, ob jenes treibe,  
Ob ich bin ein guter Christ.

In dem Thal der Guadelupe  
Stört mich kein' Erinnerung  
An die Ritter, an die Anappen,  
Hexen, Folter, Helm' und Wappen,  
Hier ist Alles neu und jung.

In dem Thal der Guadelupe  
Leb' ich froh mein Leben hin,  
Fühl' bei jedem Athemzuge  
Wie der Edelfalk im Fluge,  
Daß ich frei und glücklich bin.



### Der deutsche Hinterwäldler.

(?)

Eine Büchse zum Jagen, zum Schutz und zur Wehr,  
Ein paar Ochsen zum Pflügen, was brauch' ich denn  
mehr?

Mein Gebiet ist umzäunet, mein Feld ist bestellt,  
Mein Blockhaus ist fertig, ich lach' in die Welt.

Ich sitz' auf dem Mustang, die Büchsl' auf dem Knie,  
So trab' ich, so jag' ich durch Wald und Prairie.

Bald schieß' ich ein Truthuhn, einen Hirsch und ein  
Heh,  
Bald angl' ich am Flusse, bald fisch' ich im See.

Ich esse mein Maibrot und trinke dazu,  
Der Quell heut mir Wasser und Milch meine Kuh.

Kein Feldhüter pfändet mir'n Schaf oder Schwein,  
Frei kann es spazieren Jahr aus und Jahr ein.

Kein Jäger verwehrt mir das Holz und die Birsch,  
Kein Flurschütz die Trauben, die Feig' und den Pflirsch.

Ich sing' mit den Vögeln gar schöne Melodei'n,  
Ich tanz' mit den Faltern den Fandango im Frei'n.

Ich sehne mich nimmer und nimmer zurück:  
Nur Freiheit ist Leben, nur Freiheit ist Glück.





## Wohlgemeinter Rath.

(?)

Ja, hier könnt ihr erst erfahren,  
Was es heißt: selbst ist der Mann!  
Täglich muß man offenbaren,  
Was man weiß und was man kann.  
Nimmer darfst du ruhn und rasten,  
Nimmer scheuen Müh' und Fleiß.  
Willst du nicht den Tag verfasten,  
Mußt du malen dir den Mais.

Nicht zum Bäcker kannst du gehen,  
Und kein Brauerzeichen winkt,  
Und kein Wirthshaus läßt sich sehen,  
Wo man etwa speißt und trinkt.  
Willst du eine Mahlzeit haben,  
Mußt du erst in das Gefild,  
Mußt mit deinem Mustang traben,  
Biß du schießen kannst ein Wild.

Unser Land ist reich an Segen,  
Milch und Honig fließt darin,  
Doch du mußt dich mühn und regen  
Nühn nach Hinterwäldler-Sinn.  
Darum rath' ich, lieben Bübchen,  
Daß ihr weg von Texas bleibt!  
Lieber lest in eurem Stübchen  
Was der Deutsche drüber schreibt.



Der Fall von Bexar. 6. März 1836.

(?)

Tag von Bexar, Tag von Bexar!  
Großer Tag des Heldenmuthes!  
Hundertvierzig Mann Texaner,  
Dreißigmal mehr Mexicaner,  
Welch ein wunderbarer Kampf!

Tag von Bexar, Tag von Bexar!  
Heißer Tag des Heldenmuthes!  
Bierzehn Tage eingeschlossen,  
Und bestürmet und beschossen,  
Und die Fest' Alamo steht!

Tag von Bexar, Tag von Bexar!  
Schreckenstag für unsre Feinde!  
Fünfhundert müssen sterben,  
Ruhmlos, jämmerlich verderben,  
Oh die Fest' Alamo fällt.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!  
Unbergeßlich ist dein Name!  
Die Texaner sind gefallen,  
Blutig kämpfend fiel von allen  
Nuch der allerletzte Mann.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!  
Schöner Tag des Heldentodes!  
Santa Anna's Stern ward dunkel,  
Ewig strahlt im Glanzgefunkel  
Uns dein Stern am Himmelszelt.

Tag von Bexar, Tag von Bexar!  
Tag der Freiheit, Tag des Ruhmes!  
Aus dem Blut was hier geflossen  
Ist der Freiheit Blüth' entsprossen,  
Texas Unabhängigkeit.

Sturmlied am San Jacinto. 21. April 1836.

(17)

Heut' ist der Tag der Rache,  
Und Alamo rächen wir.  
Spielt auf, spielt auf zum Tanze!  
Hinauf, hinein in die Schanze!  
Fort geschwind wie der Wind,  
Oh der Feind sich besinnt!  
Ruft Alamo! ruft Alamo! ruft Alamo!  
greifet an!  
Und stürmet, stürmt und sieget!

Wir wissen, wofür wir kämpfen,  
's Ist ein schöner heil'ger Krieg:  
Wir ziehen zum Gefechte  
Für unsre Freiheit und Rechte.

Verdoppeln wir die Schritte,  
Daß der Kampf entschieden wird!  
Nur Eins sei uns beschieden:  
Frei oder todt hienieden!  
Fort geschwind wie der Wind,  
Oh der Feind sich besinnt!  
Ruft Alamo! ruft Alamo! ruft Alamo!  
greifet an!  
Und stürmet, stürmt und sieget!



Der Schütz vom Brazos.<sup>2</sup>

1845.

Sobald die dunkle Nacht entflohn,  
Sitz' ich auf meinem Mustang schon,  
Die Wüch' im Arm, voll Muth und Lust  
Sing' ich mein Lied aus voller Brust:  
Ich bin der Schütz vom Brazos.



Hui geht es in den dichten Wald,  
Der Mustang stutzt, die Büchje knallt,  
Ich zielte sicher, traf ihn gut —  
Da liegt der Hirsch in seinem Blut!  
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Vor mir entflieht der Cugar,  
Der Wolf und Luchs, der Jaguar;  
Sogar die Klapperschlange flieht,  
Wenn sie mich nur von ferne sieht.  
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Und was nicht fliehet, büßt es schwer,  
Sei's Eber, Büffel oder Bär.  
Auf meine Büchj' verlass' ich mich,  
Die ließ mich ja noch nie im Stich.  
Ich bin der Schütz vom Brazos.

So kann ich frei und fröhlich ziehn  
Durch Texas blumige Prairien.  
Und wenn ein Feind uns überzieht,  
Lad' ich die Büchj' und sing' mein Lied:  
Ich bin der Schütz vom Brazos.



## Die Nacht in der Prairie.

(?)

Die Dämmerung kommt und Nachtlust weht:  
Mein Tagwerk ist vollbracht.  
Hier wo die Lebensseiche steht,  
Sei jetzt mein Bett gemacht.

Von nah und fern kein froher Ton,  
Kein Truthahn kollert mehr.  
Die Rothwildheerden sind entflohn  
Und die Prairie ist leer.

Es ward so schaurig, ward so still,  
Und Alles ist verhallt.  
Es rufet nur der Whip-poor-will  
Wehmüthig durch den Wald.

Und auch die Lebensreich' ist stumm,  
Als müßt' sie müde sein,  
Hängt ihren Silbermantel um  
Und schläft in Frieden ein.

Und schlafen, schlafen will auch ich,  
Schon fällt der Thau der Nacht,  
Und süße Ruhe träuft auf mich,  
Noch eh ich es gedacht.

Und meine Büchse ruht bei mir  
Mit Gras und Moos bedeckt —  
So schlafen wir, so träumen wir,  
Bis uns die Sonne weckt.



### Der fernem Geliebten.

(?)

In Texas fällt kein Schnee,  
Grün bleibt hier Gamagrass und Klee;  
Die Felder tragen in der Winterzeit  
Ihr sonnenheitres grünes Frühlingskleid.  
O wärst du hier!

Hier träumt die Erde nur:  
In Hoffnung hüllt sich Wald und Flur.  
Hier blickt des Wintertages Morgenroth  
Niemals auf neuen Jammer, neue Noth.  
O wärst du hier!

Und doch — ein Winter war's,  
Der Anbeginn des neuen Jahrs,  
Als mir der Liebe Zauber werden hieß,  
Aus meinem Vaterland' ein Paradies.  
D wärst du hier!

D wärst du, wärst du hier!  
Ein Himmel würde Texas mir.  
Dort ist es Winter nur Jahr aus Jahr ein —  
Kann's ohne Freiheit irgend Frühling sein?  
D wärst du hier!



### Heimatlänge in Texas.

1845.

Mel.: Kommt die Nacht mit ihrem Schatten.

Vor der Thüre sitzt der Pflanze  
Mild umglänzt vom Mondenschein,  
Und er singt zur Mandoline  
In die stille Nacht hinein.  
Seiner Kindheit denkt er wieder,  
Und ihm wird so freudebang,  
Hört die Abendglocken läuten,  
Hört der Weidenflöte Klang.

Liebliche Gestalten nahen  
Aus dem fernen Vaterland,  
Und ihm ist als ob sie grüßen  
Und ihm reichen froh die Hand.  
Stillter wird's in seinem Herzen,  
Zimmer leiser tönt sein Lied,  
Bis im Klauschen der Pecane  
Bald der letzte Klang entflieht.

Und er hört der Hund' und Wölfe  
Klagliches Geheule nicht,  
Und aus seinen blauen Augen  
Eine Wehmuthsthräne bricht.  
Endlich nickt er ein und träumet  
Von der Heimat freudebang,  
Hört im Traum noch Abendglocken  
Und der Weidenflöte Klang.



### Ade, Deutschland!

December 1845.

In der bekannten Handwerksburschen=Kessete.

'Raus, 'raus, 'raus und 'raus,  
Aus Deutschland muß ich 'raus:  
Ich schlag' mir Deutschland aus dem Sinn  
Und wandre jetzt nach Texas hin.  
Mein Glück will ich probieren,  
    Marchieren.

Er, er, er und er,  
Herr König, leb' er wohl!  
Ich brauch' ihn weiter nicht forthin,  
Weil ich nun selbst ein König bin.  
Mein Glück will ich probieren,  
    Marchieren.

Sie, sie, sie und sie,  
Frau Polizei, leb' sie wohl!  
Gott geb' ihr einen bessern Mann,  
Der sie mal recht pisaden kann.  
Mein Glück will ich probieren,  
    Marchieren.

Du, du, du und du,  
Herr Bettelvogt, lebe wohl!  
Du darfst aufs Fechten nicht mehr sehn,  
Hast selber Zeit zum Fechten gehn. †)  
Mein Glück will ich probieren,  
    Marſchieren.

Es, es, es und es,  
Mein Wanderbuch, leb' es wohl!  
Jetzt kann ich ein ehrlicher Kerle sein,  
Ich werf' dich in das Meer hinein.  
Mein Glück will ich probieren,  
    Marſchieren.



### Danke Doodle.

25. April 1846.

Meinen Knaster bau' ich mir,  
Das ist doch viel gescheiter,  
Als daß du dir kaufen mußt  
Den theuren rothen Reiter.  
    Ha ha ha! alie Welt, du magst  
    Zahlen, beten, hungern,  
    Und nach Fürsten=Unad' und Gunst  
    Dein ganzes Leben hungern.

Stets ergiebig ist mein Mais,  
Und er gedeiht gar wacker.  
Dein' Erdäpfel faulen dir,  
Noch eh sie sind im Aker.

---

†) In San Veste singt man: Kannst auch mit mir nach Texas  
gehn. (Ann. S. 3.)



Fröhlich kann ich jeden Tag  
Die Sonne sehen sinken.  
Du mußt erst im blauen Zwirn  
Dir Sorg' und Noth vertrinken.

Wenn es mir an Fleisch gebracht,  
So schieß' ich mir ein Rothwild.  
Alles fehlet oftmals dir  
Was dir die Hungersnoth stillt.

Einen Braten brat' ich mir  
Im eignen Haus am Feuer.  
Dir ist Holz und Fleisch und Salz,  
Ja Alles viel zu theuer.

Ich darf wählen zum Congreß,  
Ich bin ein freier Wahlmann,  
Du bist ein Gehorcher nur,  
Ein Untertban und Zahlmann.

Ich steh' unter dem Gesetz,  
Verurtheilt trifft mich Strafe.  
Du stehst unter Polizei  
Selbst noch im Todeschlase.

Freudig kann ich Tag und Nacht  
An die Erde denken.  
Du kannst trostlos deinen Blick  
Nur in den Himmel lenken.  
Ha ha ha! alte Welt, du magst  
Zahlen, beten, hungern,  
Und nach Fürsten-Gnad' und Gunst  
Dein ganzes Leben hungern.

## Uralte Nationalhymne.

2. November 1844.

- Me I.: Was ist des Deutschen Vaterland?  
Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?  
Was nennet er sein Eigenthum?  
Verfassung zeitgemäb und fest,  
Die sich nicht untergraben läßt?  
O nein, o nein, o nein, o nein!  
Sein ist die Hoffnung nur allein.
- Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?  
Was nennet er sein Eigenthum?  
Wol freies Wort und freien Sang?  
Und nirgend Lehr- und Glaubenszwang?  
O nein, o nein, o nein, o nein!  
Sein ist die Hoffnung nur allein.
- Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?  
Was nennet er sein Eigenthum?  
Wol mündlich öffentlich Gericht?  
Wol gleiches Recht, Geld, Maß, Gewicht?  
O nein, o nein, o nein, o nein!  
Sein ist die Hoffnung nur allein.
- Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?  
Was nennet er sein Eigenthum?  
Wol freien Handel und Verkehr  
Im deutschen Land und übers Meer?  
O nein, o nein, o nein, o nein!  
Sein ist die Hoffnung nur allein.
- Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?  
Was nennet er sein Eigenthum?  
Wol deutscher Länder Einigkeit?  
Daheim und draußen Sicherheit?  
O nein, o nein, o nein, o nein!  
Sein ist die Hoffnung nur allein.
-

Erhalt uns, Gott, dies letzte Gut,  
Den frischen frohen Hoffnungsmuth!  
Daß nie das deutsche Herz erschlafft,  
Und freudig strebt und wirkt und schafft,  
Daß kommen mag, daß kommen mag  
Für Deutschland bald ein Ostertag!



### Der alte Sam.†)

(?)

Stoßet an, ihr edlen Becher!  
Sam! Sam! Sam!  
Unsers Landes kühner Sprecher!  
Unser Retter! unser Mächer!  
Sam! Sam! Sam!

Welch ein Klang in schlimmen Tagen!  
Sam! Sam! Sam!  
Ja, du hast den Feind geschlagen,  
Hast den Sieg davon getragen,  
Sam! Sam! Sam!

Dir gebühret Dank vor allen,  
Sam! Sam! Sam!  
Dir muß unser Lied erschallen,  
Jede Brust muß wiederhallen:  
Sam! Sam! Sam!

Schön wie Texas Banner wehen,  
Sam! Sam! Sam!  
Wird dein Werk auch fortbestehen  
Und deine Name nie vergehen,  
Sam! Sam! Sam!

---

†) General Samuel Houston. (Ann. S. 3.)

Stoßet an, ihr edlen Zecher!  
Sam! Sam! Sam!  
Unfers Landes kühner Sprecher!  
Unser Retter! unser Mächer!  
Sam! Sam! Sam!



### Wiegenlied.

(?)

Schlafe, Knab', und träume!  
Kühl' und Schatten heut dir  
Der Magnoliabaum.  
Und kein Häßcher nahet  
Deiner Wieg' und stört dir  
Deinen süßen Traum.

Heiter sei dein Leben,  
Wie der Schmetterlinge  
Froher Reigentanz!  
Deine Zukunft glänze  
Wie auf den Prairien  
Glänzt der Sonne Glanz.

Wachz' empor in Tugend,  
Wie am Strahl der Sonne  
Wächst das Gamagräs!  
Rein von Fehl und Flecken  
Sei dein Herz für immer  
Wie Cristallenglas!

Wachz' empor und werde  
Unfers Lebens Freude,  
Unfers Alters Glück!  
Daß wir hier uns sehnen  
Nach der deutschen Heimat  
Niemals mehr zurück.



## Nus Texas.

31. December 1815.

Ref.: An der Saale hellem Strande.

Nus der Heimat ausgewiesen  
Fand ich hier ein Vaterland,  
Wo im Glauben wie im Denken  
Willkür nie mich darf beschränken,  
Wo kein Häfcher mich verbannt.

Wie der Freiheit Odem wehen  
Texas Lüfte mild mich an,  
Und sie bringen neues Leben,  
Neue Lust und reges Streben  
Täglich einem freien Mann.

In das Grab vergangner Zeiten  
Sant für mich die alte Welt.  
Wie auf einem andern Sterne  
Leb' ich glücklich in der Ferne,  
Baue froh mein eignes Feld.

Nur im Traum' erscheint mir wieder  
Mein verlornes Heimatreich —  
Wenn ich ruh' auf meinen Matten,  
Steigt hervor aus näch't'gen Schatten  
Eine Jungfrau ernst und bleich.

Und mir ist als ob sie weinet,  
Und mir ist als ob sie spricht,  
Und vom Strauß an ihrem Herzen  
Neigt sie lächelnd unter Schmerzen  
Mir ein frisch Vergißmeinnicht.



Nein, ich will dein nie vergessen,  
Nie, so lang mein Geist noch dankt:  
Denn du hast die Freiheitsliebe,  
Diesen schönsten Trieb der Triebe  
Mir zuerst ins Herz gesentt.

Könnst' ich bald den Tag erleben,  
Wo du stehst vor mir da  
Lächelnd in der Freiheit Glanze  
Mit dem deutschen Eichenranze,  
Holde Maid Germania!



## Aus dem ‚Schwefeläther‘.<sup>3</sup>

1847.

Wenn ich nicht denken und nicht dichten soll,  
So ist das Leben mir kein Leben mehr.

Goethe.

---

## Stimme von Hüben.

26. Januar 1847.

Nach! unser Leben ist nur ein Traum,  
Und unsere Hoffnung nur Schatten und Schaum.  
Wir suchen umsonst nach Freiheit und Glück  
Und rufen umsonst den Frühling zurück,  
Den Frühling, der unsre Zukunft enthüllt  
Und unser Sehnen und Hoffen erfüllt.

Die Wälder säuseln im Laubesgrün,  
Die Quellen rauschen, die Blumen blühen,  
Die Nebel küssen die Neugelein,  
Die Vögel singen im Sonnenschein:  
Der Frühling kommt wieder jedes Jahr —  
Und Deutschland bleibt immer wie es war.

### Stimme von Drüben.

So rüstet die Barke und segelt hinaus,  
Hinaus trotz Sturm- und Wellenstrauß!  
Verlasset das trostlose Vaterland  
Und suchet den hoffnungsgrünen Strand,  
Den Strand, wo der Frühling der Freiheit weht  
Und die deutsche Täuschung zu Grunde geht!



### Canonistisches.

26. December 1844.

Mei.: O du Deutschland, ich muß marschieren.

Ach, wie wird der stille Bürger  
Aufgeschreckt aus seiner Ruh,  
Denn es canoniert die Wache  
Von dem Schloßwall immerzu.

Denkt ihr wol, man canonieret,  
Weil ein Prinz geboren ist?  
Nein, ich will den Grund euch sagen,  
Daß auch ihr ihn künftig wißt.

Darum schießt man, daß es falle  
Niemals einem Prinzen ein,  
Daß er's Pulver hab' erfunden,  
Wenn er einst wird König sein.



### Der Bürgermeister von Sedenheim.

14. November 1844.

Mei.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Der Amtmann, der Amtmann, der schmunzelt und spricht:  
Ich bitt' euch, ihr Bauern, o wählt den doch nicht!

Weil's Bessere noch und Geisheitere giebt,  
Die sind nur bei unsrer Regierung beliebt.

Doch wenn ihr nach unserem Willen nicht thut,  
So geht es euch Bauern wahrhätig nicht gut.

Es kann die Regierung euch schaden gar viel,  
Wenn ihr die Liberalen nicht laßt aus dem Spiel. —

Der Bürgermeister nicht lang sich besinnt,  
Antwortet dem Amtmann geschwind wie der Wind:

„Herr Amtmann, Herr Amtmann, ei was Er auch spricht  
Von Nutzen und Schaden, das kümmert uns nicht.

Wir wählen nach unserem Bauernverstand  
Zum Besten für uns und das Vaterland.

Wir Bauern wir brauchen zu unserm Gedeihn  
Nichts weiter als Regen und Sonnenschein.

Und Regen und Sonnenschein gebt ihr uns nicht,  
Und Regen und Sonnenschein nehmt ihr uns nicht.“



### Ein ministerielles Lied.

9. Oktober 1846.

Met.: Mein Schatz ist ein Kelter, ein Kelter muß sein.  
Die deutschen Minister sind kreuzbrave Leut,  
Nur muß man nit verlangen, daß sie auch sein g'scheut.

Wär's Pulver nicht erfunden, sie erfänden es nie,  
Die Ehr' ist erfunden, doch leider nicht für sie.

Vom Vollblut sind alle so rein wie ein Pferd,  
Ein Krebs ist ihr Wappen, ein Hemmschuh ihr Schwert.

Sie lieben den Fortschritt, doch an Jahren allein;  
Sie möchten am liebsten ein Jahrhundert alt sein.

Sie heucheln und schmeicheln und kriechen gar gern  
Und nennen das treu sein ihrem gnädigen Herrn.

Sie halten das Volk für entsetzlich dumm,  
Und denken: wer schweigen muß, sei eben thumm.

Sie meinen, sie könnten durch ein Bücherverbot  
Die Ideen und Gedanken gar schnell schlagen todt.

Sie meinen, sie könnten mit ihrem Hemmschuh  
Den Geist der Bewegung aufhalten im Au.

Sie meinen gar Vieles und Mancherlei,  
Doch nie, daß es gehet mit ihnen vorbei.

Die deutschen Minister sind kreuzbrave Leut,  
Nur muß man nit verlangen, daß sie auch sein g'scheut.



### Er und Sie.

31. März 1845.

Mel.: Ulm, allerschönste Stadt.  
(Krepschmer's Volksl. 2, 143.)

- Er. Ei, du liebe Hausvogtei,  
Höre doch mein Angstgeschrei!  
Ist denn gar kein Trost vorhanden?  
Laß mich frei aus deinen Banden,  
D du allerschönster Schatz!
- Sie. Liebster, habe nur Geduld!  
Denn du bist an Allem Schuld.  
Warum hast du auch geschrieben?  
Wärst du mäuschenstill geblieben,  
Hätt' ich nie nach dir verlangt.

Er. Alles, Alles was geschah,  
Was ich hörte, was ich sah,  
Hab' ich nur der Welt verkündigt,  
Weiter hab' ich nicht gesündigt,  
O du aller schönster Schatz!

Sie. Liebster, nur Geduld und Muth!  
Ich verstehe dich recht gut.  
Daß ist eben dein Verbrechen,  
Daß du wagtest auszusprechen  
Was die reine Wahrheit ist.

Er. Sag mir dann ein tröstlich Wort,  
Wie ich's machen muß hinfort,  
Daß ich nie auf dieser Erde  
Wieder eingesperrt werde,  
O du liebe Hausvogtei!

Sie. Liebster, nun so hör auf mich!  
Geh in dich und bessre dich!  
Nicht so ein dein Thun und Treiben,  
Daß dein Denken, Reden, Schreiben  
Wohlgefällt der Polizei.

Er. Tausend Dank sei dir gebracht,  
Denn du hast mich klug gemacht.  
Um das Rechte zu ergründen,  
Daß ich niemals fall' in Sünden,  
Werd' ich jezt ein Polizist.



## Wen 's juckt, krauze sich!

. 28. Januar 1847.

Mel.: Ich bin der Schneider Katadu.

Ein Bänkelsänger bin ich zwar  
Für euch und sing' euch schlecht,  
Doch sang ich schon manch liebes Jahr  
Von Freiheit, Licht und Recht.  
Ihr aber schriebet mit Censur  
Novellen und dergleichen nur,  
Wingt in Salons und spricht beim Thee  
Von unsers Volkes Noth und Weh.

Ich sang durchs liebe Vaterland,  
Man hörte gern mich an,  
Und wie ich Alles sah und fand,  
So sang ich's jedermann.  
Da sagtet ihr: was soll der Sang?  
Das Alles wissen wir schon lang.  
Doch reif ist unser Volk noch nicht —  
Ruh' ist die erste Bürgerpflicht.

Und als ich doch mißliebig ward  
Trogdem an manchem Ort,  
Da fandet ihr es nicht zu hart,  
Daß man mich jagte fort.  
Da sagtet ihr: 's geschieht ihm Recht!  
Er sang zu keck, zu frech, zu schlecht!  
Und sagtet auch noch nebenbei:  
Wanz Recht hat unsre Polizei!



## In maiorem Dei gloriam.

14. November 1844.

Recf.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Ein echt katholisches Vollblut lob' ich mir,  
Das sich nicht mischen mag mit Keyerherzen  
Und überall wo's sitzt bei Wein und Bier  
Das schöne Paradies nicht will verzerren.  
Verloren geht das Glück der Welt,  
Das Reich der ew'gen Seligkeiten,  
Wer sich nicht fern von Keyern hält  
In unsern irrthumsreichen Zeiten.

Ein Irrthum ist's und Sünde obendrein  
Und von der heil'gen Kirche schwer verboten,  
Macht man mit Protestanten sich gemein,  
Mit den Lebendigen wie mit den Todten.  
Seht euch nach Keyern gar nicht um!  
Rein haltet euere Gemeinde!  
Katholisch sind in Augsburg drum  
Und protestantisch auch die — Schweine.†)



---

†) Seeblätter vom 11. Sept. 1844 (Nr. 119): In Augsburg  
s. V. besuchen Katholische und protestantische Herbergen  
für die verschiedenen Künste der Handwerker. — Doch noch mehr  
werden Ihre Leser sich wundern, wenn sie hören, daß in der alt-  
berühmten Stadt katholische und protestantische Schweinställe  
sich befinden! Und das ist buchstäblich wahr. Es befehlet nämlich  
in Augsburg die politische Verordnung, daß während des Som-  
mers keine Schweine innerhalb der Stadt gehalten werden dürfen,  
weilhalb die Hüter dieses Gesinns genöthigt sind, Ställe außer-  
halb der Mauern zu halten. — Fragt ein Fremder wegen der  
großen Sammlung dieser Ställe an einem Orte, so erwidert ihm  
der Lohnelener: das sind die Katholischen und das die  
protestantischen Schweinställe! (Ann. S. 3.)

## Der finstere Geist.<sup>1</sup>

27. November 1844.

O vos qui cum Jesu itis  
Non ite cum Jesuitis!

Mei.: Es wohnt' ein Mäßer an jenem Teich.

Es geht ein finst'rer Geist umher,  
Nehmt euch in Acht!  
Wo überall die Kreuz und Quer.  
Wacht, Deutsche, wacht,  
Wie der Hahn in der Nacht!  
Poß Donnerwetter, Deutsche, Deutsche,  
wacht wacht wacht!  
Ihr lieben Deutschen wacht!

Er schleicht unter jedes Dach,  
Er dringt in jegliches Gemach.

Er macht was grad' ist schief und krumm,  
Was gut und klug ist schlecht und dumm.

Er sucht und wittert Ketzerei,  
Er haßt was fröhlich ist und frei.

Er thut's zu Gottes größerem Ruhm,  
Sein Gott ist Papst und Päpenthum.

Er führet Jesu Namen im Schild  
Und ist des Teufels Ebenbild.

Seid auf der Hut vor diesem Feind,  
Er ist euch näher als ihr's meint.

Drum singet fleißig dieses Lied:  
Daß euch nicht holt der Jesuit!

## Dem Verdienste seine Kronen!

11. November 1845.

Serenissimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirschberg, sechs an der Zahl, welche zu dem in Tonna ausgebrochenen Feuer geellt und mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit Dienste geleistet hatten, öffentlich, vor der Fronte Allerhöchsthelbst gnädigst zu beloben und dem ältesten derselben (nachdem er sich durch den Taufschein als solcher ausgewiesen) zum Zeichen Allerhöchstherrlicher höchster Zufriedenheit und Anerkennung höchst eigenhändigst die Hand zu reichen.

Amts- und Regierungsblatt für das Fürstenthum  
Neuß-Lobenstein-Ebersdorf 1845.

Mei.: Ich ging einmal spazieren hm hm hm!

Es hat in unsern Tagen  
Sich Großes zugetragen.  
Jetzt höret die Geschichte!  
Wahr ist was ich berichte.

Verdient gemacht hat sich neulich,  
Das ist gar sehr erfreulich,  
Die Landwehr bei einem Brande  
Im großen Neußenlande.

Als das der Fürst vernommen,  
Sind Allerhöchstherrliche gekommen,  
Und haben dann in Gnaden  
Die Soldaten vorgeladen.

Sechs Landwehrmänner stehen  
In Front, schön anzusehen.  
Serenissimus loben jeden  
In gnädigst holden Reden.

Dann lassen Sie Sich höchst eigen  
Vom ältesten den Taufschein zeigen  
Und reichen ihm höchst verständigst  
Die Hand höchst eigenhändigst.

O Nation der Nationen,  
Wo man noch weiß zu belohnen!  
O wär' ich doch so auch einer,  
Ein Greiz=Schleiz=Lobensteiner!



### Dienstleifer.

18. December 1844.

Außerordentliche Volksversammlungen und Volksfeste, nämlich solche, welche bisher hinsichtlich der Zeit und des Ortes weder üblich noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen und zu welchem Zwecke es auch immer sei, in keinem Bundesstaate, ohne vorausgegangene Genehmigung der competenten Behörde, stattfinden.

Bundestagsbeschlüsse vom 5. Juli  
1832. § 3.

Mei.: Nichts Schöneres kann mich erfreuen.

Es waren wieder die Felder  
Und Wälder geworden grün,  
Und wieder sah man in Sachsen  
Die Blumen und Bäume blühn.

Da ladet der Wirth von Räcknitz  
Die Dresdener zu sich ein:  
Sie sollten im Frei'n sich ergötzen  
Bei Caffee, Bier und Wein;

Sie sollten umsonst auch hören  
Gesang und Musikgetön:  
Die berühmte Familie Lerche,  
Die gäb' ein Concert gar schön.

So stand es im Dresdener Tagblatt:  
Daß lieset dann jedermann  
Und freuet sich, daß zum Concerte  
Umsonst er gelangen kann.

O weh, du Wirth von Rädniß,  
Jetzt ist es mit dir vorbei!  
Du hast zur Musit die Erlaubniß  
Nicht geholt von der Polizei.

Zwei Polizeier erscheinen  
Und dringen ins Haus ihm hinein:  
„Sagt an, wo soll das Concertspiel  
Der Familie Lerche sein?“

Da führet der Wirth die Herren  
Hinaus in das grüne Feld,  
Und es haben die Musikanten  
Sofort sich eingestellt.

Es schwingen empor sich die Lerche:  
Zum Himmel fröhlich und frei,  
Und schwirren und jingen und jubeln:  
O Dresdener Polizei!



### Michels Abendlied.

6. Juni 1845.

Ich weiß deine Werte, daß du weder  
kalt noch warm bist; ach! daß du  
kalt oder warm wärest!

Offenbarung Johannis 3, 15.

Mel.: Jetzt schwanken wir den Gut.

Ich bin ein freier Mann,  
Nie sieht die Furcht mich an.  
Für Fortschritt nehm' ich stets Partei,  
Ich denke, red' und handle frei —

Chor (samtlicher). Mit Polizei-Erlaubniß,  
=Erlaubniß.



Ich habe Kraft und Muth,  
Zu opfern Gut und Blut:  
Ich gebe Geld, ich sammle Geld  
Für die Verfolgten aller Welt —

Chor. Wenn's nur nicht ist verboten,  
verboten.

Ich bin besetzt zumal  
Für das was liberal.  
Zu Dankadressen nah' und fern  
Geb' ich auch meinen Namen gern —

Chor. Wenn's nur nicht ist gefährlich,  
gefährlich.

Ich bin ganz rücksichtslos,  
Ich werde furios,  
Ich schimpf' und fluch' auf Tyrannei,  
Censur, geheime Polizei —

Chor. Wenn niemand ist zugegen,  
zugegen.



### Ein Teufel über den andern.<sup>5</sup>

6. August 1845.

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Im ganzen Vaterlande,  
In jedem Rang' und Stande  
Ist Alles Knufferei.

Der Fürst knufft die Minister,  
Der Studio die Philister,  
Der Mann knufft seine Frau.  
Hali halo hali halo!  
Wir knuffen immerzu.

Der Vater knufft die Kinder,  
Der Bauer Pferd' und Kinder,  
Den Bauern der Gensdarm,  
Der Amtmann die Gensdarmen,  
Der Bettelvogt die Armen,  
Der Arme seinen Hund.

So geht nach alter Weise,  
So geht im ew'gen Kreise  
Bei uns die Knufferei.  
Wir müssen's willig tragen  
Und pflegen noch zu sagen:  
Es muß doch Ordnung sein!

Ist uns einmal hienieden  
Kein ander Loos beschieden  
Als ew'ge Knufferei,  
So mag ein Knuffer kommen  
Der uns zu Nutz und Frommen,  
Der uns zur Freiheit knufft.

## Dienstleister.

8. Oktober 1846.

Wie groß der Eifer für die allgemeinsten und umfassendsten Maßregeln zum festlichen Empfange Sr. Majestät ist, mag unter anderm folgendes Curiosum zeigen. Der Magistrat der Stadt Weuthen in Oberschlesien ladet die Bürgerschaft zu einer Beratung über diesen Gegenstand durch eine Zuschrift folgenden Inhalts ten: „Der Herr K. K. erhält hierdurch den Befehl, am 27. d. Mts. als künftigen Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, am Garnisonstalle bei Vermeidung von einem Thaler Strafe oder 48 Stunden Arrest zu erscheinen und anderweltige Anweisungen zu gewärtigen.“

Elberfelder Belt. 7. Oct. 1846.

Rei.: Sind wir nicht die Musikanten.

„Lieben Freunde, Patrioten,  
Bürger unsrer Stadt allhier!  
Jedem wird hiemit geboten,  
Daß er morgen komm' um vier —  
Majestät wird uns beehren —  
Wer das Kommen unterläßt,  
Muß 'en Thaler Pön bescheren  
Oder kriegt zwei Tag' Arrest.“

Und wir Patrioten gingen  
Auf des Bürgermeisters Wort,  
Und die Majestät empfangen  
Wir mit lautem Jubel dort.  
Jubel war in allen Straßen,  
Jubel war in jedem Haus,  
Und die Kranken selbst vergaßen  
All ihr Leid und gingen aus.

Welch ein Jubel in den Schenken!  
Keine Bürgerstunde schlug.  
Jubel war nur unser Denken,  
Jubel unsers Herzens Zug.

Und wer sollte heute dürsten?  
Solch ein Jubel kennt kein Ziel.  
Auf das Wohl des besten Fürsten  
Trinkt kein Unterthan zu viel.

Ja, in diesen schönen Tagen,  
Huld verklärt vom Königsblick,  
Dachten wir an keine Plagen  
Noch an unser Mißgeschick.  
Selbst die Schlacht-Wahl-Massensteuer  
War uns aus dem Sinn gerückt.  
Ewig bleibt der Tag uns theuer,  
Wo uns der Regent beglückt.

In der Zeitung steht zu lesen:  
Nirgend Jubel mehr als hier;  
Patriotischer gewesen  
Sei kein Unterthan als wir.  
Nur aus freiem Willen, heißt es,  
Ward die Huld'gung dargebracht,  
Und es wird des guten Geistes  
Allergnädigstens gedacht.

Solch ein Tag ist unvergeßlich,  
Und die nächsten Folgen sind  
Für die Stadt ganz unermesslich,  
Und sie zeigen sich geschwind.  
Alle Bürger sind entzündet,  
Alle schwelgen hoch in Lust:  
Heil uns! Heil! — ein Orden schmüdet  
Unsers Bürgermeisters Brust.

## Lied eines Verbannten.<sup>6</sup>

29. April 1846.

Me l. von K. M. von Weber:  
Und ob die Wolle sie verhülle.

Sie haben mich verfolgt, vertrieben,  
Sie haben Alles mir geraubt.  
Ein süßer Trost ist mir geblieben,  
Mir blieb ein Herz das liebt und glaubt,  
Ein Herz, das fern von dir verbannt,  
Dir lebt und stirbt, mein Vaterland!  
Ein Herz, das fern von dir verbannt,  
Dir lebt, mein Vaterland!

Ein schöner Morgen wird noch tagen,  
Der Freiheit Stern strahlt hell und mild,  
Der unsre Leiden, unsre Klagen,  
Der unsre heiße Sehnsucht stillt.  
Du reichst mir liebend dann die Hand,  
Mein Vaterland, mein Heimatland!  
Du reichst mir liebend dann die Hand,  
Mein heil'ges Vaterland!



## Auswanderungslied.

9. Oktober 1846.

Me l.: Golbe Nacht, dein dunkler Schleier deckt.  
Unsre Fürsten hatten viel versprochen,  
Doch das Halten schien nicht ihre Pflicht.  
Haben wir denn nun so viel verbrochen,  
Daß sie hielten ihr Versprechen nicht?

Schlimmer wird es jetzt von Tag zu Tage,  
Schweigen ist nur unser einzig Recht:  
Untertanen ziemet keine Klage,  
Und gehorchen muß dem Herrn der Knecht.

Unsre Brüder werden ausgewiesen,  
Mehr als alles Recht gilt Polizei.  
Heute trifft es jenen, morgen diesen,  
Jeder, jeder Deutsch' ist vogelfrei.

Deutsche Freiheit lebet nur im Liede,  
Deutsches Recht es ist ein Märchen nur.  
Deutschlands Wohlfahrt<sup>7</sup> ist ein langer Friede —  
Voll von lauter Willkür und Censur.

Darum ziehn wir aus dem Vaterlande,  
Nehren nun und nimmermehr zurück,  
Suchen Freiheit uns am fremden Strande —  
Freiheit ist nur Leben, ist nur Glück.



### Litterarischer Nachtschatten.

1. Februar 1847.

Met.: Sind wir nicht die Musikanten.

Willst du mit den Fürsten rechten,  
Das verbeut die Polizei;  
Doch mit ihren Gegnern fechten,  
Ei das stehet jedem frei.  
Bei gehöriger Gesinnung  
Kriegst du gleich ein Creditiv,  
Ja, und die Censoreninnung  
Giebt dir einen Caperbrief.

Schimpfen kannst du, denunciieren,  
Verse machen lang und breit,  
Alles, Alles kannst du schmieren,  
Du geniehest Pressfreiheit.  
Bist du so der ihre worden,  
Dann entgeht dir nicht der Lohn:  
Du bekommst dann einen Orden,  
Titel und auch Pension.

Wird als frecher Hochverräther  
Mancher Edle angeklagt,  
Und als arger Mißethäter  
Ausgewiesen und verjagt —  
Strebest du nur, du bedächt'ger,  
Du gemeiner Litterat,  
Wie du wirfst noch niederträcht'ger  
In Gefinnung, Wort und That.



## Die beiden Redner in Versen.†)⁵

20. September 1846.

### 1. Der General.

Motto:

Hier stehe ich voll Ehr' und Ruhm  
Und bin des Königs Eigenthum.

McI.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Die neuere Zeit und die reiſet mich fort,  
Ich muß an Sie richten ein ernstliches Wort.

Und wissen Sie denn, was es heißt, wenn man ist  
Ein Socialist und ein Communist?

Des Königs erhabener Intention  
Den Rücken zuwenden mit Spott und mit Hohn.

Der Communismus kennt Arm nicht noch Reich,  
Der Communismus macht Alles gleich.

Dem ruhigen Bürger dem nimmt er sein Gut,  
Daß er's nach Belieben vertheilt und verthut.

---

†) Trier'sche Zeitung, 1846. Nr. 259. (Mittwoch 16. Sept.)  
etwas später wiederholt in der Kölner Zeitung.

(Ann. S. 2).



Er führet ein schreckliches Regiment,  
Er raubet und mordet, er senget und brennt.

Unser Stand ist — hört! hört! — eine Abnormität,  
's Muß jeder sein makellos früh und auch spät.

Ich muß Sie, Freiwillige, warnen und flehn,  
Daß Sie nicht verführen die neuen Ideen.

Demn als Freiwillige sind Sie bestimmt,  
Daß man zu Landwehroffizieren Sie nimmt.

Sie sind dann nicht Offiziere allein,  
Sie müssen gesinnungstüchtig auch sein.

Freiwillige, halten Sie immer Sich frei  
Von jeglicher Communisterei!

Gesinnung muß haben ein Offizier,  
Gesinnung, Gesinnung, Gesinnung wie Wir!



## 2. Der Hauptmann.

Motto:

Wärte, Schwelme und anderes Federvieh folgen erst hinter den  
Schafen.

N. L. N. 1. Th. 22. Ttt. S. 129.

Met.: Guter Mond, du gehst so stille.

Also sprach voll Ernst und Würde  
Excellenz Herr General,  
Und es sprach voll Ernst und Würde  
Drauf der Hauptmann noch einmal:

Große Ehre ist die Rede  
Seiner Excellenz für Sie.  
Ich verweise nur nachträglich  
Auf die Kriegsärtikel Sie.

Wir gehö'r'n mit Leib und Seele  
Unsern guten König an,  
Und wer anders denkt, auf Ehre!  
Ist der allerjchlechtest Mann.

Wenn ich je erfahren sollte,  
Daß Sie hätten solch' Ideen,  
Sollten Sie an mir, auf Ehre!  
Ihren größten Feind Sie sehn.

Lächerlich zu denken etwas  
Was nicht immer ganz haarklein  
Mit des Königs weisem Willen  
Zimmer stimmt überein.

Nur Rohlöffel oder Blagen  
Können haben solch' Ideen —  
Funfzig aufgezählt — das Denken  
Wird dann ihnen schon vergehn.

Mir geschieht es auch mitunter,  
Wenn's nicht geht nach meinem Sinn,  
Daß ich mit den Vorgesetzten  
Nicht so ganz zufrieden bin.

Endlich denk' ich aber wieder:  
Nun, sie haben's gut gemacht.  
Uebrigens kommt solch ein Denken  
Höchstens mir nur über Nacht.



## Diavolini.\*)<sup>o</sup>

1848.

---

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer  
Ihr bedeutendes Bild; lange betriegt sich das Volk.  
Schwärmer prägen den Stempel des Geistes auf Lügen und Unsinn;  
Wem der Proberstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Goethe, Benedlger Eplgramme Nr. 56.

### Via mala.

Bürtch, 18. Oktober 1844.

Man schützt vor *Aria cattiva* sich  
Und auch vor *Acqua toffana*,  
Doch nimmer und nirgend kann man entgehn  
Der Polizei und Dogana.

Man reiset im welschen Land' als geschäh's  
Nur wegen des Passaporto;  
Und untersucht wird man überall,  
Will man auch zum *Campo morto*.

Es können umsonst und frei ins Land  
Nur Schnaken und Scorpionen;  
Bezahlen müssen den langen Weg  
Sonst alle andern Nationen.

Und gern zahlt Michel und ist bereit,  
Als Deutscher, Gott zu danken,  
Wenn der preussische Consul den Paß visiert  
Für vier französische Franken.



\* Die durch das Zeichen \*) kenntlich gemachten Gedichte sind der Zuwachs der 2. Auflage.

## Die Goethekneipe.

Albano, 29. September 1844.

Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,  
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flüsse verhaßt.  
Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,  
Osterleer, wie euch schließlich der Römer benennet.

Goethe, Röm. Elegien Nr. 15.

Ist das die alte Kneipe  
Mit ihrem Dunst und Stant,  
Drin Excellenz von Goethe  
Vor Zeiten saß und trank?

Sie ist es, ja sie ist es!  
Und mancher Deutsche geht  
Andächtig wie zur Messe  
Wo einst saß der Poet.

Er fand's in Rom anständig  
Und hielt's für Poesie,  
Auf Römerart zu kneipen  
In einer Osterie.

Rennt euch, ihr deutschen Kneipen,  
Hinfort doch Osterreich,  
Dann können deutsche Dichter  
Auch gehn in Tabagien.



## Der heil. Goethe.

Zürich, 28. Oktober 1844.

Römer sollten den Goethe doch ehren  
Und verherrlichen immerdar,  
Sollten zum heiligen Peter ihn stellen,  
Liest auch keiner den alten Barbar.†)

---

†) Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.  
Goethe, Röm. Elegien Nr. 2.  
(Anm. S. 3.)

Groß sind seine Verdienst' um die Römer,  
Seit er die römische Reise gemacht:  
Mehr als seinem Verleger, dem Cotta,  
Hat er den Römern eingebracht.

Michel sparet nicht Zeit und nicht Gelder,  
Rom ist seiner Wißbegier Ziel,  
Um zu sehen was Goethe gesehen,  
Schön zu finden was Goethen gefiel.

Römer, ihr habet carrarischen Marmor,  
Unseren Goethe, hauet ihn aus!  
Mehr noch als euer eherne Peter†)  
Lockt er euch nordische Gäst' ins Haus.



### Conservativer Voden.

Mailand, 12. October 1844.

Land des Stillstands, der Erhaltung,  
O wie groß und wunderbar!  
Ohne Fortschritt, ohn' Entwicklung,  
Alles bleibet wie es war.

Hätten nicht die lieben Alten  
Wasserleitungen gemacht,  
Cardinal' und Päpste hätten  
Auch noch jetzt nicht dran gedacht.

Hätten jene nicht gebauet  
Eine Via Appia,  
Ohne gute Weg' und Straßen  
Wär' noch heut' Italia.

†) Die Wunderstatue des heil. Petrus, angeblich aus dem Erze  
des cartholischen Jupiter zusammengeschnitten, die übrigens nach  
Boga nur das ungeläuterte Abbild eines römischen Senators ist.  
Eine carrarische Wüste eines frankf. Rathsherrnsohnes ließe sich  
eben so gut lassen und würde am Ende nicht weniger Wunder thun.

Hätten jene nicht vollendet  
Manches Bild in Erz und Stein,  
Würd' in anderer Gesellschaft  
Jetzt der heil'ge Vater sein.

Hätten nicht die Rafaele  
Diese Gallerien geschmückt,  
Heute wär's den Italienern,  
Heute schwerlich wol geglückt.

Hätte nicht die Weltgeschichte  
Diesen Boden hier geweiht,  
Schwerlich würd' es jetzt geschehen  
Oder noch in künft'ger Zeit.

Ja, wie hier die Menschen, schlafen  
Auch die Kräfte der Natur:  
Alles Leben ist ein Leben  
Der vergangnen Zeiten nur.



### Classischer Boden.

Bürsch, 23. Oktober 1844.

Ja, bei Gott! ihr Welschen dürft  
Keine alten Römer sein,  
Nur allein für Schul' und Kirche  
Dürft ihr treiben das Latein.

Jede Spur von Römertugend,  
Römermuth und Freiheitsinn  
Ward getödtet, und die Hoffnung  
Schönrer Zeiten ist dahin.

Jedes junge Vorwärtstreiben  
Ward dem Untergang geweiht,  
Uebrig blieb ein alt Gefindel  
Mit der alten faulen Zeit.

Rufen künftige Bandiera  
Wie der brüllende Befub,  
Dann auch sterben sie, und niemand  
Höret ihren Freiheitsruf.



### Römisches Hellsdunkel.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Wenn ich die vielen Pfaffen sehe  
Zu Rom in ihrer schwarzen Tracht,  
Dann wird's am hellen lichten Tage  
Vor meinen Augen dunkle Nacht.

Erst beim Ave-Maria-Läuten,  
Wenn heim die Pfaffen ziehn zu Nest,  
Dann ist es mir in Rom geworden,  
Als ob der Tag sich blicken läßt.<sup>10</sup>



### Nachlänge.<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Überall noch Römerspuren!  
Kläng' aus einer großen Zeit!  
Was uns fehlt, ist hier geblieben:  
Redefreiheit weit und breit.

Redefreiheit giebt sich täglich  
Rund noch in Stalia:  
Immer schreien noch die Esel  
Wie zu Brutus Zeit „Ja“.





### Römerstolz.<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Das ist Römerstolz, der immer  
Sich noch nicht verlor!  
Horch! sogar die Bettelbuben  
Nennen sich Signor.

„Solch bescheidenes Wesen find' ich  
Für die Lumpe gut.  
Muß man sich nicht selber ehren,  
Wenn's kein andrer thut?“



### Lavoranti.<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Ja, ein Deutscher findet Alles,  
Alles hier recht wunderbar.  
Rom ist heut' ihm noch ein Wunder,  
Wie es einst ein Wunder war.

Auf die Lavoranti kann er  
Stundenlang voll Staunen sehn,  
Wie sie schön mit Würd' und Anstand  
Nur ihr Tagewerk begeh'n.

Er studiert, wie mit dem Mantel  
Sie sich malerisch drapiern,  
Wie sie auf dem Karren sitzen,  
Wie sie stehn und sich gruppiern.

Und er zeichnet, und er staunet,  
Staunet, was man doch entbehrt  
In der Heimat, wo dem Künstler  
Nie solch Schauspiel wird gewährt.



### Michel-Enthusiast.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.  
Schläcr.

Es reist so mancher Philister  
Ins Land Italia,  
Auf daß er nachher sich rühme:  
Auf Ehr', auch ich war da!

Zwar hat er des Vergers nicht wenig  
Und manchen großen Verdruß,  
Und theuer muß er erkaufen  
Den hochgepriesnen Genuß.

Doch nur ein deutscher Philister,  
Der achtet nicht Hiß' und Durst,  
Nicht Mauth und Paßbeschweriß,  
Es ist ihm Alles Wurst.

Trotz glühendem Scirocco,  
Trotz drückendem Sonnenschein  
Spaziert er zu allen Ruinen,  
Zu allen Willen hinein.

Er geht in alle Kirchen,  
In alle Gallerien,  
Und läßt sich vom Servidore  
Wie ein Bär am Seile ziehn.

Noch spät am Abend besteigt er  
Ganz müde die steilsten Höhen  
Und spricht vom Schweiß triefend:  
Italien ist doch schön!

### Michel-Kunstkenner.

Mailand, 12. October 1844.

Die Alpen hat er überschritten,  
Nun wird er ganz begeisterungsvoll;  
Er träumt von nichts als von Madonnen,  
Von Torso, Venus und Apoll.

Begeisterung weckt ihn aus dem Schlummer,  
Begeisterung treibt ihn fort geschwind:  
Er dringt in alle Gallerien,  
Die irgend nur geöffnet sind.

Er hat den Katalog in Händen,  
Er sieht und sieht, damit er's sah,  
Es ist als ob er sehn nur wollte,  
Ob jedes Bild noch wirklich da.



### Päpstliche Verdienste.

Zürich, 22. October 1844.

Als ich eines Tages wollte  
Nach dem Scherbenberge gehn,  
Sah ich einen Regenbogen  
Ueberm Colosseum stehn.

Diese schön' Erscheinung staunt' ich  
Wie ein Forestiere an;  
Als das sah der Servidore,  
Er voll Römerstolz begann:

„Zur Verschönerung der Gegend  
Hat seit lieber langer Zeit  
Biel gethan — s' ist nicht zu leugnen —  
Unsers Papstes Heiligkeit.“



„Rinaldini, guter Räuber!“<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Deutschland ist sehr unpoetisch,  
Und das ist doch zu beklagen!  
Zum Exempel: Straßenräuber  
Nennt man nur vom Hörensagen.

Doch in Welschland ist das anders,  
Da ist Manches ganz gewöhnlich:  
Deinen Rinaldini kannst du  
Kennen lernen dort persönlich.

Wird man auch beim Faccia in terra  
All dein Hab' und Gut dir stehen —  
Tröste dich! Du kommst nach Deutschland  
Und was kannst du da erzählen!



Das sicherste Reisen.<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Wegweiser sind von Nöthen  
In ganz Italien nicht:  
Man findet sich zu rechte  
Nuch ohne alles Licht.

Nie kann man sich verirren,  
Geht man der Nase nach,  
Denn wo man Knoblauch riechet,  
Da ist ein wirthlich Dach.



## Zopf und Haarbeutel.

Billich, 23. October 1844.

Haarbeutelträger war Herr Goethe,  
Als er in Welschlands Städten ging:  
Kein Wunder, daß er mit Begeißrung  
An des Palladio Werken hing.

Der Zopf in dieses Künstlers Werken  
War ihm ein sehr verwandtes Ding —  
Haarbeutelträger war Herr Goethe,  
Als er in Welschlands Städten ging.



## Antike Studien.

Florenz, 8. October 1844.

Lorbeern, Myrthen und Oliven,  
Die Symbole alter Zeit,  
O wie ist mein Herz ergriffen,  
Wenn man sie so schnöd' entweicht!

Aus den Myrthen macht man Bejen,  
Und das heil'ge Lorbeerreis  
Und des Delbaums Friedenszeichen  
Giebt der Bauer seiner Geiß.

O ihr neuen Italiener,  
Seid nicht werth des Alterthums,  
Seiner großen schönen Thaten,  
Seines ewigfrischen Ruhms!

Von den deutschen Schriftgelehrten  
Lernet, wie man Ehrfurcht hegt  
Vor dem Geist des Alterthumes  
Und ihn selbst im Busen trägt.

Ein Professor kam nach Capri.  
Als er dort die Myrthen sah,  
Rief er trunken von Bewundrung:  
„Heilige Italia!“

Und er wand sich von den Myrthen  
Einen zierlich kleinen Strauß:  
„Seid begrüßt, ihr heil'gen Reizer!  
Euch, euch nehm' ich mit nach Haus.

Wenn mir meine lieben Kinder  
Etwa mal unartig sind,  
Greif' ich nach dem Myrthenstrauß  
Hinterm Spiegelrahm geschwind.

Kennt ihr wol Capri's Myrthen?  
Wisset ihr wol was das heißt?  
Und Respect erfüllt die Kinder  
Vor des Alterthumes Geist.“



### Der Proselyt.

Hürth, 21. Oktober 1844.

Das ist freilich etwas anderes, als unsere lauzenden, auf Krag-  
helmen über einander geschickten Heiligen der gothischen Bier-  
weisen, etwas anderes, als unsere Tabakerselben Säulen, spitze  
Schürmeln und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott sei  
Dank, auf ewig los!

Goethe, Ital. Reise 8. Oct. 1786.

Was wol heute Goethe sagte,  
Ob er's heute nur mal dächte:  
Unsre alte deutsche Baukunst  
Sei fürwahr nur eine schlechte?

Der Geschmack der deutschen Prinzen  
Nahm heut' eine andre Wendung,  
Heute gab' auch Goeth' ein Scherzlein  
Zu des Kölner Doms Vollendung.



**Angeli parlanti.<sup>11</sup>**

Florenz, 7. Oktober 1841.

Wie wenn Flötentöne klingen,  
Wie wenn Nachtigallen singen  
Lieblich um die Maienzeit,  
Sind Italia's Gesänge,  
Seiner Sprache holde Klänge,  
Seiner Rehen Lieblichkeit.

Wenn mit ihren süßen Tönen  
Junggesellen ihren Schönen  
Einen Abendgruß gebracht,  
Dacht' ich, Engel stiegen nieder,  
Sängen ihre Himmelslieder  
Uns in unsrer Erdennacht.

Laute süßer Liebesklage!  
Noch am letzten meiner Tage  
Lebet ihr in meiner Brust.  
Wird mein Geist hinauf sich schwingen,  
Will ich italienisch singen  
Zu der Engel Himmelsluft:

„Gazza cioccia chioccia saggio  
Cicatrizzazione maggio  
Giù ragazza zacchera  
Chiucchiurlaja scheggia laccia  
Foggia chioccio ciocco taccia  
Cicisbeo zazzera.

Tozzo lazzo cozzo forza  
Pozzo sprazzo gozzo scorza  
Azza razza zizziba  
Reggia veggia caccia gaggio  
Cianciatrice querce paggio  
Mangiagione legge già.“





### Fundgruben des Occidents.

Mailand, 12. Oktober 1844.

In vasti deserti silenzio di morte

Niccolini

Ist hier die Welt gestorben?  
Klingsum kein Klang, kein Laut,  
Kein Haus, kein Baum, kein Vogel,  
So weit das Auge schaut.

Und doch geht hier andächtig  
Ein deutscher Passagier;  
Er sucht mit seinem Förster  
Noch Römerspuren hier.

O römische Campagna!  
Für Better Micheln ist  
Kein Land zu schlecht, er findet  
Stets eine Perl' im Mist.



### In succum et sanguinem.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Früher gab es viele Bücher,  
Viel' in Welsch und in Latein.  
Mehr als man verdauen konnte,  
Schrieb man in die Welt hinein.

Wenig ist annoch vorhanden,  
Was man Letteratura heißt,  
Denn die tausende Mönch' und Pfaffen  
Haben Alles schon verspeist.



## Plastische Naturdresjur.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Mit dicker Mauer eingefriedigt  
Liegt an des nahen Berges Hang  
Ein großer Garten mit Gebäuden  
Und manchem kiesbestreuten Gang.

Beschchnittne lange Lorbeerhecken,  
Mit Marmorstatuen ausstaffiert,  
Die ziehn sich fort in jeder Richtung,  
Daß man im Schatten stets spaziert.

Dazwischen liegen Blumenbeete  
In wunderbaren Schnörkelei'n,  
Die eingefast mit niederm Busch  
Gar milden Wohlgeruch verleihn.

Es zirpen auf besonnten Nasen  
Cicaden ihr anmuthig Lied,  
Und durch der Pinie Perrücke  
Scirocco sanft vorüberzieht.

Erhabne feierliche Stille  
Und tiefes Schweigen überall;  
Nur plätschert hie und da ein Springborn,  
Auch wol ein sanfter Wasserfall.

Die hohen Cypressenobelisken,  
Die Hecken unter strenger Schur,  
Sie harmonieren zu dem Ganzen  
Und machen plastisch die Natur.

Ja, schöne Form, ist Baum und Hecke,  
Und Kunstgeschmack der ganze Park.  
Ihr Deutschen, kommt in diese Willen!  
Denn was ihr habt, ist wilder Quart.



### Ein deutscher Kunstgenuß. 2)

Schloß Roland, October 1846 (?).

Einheimisch, wie aller Orten  
Die Straßenbettelei,  
Ist unter Italia's Himmel  
Die Stegreifdichterei.

Wie staunet, wie freut sich Michel  
In seinem deutschen Gemüth,  
Daß die schönste Blume des Himmels  
So an Wegen und Straßen blüht.

Er sieht den Phöbus Apollon  
In jedem erbärmlichen Wicht,  
Der stundenlang italienisch  
In lauter Versen spricht.

Begeistert reicht er dem Dichter  
Zum Dant fünf Paoli,  
Und ruft: in diesem Volke  
Lebt wahre Poesie!



### Vierfüßige Epigonen.

Malland, 12. October 1844.

O Land der Gegensätze!  
Da stehn in Reih' und Glied  
Die marmornen Paläste,  
Wie man sie nirgend sieht.

Und drinnen Spinnwebwebe  
Und alter Staub und Schmutz;  
Verwittert sind die Fenster,  
Blind ist der Wände Fuß.

Sie sind die alten Zeiten,  
Und alles Leben mich;  
Ein Käselein sitzt im Winkel  
Und streicht das Pfötchen sich.



### Café greco.

Zürich, 18. October 1844.

Du hast am Abend mich erquicket  
Gar oft mit einem kühlen Trank,  
Wenn ich in Rom mich matt gewandert,  
Drum, Café greco, habe Dank!

Auch deine römische Cigarre  
War mir ein wahres Elixir,  
Und deine Allgemeine Zeitung,  
Die schmeckte fast noch besser mir.

Doch theil' ich, weltberühmter Café,  
Dir jetzt ein halbes Lob nur aus:  
Es war nicht hübsch, daß du um neune  
Mich jagtest schon zur Thür' hinaus.



### Geschmacksläuterung.

Mailand, 12. October 1844.

Der Name „Rom“ ist noch heute, wie vor 2000 Jahren ein Zauberwort -- in Rom gewesen zu sein, ist noch jetzt wie eine Art von Ruhm für uns -- denn „in Rom gewesen zu sein“, macht unserm Gefühl Ehre und gibt unserm Geschmacksurtheil Gewicht! --

W. v. Lüdemann in Frommels pittoreskem  
Italien (Vjs. 1840) S. 296.

Jetzt wie vor tausend Jahren  
Ist Rom ein Zauberwort,  
Und es gereicht zum Ruhme,  
Wenn wir gewesen dort.

Und unserm Gefühle  
Macht's Ehre obendrein,  
Und dem Geschmacksurtheil  
Wird's groß Gewicht verleihn.

Frisch auf drum, Vetter Michel!  
Rauch römischen Tabak,  
Und kehrt du heim nach Deutschland,  
Ist lauter dein Geschmack.



### Ehrenerklärung.

Bürsch, 18. October 1844.

Ja, glücklich ist das liebe Vieh,  
Die Esel und die Farren.  
O Fluch der Ueberlieferung!  
Ich bin ein Narr der Narren.

Was ein gelehrter Duns gesehen  
Und hat als schön gepriesen,  
Das soll und muß ich gleichfalls sehen,  
Es wird auch mir gewiesen.

Ich muß, weil ich gebildet bin —  
O weh des Mißgeschickes!  
Ich muß es sehen, und ist es auch  
Nicht werth nur Eines Blickes.

O Fluch der Ueberlieferung!  
Ich sträube mich zu sehen,  
Und muß, weil's in dem Buche steht,  
Nach jedem Quarte gehen.

Italien, du bist nicht Schuld,  
Du hast mich nicht betrogen —  
Es that's nur die Begeisterung  
Der deutschen Philologen.



### Der Esel von Foligno u.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Viel' Esel auf den Straßen,  
Und Esel hier und da!  
Fürwahr, das Land der Esel,  
Das ist Italia.

Vierbeinig waren alle,  
Und niemals fiel mir ein,  
Daß auch ein Esel jemals  
Zweibeinig könnte sein.

Ins Posthaus zu Foligno  
Vergeßt ja nicht zu gehn,  
Da ist ein Ausgestopfter  
Mit Haut und Haar zu sehn.†)

Nun nehm' ich's auch in Deutschland  
Für gar kein Wunder an,  
Wie's Esel mit zwei Beinen  
Bei uns auch geben kann.



---

†) Dieses können zu Nutz und Frommen deutscher Naturforscher  
meine Reisegefährten bestätigen. Besagter Esel sieht im Spelgeaale  
auf dem Tische vor dem Spiegel; er fehlt noch in allen Reisehand-  
büchern über Italien, denn er ist jünger als Netzebaur, Lewald,  
W. v. Wildemann und Karl Förster. (Anm. S. 8.)

**Suum cuique, cuique suum.**

Grassati, 29. September 1844.

Nicolai, Nicolai,  
Wie man dich so sehr verkaunte,  
Weil du wie ein Pinsel maltest  
Uns das Vaterland des Dante!

Betturini, Flöh' und Wanzen,  
Alles was dich sollte quälen,  
Weißt du uns naturhistorisch  
Wie ein Kenner zu erzählen.

Alle Presserei'n der Wirth'e,  
Allerlei Betrugsgeschichten  
Weißt du wie ein Criminalrath  
Uns umständlich zu berichten.

Allen Schmutz und allen Unrath  
Weißt du uns in saubern Bildern  
Wie ein wahrer Blumenbreughel  
Ganz gewissenhaft zu schildern.

Ja, du hast die Nebelbilder  
Aufgelöst in lichte Klarheit,  
Dass wir Welschland und die Welschen  
Sehn in ihrer nackten Wahrheit.

Betturini und Facchini  
Mögen schimpfen dich Canaille,  
Tröste dich! dir gab dein König  
Ja die goldene Medaille.



Selig sind, die nichts sehen und  
doch glauben.

Zürich, 18. October 1844.

Lord Beefsteak, Jean Potage  
Und Michel obendrein,  
Kunstkenner will ein jeder  
In Rom und Florenz sein.

Man forcht, wo Bilder hängen,  
Läuft hin als wie verrückt;  
Ist auch das Bild verräuchert,  
So thut man doch entzückt.

Man spricht von Malerschulen,  
Von Composition,  
Helldunkel, Farbengebung,  
Manier und eignem Ton.

Erfüllt vom Geist des Ganzen  
Steht selten einer da,  
Und mancher weiß schon morgen  
Nicht mehr was heut' er sah.

Was bringt es Jean Potagen,  
Was Better Micheln ein?  
Nur für den Mylord Beefsteak  
Ist der Gewinn nicht klein.

In London kann man werden  
Travellerclubbsmitglied,  
Reist man dreihundert Meilen,  
Wenn man auch gar nichts sieht.

### Theatralischer Anstand.

Malland, 12. Oktober 1844.

O du saubres schönes Welschland,  
O du nettes Land der Welt,  
Wo man noch auf feine Sitte  
Und auf rechten Anstand hält!

Will ein Deutscher in der Scala  
Einem Kunstgenuß sich weihn,  
Läßt man ihn im Reiseanzug†)  
Mit der Müze nicht hinein.

Aber wie er will so mag er  
Mit und ohne Müze gehn,  
Wo der Vorwelt heil'ge Tempel  
Jetzt im Schmutz der Mitwelt stehn.



### Das geschmackvolle Italien.²)

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Italia, Italia,  
Wie bist du zu beneiden!  
Und wie verstehst du dich so schön,  
Geschmackvoll dich zu kleiden!

---

†) Aviso zu Malland in 3 Sprachen, auf Pappe aufgeklebt und an den Waisbüßen aufgehängt. Das deutsche lautet buchstäblich also:

„Auf höhern Befehl wird den Herren Fremden, welche das K. K. Theater alla Scala besuchen, htemit angezeigt solches in anständiger Kleidung und mit einem Hüte, nicht aber mit einer Welschlappe versehen zu thun, sonst würden sie sich der Unannehmlichkeit eines verweigerten Eintritts aussetzen.“

(Anm. S. 6.)

Der deutsche Maler ist entzückt,  
Studiert die schönen Trachten,  
Und lernt, was er zu Hause sah,  
Recht gründlich hier verachten.

Begeistert weiß er seinen Blick  
Gar nicht genug zu legen.  
Er malt — ist auch die ganze Tracht  
Nichts weiter als ein Fegen.



### Italismus.

Matland, 12. Oktober 1844.

Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen  
Roms verwüftet.

Goethe, Ital. Reise 7. Nov. 1786.

Vandalismus! Vandalismus!  
Ruft der welsche Antiquar,  
Wird er in der Weltgeschichte  
Kunstzerstörungen gewahr.

Und er hält dann über Deutsche  
Gleich ein strenges Kunstgericht,  
Und die Deutschen sind Vandalen,  
Italiener sind das nicht. —

Gehet nach Florenz, nach Arezzo,  
Gehet nach Perugia,  
Sehet was an euren Domen  
Dort von eurer Hand geschah!

Abgeschnitten ist der Kirchen  
Angesicht von schöner Hand,  
Und vom alten Frevel zeuget  
Heute noch die nackte Wand.

Italismus! Italismus!  
Wollen künftig sagen wir,  
Wo wir sehn bei euch zerstöret  
Deutscher Baukunst Pracht und Bier.

Italismus hat gepfuschet,  
Hat zerstöret und zersezt,  
Und an Mailands Marmordome  
Sich ein Denkmäl selbst gesezt.



### **Memento mori!²)**

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Auf Papier gemalte Wappen  
An der vordern Kirchenmauer,  
Totentköpfe auf jedem Lappen —  
Eine eigne Art von Trauer!

So viel Wappen am Gemäuer,  
So viel Seelenmessen laß man,  
Nahm das Geld fürs Fegeseuer  
Und den Todten, den vergaß man.



### Soloharmonic.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Das Land des Kluges und Gesanges,  
Wer sagt mir's an?  
Das Land, wo Alles, Alles singen  
Und musizieren kann?

Auf allen Straßen, allen Plätzen  
Nur Lärm und Schrei,  
Und wenn es lautet wie ein Singen,  
Fehlt alle Melodei.

Vierstimmig singen fällt den Leuten  
Wol niemals ein:  
Es können kaum zwei Italiener  
Mit sich mal einig sein.



### Organisation du travail.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Ein Deutscher der Morgens und Abends  
Nur Einen Gedanken hat,  
Wie er sein Brod sich verdient  
Und Steuern bezahlt dem Staat —

Ein Deutscher hat kein Urtheil,  
Wenn er im Welschen nur  
Nichts sieht als lauter Faulheit  
Und Tagediebsnatur.

Der allergemeinste Welsche,  
Das ist ein wahrer Poet,  
Der's dolce far niente  
So gut wie ein Fürst versteht.

Arbeiten läßt er die Sonne,  
Arbeiten Regen und Wind,  
Und was ihm dann noch fehlet  
Erbettelt ihm Weib und Kind.



### John Bull, der Enthusiast.

Zürich, 17. October 1844.

O könnt' ich nur allein mal sein,  
Allein mal etwas sehn!  
Traveller immer neben mir,  
Traveller vor mir stehn.

Was soll für sie das Capitol,  
Für sie der Vatican?  
In ihnen ist für Kunst kein Sinn,  
Begeisterung nicht ein Gran.

Gleichgültig gehn und stehn sie da  
Und kalt wie Eis und Schnee  
Vor Venus und Laokoon  
Und vor der Niobe.

Sie glozen hin und glozen her,  
's Ist ihnen einerlei,  
Ob dieses Bild von Rafael,  
Ob von Bamboccio sei.

Nur einmal sah ich anders sie,  
Nur einmal sie entzückt:  
Es kam ein Römerochsenzug  
Zur Stadt hereingerückt.

Ein Lächeln trat in ihr Gesicht,  
Daß Rom, die ew'ge Stadt,  
Für einen Lord Britannias  
Auch gute Beefsteaks hat.



### Original-Artikel.

Malland, 12. Oktober 1844.

Viel tausend Maler in Roma  
Jahr aus und ein  
Studieren viel die Antiken  
Und alten Schildelei'n.

Sie glauben, es sei das Alles  
Zu ihrem Glück,  
Sie kehrten einst zur Heimat  
Als Meister noch zurück.

Nun seht, wie sie es machen  
Und hier studiern:  
Sie sitzen in den Sälen,  
Sie sitzen und — copiern.

Es ist an Madonnen und Heil'gen  
Noch Mangel sehr,  
Drum machen sie in diejem  
Artikel noch immer mehr.



### Testimonium paupertatis.<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

„Er ist in Rom gewesen!“  
O armer, armer Mann,  
Wenn man von dir als Künstler  
Nichts weiter rühmen kann!

Hast du des Hohn, Erhabnen  
Und Schönen viel gesehn —  
Du bist doch leer geblieben  
An eigenen Ideen.

Hast du die großen Meister  
Auch fleißig angegafft —  
Du bist kein Meister worden  
Voll frischer Schöpferkraft.

Es ist von eigner Leben  
In dir nicht eine Spur,  
Und was man dein kann nennen,  
Das ist dein Dünkel nur.

Du bist in Rom gewesen!  
O armer, armer Mann,  
Wenn man von dir als Künstler  
Nichts weiter rühmen kann!



### Evangelium infantiae.

Florenz, 7. Oktober 1844.

Wie Planeten um die Sonne  
Dreht sich um die Kunst von weiland  
Alles nur um die Madonne,  
Aber nicht um unsern Heiland.



Und der Heiland ist kein Lehrer,  
Nur ein Kind auf ihrem Schooße,  
Und der alten Kunst Verehrer  
Nennen dies das Hoh' und Große.<sup>12</sup>



### Sagt die Todten ihre Todten begraben!

Bülich, 18. Oktober 1844.

Es stehn im Vaticane  
Die Büsten der Imperatorn,  
Der Philosophen und Dichter,  
Der Künstler und Oratorn.

O folgten die Philologen  
Doch alle hinterdrein,  
Das sollten neue Dstern  
Fürs deutsche Vaterland sein.

Dann wäre Deutschland endlich  
Von Einer Slaverei,  
Dem ewigen Leichendienste  
Der Vorwelt einmal frei.

Und Deutschlands röm'sche Juristen  
Die gäben wir in den Kauf,  
Dann hörte das Corpus Juris  
Mit Herrn von Savigny auf.



### Campo Morto.

Zürich, 22. Oktober 1844.

Im gift'gen Hauch des Campo morto  
Erleuchtet gar bald das Lebenslicht;  
Da läßt man jeden ruhig weilen,  
Den Mörder selbst verfolgt man nicht.

O hätten wir ein Campo morto  
Für unser deutsches Vaterland,  
So könnten wir in Deutschland sterben,  
Wenn uns das Vaterland verbannt.

Verfolgen würd' uns nie ein Steckbrief,  
Verfolgen nie ein Polizist,  
Und jeder Smets würd' uns beweisen:  
Wie gnädig doch ein König ist!



### Ueberrajhung.<sup>2)</sup>

Schloß Roland, Oktober 1846 (?).

Und so wandl' ich viele Tage  
Und so wandl' ich kreuz und quer  
Durch die Städte, durch die Landschaft,  
Vom Gebirg bis an das Meer.

Selten mal ein heitres Lächeln,  
Selten mal ein schön Gesicht,  
Aber düstre Blicke seh' ich,  
Draus nur Noth und Elend spricht.

Freud' und Schönheit lebt im Marmor  
Und auf alter Leinwand nur,  
In Italias blauem Himmel  
Und den Wundern der Natur.



## Mathematische Entdeckung.

Zürich, 18. October 1844.

Italien ist wol anders  
Als es zuerst erscheint;  
Es ist kein Campo morto,  
Wie mancher Deutsche meint.  
Ein Fortschritt ist wol sichtbar  
Für den der ihn finden kann:  
So fand Jacoby im Papste  
Einen ganz gebildeten Mann.†)



## Zuch=Verloren!

Roma, Roma, Roma!  
Roma non è più com' era prima.  
Bellinzona, 14. October 1844.

Land meiner Jugendträume,  
„Wo die Citronen blühen“ —  
Wo seid ihr hohen Bäume?  
Wo bist du herrlich Grün?

Wo seid ihr heitern Hügel,  
Du ewiges Azur,  
Du singendes Geflügel,  
Du Wild in Wald und Flur?

Wo seid ihr Silberwellen,  
Du Quell Blandusias,  
Ihr schattenreichen Stellen,  
Wo weiland Placcus saß?

---

†) Siehe die Augsburger Allgemeine Zeitung 1844. (Num. 5.3.)

Ihr seid im Tagebuche  
Von manchem Michel nur;  
Wenn ich euch sonstwo suche,  
So find' ich nicht die Spur.



### Addio!

Rom, 28. September 1844.

Mei. Herz, miß Herz, warum so trurig?

Nun, so will ich fröhlich scheiden:  
Lebe wohl, berühmtes Land!  
Wo ich wenig zu beneiden,  
Wo ich nichts zu wünschen fand.

Lebet wohl, ihr Ueberreste  
Der vergangnen größern Zeit,  
Tempel, Säulen, Prachtpaläste  
Neben Schmutz und Dürftigkeit.

Lebe wohl, was uns versöhnen  
Muß mit heut'gem Stant und Dunst,  
Du Idee des Ewigschönen  
In Italias alter Kunst.

Lebet wohl, ihr Berg' und Matten  
Mit dem ew'gen Sonnenschein,  
Bäume, die uns keine Schatten,  
Kein' Erquickung uns verleihn.

Lebe wohl, du Tageshelle,  
Din umsonst sich das Gemüth  
Suchet eine traute Stelle,  
Wo auch ihm ein Blümchen blüht.

Lebe wohl, du Volk der Wichte,  
Das vom Ruhm der Vorwelt zehrt,  
Und das Land der Weltgeschichte  
Heute nur durch Nichtsthun ehrt.

Lebet wohl, ihr Pomeranzen,  
Maccheronen, Pilz' und Kohl,  
Esel, Büffel, Flöh' und Wanzen,  
Heil'ger Knoblauch, lebe wohl!



### **Captatio benevolentiae.**

Bülich, 23. Oktober 1844.

Mit der Allgemeinen Zeitung  
Ist es gar ein wichtig Ding,  
Denn die liest Louis Philippe  
Und auch Droste=Bischoffing.

Ja, man will sogar auch wissen,  
Daß sie geht nach Prag und Wien,  
Und noch immer nicht verboten  
Sei in Potsdam und Berlin.

Keiner kann von Glück drum sagen,  
Wenn er schreibt in unsrer Zeit,  
Und die Allgemeine Zeitung  
Hat ihn nicht zuvor geweiht.

Wolfgang Menzel, Gustav Pfizer,  
Und B=Bischer, denkt mein!  
In der Allgemeinen Zeitung  
Möcht' ich gern besprochen sein.

Gönnt mir nur ein kleines Plätzchen,  
Denkt nur in dem Beiblatt mein,  
Eurer väterlichen Mahnung  
Werd' ich Herz und Ohren lehn;

Bei der schwäb'schen Dichterschule  
Tret' ich als Rekrut gleich ein,  
Und es soll für künft'ge Lieder  
Cotta mein Verleger sein.



## Aus den „Zwölf Beiliedern“.<sup>13</sup>

1848. 1849.

---

### Volkswehrlied.<sup>14</sup>

10. Juli 1848.

Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!  
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!  
Nur der Fortschritt sei  
Unser Feldgeschrei  
Und beim Waffenspiel  
Freiheit unser Ziel!

Nun so laßt zc.

In den Waffen wollen wir uns üben,  
Daß wir sind gerüstet, wenn es gilt.  
Wir sind Schutz und Wehr,  
Wir sind nur das Heer;  
Wir sind Schuld daran,  
Wenn's nicht geht, wie's kann.

In den Waffen zc.

Ruft die Trommel uns zum Kampf zusammen,  
Stehn wir dann auch wieder Mann für Mann,  
Stehen fest vereint  
Gegen jeden Feind  
Treu mit Herz und Hand  
Für das Vaterland.

Ruft die Trommel zc.

Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!  
Angetreten! Vorwärts, vorwärts! Marsch!  
Nur der Fortschritt sei  
Unser Feldgeschrei,  
Und beim Waffenspiel  
Freiheit unser Ziel!

Nun so laßt zc.



### Zum oetroyierenden 5. December 1848.

6. December 1848.

Und der König wird thun was Er will.  
Proph. Dantel 11, 86.

Met.: Outer Mensch, du gehst so stille.

Ausgelitten, ausgerungen  
Hast du endlich, deutsches Herz —  
Gut, daß er einmal verklungen,  
Dieser deutsche Freiheitsmärz!

Gut, daß wir geworden kühler,  
Wie es zum December paßt.  
Unsre freiheitstrunknen Wühler  
Waren uns von je verhaßt.

Gut, daß wir jetzt ohne Bittern  
Nehmen jedes Blatt zur Hand,  
Uns das Leben nicht verbittern  
Um das liebe Vaterland.



Gut, daß möglich ist geworden,  
Wie's zur guten Zeit doch war,  
Zu erhalten einen Orden,  
Oder einen Titel gar.

Gott sei Dank, daß Alles wieder  
Nun zur Ordnung kehrt zurück:  
Nur vom Throne träufelt nieder  
Wie vom Himmel Heil und Glück.

Weg mit allen Barricaden!  
Weg mit aller Bürgerwehr!  
Hoch der Herr „von Gottes Gnaden“!  
Hoch sein sieggewohntes Heer!

Mit der Friedenspfeif' im Munde  
Geht's ins Bierhaus auf die Wacht,  
Trinkt man bis zur Bürgerstunde,  
Und dann — Freiheit, gute Nacht!



### Nichels Abendlied im Belagerungs- zustande.

3. Januar 1849.

M e l.: Es blüht eine schöne Blume.

Es war einmal ein Frühling,  
So schön, so wunderbar,  
Wie er so schön noch niemals  
Der Welt erschienen war.  
Der Baum der Freiheit blühte  
In Pracht und Herrlichkeit:  
Es war für uns gekommen  
Die neue schönre Zeit.

Da schlug voll Freud' und Hoffnung  
Gar froh das deutsche Herz;  
Begeistert riefen alle:  
Willkommen, schöner März! —  
Ihr hoffnungsreichen Blüthen,  
Wie waret ihr so taub!  
Du Feuer der Begeißrung,  
Wie bist du Asch' und Staub!

Es war einmal ein Frühling,  
So schön, so wunderbar,  
Wie er so schön noch niemals  
Der Welt erschienen war.  
Der Frühling lehret wieder,  
Der Wald wird wieder grün,  
Doch an dem Baum der Freiheit  
Will keine Blüthe blühen.



### Der rechte Pastor.

20. Januar 1849.

„Bei einem Zweckessen des Preußenvereins (in Halle) brachte Pastor Uhlfeld folgenden Trinkspruch aus: Es lebe die rechte Hand der Monarchie und deren fünf Finger, Branzenburg, Branzen, Windisch-Grätz, Zellackisch und Kadetzky.“

Nationalzeitung v. 18. Jan. 1849.

Wel. des Kinaleinliedes:  
In des Walthes düstern Grunden.

Christlich denken, christlich handeln  
Ist des Christen schönste Zier.  
Drum auf Christi Pfade wandeln  
Auch als Christi Jünger wir.

Kann es bessere Priester geben,  
Als es hier zu Lande giebt?  
Pastor Ahlfeld läßt drum leben  
Was ein Christ verehrt und liebt.

„Nur die rechte Hand soll leben  
Unsrer Monarchie allein!  
Und fünf Finger noch daneben,  
Alle fünf groß und klein!

Brandenburg der kleine Finger,  
Wrangel dieser Daum Berlins,  
Und die drei, die Mittelfinger:  
Mailands Sieger, Prags und Wiens!“

Kann ein Pastor wol hienieden  
Schönre Worte thun kund  
Voll von Segen, Lieb' und Frieden,  
Als des Pastors Ahlfeld Mund?



### Trompeterstückchen.<sup>15</sup>

1. März 1849.

Wir sind betrogne Leute!  
Trarara rarara ra ra rah  
Was haben wir denn heute?  
Trarara rarara rah  
Ach, unser schöner Freiheitsmärz  
War nur ein schöner Faschingscherz.  
Trarara rarara rah rah  
Trarara rarara rah!

Constabler und Soldaten,  
Und alte Bureautraten,  
Die führen uns mit Gewalt zurück  
Ins alte Unterthanenglück.

Was haben wir für Rechte?  
Wir sind der Willkür Knechte.  
Durch Wrangel, Welden, Tellachich  
Geht Freiheit, Recht und — Alles britisch.

Ausweisen und Verhaften —  
Sind unsr' Errungenschaften!  
Und daß man frei und froh kann sein,  
Führt man Belagerungszustand' ein.

In Frankfurt sollt' es tagen —  
Geht hin, mal nachzufragen!  
Nur noch Ein Tag, wir sind erwacht  
Zur alten deutschen Bundesnacht.



### Feinde ringsum!

2. März 1849.

Sehet euch um!  
Sind wir nicht wieder verrathen?  
Wieder durch Diplomaten?  
Feinde ringsum!

Sehet euch um!  
Ringsum feige Philister,  
Reactionäre Minister,  
Feinde ringsum!

Sehet euch um!  
Ringsum Constabler, Soldaten,  
Ringsum Cosacken, Croaten,  
Feinde ringsum!

Sehet euch um!  
Schergen und Freiheitswürger  
Wider die friedlichen Bürger,  
Feinde ringsum!

Vaterland weint,  
Mahnt an die heilige Sache,  
Ruft uns zu blutiger Rache:  
Fort in den Feind!

Auf denn, erwacht!  
Ist denn die Ehre verdorben?  
Sind denn die Männer gestorben?  
Fort in die Schlacht!

Fort in die Schlacht  
Wider die frechen Zurücker,  
Wider die Schuft' und Bedrückter  
Fort in die Schlacht!

Brüder, Glückauf!  
Lieber für Freiheit sterben,  
Als in der Knechtschaft verderben!  
Drauf! immer drauf!



### Winterlied.<sup>16</sup>

Gedichtet zum 11. Februar 1813.

Mel.: In des Waldes düstern Gründen.

Nur nicht ängstlich, nur nicht zagen  
Bei des Winters Noth und Qual!  
Heut' ist Winter noch auf Erden,  
Morgen muß es Frühling werden,  
Frühling wird es doch einmal.

Frühling wird es immer wieder:  
Nur getrost! er kommt ja bald.  
Niemand kann's dem Frühling wehren,  
Fählich bei uns einzukehren —  
Welch ein Trost für Jung und Alt!

Welch ein Trost, daß Eins noch bleibt,  
Daß uns noch der Frühling bleibt,  
Daß man nicht wie Contrebande  
Ihn in unserm Vaterlande  
Streng verbietet und vertreibt.

Frühling, du von Gottes Gnaden  
Aus dem Himmel hergesandt,  
Frühling, komm mit Lust und Scherzen,  
Frühling, komm in unsre Herzen,  
Komm in unser Vaterland!

Frühling, treib die Nacht von himmen,  
Die uns jezt noch hüllet ein!  
Bring uns alles Gute wieder,  
Freud' und Hoffnung, frohe Lieder,  
Frische Lust und Sonnenschein!

Und geworden ist es Frühling,  
Wenn auch nur für uns allein:  
Denn wo frohe Herzen singen,  
Wo zum Sang die Becher klingen,  
Muß es immer Frühling sein.

Frühling lebe, unser Frühling  
Hoch beim Sang und Festpocal!  
Laßt das Jammern und das Klagen!  
Muth gefaßt in trüben Tagen!  
Frühling wird es doch einmal!



## Nachgelassenes. †)

1840 — 1849.

---

\*

19. Februar 1840.

Stätisch ist die Zeit geworden,  
Ist ein alter Karrengaul,  
Der sich lieber streckt und dehnet,  
Lieber nach der Krippe sehnet,  
Alterschwach, ganz matt und faul.

Und auf solchem stätischen Gaul  
Reitet jeder Diplomat;  
Weil ja heut zu Tage selten .  
Noch ein Ritt zum Heil der Welten  
Irgend große Eile hat.



---

\*) Wie in den ersten Bänden der Ges. W. sind die hier zum ersten Male gedruckten Gedichte mit dem Zeichen \*, die vorher nur verzeichnet von H. veröffentlichten mit dem Zeichen \*) versehen.



\*

2. März 1840.

Hinterm Geldsack läßt sich streiten  
Wider Schicksals Lück' und List,  
Wider Krieg und böse Zeiten  
Und was sonst nicht lieb uns ist;  
Ja, es streitet sich gar prächtig,  
Denn der Geldsack ist gar mächtig.

O ihr tapfern Lebensstreiter,  
Sagt was seid ihr ohne Geld?  
Sagt, und kämpft ihr denn noch weiter,  
Wenn euch fehlet euer Held?  
Hol der Teufel alles Weltpack,  
Was nichts kennet als den Geldsack!



\*

20. April 1840.

O wehe dir, du Kaufmannsstand,  
So du im Einmaleins  
Nur suchest Glück und Vaterland  
Und findest weiter keins.

Und wenn du wie die Spinn' unspinnst  
Mit deinem Geist die Welt,  
Glück allem was du dann gewinnst,  
Glück dir und deinem Geld!

Denn du verschacherst Gott und Recht,  
Freiheit und Vaterland,  
Das ganze menschliche Geschlecht —  
Glück dir, du Kaufmannsstand!



\*

26. Mat 1840.

Ihr Dichter solltet Rede stehn  
Dem Herren und dem Knechte!  
Dem Teufel selbst entgegen gehn,  
Wo's gilt fürs Wahr' und Rechte!

Ihr aber wollt durch Wald und Flur  
Auf sicherer Weide grasen,  
Und kommt die löbliche Censur,  
So lauft ihr wie die Hasen.



\*

3. Junt 1840.

Wie war er doch so mager,  
Als er noch Consul hieß!  
Er war sein eigner Plager  
Und Andreer überdieß.

Als Kaiser ward er fetter,  
Zwar hatt' er keine Ruh,  
Doch schmaus't er Lorbeerblätter  
Und schlürfte Blut dazu.



\* Stoßseufzer.

11. Junt 1840.

Sie nur sind von Gottes Gnaden,  
Wir nur sind mit Schmach beladen —  
Armes menschliches Geschlecht!  
Und das nennet ihr Geschichte?  
Schämt euch doch, ihr blinden Wichte!  
Wer Gewalt hat, hat das Recht!

Zwar ich weiß, sie hätten's lieber,  
Wären Hamster wir und Biber  
Oder sonst ein Viehgeschlecht,  
Ohne Sehnsucht, ohne Streben,  
Ew'gem Einerlei ergeben,  
Des Naturtriebs stummer Knecht.

Gut, daß vorwärts gehn die Zeiten,  
Gut, daß wir noch vorwärts schreiten,  
Gut, daß wir noch Menschen sind!  
Hör, o Herr, der Unschuld Stimme!  
Komm, o Herr, in deinem Grimme,  
Eh der jüngste Tag beginnt.



\* **Bürgerlich.**

11. Juni 1840.

Ohne Ruhe geht es nicht,  
Ruh' ist erste Bürgerpflicht:  
Wer sich dieser Pflicht ergeben,  
Kann bei uns ganz sorglos leben.

Abends nur ein Gläschen Bier  
Und ein Pfeifchen mit Manier;  
Denn die keinen Tabak rauchen,  
Solche können wir nicht brauchen.<sup>17</sup>

Sonntags höchstens einen Gang  
Um die ganze Stadt entlang,  
Denn die etwa weiter gehen  
Sind bei uns nicht angesehen.

Reisen werde nie erlaubt,  
Die Bewegung überhaupt  
Ist kein Segen unserm Stande,  
Auch kein Heil dem Vaterlande.



\* Helgoland.

29. Juli 1840. (?)

Welch ein Land! kein Soldat,  
Kein Gensd'arme, kein Vogt, kein Magistrat;<sup>18</sup>  
Nicht einmal ein bißchen Polizei —  
Nein, o nein, das ist mir doch zu frei!

Welch ein Land! nicht einmal  
Schuß und Steuer, nirgend ein Regal,  
Kein Gefängniß, keine Dieberei —  
Nein, o nein, das ist mir doch zu frei!



\*) Guer und Unjer.

September 1810 (?).

Guer König steckt hinter Schanzen;  
Zeigt er sich, geschieht's auf dem Papier,  
Und wir lernen aus den Ordnungen:  
Einen König habt auch ihr.

Offen stehen unsrer Schlösser Pforten,  
Unser König wandelt unbewacht,  
Von der Lieb' und Tren' an allen Orten  
Nur verfolgt bei Tag und Nacht.



\*

2. November 1840.

Wenn ihr hochwohlgeboren seid,  
So dünkt euch nur nicht gar zu viel:  
Mit allem trieb und treibt die Zeit  
Fürwahr ihr wunderliches Spiel.

Hochwohlgeboren ist ja auch  
Nest mancher Wicht und Lump und Schelm,  
Und führt mit Recht nach Adelsbrauch  
Ein Bon, und Wappenschild und Helm.

Sei, Adel, edel allezeit!  
Gelang zum Vorrecht durch das Recht,  
Zur Würde nur durch Würdigkeit!  
Was soll uns Stammbaum und Geschlecht?



\*

5. Januar 1841.

Ihr stellt zurück den Stundenweiser,  
Ihr schreit: zurück! und schreit euch heiser,  
Und winkt und schreit: zurück! zurück!  
Als läge hinter uns das Glück.

Ihr paßt nicht mehr in unser Leben,  
Es ging' euch denn fürs Rückwärtsstreben,  
Wie Loth's Gemalin dazumal —  
Dann brauchten wir kein Salzregal.<sup>19</sup>



\*

10. Januar 1841.

Sie schlugen nicht die Menschen todt,  
Und wenn's der König auch gebot;  
Sie waren sanft und fromm wie Tauben,  
Sie lehrten Demuth, Lieb' und Glauben.

Sie haben niemanden beschwert,  
Und sich und andre noch ernährt,  
Und väterlich geführt die Jugend  
Zu Kunst und Wissenschaft und Tugend.

Das schien nicht zeitgemäß — und drauf  
Hob man die Mönche sämtlich auf.  
O, wenn wir sie doch jetzt noch hätten!  
Jetzt haben wir dafür — Cadetten.



\*

18. Februar 1841.

Nur ein Wörtlein, nur ein Zeichen,  
Titel nur und Ordensband,  
Damit splittert man die Eichen  
Und zerhaut die Felsenwand.

Doch kein Wörtlein und kein Zeichen,  
Titel nicht noch Ordensband  
Kann das edle Herz erweichen,  
Das da kämpft fürs Vaterland.



\*

15. Mai 1841.

Alle die Alterthumsaffen  
Unserer Akademie,  
Signes erfinden und schaffen,  
Ei, das können sie nie.

Immer dreht sich im Kreise  
Meister und Schüler herum,  
Immer auf alte Weise  
Gaffet das Publicum.

Und den verbrauchten Geschichten  
Sollet es Dank und Preis,  
Weil's zu erfinden und dichten  
Nuch nichts Besseres weiß.



\*

17. Mai 1841.

Bier, Bier saufen machet dummi,  
Bairisch Bier fürwahr am meisten,  
Und die Baiern können drum  
In der Dummheit etwas leisten.

Wir auch trinken bairisch Bier,  
Um den Baiern nachzustreben;  
Gern erlaubt man uns, daß wir  
Uns der Dummheit auch ergeben.



\*

20. Juli 1841.

Comödianten  
Sind die Gesandten,  
Spielen auf Kosten der Nation  
Nur für die Fürsten und ihren Thron.

Comödianten  
Sind die Gesandten,  
Spielen so lange, bis jegliches Stück  
Endet für Fürsten und Fürstenglück.

Comödianten  
Sind die Gesandten!  
Ist das Stückchen auch noch so schlecht,  
Spielen sie gut, ist Alles recht.



7. November 1841.

Mel.: Das schöne große Taggestirn.

Nie tramt es aus in kleinen Liedern  
Was ihr gehört, gesehn,  
Sonst wird man euch darauf erwiedern:  
Es ist um euch gesehn!

Necht dicke Bücher müßt ihr schreiben,  
Wonach kein Hahn mehr kräht,  
Dann werdet ihr in Gnaden bleiben  
Bei Seiner Majestät.





\* **Rule Germania!**<sup>20</sup>

19. Januar 1842.

Me l.: Stoßt an, Jena soll leben! Hurrah hoch!

Stoßt an, Vaterland lebe! Hurrah hoch!  
Pro patria schlagen Studenten sich meist,  
Sie wissen den Teufel was Vaterland heißt.  
Vaterland hoch!

Stoßt an, freies Wort lebe! Hurrah hoch!  
Professoren sprechen von Lehrfreiheit,  
Sie sind doch von jeglicher Freiheit sehr weit.  
Freies Wort hoch!

Stoßt an, Ehrlichkeit lebe! Hurrah hoch!  
Wer anders ist als er denkt und spricht,  
Das ist ein Lump und erbärmlicher Wicht.  
Ehrlichkeit hoch!

Stoßt an, deutsches Volk lebe! Hurrah hoch!  
Wenn die Welt für die Freiheit zieht in den Streit,  
Da fehle der Deutsche zu keiner Zeit.  
Deutsches Volk hoch!



\* **Die Unschlbaren.**

11. Februar 1842.

Me l.: Komm, feins Liebchen, komm ans Fenster.

Alles wissen eure Lenter  
Besser doch als ihr,  
Eure Mather, eure Denter,  
Eures Landes Bier.

Thun sie Kluges, dürft ihr's jagen,  
Doch das Dumme nie;  
Und man wird euch auch nicht fragen —  
Niemals irren sie.

Bleibt mit euren besten Gaben  
Ruhig hinterm Strauch!  
Krüppel will den Vortanz haben:  
Das ist Weltgebrauch.



\*

13. Februar 1842.

Unsre Knaben werden alle erzogen,  
als ob sie Schulmänner werden sollten.  
Hippel, Lebensläufe 1778.

Wenn sie Lateinisch nur verstehn  
Und Griechisch noch daneben,  
Und wenn sie auch zu Grunde gehn  
Fürs sociale Leben.

Latein und Griechisch immerfort  
Die schönsten Lebensjahre!  
Wie viele bringt der Seelenmord  
Frühzeitig auf die Bahre!

Wie glücklich daß kein Kindlein klein  
Ich jetzt noch bin auf Erden,  
Sonst müßt' ich ein Schulmeisterlein  
Wie andre Kinder werden.



\*

6. Juli 1842.

Es zirpt ein Vögelein  
Im Fliederbusch allein,  
Und sieht sich traurig um.  
Du Vögelein, dauerst mich!  
Sag, was betrübst du dich?  
O sag mir doch, warum?

„Es kam ein reicher Mann,  
Der sah mein Nest sich an,  
Und nahm die Jungen aus;  
Er ließ kein einzig mir,  
Er nahm sie alle vier  
Und ging damit nach Haus.“

O wär's kein Reicher doch,  
Hättest du Hoffnung noch!  
Du Vögelein, dauerst mich.  
Der Reiche hat kein Herz  
Für eines Menschen Schmerz,  
Wie hätt' er's doch für dich!



\*

1842 (?).

Ihr aus dem Nichts gebornen Nichts,  
Ihr seid ein Schatten jedes Lichts.  
Und in dem Gang der Weltgeschichte  
Noch etwas weniger als Nichts.

Ihr armen Schwächer, losen Wichte,  
Ihr Neider jedes andern Lichts,  
Ihr machtet Alles gern zu Nichte  
Und seid doch Nichts und werdet Nichts.<sup>21</sup>



\*

22. November 1842.

Ein Jüngling ward einmal Soldat,  
Doch ihn verdroß das Skavenleben,  
Er hielt's nicht aus und wußte Rath,  
Thät sich vom Heere wegbegeben.

Er flieht dann in ein freies Land,  
Da wird es wohler ihm und freier,  
Von Freiheit wird er heiß entbraunt,  
Zur Freiheit stimmt er seine Leier.

Er singt von Freiheit frisch und led,  
Es ist ihm trefflich wohl gerathen:  
Das machet Freude, machet Schreck,  
Es stuzen selbst die Potentaten.

Dann zieht er in die deutsche Welt  
Zu manchen hohen Huldigungen,  
Und wird dem König vorgestellt  
Den er nicht schmeichelhaft besungen.

Was! einem König vorgestellt?  
So schrei'n die Liberalen alle:  
Er ist gefallen oder fällt,  
Er fällt in eine Königsfalle.

Still, lieben Freunde, wißt doch, wißt!  
Wir werden nichts an ihm verlieren:  
Wer einmal desertieret ist,  
Kann immer wieder desertieren.



\*

14. Mai 1813.

O weiser göttlicher Plato,  
Du hast es nicht weit gebracht,  
Hast nur in der Muttersprache  
Geschrieben und gedacht.

Du hast nur Griechisch verstanden,  
Latein verstandest du nicht —  
O weiser göttlicher Plato,  
Du bist ein armer Wicht!

Du kämest in unsern Schulen  
Nach Quarta etwa nur,  
Denn die Tertianer treiben  
Schon römische Litteratur.

Mit aller deiner Weisheit,  
Was könntest bei uns du sein?  
Ein Unterbeamter höchstens,  
Du verstandest ja kein Latein.

Latein muß künftig wissen  
Sogar auch ein Lieutenant!  
O grundgelehrte Zeiten!  
O glückliches Vaterland!



\* 1842 und 1843.

17. Juni 1843.

O Jerum, Jerum, Jerum

O quae mutatio rerum!

Mel.: Ich hatt' einen Kameraden.

Wie sich die Zeiten doch ändern!  
Ach Gott, wie kommt denn das?  
Vorm Jahre Blut und Feuer,  
Wie aber ist es heuer  
So kalt und feucht und naß!

Vorm Jahre nichts als Hoffnung  
Auf eine schönere Zeit.  
Da gingen die Geister spazieren  
Und konnten sich erlustieren  
Im Garten der Preßfreiheit.

Wie fühlten so frei sich alle,  
Wie waren sie freudenvoll!  
Sie sangen von ihren Träumen,  
Sie sangen auf allen Bäumen,  
Daß es weit im Land' erscholl.

Jetzt ist die Freude verschwunden,  
Das Singen ist vorbei,  
Der Garten ist verschlossen:  
Es hat zu sehr verdrossen  
Die Herrn von der Polizei.

Wo sind die am lautesten sprachen  
Für Freiheit und Vaterland?  
Jetzt reden die Schlechten und Dummen,  
Die Guten müssen verstummen,  
Sonst werden sie verbannt.

Wie sich die Zeiten doch ändern!  
Ach Gott, wie kommt denn das?  
Vorn Jahre Blut und Feuer,  
Wie aber ist es heuer  
So kalt und feucht und naß!



\* Eine schöne Aria für Minister u. dgl.

10. Juli 1843.

Mel.: Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!

Wir sahn die Rosen lieblich erblühen im Mai,  
Da kam ein Frost, da war es mit ihnen vorbei.  
Ihr wolltet nicht hören, ihr Blümlein roth!  
Die Eile, sie bringt in Gefahren und Noth.  
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:  
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Wir sahn die Schmetterlinge von herrlichster Pracht  
Wol um die Kerzen schwärmen in dunkeler Nacht.  
Sie flogen, sie flatterten ohne Verstand,  
Und haben sich endlich die Flügel verbrannt.  
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:  
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Wir bleiben fest bei unseren Ansichten stehn,  
Da wird es stets auf Erden uns glücklich ergehn.  
Den Frühling erwarten am Ofen wir gern  
Und halten von jeglichem Licht' uns fern.  
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:  
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!

Der Fortschritt schade! immer, wer fühlet das nicht?  
Unschädlich ihn zu machen ist unjere Pflicht.  
Wir sehn in der ehrbaren Rococozeit  
Die einzige irdische Glückseligkeit.  
Drum immer zurück! und da lieget das Glück:  
Wir Minister, wir rufen, wir rufen: zurück!



\*

2. April 1844.

Me l.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Ihr neusten Dichter, geht nach Haus!  
Jetzt ist es mit dem Dichten aus.  
Wer dichten will ist mehr als toll:  
Die Zahl der Classifier ist voll.

Sie sind verlegt seit Jahr und Tag  
Im Herrn-von-Cottaschen Verlag.  
Wir haben ganz mit Recht und Fug  
An diesen Classifiern genug.

Studieret sie zu jeder Frist,  
Dann lernt ihr was von Nöthen ist.  
Die bessere Zeit, das schönre Glück  
Das lehrt uns nur durch sie zurück.



\*

27. April 1844.

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos.

Me l.: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Wir treiben Griechisch und Latein,  
Es mag vierhundert Jahr wol sein,  
Vierhundert Jahr, o schöne Zeit!  
Ganz Deutschland ist anjezt gezeit.



Die Früchte sind doch in der That  
Recht sichtlich jezt in Kirch' und Staat.  
Ach, gäb' es kein Gymnasium,  
Wie wäre Deutschland doch so dumm.

Ach, Deutschland läg' in Barbarei  
Und wäre glücklich nicht noch frei.  
Drum wollt ihr frei und glücklich sein,  
So treibt auch Griechisch und Latein.



\* Ein anständiges Lied.

29. Juli 1844.

Mel.: Herz, miß Herz, warum so trutzig?

Ich auch weiß anjezt von Anstand  
Und vom neuesten Geschmack,  
Gehe stets mit rundem Hute  
Und im feinsten schwarzen Frack.

Ja, für jegliches Verhältniß  
Giebt der schwarze Frack uns Muth,  
Und der Thurm des echten Anstands  
Ist ein schwarzer runder Hut.

Fluch der freien Herzensregung!  
Fluch der kühnen Geisteskraft!  
Anstand sei in Wort und Thaten  
Unsre einz'ge Leidenschaft.

Alles Anstand: Händ' und Zungen  
Sind im Dienste dieses Herrn,  
Und Behaglichkeit und Frohsinn,  
Alles opfern wir ihm gern.

Ja, der Anstand ist geworden  
Der Gesellschaft Elixir,  
Und mit Anstand gehn und kommen,  
Essen, trinken, schlafen wir.

Anstand führet uns alltäglich  
Aus dem Hauß' und in das Haus,  
Und mit lauter Anstand gehen  
Endlich wir zur Welt hinaus.

So beherrscht auch mich der Anstand,  
Nimmt auch mich vollkommen ein.  
Wenn's der Anstand nicht mehr wollte,  
ieß' ich gleich das Dichten sein.<sup>22</sup>



**\* Lied der Verbannten.**

29. Oktober 1844.

Mel.: Noch ist Polen nicht verloren!

Ja, wir wollen Deutsche bleiben  
Ganz mit Herz und Hand!  
Wollen reden, singen, schreiben  
Für das Vaterland!<sup>23</sup>  
Vaterland! treu und fest  
Sind wir alle dir ergeben,  
Theilen allezeit  
Mit dir Freud' und Leid.

In der Fremde sind verlassen  
Wir doch allermwärts;  
Dort wird keiner recht erfassen  
Se ein deutsches Herz.

Für die Fremde bleibt vergebens  
Unser Rath und That ;  
Aus den Blüthen unsers Strebens  
Reißt dort keine Saat.

Freunde, laßt uns nicht verzagen!  
Freunde, haltet Stand!  
Uns auch wird die Stunde schlagen,  
Sind wir auch verbannt.

Uns auch wird die Stunde schlagen,  
Sind wir auch verbannt,  
Denn es muß ein Morgen tagen  
Für das Vaterland!

Vaterland! treu und fest  
Sind wir alle dir ergeben,  
Theilen allezeit  
Mit dir Freund' und Leid.



\* Die Unvermeidlichen.

1. November 1844.

Met.: Sie ging zum Sonntagstanz.

Ich kann nicht mehr entfliehen,  
Mein Unstern gehet mit:  
Zwei alte Jungfern ziehen  
Mir nach bei jedem Tritt.

Aus einem Land' ins andre,  
In dies und jenes Reich,  
Wohin ich eben wandre,  
Da sind auch sie sogleich.

Wie sehr ich sie auch hasse,  
Sie ziehn mir nach ins Feld,  
Ins Haus und auf die Gasse  
Und durch die ganze Welt.

Ich kann vor ihren Blicken  
Und ihren Liebelei'n,  
Vor ihren tausend Stricken  
Doch nimmer sicher sein.

O weh mir armen Dichter!  
O laß mich endlich frei,  
Du schauderhaft Gelichter,  
Censur und Polizei!

O laßt mich doch zufrieden!  
Ich hab's euch oft vertraut:  
Die Freiheit bleibt hienieden,  
Bleibt ewig meine Braut.



\*

3. November 1844.

Wiel.: Gott grüß dir, Bruder Straußinger!

„Willkommen, Bruder Hengstenberg!  
Wie geht's in deutschen Landen?  
Ist Alles noch wie ich's verließ,  
Ist Alles noch vorhanden?  
O lieber Bruder, sag mir's an,  
Ich habe schon seit Jahren  
Von unserm theuern Vaterland  
Kein Sterbenswort erfahren.“

Sie alle treiben's immer noch,  
Wie sie's vor Jahren trieben,  
s'ist Alles fast noch ebenso,  
Wie's früher war, geblieben.  
Doch ändert sich ein wenig nur,  
Gleich schreien alle Stände:  
Da sieht man was der Fortschritt macht!  
Das Alte geht zu Ende.

Die Kirchen stehn noch immer leer,  
Die Kneipen werden voller,  
Und was den Glauben anbetrifft,  
So ward die Welt noch toller.  
Sie glauben jetzt, es dürf' ein Christ  
Nie sein ein Sklav auf Erden,  
Noch Hunger leiden obendrein  
Und so des Teufels werden.

Und andre sind so herzlich dumm<sup>21</sup>  
Als unsre Schaf' und Kinder,  
Und diese nennt die Pfaffenchaft  
Die wahren Gotteskinder.  
Die einen gehn nach Trier hin,  
Vor Christi Rock zu beten;  
Die andern mühn sich, Adamschuld  
Im Herzen auszujäten.

Der Wehrstand ist auch immer noch  
Ein Stand von hohen Ehren:  
Denn was der Bürger geben muß,  
Muß der Soldat verzehren.  
Die Polizei meint's gut und hält  
Gar weiß' uns noch in Schranken,  
Damit wir schonen unsern Kopf  
Und nicht am Leib' erkranken.

Die Schriftgelehrten lehren noch  
Was man erlaubt zu lehren,  
Und können immer mit Censur  
Durch Schrift die Welt bekehren.  
Und die Studenten commercieren,  
Den Wissensdurst zu stillen,  
Sie rauchen mancherlei Tabak  
Und tragen meistens Brillen.

Die Bürger gehen noch zu Bier,  
Wie sie's vor Jahren thaten,  
Zufrieden daß sie können so  
Das Heil der Welt berathen.  
Die Bauern bauen noch das Feld  
Und ziehen Pferd' und Rinder,  
Beglückt daß Bauern wiederum  
Auch werden ihre Kinder.

Was irgendwie freisinnig ist  
Im lieben Vaterlande,  
Das wird auch heute noch wie sonst  
Verfolgt als Contrebande.  
Man untersucht, man sperret ein,  
Bestrafet Schrift und Reden:  
Drum ist der Freisinn auch Passion  
Noch nicht für einen Jeden.

Du siehst nun, Bruder Hengstenberg,  
Es blieb noch stets beim Alten:  
Der deutsche Bund hat's noch zu gern  
Stets Ferien zu halten.  
Doch hoffen wir von ihm nur Heil  
Und hoffen's jede Stunde,  
Denn Deutschlands ganze Hoffnung ruht  
Nur auf dem deutschen Bunde.

\* **Rundgesang.**

6. November 1844.

McI.: Rundgesang und Rebensaft.

Muth blieb uns zum Fröhlichsein,  
Muth genug zum Singen:  
Stoßet an und singet drein!  
Laßt die Gläser klingen!  
Bruder, deine Schöne heißt?  
Wahrheit.

Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!  
Wahrheit lebe hoch!

Was in unsern Herzen lebt,  
Hoffnung, Lieb' und Glauben,  
Was uns tröstet und erhebt,  
Soll uns niemand rauben.  
Bruder, deine Traute heißt?  
Deutschland.

Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!  
Deutschland lebe hoch!

Allezeit sind wir bereit,  
Wär's auch ein Verbrechen,  
Was wir lieben allezeit,  
Liebend auszusprechen.  
Bruder, deine Liebste heißt?  
Freiheit.

Chor: Sie soll leben, soll leben, soll leben!  
Freiheit lebe hoch!



\* **Bauernweder.**

6. November 1844.

Mel.: Ich lobe mit das Burschenleben.

Erwach auch du aus deinem Schlase,  
Du lieber deutscher Bauernstand!  
Denk nicht allein an Küh' und Schafe,  
Denk auch ans deutsche Vaterland!  
Ihr Bauern seid die allermeisten,  
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.

O wüßte jeder deutsche Michel,  
Wie ihr's versteht in Wald und Feld,  
Doch umzugehn mit Beil und Sichel,  
Wie anders wär's um uns bestellt!  
Ihr Bauern seid die allermeisten,  
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.

Viel Unkraut wächst auf unsern Feldern,  
In unsern Thälern, unsern Au'n,  
Viel Dürholz steht in unsern Wäldern,  
Zeit ist zum Säen, Mähn und Hau'n.  
Ihr Bauern seid die allermeisten,  
Drum könnt ihr auch das Meiste leisten.



\*

15. November 1844.

Mel.: Wer so ein faules Grotchen hat.

Es muß die deutsche Freiheit  
Für uns gar theuer sein:  
Sie hat bis jetzt gekostet  
Gar manchen Tropfen Wein.



Sie hat bis jetzt gekostet  
Nuch manchen Tropfen Bier.  
Je mehr wir Deutsche trinten,  
Je freier werden wir.

Doch will die Freiheit werden  
Für uns ein theurer's Gut,  
So soll sie uns auch kosten  
Wol einen Tropfen Blut.



**\*) Old-Mecklenborg for ever!**<sup>25</sup>

Soldorf i. Meckl., 14. Februar 1845.

Mel.: Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude.

Wir Mecklenburger sind nur Herrn und Knechte,  
Nichts als die Luft ist uns gemein.  
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,  
Wir sollten freie Bürger sein!

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,  
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderjschaft nich.

Freiheiten haben wir in großen Massen,  
Wo aber ist die Freiheit, wo?  
Wollt' Einer nur von seinem Vorrecht lassen,  
So würden ihrer tausend froh.

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,  
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderjschaft nich.

Wir sprechen deutsch und haben nie erfahren,  
Was Fortschritt und Gemeinsein ist.  
Soll uns denn ewig Gott davor bewahren?  
Sind wir denn reif zu keiner Frist?

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,  
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderjschaft nich.

Wir haben unsre eigenen Interessen,  
Und möchten gern doch Deutsche sein.  
Wolan, so wollen wir uns selbst vergeffen  
Und treten in den Zollverein.

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,  
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderchaft nich.

Wir Mettenburger sind nur Herrn und Knechte,  
Nichts als die Lust ist uns gemein.  
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,  
Wir sollten freie Bürger sein!

Chor: Dat ginge wol Alles, doch geht et man nich,  
Dat litt ja, dat litt ja de Ritterschaft nich.



4) Eine ritterschaftliche Stimme beim  
Kothjvon.<sup>26</sup>

Soleorf i. Metl., Februar 1845 (?).

Mel.: Im Wald und auf der Setze.

Wir sind mit dem zufrieden,  
Mit dem was uns beschieden  
Die alte gute Zeit.  
Was ihr auch spricht und schreibet,  
Der Mettenburger bleibet  
Ein Mettenburger stets.  
Hali halo hali halo!  
Bei uns bleibt's immer so.

Wir erndten reichlich Futter,  
Verkaufen Korn und Butter,  
Und Schwein' und andres Vieh.  
Wir ziehen Pferd' und Mühle,  
Und unser Fleiß und Mühle  
Gehöret uns allein.

Ihr seid nur arme Schlucker,  
Versteuert hoch den Zucker,  
Casse, Tabak und Wein.  
Wenn wir zu Wurst und Schinken  
Den besten Nothspion trinken,  
Schmachtet ihr im Zollverein.

Ihr sucht uns aufzuklären —  
Wir wollen gern entbehren,  
Gern euern Zollverein.  
Könnt ihr uns sonst nichts geben  
Als nur ein schlechtes Leben,  
Behaltet das für euch!



\*) Eine Hundegeschichte.<sup>27</sup>

Hohenfelde i. Meck., 22. Februar 1845.

Und endlich kommt der Landtag  
Zu einem festen Beschluß,  
Daß man auch Wege bauen  
Und im Stande halten muß.

Der Großherr sendet den Pudel  
Mit fürstlichem Rang und Sitz,  
Die Ritterschaft sendet den Buldogg,  
Die Landschaft ihren Spitz.

Die sollen als Wegcommissäre  
Sich Alles genau besehn,  
Die Dämme, die Gräben und Brücken,  
Landstraßen und Chausseen.

Sie kommen zu Fuß zusammen  
Bei einer Frohnerci,  
Der Pudel und der Buldogg,  
Der Spiß ist auch dabei.

Doch weil das Wetter so schlecht ist,  
Weil's stürmt und regnet zur Zeit,  
Da nehmen sie eine Carrosse  
Zu größrer Bequemlichkeit.

Der Kutscher hat vorgefahren,  
Der Pudel steigt ein,  
Und von den anderen beiden  
Will keiner der letzte sein.

Der Pudel sitzt gemüthlich  
Wol auf dem Vorderstz,  
Und neben ihn setzt sich zur Seite  
War eilig der kleine Spiß.

Da bellet grimmig der Buldogg:  
„O Spiß, was machest du?  
Der nächste Sitz nach dem Pudel,  
Der kommt ja mir nur zu!“

Der Spiß bleibt ruhig sitzen  
Und sieht ihn an und lacht:  
„Wo steht denn das geschrieben?  
Das ist noch nicht ausgemacht.“

Das tränkete zu sehr den Buldogg  
Zu seinem rothen Noß,  
Er springt voll Wuth aus dem Wagen  
Und setzt sich auf den Boß.

Der Buldogg führet Beschwerde  
Und thut es dem Ausschuß kund,  
Er sei von Geburt was Bessres  
Als jeder andere Hund.

Ein Landtag wird gehalten:  
Da streitet man Tag und Nacht,  
Doch ist nach mancher Sitzung  
Noch immer nicht ausgemacht:

Wer haben soll von beiden —  
Der Buldogg oder der Spitz —  
Für alle und ewige Zeiten  
Im Wagen den Vorderitz.



### Freiheit.<sup>25</sup>

24. Februar 1845.

Freiheit! Freiheit!

Das ist der alte ew'ge Klang,  
Der durch die Weltgeschichte dringt,  
Und Hoffnung uns in Sag' und Sang  
Auf eine schönre Zukunft bringt!

Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!

Freiheit! Freiheit

Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit

Von alter Vorurtheile Nacht,  
Von Lehr- und von Gewissenszwang,  
Von jeder Willkür Uebermacht,  
Von Junst und Junnung, Stand und Rang!

Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!

Freiheit! Freiheit

Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit  
Für jede edle Geisteskraft  
In Wort und Schrift, in Rath und That,  
Für jede Kunst und Wissenschaft,  
Für Volksgedeihn in Kirch' und Staat!  
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand!

Freiheit! Freiheit  
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit!  
Ich sing' es hell und ruf' es laut,  
Es halle fort von Ort zu Ort,  
Es sei des Kindes erster Laut,  
Es sei des Greises letztes Wort!  
Chor. Wolan! wolan mit Herz und Hand

Freiheit! Freiheit  
Fürs deutsche Vaterland!

Freiheit! Freiheit!  
Willkommen alter ew'ger Klang,  
Der durch die Weltgeschichte dringt,  
Und Hoffnung uns in Sag' und Sang  
Auf eine schöne Zukunft bringt!  
Chor: Wolan! wolan mit Herz und Hand!

Freiheit! Freiheit  
Fürs deutsche Vaterland!



\*

12. März 1845.

Mel.: Du hast gesagt, das schadt mir nicht.

Wer zu dem Ziel gelangen will  
Und thut nicht was er kann,  
Der lass' es lieber gehn wie's geht  
Und fange gar nichts an.

Wer einen Gaul im Stalle hat  
Und gehet durch den Dreck,  
Und denkt: ich hab' es recht gemacht,  
Das ist ein armer Weck.

Wer sich einmal entschlossen hat  
Und kehret wieder um,  
War erstlich nicht gescheit genug  
Und zweitens ist er dumm.

Drum schlagt doch auf die Lumpen nicht,  
Schlagt nur aufs Lumpenpack!  
Denn wer den Esel schlagen will,  
Der schlägt nicht auf den Sack.

Und wenn's nicht geht, so geht es nicht,  
Da hilft nun weiter nichts,  
Und wenn ein Ding nicht biegen will,  
So kommt die Zeit, da bricht's.



**\*) National-Hymne vom Firlsfanz.**

1. April 1845.

Met.: Zwischen Brütz und Kommotau.

O latein'scher Firlsfanz,  
Wirßt du denn nie auf Erden  
Wenigstens für uns einmal  
Zur todten Sprache werden?  
Heißassa, hopfassa!  
Zur todten Sprache werden?

Dreizehn Jahre muß Latein  
Der junge Michel treiben!  
Und er soll sein Leben lang  
Doch nur ein Michel bleiben.

Wer ein Staatsamt haben will,  
Der muß Latein erst sprechen.  
Seine Muttersprache mag  
Er immer radebrechen.

Von latein'schen Broden stinkt  
Gerichtsamt und Verwaltung,  
Kauderwälsch ist jede Schrift  
Und jede Unterhaltung.

Und die Katholiken gar  
Zu Gott lateinisch sehen,  
Und das soll dann Gott verstehen,  
Was sie selbst nicht verstehen.

Hätten sich die Römer wol  
Dereinst emancipieret,  
Wenn sie das Hebrä'sche so  
Wie wir's Latein studieret?

Endlich mußt du, Firlefanz,  
Dich mal zum Teufel trollen,  
Daß wir lernen was wir sind  
Und was wir werden sollen.

Den Perrüdenmachern war  
Die Neuzeit nicht gewogen —  
Und so geh's in Deutschland bald  
Auch allen Philologen!



\* **Börnc.**

2. August 1845.

Es war ein edler Mann geschieden,  
Des Vaterlandes treuster Sohn,  
Und stören wollte seinen Frieden  
Des sicheren Verläumders Hohn.

Da glänzten hell der Liebe Kerzen,  
Da ward ihm heißrer Dank gezollt,  
Entrüstung füllte selbst die Herzen,  
Die einst dem reinen Geist gegrollt.

Vergeltung wird es immer geben,  
Der jüngste Tag thut noch nicht noth:  
Es muß im Tode Börne leben,  
Und Heine bleibt im Leben todt.



\* **Wie die Arbeit, so der Lohn.**

23. September 1846.

Mei.: Es kommt ein Mädchen aus der Stadt.

Die Gilpost fährt den Berg hinan,  
Daneben keucht ein Wandersmann.

Und auf der Gilpost sitzt ein Spitz  
Und bellt herab von seinem Sitz.

„Lassen Sie mich doch in Fried,  
Ich bin ein armer Invalid.

Ich socht dereinst für Staat und Thron,  
Hab' nur zwölf Thaler Pension.

Jetzt bin ich alt und leide Noth —  
Was thaten Sie, Herr Patriot?"

Drauf spricht von seinem hohen Sitz  
Der kleine Postbeamtenspiz:

„Ich bin ein besserer Patriot:  
Ich esse nicht umsonst mein Brot.

Die Post bewach' ich Nacht und Tag,  
Daß sich kein Dieb ihr nahen mag.

Ich belle für das Vaterland  
Und krieg' zwölf Thaler preussisch Courant.“



### \* Heutiges Vereinsrecht.

2. October 1846.

Met.: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

O glückliche Freiheit, o herrliches Leben!  
In Deutschland wird's immer jetzt Festessen geben:  
Wir haben gestiftet so manchen Verein  
Und können festessen Jahr aus und Jahr ein.

Da werden dann schöne Vorträge gehalten,  
Wie Alles sich herrlich und neu soll gestalten,  
Wie jegliche Wissenschaft strebet fortan  
Das Volk zu beglücken so gut sie nur kann.

Da wird dann gesungen, da wird musiciert,  
Da wird explicieret, da wird debattieret,  
Daß einem vergehet das Hören und Sehn  
Vor allen den großen und neuen Ideen.

Und hat man gehört und gestaunt und geessen,  
Dann setzt man sich wieder, man setzt sich zum Essen;  
Da wird dann geredet, gesungen, gelacht,  
Und Deutschland manch donnerndes Vivat gebracht.

Man hört die Posaune des Ruhmes bald schmettern  
In allen Zeitungen und sonstigen Blättern,  
Und daß ja das Publicum gar nichts verliert,  
Wird Alles in Leipzig geistreich illustriert.

Doch Freiheit und Vaterland ist unterdessen  
Bei euren Festessen vertrunken, vergessen.  
Ihr kommet zusammen — was richtet ihr aus?  
Ihr esset und trinket und — gehet nach Haus.



## Der Selige Kosmopolitische Nachtwächter. <sup>20</sup>

Zwei schöne neue Lieder aus  
Schwaben.

### Das Erste.

Stuttgart, 16. März 1847.

„Ein Dichter, der für sich nur Ruhe und Dunkelheit verlangt.“ †)

Im Ton: Ich bin der Doctor Eisenbart.

Ich muß' einmal ein Schulfuchs sein  
Und treiben Griechisch und Latein.  
Der Schulstaub macht nicht froh noch feist,  
Verdirbt uns Lebensmuth und Geist.

†) Eigene Worte des Kön. württemb. Legationsraths Franz.  
Dingelstedt in der Augsb. Allg. Zeitung 1847. Seite 572 (Num. 5. 5)

Da dacht' ich nun, wie fang' ich's an,  
Daß ich zu was gelangen kann?  
Mir fehlet Ehre, fehlet Geld —  
Wolan, ich werd' ein Freiheitsheld!

Nachtwächter ward ich und im Horn  
Stieß ich gewaltig in das Horn.  
Ich hatte zwar mich nie genannt,  
Mein Name ward jedoch bekannt.

Man lobte mich, man pries mich sehr,  
Erwies mir überall viel Ehr.  
Doch blieb ich arm und schlecht gestellt,  
Die Ehre brachte mir kein Geld.

Da zog ich nach Paris hinein,  
Dort, dacht' ich, stellt das Glück sich ein.  
Doch blieb ich nur Franz Dingelstedt,  
Ein armer deutscher Volkspoet.

Da fiel mir armen Teufel ein:  
Du mußt Geheimer Hofrath sein!  
Nach Deutschland lehr' ich schnell zurück  
Und mach' in Stuttgart gleich mein Glück.

Wie's Einem wunderbarlich doch geht!  
Ich bin anjezt ein Hofpoet,  
Ein Säng'rin-Vatt' und Renegat,  
Und wirklich königlicher Rath!

Was ich gewollt, ich hab's erreicht:  
Denn dem Genie wird Alles leicht.  
Als Dichter such' ich jezt zur Zeit  
Gar nichts als Ruh' und Dunkelheit.

## Das Zweite.

### Die schwäbische Gemüthlichkeit.

Stuttgart, 17. März 1847.

Im Ton: Drei Mönchlein wurde anbefohlen.

Wir sind recht gute Leute wir Schwaben,  
Und weil wir so viel Gemüthlichkeit haben,  
Meint Mancher, es sei uns Alles recht,  
Und ist's auch über die Maßen schlecht.

Wir ehren und lieben wer gut und bieder,  
Die Heuchler und Kriecher sind uns zuwider;  
Man täuscht uns heute, doch morgen nicht:  
Erkannt wird bald ein Lump und Wicht.

Wer einmal treulos ist geworden,  
Hat er auch hohe Titel und Orden,  
Und wär' er auch geheimer Rath,  
Er heißt bei uns nur Renegat.

Und was er auch spricht und schreibt und dichtet,  
Er ist und bleibt einmal gerichtet,  
Es nimmt von ihm, und litt' er auch Noth,  
Nicht mal ein Hund ein Stücklein Brot.

Das ist die Gemüthlichkeit der Schwaben,  
Die hat schon Manchen lebendig begraben,  
Noch eh' er selber ward so gescheit,  
Zu suchen Ruh' und Dunkelheit.



\* Während der Revolution.

8. Juni 1848.

Was meine Frau auch sagen mag,  
Ich ziehe gern auf Wache.  
Und kostet mir's auch manchen Tag,  
's Ist eine heil'ge Sache!  
Wir halten Ordnung allezeit,  
Wir schaffen Fried und Sicherheit  
Und schützen unsre Obrigkeit.  
Was will man mehr?  
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

Gut, daß wir durch die Rebellion  
Erkämpft uns unsre Waffen!  
Gevatter, glaub, die Reaction  
Macht uns noch viel zu schaffen.  
Jetzt sind wir frei und bleiben frei,  
Jetzt sind wir selbst die Polizei,  
Sind souverän — bei meiner Treu!  
Was will man mehr?  
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

Gut, daß es meine Frau nicht weiß,  
Wo heut wir Wache stehen!  
Sie würde werden kalt und heiß,  
Wol gar vor Angst vergehen.  
Der Pulverthurm hier ist zwar leer —  
Doch — ist auch drin kein Pulver mehr,  
Es war doch drin, bei meiner Ehr!  
Was will man mehr?  
Respect vor unsrer Bürgerwehr!

\*) Nach der Revolution.<sup>30</sup>

10. Juni 1848.

Mel.: Ein feste Burg ist unser Gott.

Wir sind des Landes Schutz und Wehr  
Und wollen treu es bleiben,  
Und niemand soll hinfort uns mehr  
Aus unserm Dienst vertreiben.  
Fest stehn wir vereint  
Gegen jeden Feind —  
Waffen in die Hand!  
Es gilt fürs Vaterland,  
Es gilt für Recht und Freiheit!

Nicht fürder soll Verrath und List  
An unser Recht sich wagen,  
Nicht fürder Sonderbund und Zwist  
An Deutschlands Einheit nagen.  
Stets zum Kampf bereit,  
Heißt es jederzeit:  
Waffen in die Hand!  
Es gilt fürs Vaterland,  
Es gilt für Recht und Freiheit!

So laßt uns wach sein früh und spät  
Und nie im Dienst erschlaffen!  
Laßt uns beweisen durch die That,  
Wozu wir führen die Waffen!  
Eins nur ist's allein,  
Eins nur kann es sein!  
Waffen in die Hand!  
Es gilt fürs Vaterland,  
Es gilt für Recht und Freiheit!

\* Zur Rechtfertigung.

8. September 1848.

Was soll ich thun? was soll ich lassen?  
Soll ich für Freiheit ziehn zum Strauß?  
Und Freiheit! schrei'n durch alle Gassen,  
Und Freiheit! schrei'n in jedes Haus?

Gerufen hab' ich lange Jahre  
Dasselbe Wort in jedes Ohr.  
Ich ward verfolgt für meine Waare,  
Und alle Welt rief: welch ein Thor!

Nun ist erlaubt euch polizeilich  
Schon einigermaßen frei zu sein:  
Wär' euch die Freiheit schon gedeilich,  
So müßte sie doch jetzt gedeihn!

Zu lieb sind euch die eignen Ketten,  
Womit euch euer Blödsinn band.  
Wollt ihr euch nicht daraus erretten,  
Nie rettet ihr das Vaterland.



\* Ein deutsches Errungenschaftslied.

11. Januar 1849.

„Da die Nationalversammlung von vorne hereln ebnig gewesen  
Nichts zu thun, und darüber irrte, wie sie Nichts thun sollte, und  
auch in dieser Beziehung Nichts thun wollte, auch zu Nichts ge-  
kommen sei —“

Simon von Trier, Antrag in der 146. Sitzung (Jan. 1849).

Met.: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

Du saubre Gesellschaft zu Frankfurt am Maine,  
Du solltest dich machen nachgrad' auf die Beine!  
Was willst du denn länger noch deliberiern?  
Du kannst ja die Ehre nicht weiter verlieren!



Du hast uns die Einheit auf lange vernichtet,  
Du hast uns die Freiheit zu Grunde gerichtet,  
Die Grundrechte hast du dann manifestiert,  
Um die sich kein Teufel je kümmert und schiert.

Das sind nun die Früchte der deutschen Magister,  
Der deutschen Minister, der deutschen Philister!  
Da kann doch ein Schafskopf nur jubeln und schrei'n,  
Als lohnt' es sich jetzt noch ein Deutscher zu sein!



\* Deutschlands 18. October, 18. März,  
18. Mai.

12. Januar 1849.

„Wenn heut' ein Geist herniederstiege!“  
Sang einst ein deutscher Ehrenmann —  
Was ward uns auch nach solchem Siege?  
Sag an, was unser Volk gewann?  
Nur dreiunddreißigjäh'ge Frohne,  
Nur sichere Aussicht auf den Tod,  
Und dann noch obendrein zum Lohne:  
Nie auszusprechen unsre Noth.  
Du unser 18. October,  
Sag an, wo blieben deine Lober?

Auch wir, wir sind von Gottes Gnaden!  
Fiel's endlich unserm Volke ein,  
Und rief von seinen Barricaden:  
Wir wollen freie Männer sein!  
Da ward gejubelt und gesungen,  
Und alle Fürsten stimmten ein:  
„Wir halten euch was ihr errungen:  
Ihr solltet freie Männer sein!“  
So war's am 18. des März —  
Vergeßt es nie, ihr deutschen Herzen!

Das Volk vergaß der Fürstenjünden  
Und sandte seine Männer aus,  
Die sollten Recht und Freiheit gründen  
Für Leib und Leben, Hab' und Haus.  
Die Männer aber bald vergaßen  
Des Volkes Souveränität,  
Und als sie ihre Pflicht ermaßen,  
Da war's für sie und uns — zu spät.  
Wir freien Männer, ja wir freien!  
's War mal für uns ein Tag im Maien!



\* **Vetter Michels Vaterland.**<sup>21</sup>

28. April 1849.

Met.: Gute Nacht, gute Nacht, schöne Anna Dorothee.

Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?

Sag wo ist, wo ist es doch?

Wo Belagerungszustand ein Recht ist  
Und das Volk ein gehorsamer Knecht ist.  
Da ist, da ist Vetter Michels Vaterland!

Wo die Volksvertreter Philister sind  
Und die ärgsten Heuler Minister sind.

Wo der Teufel mit Fürsten im Bunde steht  
Und Einheit und Freiheit zu Grunde geht.

Wo der Allerhöchste nicht Gott ist  
Und wo Muth und Gesinnung bankrott ist.

Wo die Wahrheit verfolgt und verpönt ist  
Und das Laster bestirnt und gekrönt ist.

Und wo nirgend für Freiheit noch Mann ist  
Und die bessere Zukunft ein Traum ist.

Und wo Alles am End' einerlei ist,  
Wenn es nur nicht geg'n unsre Polizei ist.



**\*) Eisen bricht die Noth!**

3. Mai 1849.

Me l.: Schleswig - Holstein meerrumschlungen.

Heute gilt nicht: Noth bricht Eisen! —  
Weil die Noth am ärgsten droht,  
Gilt es heute zu beweisen:  
Eisen, Eisen bricht die Noth.  
Brüder, Freiheit oder Tod!  
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Ja, sie haben uns verrathen  
Und gespielt das alte Spiel,  
Und mit Ränken und Soldaten  
Uns gebracht um unser Ziel.  
Brüder, Freiheit oder Tod!  
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Lieber heute noch als morgen  
Zahlt den Gläubigern die Schuld!<sup>32</sup>  
Fluch dem Warten! Fluch dem Vorgen!  
Fluch vor Allem der Geduld!  
Brüder, Freiheit oder Tod!  
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Sollt' in euren Adern kreisen  
Noch ein Fünkchen Ehr' und Muth,  
Greift zum Schwerte, greift zum Eisen!  
Tilgt die Noth mit eurem Blut!  
Brüder, Freiheit oder Tod!  
Eisen, Eisen bricht die Noth!



\* Neujahrslied.

31. December 1849.

Laßt uns gehn mit frischem Muth  
In das neue Jahr hinein!  
Alt soll unsre Lieb' und Treue,  
Neu soll unsre Hoffnung sein!

Hoffnung, daß der Baum der Freiheit  
Wieder Blüth' und Früchte trägt,  
Daß das Herz des deutschen Mannes  
Glühend ihm entgegen schlägt.

Hoffnung, daß zur Wahrheit werde  
Was im Kerker und Gefecht  
War der Ruf von Millionen:  
Freiheit, Einheit, Ehr' und Recht!

Hoffnung, daß für unsre Freunde,  
Die gefangen und verbannt,  
Und die für die Freiheit fielen,  
Komme bald die Rächerhand.

Alt soll unsre Lieb' und Treue,  
Neu soll unsre Hoffnung sein!  
Nun wolan mit frischem Muth  
In das neue Jahr hinein!



Zeitgedichte  
vom Jahre 1850 an.

---



## Aus den ‚Heimatklingen‘.<sup>99</sup>

1851.

Speremus. Veniet tempus gaudendi.

Sileamus. Veniet tempus loquendi.

Christianus Thomasius

Halae Magdeb. d. 4. Julij 1722.

---

Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum.

(?)

Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum,  
Und unsre Hoffnung ist Schatten und Schaum.  
Wir suchen umsonst nach Freiheit und Glück  
Und rufen umsonst den Frühling zurück,  
Den Frühling, der unsere Zukunft enthüllt  
Und unser Sehnen und Hoffen erfüllt.

Die Wälder säuseln im Laubesgrün,  
Die Quellen rauschen, die Blumen blühen,  
Die Reben küssen die Neugelein,  
Die Vögel singen im Sonnenschein:  
Der Frühling kommt wieder jedes Jahr —  
Und Deutschland bleibt immer wie es war.



## Nun öffnet Thür und Gaden!

Anfang Februar (?) 1850.

Nun öffnet Thür und Gaden,  
Und euer Herz zugleich!  
Der Lenz von Gottes Gnaden  
Kommt heim ins deutsche Reich.

Er will uns allen spenden  
Lust, Hoffnung, Trost und Rath,  
Er beut mit vollen Händen  
Uns Kraft und Muth zur That.

An dürre Reiser hängt er  
Der grünen Blätter Last,  
Mit Blüthenpracht umfängt er  
Den leeren Zweig und Ast.

Die Eichen und die Neben  
Beseelt sein frischer Hauch,  
Er ruft zurück ins Leben  
Den Baum der Freiheit auch.

Wolauf, so laßt uns hüten  
Was uns der Lenz bescheert,  
Der Freiheit junge Blüthen!  
Sie sind des Hüten's werth.<sup>21</sup>



## Der Frühling kam.

14. März 1850.

Der Frühling kam und Frühlingzahnung  
Durchdrang das Volk mit Zaubermacht.  
Folgt, sprach der Frühling, meiner Mahnung!  
Kommt, zieht hinaus, wie ich zur Schlacht!



Da habt mit Worten ihr gestritten,  
Und das Vertrau'n ward euer Schwert,  
Da habt mit Demuth ihr und Bitten  
Von euren Feinden Sieg begehrt.

Der Frühling kämpfte mit dem Winter  
Und kämpfte bis ihm ward der Sieg:  
So kämpft ein Mann, ein hochgesinnter  
Und führt zu Ende seinen Krieg.

Der Frühling zog durch alle Lande  
Und ward begrüßt als Siegesheld.  
Ihr aber habt mit Spott und Schande  
Bedeckt geräumt das Ehrenfeld.



**Jetzt ist nicht Zeit zum Fröhlichsein.**

7. April 1851.

Zerbrecht die Flöten, zerichlagt die Geigen!  
Und laffet ab vom kühlen Wein!  
Und denkt nicht weiter an Spiel und Reigen!  
Jetzt ist nicht Zeit zum Fröhlichsein.

Die einst uns rief zu lauten Gelagen,  
Zu Sang und Klang, zu Lust und Scherz:  
Sie sitzt verlassen in diesen Tagen,  
Es möchte brechen ihr das Herz.

Wie bei des Winters düstern Schauern  
Die Welt sich hüllt in Trauer ein,  
So sollen unsre Herzen trauern  
Und stumm in ihrem Schmerze sein.

So wollen trauern wir und schweigen —  
Doch du, mein Lieb, betrübe dich nicht!  
Es wird noch mancher Ritter sich zeigen,  
Der eine Lanze für dich bricht.



Du warst so froh und selig wie ein Kind.

24. März 1851.

Du warst so froh und selig wie ein Kind  
Und wie der Frühling sang- und freudenreich.  
Nest in dein heit'rer Blick von Thränen blind,  
Und deine Rosenwange kerkerbleich.  
In deinem Herzen wohnt nur Gram und Leid,  
Hin ist dein Glanz und deine Herrlichkeit.

Doch bist du schöner nur in deinem Schmerz,  
Wie eine Ros' im Thau beim Morgenroth,  
Und selig preis' ich mich, dein ist mein Herz  
Und wird dir treu sein, treu bis in den Tod;  
Und wärst ein Schatten du, der Schönheit bar,  
Dein ist mein Herz und bleibt es immerdar.

So lächle wieder, lächle noch einmal!  
Ich bin so traurig wie du selber bist.  
Dein Lächeln ist ein süßer Hoffnungsstrahl,  
Wobei mein Herz sein eignes Leid vergißt.  
Und hast du nichts als Thränen nur für mich,  
So weine dich denn aus, so wein' auch ich.

Laß uns gedenken dann in stiller Nacht  
Der Lieben die geduldet manches Leid,  
Und die in Kerker sind und Bann und Nacht,  
Und die gefallen sind im heißen Streit!<sup>95</sup>  
Laß deine Schmerzen meine Schmerzen sein!  
Denn war nicht einst auch deine Freude mein?



## Soll uns keine Hoffnung werden?

11. März 1850.

Soll uns keine Hoffnung werden,  
Keine mehr in unserm Leide?  
Ach! der erste Baum der grünet  
Ist die deutsche Thränenweide!

Unter Thränen kommt der Frühling  
Heim dem armen Vaterlande.  
Soll nicht Er, nicht Alles weinen  
Über unsre Schmach und Schande?

Kannst du heute dich noch rühmen  
Deiner Reben, deiner Eichen?  
Deutschland, nimm die Thränenweide  
Setz zum Wahr- und Lebenszeichen!



## Dir geb' ich Alles was ich habe.

7. April 1851.

Dir geb' ich Alles was ich habe.  
Doch sag, mein Lieb, was haben wir?  
Die Thrän' ist unsre einz'ge Gabe,  
Und Thränen nimm denn auch von mir!

Die darfst du uns zu Ehren tragen  
Als Perlenschmuck ganz öffentlich,  
Und niemand wird dich weiter fragen,  
Wer sie geweinet hat für dich.

Berriethen dich auch einst die Deinen,  
Ward dir von Fremden Spott und Hohn —  
Wir denken liebend dein und weinen,  
Bis dir auch wird ein schöner Lohn.



**Sie haben geträumet in traurigen  
Stunden.**<sup>26</sup>

26. März 1851.

Sie haben geträumet in traurigen Stunden  
Von einer schöneren bessern Zeit;  
Sie haben geredet mit feurigen Zungen  
Von deiner Größ' und Herrlichkeit;  
Sie haben gejubelt, gezecht und gesungen —  
Du aber bleibst in Schmach und Leid.

Sie haben getragen an Hüten und Mützen  
Einst deine Farben öffentlich,  
Sie haben geschworen, sie wollten verprügen  
Den letzten Tropfen Blut für dich,  
Tropf bieten den Feinden und ihren Geschützen —  
Und ließen alle dich im Stich.

Du weißt es, mein Lieb, wie so treu ich geblieben  
Trotz jenen Tagen der Gefahr!  
Und wär' ich geächtet, verfolgt und vertrieben  
Und säß' im Kerker manches Jahr —  
So lang' ich noch athme, so will ich dich lieben,  
Dich lieb' ich heut' und immerdar!



**Es ist vorbei!**

9. April 1851.

Es ist vorbei!

So tönt's von unsern Bergen nieder,  
So rufen's unsre Felsen nach,  
So hallt's aus unsern Wäldern wieder,  
So murmelt's jeder Quell und Bach.

Es ist vorbei!

Das ist der Trost gebrochener Herzen  
In ihrem letzten Augenblick,  
Das ist ein Trost für unsre Schmerzen  
In unserm herben Mißgeschick.

Es ist vorbei!

Es liegt vor unsern Blicken offen  
Nichts als ein breites tiefes Grab,  
Drein sank schon längst all unser Hoffen,  
Und wir, wir sinken mit hinab.



So mußten wir es denn erleben.

7. April 1851.

So mußten wir es denn erleben,  
Wie eine Welt in Trümmer fällt.  
Ach, unser Wünschen, unser Streben  
Und unser Hoffen liegt zerstückelt.

Der Freude Lieder sind verklungen,  
Es schweigt und trauert manches Herz,  
Keins sucht sich in Erinnerungen  
Noch Trost für seinen herben Schmerz.

Der ganzen Zukunft düst'rer Schauer  
Zieht schon am hellen Tag einher.  
O Land des Jammers und der Trauer,  
D wenn's für dich ganz Nacht doch wär'!



### Und bleiben treu bis in den Tod!

22. April 1851.

Sie flechten nicht von Eichenzweigen,  
Von Maute nur dir einen Kranz;  
Sie führen dich vom deutschen Reigen  
Gewaltsam hin zum Polkatanz.

Sie haben keine Huldigungen  
Und keinen Minnesang für dich;  
Sie reden nur in fremden Zungen,  
Unheimlich, feltjam, wunderbarlich.

Sie möchten dich sogar betehren  
Zu ihrer Sitt' und ihrem Brauch;  
Du sollst ihr Sein und Thun verehren,  
Schön finden ihren Knechtsfinn auch.

Weh dir! du mußt gar Vieles leiden  
Durch deiner neuen Freunde List!  
Doch wenn sie dich auch schwarzgelb kleiden,  
Du bleibst doch immer wer du bist.

Du bleibst das Lieb, das wir erkoren,  
Von dir trennt uns kein Machtgebot:  
Wir haben Treue dir geschworen  
Und bleiben treu bis in den Tod.



### Ist Lieben Sünde, will ich sünden!

8. April 1851.

Ist Lieben Sünde, will ich sünden:  
Ich liebe dich auch fernerhin,  
Und will es aller Welt verkünden,  
Dass ich dir treu ergeben bin.

Ich will nicht weichen, will nicht wanken  
Von dir in aller deiner Noth,  
Ich will wie Epheu dich umranken,  
Und scheiden soll mich nur der Tod.

Ich will dich loben, will dich preisen,  
Und dein gedanken Tag und Nacht,  
Und singen immer neue Weisen  
Von deiner Herrlichkeit und Pracht.

Und wenn ich ausgefungen habe  
Und niemand einen Kranz dir slicht,  
Soll blühen für dich auf meinem Grabe  
Manch Blümlein Vergißmeinnicht.



### D wüßt' ich irgendwo ein Eiland!

26. März 1851.

D wüßt' ich irgendwo ein Eiland,  
Wo wir entflöhen unserm Leid!  
Wo uns die Welt so schön wie weiland  
In Hoffnung grünte weit und breit!

Hier wohnen wir auf öden Dünen,  
Wir sind vergessen und allein:  
Kein Hälmdchen Hoffnung will uns grünen  
Und unsern Herzen Trost verleihn.

Wir sehen nur das Meer erglänzen  
Und hören seinen Wogenbraus;  
Es lockt zu seinen bunten Tänzen  
Die Hoffnungslosen all' hinaus.

So komm, mein Lieb, als ging's zum Reigen!  
Frisch auf ins Boot, dem Jenseits zu!  
Da wird vielleicht das Land sich zeigen,  
Darin Freiheit wohnt und Freud' und Ruh.



**O könnt' ich schlafen und träumen!**<sup>97</sup>

13. April 1851.

O könnt' ich schlafen und träumen  
In Waldeseinsamkeit,  
Und dort mit den alten Bäumen  
Nichts hören von unserer Zeit!  
Nichts hören von Ehren und Schanden,  
Von Ordnung und rettender That,  
Von Kertern, Ketten und Banden,  
Von Standrecht und Hochverrath!

O könnt' ich schlafen und träumen  
In Waldeseinsamkeit,  
Und dort mit den alten Bäumen  
Nichts hören von unserer Zeit!  
Ich läge ruhig und schliefe  
Und träumte, mein Lieb, von dir,  
Bis deine Stimme mich rief:  
Wach auf und komm zu mir!





## Nachgelassenes.

1850—1859.

---

\*

Anfang Februar (?) 1850.

O Herr der Herrn, erwache!  
O bring uns Einen Tag,  
Den Einen Tag der Rache,  
Der Alles sühnen mag!

Der Frühling darf nur schmücken  
Der Freiheitskämpfer Grab,  
Dem Flüchtling Blumen pflücken  
Und kränzen Hut und Stab.

Was wir gehofft ward wieder  
Der vielgeträumte Traum;  
Verklungen sind die Lieder,  
Dürr ist der Freiheitsbaum.

Nicht dir, nur ihrem Gotte  
Hat sie sich zugewandt,  
Die ränkevolle Rotte,  
Die jetzt regiert das Land.

O Herr der Herrn, erwache,  
Du der gerecht allein,  
Nimm endlich, endlich Rache  
Für Deutschlands Schmach und Pein!



\*

7. März 1850.

Eure Tage sind gezählet,  
Euer letzter Tag kommt bald!  
Bald ist eitel Staub und Asche  
Eure schändliche Gewalt.

Rühmt euch eurer schänden Siege!  
Rühmt euch, wie ihr uns gequält!  
Recht und Freiheit habt gemordet! —  
Eure Tage sind gezählt.

Unsr Tag' auch sind gezählet,  
Uns auch kommt ein letzter Tag,  
Doch es ist ein Tag der Ehren,  
Komm' er wann er kommen mag!

Meinten wir's doch immer redlich  
Mit der Freiheit, mit dem Recht,  
Liebten stets was wahr und edel,  
Haßten stets was falsch und schlecht.

Unser Grab birgt das Bewußtsein  
Keinen Strebens nur allein;  
Aber euer Grab wird Zeuge  
Eurer Schmach und Schande sein.

¶

\*

9 März 1850.

Ihr wagt's und sprecht von eurer Zukunft,  
Ihr Männer der Vergangenheit?  
Ihr war't einmal! ihr könnt nicht's werden!  
Hat denn das Todte eine Zeit?

Zur alten Willkürherrschaft bringt euch  
Kein herrlich Kriegesheer fortan,  
Und eure Rant' und Kniffe zeigen  
Nur was man heute nicht mehr kann.

Umsonst, daß ihr mit euren Kertern  
Und Schergenfreveln uns bedroht —  
Das Leben hat nur eine Zukunft,  
Ihr seid und bleibt lebendig todt!



\*

11. März 1850.

Ihr wagt's, die Zeit zurückzuhalten:  
Wir sollen sein, wie's euch gefällt.  
Halt! ruft ihr, halt! es bleibt beim Alten!  
Halt! halt! steh stille, neue Welt!

Die Welt hat keine Zeit zum Stehen,  
Sie rollet ohne Last und Ruh,  
Sie läßt euch schelten, drohn und stehen,  
Und eilet ihrem Ziele zu.

Sie folget ihrem eignen Triebe,  
Fort muß sie, fort, und ruhet nie;  
Sie macht es wie verfolgte Diebe,  
Sie schreiet halt! und rennt wie sie.



\*

11. März 1850.

Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerter  
Und Standrecht obendrein —  
Es muß noch kommen stärker,  
Wenn's soll von Wirkung sein.

Ihr müßt zu Bettlern werden,  
Müßt hungern alleammt,  
Zu Mühen und Beschwerden  
Versucht sein und verdammt!

Euch muß das bißchen Leben  
So gründlich sein verhaßt,  
Daß ihr es weg wollt geben  
Wie eine Qual und Last!

Dann, dann vielleicht erwacht noch  
In euch ein besser Geist,  
Der Geist, der über Nacht noch  
Euch hin zur Freiheit reißt.



\*

11. März 1850.

Wol hab' ich oft und viel gesungen,  
Der Freiheit galt mein letztes Wort.  
Wenn's in die Herzen ist gedrunge,  
So lebt's auch in den Herzen fort.

Es wird wie Frühlingstlang auf Erden  
Nachhallen still und wunderbar;  
Es wird zum Freiheitsdrange werden,  
Was nur ein Hall, ein Seufzer war.

Und wachjen wird's in treuen Herzen  
Und endlich wird's zur lichten That,  
Und was gesät ist unter Schmerzen,  
Ergrünt zur reichen Freudenfaat.



\*

13. März 1850.

Und wißt ihr auch, ihr Millionen,  
Was ihr gethan im Siegesbraus?  
Ihr bliebet stehen vor den Thronen  
Und gingt vertrauensvoll nach Haus.

Das Weitergehn schien euch Verbrechen  
Und Frevel jede Ungebuld.  
Zufrieden war't ihr mit Versprechen  
Der allerhöchsten Guad' und Huld.

War auch die Fürstenmacht zu Schanden,  
Ihr durstet doch auf Sieg nicht bau'n:  
Der größte Feind war noch vorhanden,  
O weh, ihr hattet noch Vertrau'n!

Was läßt sich weiter dazu jagen?  
Die Dummheit war millionendumm.  
Nun seht euch nach den schönen Tagen  
Der Märrzerrungenschaften um!



\*

17. März 1850.

Nicht ganz verliert doch das Gedächtniß!  
D träumet doch nicht gar zu sehr!  
Euch ließ die Zeit noch Ein Vermächtniß:  
Nichts hofft von euren Fürsten mehr!

Das sollt ihr treu im Herzen tragen  
Troz allem Fluch der Sklaverei!  
Das sollt ihr weinen, jammern, klagen  
Als letzten Trost und Rachechrei!

Dann endlich werdet ihr vertrauen  
Des Volkes Macht und Herrlichkeit,  
Und euer Glück euch selber bauen  
Und euch erschaffen eure Zeit.



\*

21. März 1850.

(Zur Rede des Königs von Württemberg am 15. März 1850.)

„Wir wollen Deutsche sein und bleiben!“  
Wenn endlich so ein König spricht,  
So heißt das nur: Mich einverleiben,  
Das, lieben Freunde, will ich nicht.

Wenn ob der Fürsten Thun und Treiben  
Das deutsche Volk erwacht und spricht:  
„Wir wollen Deutsche sein und bleiben!“  
So klingt das wie ein Hochgericht.

Wir wollen Deutsche sein und bleiben!  
Freiheit ist unsre Ehr' und Pflicht.  
Das aber wollt ihr hintertreiben:  
Drum wollen wir euch Fürsten nicht.



### Frühlingswunsch.

5. Juni 1850.

Wie Nachtigallen fangen  
Um Blüthenbäum' herum,  
Wie Bienen drum sich schwangen  
Mit fröhlichem Gesumm,  
Hat unser Lied geschmettert  
Wol um den Freiheitsbaum.  
Der Baum, er ist entblättert,  
Und Alles war ein Traum.

O Frühling, laß dich nieder,  
Mach unsre Bäume grün,  
Und laß noch Einmal wieder  
Den Baum der Freiheit blühn!  
Laß nicht zum Friedhof werden  
Des Vaterlandes Gau'n,  
Laß Einmal noch auf Erden  
Der Freiheit Blüth' uns schau'n!



\* Alles, nur kein . . . .

29. Oktober 1850.

Singen darfst du allerhand,  
Daß die Welt haltt wieder:  
Freiheit, Lieb' und Vaterland,  
Nur nicht eigne Lieder.

Will ein Lebender sich frei  
Je im Lied aussprechen,  
Gilt es unsrer Polizei  
Gleich für ein Verbrechen.

Stromer, Lumpen, obendrein  
Nuch wol Bösewichter,  
Alles, Alles dürst ihr sein,  
Alles, nur nicht Dichter.

Armer Dichter, merk es dir!  
Willst du ruhig leben,  
Labe dich am Doppelbier  
Und am Saft der Heben.



\*

25. März 1851.

Wie war mein Herz so reich an Fröhlichkeit!  
Und jetzt in dieser Schmach- und Jammerzeit  
Vergift es alles Glück vergangner Tage.  
Es freut sich nicht an deinem grünen Rhein,  
Es sehnt sich nicht nach seinem kühlen Wein,  
Sein Sang und Sinnen ist nur Wehmuthsklage.

Du aber reichst auch jetzt wie jedes Jahr  
Mir deine edlen Weine wieder dar  
Und willst, daß ich mich ihrer freu' am Rheine.  
Wol trin! ich sie, doch sing' ich nicht dabei,  
Sie machen mich nicht froh und sorgenfrei,  
Ich trinke nur, und denke dein und weine.



\* Heute und Damals.

10. April 1851.

Du schöne alte Sage  
Von deutscher Tapferkeit,  
Wie klingst du heut zu Tage  
Zu unserm Jammerleid!

Man möchte schier erschreden,  
Wenn man's in Büchern schaut,  
Wie tapfer unsre Reden  
Geweht sich ihrer Haut.

Wie sind wir feig' und lebern  
In unserm Groll und Haß!  
Wir wehren uns mit Federn,  
Getaucht ins Dintensaf.<sup>38</sup>



Ging's drunter auch und drüber  
In wildem Kampf und Streit,  
Bei Gott, es wär' mir lieber  
Als diese faule Zeit!



\* **Welch wundervolle Zeiten!**

10. April 1851.

Welch wundervolle Zeiten —  
Kriegs- und Belagerungsstand  
Sind deine Herrlichkeiten,  
Mein liebes Vaterland!

Der Bureautrat regieret  
Mit Stern und Ordensband,  
Der Federfuchser schmieret  
Gesetze für das Land.

Der Diplomat erkläret,  
Was Ehre heißt und Schmach;  
Das gute Recht verjähret,  
Man bricht was man versprach.

Der Bürger schweigt bescheiden,  
Gehorsam wie ein Knecht;  
Zu zahlen und zu leiden,  
Das ist sein einzig Recht.

So bist du gut gebettet,  
Mein liebes Vaterland;  
So hat man dich gerettet  
Bis an den Grabesrand!



\*

21. April 1851.

Schmückt mit Maien Thür und Fenster!  
Schmücket heut das ganze Haus!  
Stellt auf jeden Tisch im Zimmer  
Einen frischen Blumenstrauß!

Bringt mir junge Maienträuter!  
Bringt mir kühlen Moselwein!  
Kommt! wir wollen heut uns freuen,  
Fröhlich wie der Frühling sein!

Unter Mai'n und Blumen laßt uns  
Heut vergessen alles Leid!  
Trinken laßt uns auf die Heimkehr  
Einer bessern schönren Zeit!

Sei begrüßt, du unsre Hoffnung!  
Süßes Lieb, du unser Glück!  
Wie der Frühling immer wieder  
Kehrst auch du einmal zurück.

Gleich der jungen Morgenröthe  
Kommtst du einst in Glanz und Pracht,  
Und verschwunden ist für immer  
Unsre lange dunkle Nacht!



\*

22. April 1851.

Wcl.: Stiller Kirchhof, Ziel der Ketten.

Auf der Erde weitem Raume  
Wird es Frühling allgemach;  
Und aus ihrem langen Traume  
Wird die Freude wieder wach.

Durch die Blüthen, durch die Blätter  
Kust sie: freut euch allzumal!  
Und der Vögel Lustgeschmetter  
Trägt es über Berg und Thal.

Mir auch ist der Ruf erschollen  
Und wie gerne freut' ich mich!  
Doch wie kann ich freu'n mich wollen,  
Süßes Lieb, je ohne dich?  
Immer hallen deine Klagen  
Durch der Freude Ruf mir zu,  
Und in diesen frohen Tagen  
Bleib' ich traurig nur wie du.



\* An Deutschland.

22. April 1851.

Trau ihnen nicht!  
Zwar reichen sie mit süßen Worten  
Den Becher der Vergessenheit,  
Und wollen öffnen dir die Pforten  
Zu lauter Freud' und Seligkeit.

Trau ihnen nicht!  
Und wollten sie dir auch bezeugen,  
Daß ihre Liebe noch so rein,  
Und wollten sie das Knie dir beugen  
Und ganz sich deinem Dienste weihn.

Trau ihnen nicht!  
Du hast geliebt sie, edles Herze,  
Und ihren Glanz und Ruhm gemehrt;  
Du hast geliebt sie wie die Kerze,  
Die liebeglühend sich verzehrt.

Trau ihnen nicht!  
Wie oft sie dir auch unterdessen  
Verdankten ihre alte Macht —  
Sie haben immer dein vergessen,  
Und immer nur an sich gedacht.



\*

10. Juni 1851.

Deutschland! Deutschland!<sup>30</sup>  
Sei mir begrüßet, mein Vaterland!  
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand.  
Wie schlägt vor Lust  
Mir's Herz in der Brust,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!  
Du hast zertrümmert das Reich der Nacht,  
Hast muthig geschlagen die Geister Schlacht:  
Die Lüg' erbleicht,  
Die Finsterniß weicht,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!  
Sei mir begrüßet, du Morgenstern!  
Du leuchtest so hoffnungsvoll von fern.  
Die Zukunft lacht  
Trotz dunkler Nacht,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!  
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,  
Wir wollen dich lieben und treu dir ein —  
Das wollen wir  
Und schwören es dir,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!  
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!  
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand.  
Wie schlägt vor Lust  
Mir's Herz in der Brust,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen!



\*

1. Junı 1852.

Reich an Freuden ist die Welt,  
Aber reicher fast an Leid.  
Glücklich, wer noch Muth behält,  
Muth in seiner Traurigkeit!

Darum Muth und wie's auch fällt,  
Denn nicht ewig währt das Leid.  
Glücklich, wer noch Muth behält,  
Muth für eine bessere Zeit!



\*) **Sie und wir.**<sup>40</sup>

1852 (?).

So verhält's sich mit uns und ihnen:  
Sie wollen herrschen, wir sollen dienen;  
Sie sind die Herren und haben Rechte,  
Wir haben Pflichten und sind die Knechte;  
Sie wollen genießen und können rasten,  
Wir sollen schaffen und mögen fasten;  
Sie wollen besitzen, wir sollen erwerben;  
Sie wollen leben, wir mögen sterben.  
Wir meinen, es müsse sich umgestalten;  
Sie wissen es besser: es bleibt beim Alten!



\*

28. Januar 1853.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!  
Unheimliches Gewittergrau'n  
Hat sich gelagert weit und breit  
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, die ihr im Grabe ruht!  
Euch schlug das Herz, euch zuckte die Hand,  
Euch blitzte das Aug' in Liebesglut  
Beim süßen Namen Vaterland.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!  
Unheimliches Gewittergrau'n  
Hat sich gelagert weit und breit  
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, erwacht! ihr thut uns noth,  
Bringt wieder was uns längst verchwand,  
Wir leben zwar, doch sind wir todt,  
Todt sind wir — für das Vaterland.



**Eine hannoversche Ausweisung mit  
preussischer Paktarte (5. August 1853).<sup>41</sup>**

17. Februar 1854.

In des Sommers milden Tagen  
Denkt kein Mensch an Jagd und Birsch:  
In den Wäldern, in den Hagen  
Weiden friedlich Has' und Hirsch.

Nur auf mich hat man gefahndet,  
Nur auf mich die Meut' entjandt,  
Und noch eh' ich es geahndet,  
Mich ergriffen und verbannt.

Und so ward ich denn vertrieben  
Und der Heimat schnell entwandt —  
Doch zum Trost ist mir geblieben  
Noch mein großes Vaterland.

Meine Heimat kann ich meiden,  
Leben kann ich ohne sie:  
Aus dem Leben kann ich scheiden,  
Aus dem Vaterlande nie.



**\* An Freiligrath in London.**

9. Januar 1858.

Von dem Sturm der Zeit vertrieben  
Weilest du am fremden Strand,  
Und ich bin daheim geblieben  
Hoffnungsvoll im Vaterland.

Doch getrennt auch eint uns beide  
Eine Sehnsucht noch hinfort:  
Wie in Freud' einst so im Leide  
Sind wir eins, ich hier, du dort.

Unser Hoffen, unser Lieben,  
Nein, es kann nicht untergehn!  
Ja, es ist auch dir geblieben:  
Deutschland steht und wird bestehn.





## Aus „Deutschland über Alles!“<sup>42</sup>

1859.

---

### Einst von Volkes Gunst getragen.<sup>43</sup>

Anfang November 1853.

Einst von Volkes Gunst getragen,  
Wollt' ich darauf doch nicht bauen,  
Denn in jenen Ehrentagen  
Faßt' ich nur zu mir Vertrauen.

Vieles hat sich umgestaltet:  
Mein Vertrauen ist geblieben —  
Was an mir auch ist gealtet,  
Jung noch ist mein Haß, mein Lieben.

Darum will ich fürder wagen,  
Wie's auch dieß' und jene kränke,  
Frei und fröhlich auszusagen  
Was ich hoffe, fühl' und denke.

Andern bleib' es überlassen,  
Gunst und Ehre zu erbetteln:  
Lieber hab' ich, daß mich hassen  
Die Philister und die Betteln.

Mögen die noch nie mich ehren  
Dies und jenes von mir meinen;  
Mögen auch die Schriftgelehrten  
Mich nicht kennen und verneinen —

Was vom Herzen ist gedrungen,  
Wird zum Herzen wieder dringen:  
Darum hab' ich nur gesungen,  
Darum will ich wieder singen.

Und aus jedem meiner Lieder  
Soll die frohe Hoffnung tagen:  
Für das Vaterland wird wieder  
Bald der Freude Stunde schlagen!



### Frühling 1859.

26. April 1859.

Nun ist die Welt so heiter wieder,  
Des Winters alte Fehde ruht;  
Er ließ sich in den Bergen nieder,  
Dort auszutoben seine Wuth.

Sie aber ruht in süßen Träumen,  
Umspielt vom milden Sonnenlicht,  
Und fürchtet unter Blüthenbäumen  
Das Träu'n des grimmigen Winters nicht.

Sie athmet neues Leben wieder,  
Bergißt der langen Noth und Pein,  
Und unterm Klang der Vögellieder  
Erwachet sie und schläft sie ein.

Ja, Friede wandelt still und milde  
Hin mit der Freude Hand in Hand  
Wol über blühende Gefilde  
Durchs ganze liebe Vaterland.

Doch er, dem diese Welt gehört,  
Gönnt nicht dem Frühling seinen Sieg —  
Den Frieden hat der Mensch zerstört,  
Und statt des Frühlings wird es — Krieg.



### Eine Frage.

20. Mai 1859.

Warum stets im alten Gleise,  
Warum stets im alten Kreise  
Drehn wir uns um uns herum?  
Sollen Andre, die es sehen,  
Wie wir uns um uns nur drehen,  
Stets nur sagen: o wie dumm?

Vorwärts! auf zu neuem Leben!  
Laßt uns Geist und Hand erheben,  
Laßt uns gehn aus uns heraus!  
Laßt uns fest auf uns vertrauen,  
Eine schöne Zukunft bauen,  
Unser Glückes Feld und Haus!

Laßt uns Klarheit rasch gewinnen  
Und mit Festigkeit beginnen!<sup>41</sup>  
Was uns wahr und recht erscheint!  
Dann erst wird in unsern Tagen  
Deutschland siegreich Alles schlagen,  
Jeden Störenfried und Feind.



## Lieder für Schleswig-Holstein.<sup>45</sup>

1863. 1864.

---

### An Schleswig-Holstein.<sup>46</sup>

1. Februar 1850.

Mel.: Felsch auf zum freihlichen Sagen.

Greift an das Werk mit Fäusten!  
Das Recht hilft nicht mehr.  
Ihr Besten und Getreusten,  
Zur That, zur Gegenwehr!  
Wenn Alles ist verloren,  
Dann hofft nur noch ein Thor;  
Im Kampf nur wird geboren,  
Was eure Ruh' verlör.

Was sie versprochen hatten  
Von Recht und Willigkeit,  
Ist nur ein Schall, ein Schatten,  
Ein unerfüllter Eid.  
Die Freiheit will errungen,  
Kein Gnadenbissen sein!  
Mit Fäusten, nicht mit Zungen  
Greift an und schlaget drein!

### Das gute Kraut.†)<sup>47</sup>

14. September 1845.

Mel.: O Tannenbaum, o Tannenbaum!

O Nesselblatt, o Nesselblatt,  
Sei keine taube Nessel!  
Sei frisch und munter, wehre dich!  
Wenn man dich schlägt, so brenn und stich!  
O Nesselblatt, o Nesselblatt,  
Sei keine taube Nessel!

O Nesselblatt, o Nesselblatt,  
Du grünst in unsern Herzen!  
Du bleibest unser Wappenschild,  
In Freud' und Leid und wo es gilt!  
O Nesselblatt, o Nesselblatt,  
Du grünst in unsern Herzen!



### Auf ewig ungetheilt!

5. Januar 1845.

Mel.: Im Wald und auf der Heide.

Zwei deutsche Stämm' im Norden,  
Die sind Ein Baum geworden,  
Bermachsen felsensfest.  
Ihr könnt sie nicht zerhacken  
Mit allem euren Schnaden,  
Weil keins vom andern läßt,  
Hali halo, hali halo!  
Weil keins vom andern läßt.

---

†) Im Wappen von Schleswig befindet sich ein Nesselblatt.

Ihr sollt ihn nicht zerspalten!  
Der Baum soll sich entfalten  
Für uns zu Wehr und Schutz.  
Und wenn die Zweige brechen,  
Soll jedes Blatt noch sprechen  
Den Danemännern Trutz.

Trutz euch und eurem Treiben!  
Wir wollen Deutsche bleiben:  
Stellt ein den eiteln Krieg!  
Wollt ihr noch weiter kriegen,  
Wir werden nicht erliegen,  
Uns bleibet stets der Sieg.

In Fried' und im Gefechte  
Stehn wir für unsre Rechte  
Bis in den Tod besetzt.  
Es bleibt wie's steht geschrieben:  
De Lande sollen bleiben  
Op ewich ungedeckt! †)



Schleswig-Holstein (6. Februar 1864).

10. Februar 1864.

Schleswig.

Mein Herz in mir, ich theil's mit dir:  
In Lieb' und Treue dir ergeben  
Will ich für dich, mein Lieb, nur leben;  
Kein Fried' und Krieg, kein Leid, kein Sieg,

†) Vertrag vom Jahre 1460. (Ann. S. 3).

Nichts kann mich trennen je von dir,  
Treu bin ich dir, treu bleib auch mir!  
Nimm Herz und Hand zum Unterpfand:  
Ein Recht, Ein Vaterland!  
Kein Freund, kein Feind soll lösen dieses Band.

### H o l s t e i n.

Mein Herz in mir, ich theil's mit dir:  
Mein Glück und Heil ist anders keines  
Als unser beider, deines, meines;  
In Freud' und Leid und allezeit  
Treu bis zum Tod will ich dir sein,  
Vergess' ich dein, vergess' Gott mein!  
Nimm Herz und Hand zum Unterpfand:  
Ein Recht, Ein Vaterland!  
Kein Feind, kein Freund soll lösen dieses Band.



### Schleswig-Holstein.

Winter 1850—1851.

O Herr der Herrn, erwache!  
O bring uns Einen Tag,  
Den Einen Tag der Rache,  
Der Alles sühnen mag!<sup>49</sup>

Bertreten sind die Saaten, -  
Die Dörfer sind verheert,  
Wir selber sind verrathen,  
Entwaffnet und entehrt.

Im eignen Lande leben  
Wir nur als Fremde noch,  
Den Fremden preisgegeben  
Zieh'n wir der Knechtschaft Joch.

Wird wol für uns noch werden  
Ein Hälmdchen Hoffnung grün?  
Für uns noch mal auf Erden  
Der Freiheit Blümlein blühn?

O Herr der Herrn, erwache!  
O bring uns Einen Tag,  
Den Einen Tag der Rache,  
Der Alles jühnen mag!



### Schleswig-Holstein.<sup>49</sup>

5. März 1864.

Ja, er kam, der Tag der Rache!  
Und wie stoh der Danebrog,  
Als das Paar der deutschen Adler  
Ueber Schlei und Eider flog!

Eure Tage sind gezählet,  
Euer letzter Tag kommt bald!  
Enden wird wie's Danewirke  
Eure schändliche Gewalt!

Rühmt euch eurer alten Siege!  
Freut euch, wie ihr uns gequält,  
Recht und Freiheit habt gemordet! —  
Eure Tage sind gezählt!

Was gelebt in unsern Herzen,  
Mit dem Frühling ist's erwacht,  
Deutsche Sprache, deutsche Sitte  
Ist erblüht in Frühlingspracht.



Und wir jubeln dankerfüllet,  
Treu vereint mit Herz und Hand:  
Gott erhalt' uns, Gott beschütz' uns  
Unser liebes Vaterland!

Gott verlasset nie die Seinen  
Die wie wir im Glauben stark,  
Ja, er macht uns frei auf ewig,  
Ewig frei von Dänemark!



### Schleswig-Holstein, unsere Blume.

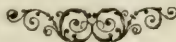
23. Mai 1851.

Ja, dir gehören unsre Herzen,  
Dich lieben wir herzlich,  
Ja, dich vor allen Königskerzen,  
Vor allen Kaiserkronen dich!

Bertilgte man auch deinen Namen —  
Was liegt an einem Klang und Wort?  
Wie eine Blume lebt im Samen,  
Lebst du in unsrer Liebe fort.

Aus unsrer Lieb' erblüht du immer,  
Ein Blumenstern in dunkler Zeit,  
Der uns in Duft und Farbenschimmer  
Stets neue Freud' und Trost verleihet.

Ja, dir gehören unsre Herzen,  
Dich lieben wir herzlich,  
Ja, dich vor allen Königskerzen,  
Vor allen Kaiserkronen dich!



# Aus den ,Vaterlandsliedern'.<sup>50</sup>

1870.

---

## Unser Panier.

1. Februar 1863.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit  
Stehn auf unserem Panier,  
Und mit diesem Zeichen kämpfen,  
Siegen oder sterben wir.

Unser Wort und unsre Ehre  
Haben wir gesetzt zu Pfand,  
Und der Sieg, er muß uns werden,  
Denn es gilt für's Vaterland.

Muthig vorwärts! immer wieder  
Trotz der Feinde Spott und Hohn!  
Groß ist unser Mühn und Ringen,  
Aber größer unser Lohn.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit!  
Diesem Ziele zugewandt  
Rufen wir in Glück und Unglück:  
Hell dir, deutsches Vaterland!

**Seinen und Meinen Freunden  
zum Neuen Jahre.**

6. Januar 1865.

Sie leben noch, die Etwas wollen  
Voll festen Muths mit Herz und Hand,  
Zeit, Glück und Leben freudig zollen  
Für dich, mein Vaterland!<sup>51</sup>

Sie leben noch, die ehrlich streiten  
Für deines Rechtes Fortbestand,  
Und unverdrossen vorwärts schreiten  
Für dich, mein Vaterland!

Sie leben noch, die dir vertrauen,  
Für dich in Muth und Lieb' entbraunt,  
Und nur die schöne Zukunft schauen  
In dir, mein Vaterland!

Sie leben noch, die treu geblieben,  
Wenn auch mißliebig und verkannt —  
Der schönste Lohn für treues Lieben  
Bist du, mein Vaterland!



**Deutschlands Ehr' und Hort.<sup>52</sup>**

28. April 1866.

Recht und Freiheit, sie nur retten  
Unser deutsches Vaterland;  
Recht und Freiheit sind die Ketten  
Für das deutsche Einheitsband.  
Recht und Freiheit immerfort  
Unser erst und letztes Wort!

Nichts ist uns zu lieb, zu theuer,  
Gilt's der Freiheit, gilt's dem Recht;  
Mit der Liebe heil'gem Feuer  
Zieh'n wir willig ins Gefecht:  
Recht und Freiheit, immerfort  
Deutschlands Ehr' und Deutschlands Hört!



### Wir sind da.<sup>53</sup>

Den Fünfundfünfzigern gewidmet.

20. Juli 1870.

Volkswelle: Ein Schifflein sah ich fahren,  
Capitän und Leutenant.

Frisch auf, frisch auf! Zu den Waffen  
Rufet uns das Vaterland.  
Komm, Kaiser der Franzosen,  
Mit deinen rothen Hosen!  
Nun wolan, kommt heran!  
Wir sind da Mann für Mann,  
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom  
Rhein,  
Suchhe! ihr sollt dran denken!

Die Ehr' ist unser Banner,  
Unser Feldgeschrei das Recht.  
Und wenn auch wir erliegen,  
Das Recht muß immer siegen.  
Nun wolan, kommt heran!  
Wir sind da Mann für Mann,  
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom  
Rhein,  
Suchhe! ihr sollt dran denken!

Wir deutschen Soldaten fechten  
Für das deutsche Vaterland.  
Wir sind mit Leib und Leben  
Ihm bis zum Tod ergeben.  
Nun wolan, kommt heran!  
Wir sind da Mann für Mann,  
Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen weit vom  
Rhein,  
Suchhe! ihr sollt dran denken!



### D trauret nicht!<sup>51</sup>

27. Jult 1870.

D trauret nicht! so lang wie eine Klippe  
Der Glaube fest an Gott und Tugend steht;  
So lang um Glück und Freiheit manche Lippe  
Zu Gott, dem Gott der Liebe, brünstig steht.

D trauret nicht! so lang noch unjerm Wolke  
Die Rebe Wein und Brot der Fruchthalm heut;  
D trauret nicht! so lang aus trüber Wolke  
Uns noch ein heitrer Sonnenblick erfreut.

D trauret nicht! Will Krieg die Welt, wir kriegen!  
So lang ein Herz fürs Vaterland noch sicht,  
So wird es gegen alle Feinde siegen —  
Es gilt fürs Vaterland: drum trauret nicht!



## Nachgelassenes.

1860—1874.

---

### \* Am Strande der Zeit.

26. Junt 1868.

Laß die wilden Wogen toben!  
Ruhig weil' ich hier am Strand.  
Ach! mein Heil, es ist nur droben,  
Droben nur mein Vaterland.

Droben in den lichten Räumen  
Wird für mich ein Ruhziel sein  
Für mein Sehnen, für mein Träumen,  
Meines Herzens stille Pein.

Hier und drüben seh' ich schleichen  
Nur der Freiheit Schatten noch,  
Und der Freude Farben bleichen  
In der langen Knechtschaft Joch.

All das Reden, Streiten, Rathen  
Tönet mir wie Untenschrei;  
Kaum noch Worte sind die Thaten,  
Bald auch ist's damit vorbei.

Ach! was sollen unsre Sänge  
Voll von Freiheitslieb' und Drang?  
Es verhallen alle Klänge  
Und das Leben wie ein Klang.



\* Der ärgste Dieb.

15. August 1863.

Wer ist der ärgste Dieb hienieden,  
Der ärgste Dieb für jedermann,  
Der uns des Lebens Lust und Frieden,  
Das halbe Leben rauben kann?

Ein Feind des herrlichsten Bestrebens,  
Ein Unmuthspender früh und spat,  
Ein Störer alles frischen Lebens,  
Ein Hemmer jeder raschen That?

Ihr dürft nur die Geschichte fragen,  
Wenn ihr es heute noch nicht wißt,  
Sie wird auf jedem Blatte sagen,  
Wer dieser Dieb gewesen ist.

Wer stahl dir, Deutschland, Land und Leute?  
Du weiß ja leider! was dich traf!  
Dein größter Feind das ist noch heute,  
Das ist und war von je der — Schlaf.



\*

20. Februar 1864.

Immer hör' ich Gläser klingen,  
Reden halten, Lieder singen,  
Manches kräft'ge Hoch ausbringen.

O wie ist es zum Entzücken,  
Wie sie sich die Hände drücken,  
Deutschland, Deutschland zu beglücken!

Turner, unsrer Zukunft Stützen,  
Sänger, Feuerwehr und Schützen  
Schwenken Fahnen, Hü't und Mützen.

Aber stille wird es wieder,  
Und verklungen sind die Lieder  
Und man legt sich ruhig nieder.

Viel getrunken, viel geklungen,  
Viel geredet, viel gesungen,  
Nichts erstrebt und nichts errungen.

Und so werden wir es treiben,  
Werden singen, reden, schreiben,  
Und — es wird beim Alten bleiben.



### Deutsches Weihnachtslied.

13. December 1864.

Zwar bin ich nur ein armer Mann —  
Wer aber ist so reich wie ich?  
Reich ist das Herz das lieben kann  
Und liebt und hofft und lebt für dich.



Mein Vaterland, du weißt nicht mehr  
Im Reich der Träume still und fern:  
Der Morgen tagt, schon leuchtet hehr  
Und freudig deines Glückes Stern.

Nacht war's für dich, zu lange Nacht:  
Heil dir, es bricht dein Morgen an!  
Der Einheitsdrang, er ist erwacht,  
Den keine Macht mehr hemmen kann.

Bald klingt ein froher Siegeston  
Bom Alpenlande bis zum Belt:  
Die Einheit ward der Liebe Lohn  
Und uns gehört der Zukunft Feld!



**\*) Unser Trost.<sup>55</sup>**

10. Juni 1866.

Nur nicht klagen, nicht verzagen!  
Gottes Güte reichet weit,  
Weiter als in diesen Tagen  
Aller Menschen Zwist und Streit.

Ob beschieden Krieg, ob Frieden —  
Nur was Gott will, wird geschehn:  
Recht und Freiheit kann hienieden  
Mit der Menschheit nur vergehn.

Laßt uns leben treu ergeben  
Dem, was Gott uns zeigt als Ziel!  
Ihm gilt Menschenglück und Leben  
Mehr als Krieg und Waffenspiel.



\*) Der heurige Krieg.

Aus dem Munde einer Wasserpöladin in Rauden.

28. Jull 1866.

Und als der Krieg begonnen,  
Da fragte sich jedermann:  
Wozu doch fangen die Fürsten  
Jetzt Krieg mit einander an?

Und als ich mit tausenden dachte  
Daraüber hin und her,  
Da fragt' ich ein altes Mütterchen,  
Was ihre Meinung wol wär'?

„Der Oesterreicher und Preuße,  
Die haben erobert ein Land,  
Das liegt hoch oben im Norden  
Am wilden Meeresstrand.

Ein jeder will es haben  
Als Preis für seinen Sieg;  
Um endlich einig zu werden,  
So führen sie jetzt Krieg.

Der Kaiser schrieb an den König:  
Ich habe Soldaten so viel  
Wie Halme stehn auf der Wiese —  
Du hast verloren das Spiel!

Da schrieb der König von Preußen:  
Dann hab' ich noch einen Stier,  
Ab frisst der die ganze Wiese —  
Mein Vetter, das merke dir!“

**\*) Dem Vaterlande.<sup>56</sup>**

28. November 1866.

Wie der Gärtner mußt du warten,  
Bis der Lenz macht Alles grün,  
Bis auch dir in deinem Garten  
Deine Blumen wieder blühn.

Mag es stürmen, mag es toben —  
Trag das Leiden mit Geduld!  
Aller Segen kommt von oben,  
Immer neu ist Gottes Huld.

Darum laß dich nicht verdrießen  
Deine Plag' und deine Mühn!  
Der den Grasshalm läffet sprießen,  
Läßt auch deine Blumen blühn.



**\* Aus dem Belfenreiche.**

2. Juni 1867.

Wehe, weh' uns! Alles endet,  
Allem ist ein Ziel gesetzt:  
Unser Blatt hat sich gewendet,  
Gleich den Andern sind wir jetzt.

Uns mit unsern hohen Köpfen,  
Mit dem stolzen Gang und Blick,  
In dem Rock mit Pferdekнопfen,  
Ward ein schändlich Mißgeschick.

Ach, was waren wir für Leute!  
Wir des Königs rechte Hand!  
Großer Gott, was sind wir heute?  
Was ist unser Amt und Stand?

Um uns nicht gemein zu machen  
Blicben immer wir zu Haus,  
Niemals dachten wir ans Lachen,  
Sahn nicht mal zum Fenster 'naus.

Wenn wir öffentlich erschienen,  
Gab die Ehr' uns das Geleit;  
Uns zu grüßen, uns zu dienen  
War das ganze Volk bereit.

Wie dem Vogel in der Schlinge  
Ist verschwunden uns das Glück,  
„Bis ans Ende aller Dinge“  
Kehrt's für uns nicht mehr zurück.

Wir des Walfenreiches Götter  
Sind gestürzt von unserm Thron,  
Und ein Spielball aller Spötter  
Erndten wir nur Spott zum Lohn.



\*) Zum Achtundsechziger.

8. September 1868.

Aus der Ruhe meiner Freunde  
Sah ich meine Ruh' erblühen,  
Und es lag vor mir die Zukunft  
Wie der Frühling hoffnungsgrün.

Nach und jetzt, aus Aller Blicden  
Leb' ich nur ein einzig Wort,  
Das die Welt mit Angst und Zagen  
Quälet heut' und immerfort.

Und der Kaiser der Franzosen  
Glaubt des Wortes Herr zu sein:  
Wenn er will, so stehn die Seinen  
Wie im Nu am deutschen Rhein.

Ja, sie träumen siegesfelig  
Sich in unser Land hinein,  
Schlürfen schon in süßen Träumen  
Unsern allerbesten Wein.

Nun, sie mögen sich ihn holen!  
Noch ist unser unser Wein,  
Noch beschützt deutsche Liebe,  
Deutscher Muth den deutschen Rhein.



\*) **Frühlingswunsch.**<sup>57</sup>

12. Januar 1869.

Frühling ist es aller Orten:  
Wär's in uns doch Frühling auch  
Voll Gejinnung, That und Worten  
Neu belebt vom Frühlingshauch!

Wozu doch das ew'ge Grollen,  
Das uns schwach und zaghaft macht?  
Eins nur laßt uns alle wollen,  
Und was Großes wird vollbracht.

Einig laßt uns sein und schalten,  
Liebend uns einander nah:  
Für des Geistes freistes Walten  
Deffnet unsre Zeit die Bahn.

Laßt uns Deutsche sein und alle  
Gehn wie Brüder Hand in Hand!  
Unfers Wirkens Ruhmeshalle  
Ist und bleibt das Vaterland.



\* Das Neue Lied.

7. Februar 1869.

Der Anfang von dem Liede  
Gefällt uns allen sehr:  
Wir haben Ruh' und Friede  
Und Hoffnung auf Verkehr.

Das Ende von dem Liede  
Ist freilich gar zu schlecht:  
Bewaffnet ist der Friede  
Und wehrlos ist das Recht.



\*) In trüber Zeit.

22. August 1869.

Die Erde träumt von Frühlingslüften,  
Sie träumt von ew'gem Sonnenschein,  
Von Waldesfrisch' und Blüthendüften,  
Von Menschenlust bei Sang und Wein.  
O glücklich, wer in trüber Zeit  
Verträumen kann sein Weh und Leid!

Doch du sollst dir in trüben Tagen  
Nicht träumen Glück und Heiterkeit:  
Bleib wach, mein Volk! Du mußt erjagen  
Dir eine lichte schönre Zeit.  
O träume nicht! schon glänzt von fern  
Der Freiheit und des Glückes Stern.



\*

4. September 1869.

Feiert eure Festgelage,  
Zubelt, jauchzet, trinkt und singt!  
Wehe! daß des Volkes Klage  
Nie zu eurem Herzen dringt.

Singt die herrlichsten Gesänge  
Voll von Freiheitslieb' und Drang!  
Wehe! daß auch diese Klänge  
Euch nichts mehr sind als ein Klang.



\*) Das unfehlbare Lied.<sup>58</sup>

10. Februar 1870.

Mel.: Ich bin der Doctor Esfenbart.

Wer je sich für unfehlbar hält,  
Der ist der größte Narr der Welt.  
Doch jedem Narren gönnen wir,  
Ein Narr zu sein, macht's ihm Pläsir.

Wer glaubt, daß er mit Aht und Bann  
Die Keßerwelt bezwingen kann,  
Der fluche still in seinem Haus,  
Sonst lacht die ganze Welt ihn aus.

Wer sich zuletzt so weit vergißt  
Und glaubt, daß er der Herrgott ist,  
Der bleib' in seinem Vatican,  
Sonst holt ihn Meister Urian.



**\*) An Viele.**<sup>50</sup>

1. März 1670.

Recht haben ist nur euer Ziel,  
Recht haben euer Geistespiel,  
Das Vaterland nur Nebensache.  
Wer anders denkt, als ihr es meint,  
Gilt gleich für euren ärgsten Feind  
Und ist verfallen eurer Rache.

Was kümmert euch das Vaterland?  
Ihr denkt nur an euren Stand,  
An euren Ruh und Frommen!  
Ihr werfet Alles über Bord,  
Die Freiheit, Einheit, Süd und Nord,  
Um nur zu eurem Ziel zu kommen.

Fluch eurer Sonderbündelei!  
Dem schänden albernen Geschrei!  
Fluch eurem leidigen Getriebe!  
Euch gilt mein ganzer Groll und Haß,  
Doch ewiglich ohn' Unterlaß  
Dem Vaterland nur meine Liebe.



**\*) Frühlingsgruß**

der Componisten und Musikalienverleger an ihre  
Producenten.

In den Osterferien des Reichstags 1670.

O seid doch keine Grillenfänger!  
Für euch ist Honorar kein Brauch:  
Die Vögel sind nur Gratisfänger,  
Ihr Liedersänger seid es auch.



So war's schon lang, so währt's noch länger,  
Vielleicht auch bleibt es stets dabei;  
Das ist das Vorrecht deutscher Sänger:  
Ein jedes Lied ist vogelfrei.



**\*) Culturhistorisches.**

21. April 1870.

Drei Dinge haben wir genug:  
Verdummung, Frömmerei und Trug.  
Das ist ja unser Cultus nur,  
Ein Cultus ohne die Cultur.

Ein Ding das haben wir zu viel,  
Doch führt es sicher uns ans Ziel,  
Daß unsre hoch' Intelligenz  
Bald kriegen wird die Pestilenz.

Doch wie es ist so laß ich's sein,  
Ich bleib' im Wirthshaus bei dem Wein,  
Und geh' nicht eher aus dem Haus,  
Bis Einer kommt gerad' heraus.



**Schluß des Reichstags.**

31. Mai 1870.

Die Nachtigallen schweigen,  
Die Blüthenzeit verrinnt,  
Schon spielt in dunklen Zweigen  
Der kalte Abendwind.

So hab' auch ich gesungen  
Von einem Blütenmai —  
Das Lied es ist verklungen,  
Das Lieben ist vorbei.

Hin wie die andern Träume  
Schwand meiner Liebe Traum,  
Nahl wie des Winters Bäume  
Steht meiner Hoffnung Baum.



**\*) Nachruf an Louis.**

*Discite iustitiam moniti et non temnero Divos.*

3. September 1870.

Der Louis ist der klügste Mann,  
Der erste Mann der Welt,  
Der Mann, der Alles weiß und kann  
Im Staats- und Siegesfeld.

Er kennt nur sich, er sieht nur sich,  
Ist nur sein Spiegelbild,  
Er spricht: „Die Welt soll sehn nur mich,  
Nur was ich bin, das gilt!“

Für unser eins ein Trost nur ist:  
Herr über Land und Heer  
Was du dich heute dünkst, das bist  
Du morgen schon nicht mehr.



\*

18. September 1870.

„Des deutschen Frühlings Blütenfall beginnt“ —  
Wer magt das schlimme Wort zu sprechen? †)  
Nicht ehe der Frühling unsres Siegs verrinnt,  
Als bis wir seine Früchte brechen.

Wir brechen sie, sobald der Herbst beginnt,  
Wir haben nicht gekämpft vergebens,  
Es reißt für uns, für Kind und Kindeskind  
Die goldne Frucht am Baum des Lebens.



\*) **Himmlicher Depeschenwechsel.**<sup>60</sup>

7. December 1870.

Ne 1. : Prinz Eugenius, der edle Ritter.

„Lange schon hier oben sitzend  
Und vor Langerweile schwitzend,  
Wie's einmal im Himmel geht,  
Auf die Poesie verzichtend,  
Weil hier keine Seele dachtend,  
Mich auch niemand hier versteht —

O, wie war's da süß und labend,  
Als an einem schönen Abend  
Petrus bracht' ein Telegramm:  
Deutschland kann nicht unterliegen,  
Deine braven Bayern siegen,  
Ewig bleibt dein Bayernstamm.“

†) Rhein. Zeit. 17. Sept. 70. (Anm. S. 3.)

Solches kaum gelesen habend  
Wünschte noch denselben Abend  
Ludwig seinem Enkel Glück;  
Sich poetisch rasch erdreistend,  
Weil als Dichter einst viel leistend,  
Schrieb er blitzschnell zurück:

„Mag auch Wilhelm Kaiser werden,  
Ewig gilt und bleibt auf Erden  
Bayerns König Deutschlands Hort.  
Dies sei auch des Enkels Meinung:  
Kommt es je zu einer Einung,  
Bayern spricht sein letztes Wort.“



**\*) Kaiser Wilhelm.<sup>61</sup>**

29. Januar 1871.

Heinrich Marschner's Mel.: „Wer ist der Ritter hochgeehrt?“

Wer ist der greise Siegesheld,  
Der uns zu Schutz und Wehr  
Fürs Vaterland zog in das Feld  
Mit Deutschlands ganzem Heer?  
Wer ist es, der vom Vaterland  
Den schönsten Dank empfing?  
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand  
Und heim als Kaiser ging?  
Du, edles Deutschland, freue dich,  
Dein König, hoch und ritterlich,  
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für dich in blut'ger Schlacht  
Besiegt den ärgsten Feind?  
Wer hat dich groß und stark gemacht,  
Dich brüderlich geeint?

Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,  
Dein bester Hort und Schutz?  
Wer geht für dich in Kampf und Tod  
Der ganzen Welt zu Trutz? —

Du, edles Deutschland, freue dich,  
Dein König, hoch und ritterlich,  
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!



\*) **Drei F.**

18. Februar 1871.

O Gott, drei F sind noch so weit,  
Es friert noch immerfort und schneit,  
Noch immerfort ist Kampf und Streit.

O Gott, du Tröster weit und breit,  
Erbarm dich über unser Leid,  
Gieb Frieden, Frühling, Fröhlichkeit!

Drei F nach banger Kriegeszeit,  
Drei F nach langem Winterleid,  
Drei F nach Herzenstraurigkeit!



\*) **An die Männer des deutschen Reichstages.**

6. Juni 1871.

Nun haltet Stand und wanket nicht,  
Daß wieder nicht zusammenbricht  
Das deutsche Reich, vom deutschen Muth  
Gekittet erst mit Gut und Blut!

O zeigt, daß ihr gewachsen seid  
Als Männer einer großen Zeit  
Nuch jeder großen edlen That  
Für unsers Volkes Einheitsstaat!

Nun wanket nicht und haltet Stand!  
Die Liebe für das Vaterland,  
Für Deutschlands Recht und Freiheitsheut  
Bleib' euer erst und letztes Wort!



\*) Herbstlied.

11. Oktober 1871.

Was hilft's wenn ich von Freude singe,  
Und keiner froh sein will?  
Der Jugend Gruß dem Alter bringe,  
Und Alles schweiget still?

Was hilft's, wenn ich der Freunde denke,  
Und bleiben muß allein,  
Allein nur sitz' in jeder Schenke  
Bei meinem Schoppen Wein?

Was hilft's, wenn ich noch sing' und sage  
Vom deutschen Vaterland,  
Und nur für meine späten Tage  
Ein deutsches Reich entstand?

Was hilft's, wenn man mich sucht zu laben,  
Wenn man mich ehrt und liebt,  
Und doch mit allen Liebesgaben  
Mir keine Jugend giebt?

Doch darum wird mein Herz nicht küßler,  
Mich freut, daß Gott mich schuf  
Und daß ich nicht wie Herr von Mühler  
Verfehlt den Beruf.



\*) Lied eines neugeachteten Deutschen

13. Januar 1872.

Wir sollten eigentlich uns schämen,  
Daß wir französisch Maß annehmen,  
Doch bringt's im Weltverkehr Gewinn.  
Nun ja, wir können viel vertragen,  
Und will uns manches nicht behagen,  
So nehmen wir's doch schließlich hin.

Wenn die Franzosen auch vergaßen,  
Daß wir nach deutschem Maß sie maßen,  
Das soll uns thun nicht weiter leid.  
Sie sollen uns doch nie vergessen:  
Nach ihrem Maße sie zu messen,  
Sind wir von jetzt an auch bereit.

Wenn sie es juckt uns anzugreifen,  
Zieh'n wir mit Trommeln und mit Pfeifen  
Entgegen ihnen ins Gesicht.  
Wir wollen ihnen deutlich zeigen,  
Daß wir uns machen längst zu eigen  
Französisch Maß und auch Gewicht.

Wir wollen litern sie und metern,  
Sie sollen zittern, sollen zetern,  
Als kriegten sie die Schwerenoth.  
Wir wollen sie so teilegrammen,  
Daß sie vor lauter Wuth entflammen  
Und wünschen uns den Höllentod.



\*) **Scheidelied.**†)

16. Januar 1872.

Met.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ich bin Minister gewesen  
Des Cultus und des Lichts.  
Jetzt kann ich die Bibel lesen,  
Es stört mich weiter nichts.

Ich habe die Kirche geehret  
Durch manche Liebesthat,  
Der Geistlichen Würde gemehret  
Durch den Oberkirchenrath.

Ich habe redlich gekämpft,  
Mein Amt wohlwollend geübt;  
Ich habe das Licht gedämpft,  
Daß es die Augen nicht trübt.

Ich habe das Krumm' und das Schiefe  
Erkannt als böses Spiel,  
Und gehalten die Regulative  
Gar fest mit Vater Stiehl.

Mir galt als vaterländisch  
Nur Griechisch und Latein,  
Nichts machte mich wetterwendisch:  
Die Bildung muß classisch sein.

Ich habe vom Wahrhaft-Schönen  
Den Begriff erst festgestellt,  
Und den heidnischen Winkelmanns-Söhnen  
Den Kopf erst aufgestellt.

---

†) Des preussischen Cultusministers von Mülker.



Ich habe Reskripte geschrieben  
Und manchen abgesetzt,  
Doch sind genug noch geblieben,  
Die lachen mich aus anseht.

Jetzt werd' ich wieder ergreifen,  
Wozu ich selbst mich schuf,  
Und niemand soll mir reifen,  
Ich hätte verfehlt den Beruf.



\*) Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872.

16. Januar 1872.

O haltet fest was ihr errungen,  
Die Freiheit fest und euer Recht!  
Ihr habt zu oft sie schon verjungen,  
Zu oft verjubelt und verzecht.

Laßt euch nicht mehr durch süße Worte  
Betrügen um des Sieges Lohn ;  
Die Freiheit sei des Glückes Pforte,  
Gerechtigkeit des Reiches Thron.

Noch dräuet uns von allen Seiten  
Der Freiheit und des Reiches Feind:  
Frisch auf! wir wollen weiter streiten!  
Gott schützt uns, der uns hat vereint.



\* **Aschermittwochslied.**

26. Januar 1872.

Schulordnung, Kreisordnung, Gemeindeordnung, überhaupt — Ordnung.

Met.: Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen.

Wann geht es an das innre Düttel?  
Ist Alles nur ein Faschingsfcherz?  
Sind wir denn Wichte, Zwerg' und Krüppel,  
Und ohne Zunge, Geist und Herz?

Das Zweifel'n, Achselzucken, Klagen  
Sei nun nachgrade doch verjährt;  
Die an dem Vaterland verzagen,  
Sind nicht des Vaterlandes werth.

Noch steht mit uns im festen Bunde  
Die Freiheit und Gerechtigkeit,  
Und kommen muß die große Stunde,  
Die uns von aller Noth befreit.

Wach auf, wach auf, du deutsch Gewissen!  
Dich mahnt fürs Vaterland die Pflicht:  
Du kannst zwar viel und manches missen,  
Doch deine Ehre länger nicht.



\* **Ludwig Simon.**

Eine Gelfierstimme.

Aschermittwoch (14. Februar) 1872.

Das deutsche Reich, es ist gemacht —  
Die Einheit brachtet ihr,  
Doch das woran ihr nicht gedacht,  
Das aber bringen wir.

Und ist geächtet und gebannt  
Die Freiheit jetzt auch noch,  
O freue dich, mein Vaterland,  
Sie kommt, sie kommt dir doch!

Denn unsre Geister ruhen nicht  
In ihres Grabes Nacht,  
Bis dir im neuen Frühlingslicht  
Der Freiheit Auge lacht.

Dann ist das deutsche Reich erst ganz,  
Dann wird's nach Leid und Mühn  
In seinem Siegs- und Glückeskranz  
Gar schön und herrlich blühen.



**\*) Commerslied**

für den 22. März 1872.

**Den Studenten des deutschen Reiches**

gewidmet von  
einem bemoosten Haupte.

19. Februar 1872.

*Mot.:* Gaudeamus igitur.

Heute laßt uns fröhlich sein!  
Fort mit dem Studieren!  
Denn vor allem ziemt es sich,  
Daß wir deutsch und kaiserlich  
Heute commercieren.

Der zum deutschen Kaiser ward  
Jüngst uns auserkoren,  
Unfern Wilhelm feiern wir,  
Der als Deutschlands Schutzpanier  
Heute ward geboren.

Giebt es einen Trinkspruch wol,  
Einen freudevollern,  
Als ein Hoch dem deutschen Reich,  
Hoch dem Kaiser, und zugleich  
Hoch den Hohenzollern?

Segne Gott das deutsche Reich,  
Daß es sich entfalte,  
Daß darin zu jeder Zeit  
Freiheit und Gerechtigkeit  
Treuverbunden walte!



\*) An die Männer von Flandern.<sup>62</sup>

24. April 1872.

Mei.: Wolauf noch getrunken  
Den funkelnden Wein.

Ihr Männer von Flandern,  
Nur Eines thut noth:  
Der Kampf mit den Welschen  
Auf Leben und Tod!  
Ihr Männer von Flandern!  
Ein würdig Geschlecht  
Kämpft fröhlichen Muthes  
Für Freiheit und Recht.

Ihr Männer von Flandern,  
Was wartet ihr noch?  
Ertraget nicht länger  
Das schimpfliche Joch!  
Ihr Männer von Flandern,  
Habt ihr ihn verdient,  
Den mächtigen Schlachtruf:  
Hei! Schild ende Vriend?

Ihr Männer von Flandern,  
Vergesst ihn nicht!  
Befolgt was euch sagen  
Gewissen und Pflicht!  
Ihr Männer von Flandern,  
Nur Eines thut noth:  
Der Kampf mit den Welschen  
Auf Leben und Tod!



\*

17. Juni 1872.

Me l.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ein Schwalbenpaar am Fenster  
Sich ergötlich vernehmen läßt,  
Es zwitschert vom Morgen bis Abend,  
Weil's eben baut sein Nest.

So macht' es auch Heinrich Heine,  
Er zwitscherte fröhlich und keck,  
Und sang am allerliebsten,  
Wenn er bauen konnte mit Dreck.



\*) Viel Feind, viel Ehr!

Am Tage Peter und Paul (29. Juni) 1872.

Deutsche Männer, zu den Waffen!  
Untergang den welschen Pfaffen  
Und der ganzen Lügenbrut!  
Deutsche Männer, zu den Waffen  
Für des Lebens höchstes Gut!

Schützt der deutschen Freiheit Warte!  
Haltet hoch die Reichsstandarte  
Bis zum letzten Athemzug!  
Schützt der deutschen Freiheit Warte  
Gegen allen Lug und Trug!

Deutsche Männer, Krieg den Pfaffen!  
Der das deutsche Reich geschaffen,  
Sieg uns gab im welschen Krieg,  
Giebt uns gegen alle Pfaffen  
Auch zu jeder Zeit den Sieg.

Deutsche Männer, zu den Waffen!  
Untergang den welschen Pfaffen  
Und der ganzen Lügenbrut!  
Deutsche Männer, zu den Waffen  
Für des Lebens höchstes Gut!



\*) Germania.<sup>63</sup>  
7. Juli 1872.

Et pertransivit Clericus  
Durch den Teutoburger Wald.  
Quid vidit ibi eminus?  
Ein Mägdelein wohlgestalt.

„Salve mi dilectissima!  
Du sollt mein Schöpflein sein!  
Salve, salve Germania!  
Gewiß, ich will dich frei'n!“

Quid meditaris Clerice,  
Was denkst du, schäbiger Pfaff?  
Caelebs papalis, apage!  
Du alter röm'ischer Aff!

Sum sponsa casta, libera,  
Ein Herz voll Treu' und Recht,  
Et tu romana vipera,  
Du meinst es immer schlecht.

Sum Caesaris — carpe viam!  
Du Pfaff, du Jammermann!  
Si vis tuam Germaniam,  
Frag bei Majunten an!



**\*) Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind.**

8. Juli 1872.

„Das deutsche Reich hat den ihm hingeworfenen Handschuh aufgehoben. — Dieser Krieg läßt sich jetzt nicht mehr vermeiden und nicht umgehen.“

National-Zeitung, Berlin,  
27. September 1872.

Ihr habt der ganzen deutschen Welt,  
Die treu zum deutschen Reiche hält,  
Ganz unumwunden Krieg erklärt:  
Wolan, der Krieg sei euch gewährt!  
Den Fehdehandschuh nehm' ich an,  
Stets bin ich da, nun kommt heran!  
So lang mir Gottes Sonne scheint,  
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Mich freut, daß ihr ohn' Unterlaß  
Mir spendet euern Groll und Haß,  
Daß ihr, wie ihr mir zürnt und dräut,  
Auch auszusprechen euch nicht scheut.  
Ich bleib' in meiner heitern Ruh  
Und sage weiter nichts dazu:  
So lang mir Gottes Sonne scheint,  
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Des Reiches Feind ist auch mein Feind:  
Fluch euch, die ihr's nicht ehrlich meint!  
Ich bleibe treu mit Herz und Hand,  
Ich bleibe treu dem Vaterland.  
Wie ihr mich auch verfehmt, verdammt,  
Ich sag's euch Pfaffen insgesammt:  
So lang mir Gottes Sonne scheint,  
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!



**\*) O Jerum, Jerum, Jerum!**

**O quae mutatio rerum!**<sup>64</sup>

3. August 1872.

Fürwahr, es ist ein Trauerspiel,  
Nunc sumus vagabundi!  
Wir galten viel und hatten viel:  
Sic transit gloria mundi.

Jetzt bringet man uns auf den Schub,  
Sancti Pii amores.  
Nachruft uns jeder freche Bub:  
Valete, proditores!

Nun ja, zwar habt ihr uns verbannt,  
Quid nobis vestra verba?  
Wir brauchen ja kein Vaterland,  
Adhuc messorum in herba.

Das ist ein Trost, ein süßer noch,  
Est mundus totus serobis:  
Hier fort, giebt's anderswo ein Loch,  
Quod et patebit nobis.



Und wär's auch nur ein Mäuseloch,  
Est jam solamen vitae:  
Wir sind dieselben immer noch,  
Manemus Jesuitae.

Und sind wir selber auch nicht da,  
Reliquimus Majuncum,  
Es giebt in ganz Germania  
Non meliorem truncum.



\*) **Schlechte Aussichten.**

Am Bartholomäustage (24. August) 1872.

Die Welt steht wieder still,  
Als wäre sie am Ziel.  
Der Fortschritt, den man will,  
Ist nur ein Börsenspiel.

Ermüdet und erschlaft  
Im zweifelhaften Glück  
Läßt Wille, Muth und Kraft  
Sich drängen schon zurück.

O unaussprechlich Leid  
Fürs deutsche Vaterland,  
Daß unsre große Zeit  
So kleine Menschen fand!



\*

27. August 1872.

Du bist ein Strauß, o lieber Staat,  
Du steckst verfolgt den Kopf in Sand;  
Du giebst dir selber guten Rath,  
Doch rathlos bleibt das Vaterland.

Und ihr mit eurem großen Wort,  
Als speistet ihr nur Freiheitsbrot,  
Habt weiter nichts als immerfort  
Unsel'ge Rechnungsträgerei.

Vom Feinde lernet einig sein!  
Zur That macht endlich das Hulloh!  
Ermannet euch! frisch auf, schlägt drein!  
Die schwarze Bande will's ja so.



**\*) An die deutschen Kriegspoeten  
von 1870 und 1871.**

An Goethe's Geburtstage (26. August) 1872.

Ihr habt gezwitschert und gesungen,  
Ihr habt geschrieen und gebrüllt;  
Gefochten habt ihr mit den Zungen,  
Und was ihr wolltet, ward erfüllt.

Dankt euch! ihr habt mit beigetragen,  
Daß uns ein deutsches Reich erstand;  
Doch eine größere Schlacht zu schlagen,  
Verlanget jetzt das Vaterland.

Des Geistes Freiheit zu erringen,  
Des deutschen Reiches Fortbestehn:  
Da für zu dichten und zu singen,  
Lohnt sich's in Kampf und Tod zu gehn.

Ihr schweigt in diesen ernsten Tagen,  
Gleichgültig sitzt ihr daheim;  
Ihr seid wie auf das Maul geschlagen  
Und wagt für Deutschland keinen Reim.



### \* Gründerlieder.

Berlin, 1.—5. Oktober 1872.

#### \* 1. Gründers Nachtlied.

O wie ist mir angst und bange!  
Dunkel ist es schon so lange,  
Und kein Telegraph mehr spricht,  
Keine Kunde von Papieren,  
Ob gewinnen? ob verlieren?  
Keine Hoffnung ist in Sicht.

Komm, du heiß ersehnter Morgen,  
Komm, vertreib die Angst und Sorgen,  
Bring uns deinen hellen Tag!  
Daß man sehn kann Haufe und Baisse  
Und was sonst enthält die Presse,  
Alles deutlich sehen kann.



#### \* 2. Gründers Morgenlied.<sup>65</sup>

Verschwunden ist die dunkle Nacht,  
Schon glänzt die Börs' in neuer Pracht,  
Zu leichtem Leben ist erwacht  
Was noch in schweren Träumen lag,  
Und seinen Cours beginnt der Tag.

Ich athme auf vor Sorg' und Mühn,  
Es ist um mich so frühlingögrün,  
Und wie die Blumen draußen blühen,  
So blühet mir ein neuer Muth,  
Und meine Actien stehen gut.



\* 3. Gründers Mittagölied.

Ich bin ein Gründer froh und frisch,  
Schon heute sey' ich mich zu Tisch  
Als dürjt' ich weiter mich nicht quälen  
Als meine Zinsen nur zu zählen.

Gottlob, ich weiß mir selber Rath,  
Nichts soll mich kümmern Stadt noch Staat:  
Dem Gründerleben treu ergeben  
Verschaff' ich mir ein würdig Leben.

Was gehet das Verdienst mich an?  
Nur der Verdienst ist noch mein Mann:  
Ich will mir flechten selbst zum Lohne  
Aus Actien eine Bürgerkrone.

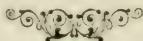


\* 4. Gründers Abendlied.

Ich freue mich und danke Gott,  
Daß ich nach manchem dummen Streich  
Trotz aller Menschen Meid und Spott  
Doch noch geworden bin so reich.  
Ich bin nicht mehr ein armer Sünder,  
Ich ward ein Gründer.

Wie sieht sich anders an die Welt,  
Hat man es erst so weit gebracht,  
Daß einem wächst von selbst das Geld,  
So wie der Weizen über Nacht.  
Glückauf, Glückauf, ihr armen Sünder!  
Ich ward ein Gründer.

Drum mögt auch ihr recht gründlich sein  
Und endlich werden auch geseit;  
Nur Ein Schiboleth gilt allein  
In unsrer drangjalsreichen Zeit:  
Wollt ihr nicht bleiben arme Sünder,  
So werdet Gründer!



\*)

Bedruckt in der Brüllfeler „Zweep“. 24. November 1872.

Wo wir auch stehn und wo wir gehn,  
Blämsch liegt uns stets am Herzen:  
Blämsch denken wir, blämsch fühlen wir  
In Freuden wie in Schmerzen.  
O Muttersprache, allezeit  
Preis deiner Pracht und Herrlichkeit!  
Wo wir auch stehn und wo wir gehn,  
Blämsch liegt uns stets am Herzen.



\*) Klar und Wahr.

1. December 1872.

O Staat, sei doch kein Vogel Strauß  
Und steck den Kopf in Sand!  
Wenn sie bedrohn dein eignes Haus,  
So leiste Widerstand!

Gutmüthigkeit ist längst verjährt,  
Doch nicht verjährt das Recht;  
Sie haben dir den Krieg erklärt:  
Frisch auf drum ins Gefecht!

Vor deinem Recht und der Vernunft  
Vertriecht sich Lug und Trug,  
Und bald erfährt's die Pfaffenzunft,  
Wie viel die Glocke schlug.

Wolan, bewußt und rücksichtslos  
Vom Willen hin zur That!  
Dann fällt der Sieg dir in den Schoß,  
Dann bist du erst der Staat!



**\*) Neujahrswunsch 1873.<sup>66</sup>**

10. December 1872.

Weh dir, daß stets die Überlieferung  
Mit dir noch treibt ihr Gaukelspiel,  
Daß du bei allem Mühen und Geisteschwung  
Fern bleibst von deiner Zukunft Ziel!

Die Fremde machst du dir zum Vaterland,  
Das Todte soll dein Leben sein,  
Spazierest an der Vorzeit Gängelband  
In unsre neue Welt hinein.

O werde deiner endlich doch bewußt,  
Sieh ein, was deine Zukunft ist,  
Daß du zum freien Manne werden mußt  
Und du durch dich ein Volk nur bist.

Wach endlich auf, mein Volk! noch ist es Zeit,  
Noch winket dir der Zukunft Feld,  
Brich ab die Brücke zur Vergangenheit  
Und schaff dir eine neue Welt!



\* Heinrich Heine.

20. December 1872.

Herrlich schöne Dichtergabe  
Lieh Jehova dir zu Pfande,  
Und du hast mit ihr gewuchert  
Freventlich zu deiner Schande.

Ja, du schwärmtest für das Hohe,  
Für das Schöne nur zum Scheine,  
Koscher war für deine Seele  
Doch zuletzt nur das Gemeine.

Frecher hat noch nie ein Dichter  
Seinen Dichterdienst gekündigt,  
An Geschmack, an Sitt' und Anstand  
Keiner sich wie du versündigt.



\* Classische Bildung.

3. Januar 1873.

Welcher Frevel, welche Schande,  
Daß im deutschen Vaterlande  
Fremdes fand die Oberhand!  
Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,  
Deutsches Streben, deutsche Richtung  
Gilt als Nebensach' und Tand.

Was die Vorwelt hat geschaffen,  
Sollen wir als deutsche Affen  
Nachzumachen sein bereit,  
Sollen nur im Todten leben,  
Und der fremden Welt hingeben  
Unsre Eigenthümlichkeit.

Ja, man lehrt uns, daß wir lernen  
Uns von dem früh zu entfernen  
Was uns sein muß Ehr' und Pflicht.  
Was wir gern am liebsten wüßten,  
Und vor allem lernen müßten,  
Das gewährt kein Unterricht.

Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,  
Deutsches Streben, deutsche Richtung  
Gilt als Nebensach' und Tand.  
Welcher Frevel, welche Schande,  
Daß im deutschen Vaterlande  
Fremdes fand die Oberhand!



**\* Doch noch ein Trost!**

4. Januar 1873.

Es kann kein Volk das Glück ertragen,  
Es fühlt sich bald zu schwach, zu klein,  
Und nach den siegestrunken Tagen  
Stellt sich der Klagenjammer ein.

Doch scheinbar liegt es nur danieder,  
Denn nie erlischt der Durst nach Glück;  
Es rafft sich auf und lehrt stets wieder  
Zu seinem bessern Sein zurück.



So sehn wir Rück- und Fortschritt streiten,  
Wie eins das andre stets vertreibt.  
Heil uns, daß nach den schlimmsten Zeiten  
Dem Fortschritt doch der Sieg verbleibt.



### Unser Weinhaus.

Am Tage der heil. 3 Könige (6 Januar) 1873.

W e l.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.

Zum Fortschritt, Fortschritt heißt dies Haus,  
Die Gäste gehen ein und aus.  
Wer kehrt nicht gern zum Fortschritt ein?  
Der Wein ist billig, gut und rein.

Chor. Wer kehrt nicht gern zum Fortschritt ein?  
Der Wein ist billig, gut und rein.

„O Wirth, o Wirth, du dauerst mich!  
Dich läßt der gute Wein in Stich.  
Gewachsen ist seit Jahr und Tag  
Kein Wein mehr, der uns munden mag.“

Chor. Gewachsen ist seit Jahr und Tag  
Kein Wein mehr, der uns munden mag.

Das ist nun leider wahr, jedoch  
Manch Stückfaß liegt im Keller noch.  
Ich war zu rechter Zeit ganz klug  
Und hab' auf Jahre noch genug.

Chor. Er war zu rechter Zeit ganz klug  
Und hat auf Jahre noch genug.

O lieben Freunde, Muth, nur Muth!  
Mein Wein hält vor, mein Wein bleibt gut.  
Kehrt nur getrost zum Fortschritt ein!  
Die Zeit ist schlecht, gut bleibt mein Wein.

Chor. Drum lehren wir zum Fortschritt ein:  
Die Zeit ist schlecht, gut bleibt sein Wein.



**\*) Zum 13. niederländischen Sprachcongreß  
in Antwerpen.<sup>67</sup>**

18. August 1873.

Das ist die rechte Regung,  
Wenn ihr mit Herz und Hand  
Die flämische Bewegung  
Bringt in das Vaterland;  
Wenn ihr an allen Orten  
Nur flämisch denkt und spricht  
Und mit Gesang und Worten  
Den Fluch der Welschheit brecht.

Seid würdig eurer Ahnen  
Und thut was sie gethan!  
Hört nicht umsonst ihr Mahnen  
Und wandelt ihre Bahn!  
Ihr edler Geist mag schweben  
Ob allem was ihr thut,  
Und ihnen nachzustreben  
Sei euer höchstes Gut!

Nur so kann sich gestalten  
Die neue schönre Zeit,  
Nur so kann endlich walten  
Recht und Gerechtigkeit.

Nur Muth! es muß gelingen!  
Harrt aus! was auch geschieht —  
Bald sollt ihr selbst euch singen  
Ein vlämisch Siegeslied.



\*

29. August 1873.

„Die Treue die uns Brüder band“ —  
Das sangen wir gar oft,  
Und haben für das Vaterland  
Geschwärmet und gehofft.

Kaum treten wir ins Leben ein,  
Hat sich das Blatt gewandt;  
Wir sitzen nach wie vor beim Wein,  
Das ist der Treue Band.

Von dem was wir mit Herz und Hand  
Gelobt, ist keine Spur;  
Die Treue die uns Brüder band  
Kennt Bruder Studio nur.



\* Zur Sedanfeier.

Die drei F.

2. September 1873.

Gern möcht' ich aus dem F F singen  
Ein Lied zu deinem Ruhm und Glanz,  
Ich möchte gern dir heute bringen  
Ein dreifach Hoch zum Siegestranz.

Den Frieden hast du dir errungen,  
Die Freude ward wol auch dein Theil,  
Doch ist es dir noch nicht gelungen,  
Daß dir auch ward dein größtes Heil.

Die Freiheit mußt du dir erringen  
Als unvergänglich Eigenthum,  
Dann kann ich aus dem FF singen  
Ein Lied zu deinem Glanz und Ruhm.



\*

2. September 1873.

Viele Feinde sind erlegen,  
Seit das Vaterland geeint,  
Und es wär' ein Gottesseggen,  
Wären wir uns selbst nicht feind.

Freiheit von den fremden Ketten  
Mag uns schon gelungen sein;  
Von den eignen uns zu retten,  
Fällt uns immer noch nicht ein.

Immer führt am Gängelbände  
Uns die Ueberlieferung,  
Und zu sehn die eigne Schande  
Sind wir immer noch zu jung.

Frei von Vorurtheilen leben,  
Frei von Sazungsthyrannei —  
Morgenroth, zu solchem Streben  
Komm, o komm und mach uns frei!



\* **Bombitator ultramontanus Lin.**

14. September 1873.

Ich zähmte mir eine Unte,  
Die nannt' ich „Germania“,  
Die schrie zu Allem „Hallunte“  
Was sie nur hört' und sah.

Sie lebte von schlechter Speise,  
Sie mochte nicht Brot noch Weck,  
Es war so ihre Weise,  
Sie liebte nur Schlamm und Dreck.

Und schrie sie auch gar graulich,  
So gab's doch Frauen und Herrn,  
Die fanden es ganz erbaulich  
Und hatten die Unte gern.

Um Bessres ihr beizubringen,  
Das wäre zu schade für sie:  
Die Unken lernen nicht singen,  
Es ist ein zu dummes Vieh.



\* **Seiner Excellenz dem Gesandten des  
deutschen Reichs zu Brüssel, Herrn von  
Balan.**

11. Oktober 1873.

Ist das ein deutscher Reichsgesandter,  
Der weder deutsch noch vlämisch spricht?!  
Er fühlt den Welschen sich verwandter,  
Die Stammgenossen kennt er nicht.

Er weiß nicht, daß der Diplomaten  
Urvater stammt aus diesem Land:  
Blamingen waren seine Pathen  
Und Heinaert hat man ihn genannt.

Schon diesem Meisterwerk zu Ehren  
Möcht' ich dort ein Gesandter sein.  
Die Fransquillons zwar zu befehren,  
Daß fiel' auch dann mir noch nicht ein.

Doch sagt' ich frei: Fluch allen Mänten!  
Dies edle Volk am Scheldestrand,  
Es ist in Sprache, Kunst und Denken  
Mit uns wie weiland stammverwandt.



\*) **N a c h r u f.**

3. November 1873.

Ihr sprecht von „Wahrheit, Freiheit, Recht“,  
Und Lug ist alles was ihr sprecht.  
Ihr Sprachverfälscher allesammt,  
Sagt nicht, daß ihr von Deutschen stammt!  
Ihr seid des Vaterlandes Feind  
Und habt es ehrlich nie gemeint.

Die Wahrheit macht ihr zum Panier,  
Wann aber ginget ihr mit ihr?  
Wenn heut' ihr heft'ge Gegner seid  
Der päpstlichen Unfehlbarkeit,  
Fügt ihr euch morgen mäuschenstill,  
Weil es der Papst nicht anders will.

Wenn ihr der Freiheit Fahne schwenkt,  
Ihr nur an eure Freiheit denkt,  
Die Freiheit, die verfolgen kann  
Und jeden thut in Acht und Bann,  
Wer ohne Papst ein guter Christ  
Und auch ein biedrer Deutscher ist.

Daß ihr nun gar noch spricht von Recht,  
Das ist das Dümmeſte was ihr ſpricht.  
Ihr wollt von Recht nicht eine Spur,  
Ihr wollt der Kirche Herrſchaft nur,  
Der Staat ſoll ſein nur euer Knecht,  
Nur das verſteht ihr unter Recht.

Nun komm, du Peterpfennigsheer,  
Mit deiner ganzen Waſſ' und Wehr,  
Mit jedem römischen Clericus,  
Encyclica und Syllabus,  
Abſolution und Acht und Bann!  
Komm an! wir ſtehen unſern Mann.



**\*) An die 93 Wahlmänner  
des 23. Wahlkreises der Provinz Hannover.**

8. November 1873.

O Gifhorn-Fallersleben,  
Was muß ich doch erleben!  
Daß ihr so ſonderheitlich ſeid,  
Das thut mir doch unendlich leid.

Was ſoll's euch heute helfen,  
Daß ihr noch denkt an Welfen?  
Das Welfenreich, wär's euch ein Glück,  
Solch Glück kehrt niemals euch zurück.

So laßt euch denn begraben,  
Nichts Bessers wollt ihr haben:  
Damit kein Freisinn euch mehr quält,  
Habt ihr den Kirchhoff) euch gewählt.



\*) Neujahrswunsch 1874.<sup>65</sup>

1. Januar 1874.

Glückauf aus dieser trüben Zeit  
Voll Irrthum und Verwirrenheit!  
Empor zum reinen Himmelslicht  
Fürs Vaterland, für Ehr' und Pflicht!  
So lange Gottes Sonn' uns scheint,  
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!  
Glückauf! so ruf' ich's Allen zu —  
Ihr Freunde, hör't's! so hör's auch du!



---

†) Name des welfischen Abgeordneten.



Streiflichter.<sup>69</sup>

---



## Walther von der Vogelweide.

17. December 1870.

Der Walther von der Vogelweide war  
Der ersten Sänger einer seiner Zeit.  
Er sang von Gott und Welt, von Kirch' und Staat,  
Von Vaterland, von Lieb' und Fruhlingslust.  
Er hat gegeißelt Pfaff und Edelmann,  
Des Kaisers nicht, noch Papstes selbst geschont;  
Und keinem ist es eingefallen je,  
Daß er ein schlechter Dichter deshalb war,  
Weil er sich in die Politik verlor  
Und sprach von seines Vaterlandes Leid.  
Wie albern, daß man unser einem nie  
Verzeiht was man an Walther ehrt und rühmt!  
Daß der ein schlechter Dichter wird genannt,  
Der nicht verschweigt was faul in Kirch' und Staat,  
Und ihren Frommlern, ihrem Heuchlerpack  
Ganz ungescheut die volle Wahrheit geigt!  
„Politisch Lied, psui, ein garstig Lied!“  
Das sagt von Walther erst, und dann von uns!



## Poetischer Communismus.

17. December 1870.

Will Alles dichten was nur schreiben kann  
Und jeder fühlt berechtigt sich dazu,  
Hier glaubt ein jeder Communist zu sein:  
„Gemeingut Aller ist die Poesie,  
Als Gottesgabe frei für jedermann.“  
Das klingt gar schön und ist auch wirklich wahr.  
Doch Eins bedenk, ihr lieben Leute, nur,  
Bedenk: Gott gab auch hier nicht allen gleich.  
Dem einen viel, dem andern wenig nur,  
Und überließ es jedem, diesen Schatz  
So zu verwerthen, daß die ganze Welt  
Daran sich freu'n, erbau'n und trösten kann.  
Drum dürfen wir nicht mißverstehn das Wort,  
Das einst mit Recht ein Sänger sprach für sich:  
„Singe wem Gesang gegeben,“  
Als ob nun jeder Wimpel, Kuckuck, Staar und Spatz  
Im Dichterwalde wie die Nachtigall  
Verdienten gleiche Lieb' und gleiches Lob.



## Die Traditionellen.

15. Januar 1871.

Frei ist die Kunst und muß es immer sein,  
Wenn sie ein hohes Ziel erreichen soll.  
Fällt sie der Ueberlieferung anheim,  
Dann ist geliefert sie und rettungslos.  
Das merke Künstler sich und Publicum,  
Das thut dem einen wie dem andern noth.

Denn Ueberlieferung ist es nun einmal,  
Sobald ein Maler angewiesen wird  
Zunächst auf's alt' und neue Testament,  
Dann die Legenden aller Heiligen  
Und Märtyrer und den Mariendienst,  
Und malt Jahr aus Jahr ein dann weiter nichts.  
Und ferner, wenn ein anderer ebenso  
Der Griechen und der Römer Götterwelt  
Uns darzustellen eifrig sich bemüht.  
Beschränkt auf solche Kreise muß beschränkt  
Der Maler werden und in seiner Kunst  
Verlieren alle eigne Schöpferkraft.

Wer nicht als Maler Dichter ist zugleich,  
Und nicht das schöne Neue schaffen kann,  
Der mag den Künstlernamen nicht entweihn,  
Und weil er einmal leben will und muß,  
Sich nur befassen mit Photographiern.



### Die Volkswörter.

20. Februar 1871.

Gar manch geflügelt Wort geht durch die Welt  
Und niemand thut uns kund, woher es stammt.  
Vergebens sucht man es im Cabinet,  
In den Bureaux der hochgestellten Herrn  
Und an der Schriftgelehrten Büchertisch.  
Es kam aus einer freieren Anschauung,  
Wie sie dem Volke noch natürlich ist.  
Da seine Welt sich überallbegrenzt  
Und es sich heimisch fühlt und wohlig drin,  
So bleibt ihm eben alles Fremde fremd,  
Und der Vergleich mit sich und anderen  
Giebt ihm Gelegenheit, oft kundzuthun  
Das was im Ernst und Scherz es fühlt und denkt.

Und wenn ein Wort dann gut und treffend ist,  
So wird es ein geflügelt Wort gar bald  
Und geht von Mund zu Mund, von Ort zu Ort.  
Doch unter Wort ist nicht nach Büchmann's Buch  
Hier zu verstehen eine Aeußerung,  
Die fast zum Sprichwort schon geworden ist.  
Hier ist gemeint ein Wort, ein Volkswort nur,  
Das wie ein Gleichniß oder Scherz und Spott  
Aus Volkes Munde kam, im Volke blieb  
Und für die Bücher Sprache manchmal schon  
Als ein geflügelt Wort willkommen war.

So nennt das Volk den allerdicksten Stoff  
Ministerfell, denn was ist dicker wol  
Als eines Herrn Ministers zäher Sinn,  
Womit er jeder Niederlage trotzt  
Und sich im Ante zu behaupten weiß?

Wie hübsch, wenn jemand einen Fußweg geht,  
Der durch ein Drehkreuz abgesperrt ist,  
So ruft ihm freundlich, eh' er weiter kann,  
Des Volkes Stimme: Wart ein wenig! zu.

Ein Schneider ist nach unsers Volks Begriff  
Ein leichtes Wesen schon, noch leichter ist  
Ihm eine Schneiderseele, drum benennt  
Es gerne so den Dämmerungschmetterling,  
Zumal der Schneider, tritt die Dämmerung ein,  
Ein halbes Stündchen sich im Frei'n ergeht,  
Wie's andre Handwerksleute niemals thun.

Und weil der Leineweber immer sicht  
Mit Händen und mit Füßen, hat man ihn  
Den Himmelsflechter hie und da genannt.

Thaustreicher heißt der Bummler, wenn er bald  
Nach Sonnenaufgang draußen wandeln geht,  
Als hätt' er weiter kein Geschäft als früh  
Schon abzustreichen von dem Gras den Thau.

Wie das Kameel, wenn es zur Schau geführt,  
Auf seinem Rücken einen Affen hat,  
Hat ähnlich den Tornister der Soldat  
Auf seinem Buckel, drum benennt er ihn  
Auch seinen Affen stets im Scherz und Ernst.

Das Volk kennt seine Leute ziemlich gut,  
Es treibt auf seine Weise Politik  
Und macht mitunter richtigen Vergleich:  
Der Heizer ist sein Freund, der Fortschrittsfreund,  
Im Bremser sieht es nur den Rückschrittsmann.

Welch Ironie, daß man den hohen Halm,  
Der stattlich über alle andern ragt,  
Jedoch taubährig ist, den Junker nennt!

Und weil das Volk viel lebt in der Natur,  
So lebt es auch mit der Natur und lernt  
Von selbst die Welt poetisch anzuschau'n.  
So wird des Regenbogens Farbenpiel  
Als Himmlsblütthe froh von ihm begrüßt.

Wie sinnig durch den Volksmund spricht zu uns  
Die liebe Blumenwelt: Vergißmeinnich!  
Liebäugel, Hab mich lieb! Gedenke mein!  
Was grünt und blüht nicht Alles um uns her?  
Herzfreude, Augentrost und Engelsüß,  
Märzbecher, Wohlgemuth und Wohlverleih,  
Waldmeister, Eintagschönchen, Edelweiß,  
Schneeglöckchen, Springauf, Wegwart, Tag  
und Nacht,

Nähr mich nicht an! Fürwibel, Löwenmaul,  
Und Tausendschön, Schab ab! und Teufelszwirn,  
Blutströpfchen, Rittersporn und Wütherich,  
Goldregen, Frauentrieg und Fingerhut,  
Zeitlose, Morgenstern und Tageschlag,  
Und Gottesgabe, Demuth, Ungeduld,  
Und Himmelschlüssel, Klimm auf! Immer=  
grün.



### Die Volkslieder.

7. Februar 1871.

Wo noch das Volk, nicht von Cultur beleckt,  
Mit seinen alten Sitten sich begnügt  
Und festhält Alles was ihm lieb und werth  
Als heil'ges Erbtheil seiner Väter blieb,  
Da hat's auch seine alten Lieder noch  
Und singt von seiner Freud' und seinem Leid  
Auch heute noch der Lieder mancherlei  
In Weisen, wie der größte Meister selbst  
Mit aller Kunst sie niemals besser schuf.  
Sie leben noch, und aller Hohn und Spott,  
Womit der hohen Herrn Philister Zunft  
Aufklärungsjüchtig, bildungsdünnelhaft  
Sie hat verfolgt, hat weiter nichts erreicht  
Als daß die Nachwelt jetzt erst recht sich freut  
Der schönen Blüthen unsrer Volksdichtung,  
Die wie das Veilchen unter Rosen blüht  
Und wie das Veilchen seine Freunde hat.

Volksdichtung ist ein feenhaftes Ding,  
Das sich nicht schmiegt in Formel und Begriff  
Und eben deshalb selten wird erkannt.



Wer ihre Freundschaft sucht und hofft, der muß  
Ein Liebender ihr folgen überall  
Und lauschen ihres Herzens Athemzug,  
Um auszusprechen was sie fühlt und denkt.

Wenn je der Musiker ihr leicht sein Ohr  
Und sich an ihren Melodien erfreut,  
Dann kann er schaffen, wenn er denkt an sie,  
Etwas was den Salon sogar ergötzt  
Und stutzig macht die Herrn vom Contrapunkt.  
Ihr lieben Herrn, ihr solltet hören nur  
Einmal den Erkschen Männerfingverein!

Und wenn ein Dichter sich als Lebensziel  
Bejehet, Volksdichter, weiter nichts zu sein,  
So mag er tauchen seine Seele ganz  
In diesen frischen Born der Volksdichtung,  
Dann kann er frei von allem Regelzwang,  
Von aller Macht der Ueberlieferung  
Froh flattern in der Gotteswelt umher  
Und singen wie der Vogel in der Luft.



## Die Wanderlieder.

12. Februar 1871.

Was sollen heute Wanderlieder noch?  
Sie sind gedichtet einst in einer Zeit,  
Als unentbehrlich noch das Wandern schien  
Für jeden jungen Menschen, der zu Fuß  
Betrachten wollte gründlich sich die Welt;  
Sie sind gedichtet einst in einer Zeit,  
Als noch das Wandern galt für Poesie,  
Für eine angenehme Frühlingseur,  
Um zu erfrischen und zu kräftigen

Den müden abgesspannten Geist und Leib,  
Und heimzukehren wie ein andrer Mensch  
Voll neuer Hoffnung, neuer Lebenslust.  
Für wen doch sind die Wanderlieder jetzt?  
Die einst sie sangen, sind schon längst nicht mehr,  
Und die sie singen könnten, giebt es nicht.  
Wer wandert noch mit Ränzel und mit Stab?  
Sobald die Ferienzeit begonnen hat,  
So eilen Schüler und Studenten heim.  
Nachdem den Schulstaub sie genug geschluckt,  
Da hätten sie nun wol die schönste Zeit,  
In freier frischer Luft sich zu ergehen  
Und sich zu freu'n am Leben der Natur.  
Sie aber sind vornehme feine Herrn,  
Sie müssen fahren auf der Eisenbahn.  
Die fahrenden Scholaren alter Zeit  
Die gingen freilich immer nur zu Fuß.

Der Handwerksbursche, wenn er Geld nur hat  
Und schon sich mehr als seines Gleichen fühlt,  
Der giebt das alte Wanderleben auf  
Und kommt gefahren auf der Eisenbahn.  
Er gönnt dem Vater die Erinnerung  
An Alles was ihm von der Wanderschaft  
Noch unvergesslich aus der Fremde blieb,  
Und wie er einst zu einem Manne ward,  
Der muthig um den Kopf die Welt sich schlug.  
Sogar der Franziskaner, Jesuit  
Und Bettelmönch, die finden es bequem  
Und hübsch, zu fahren auf der Eisenbahn,  
Und hätten doch wahrhaftig Zeit genug  
Zu ihrem und der andern Seelenheil  
Nach der Apostel Art zu Fuß zu gehn.  
Den Appetit zu reizen, brauchen sie  
Sich rütteln nicht zu lassen, denn mit dem  
Ist es bei ihnen immer gut bestellt.

Wallfahrer ziehn mitunter schon nicht mehr  
Laut singend oder betend immerfort  
Mit ihren Fahnen, ihren Geistlichen  
Die Straß' entlang — sie fahren auf der Bahn,  
Damit sie schneller und bequemer auch  
Erreichen den ersehnten Gnadenort.

Wozu nun Wanderlieder heute noch?  
Es wandert keiner mehr, und gäb' es nicht  
Noch Turn- und Sängersfahrten, hörte man  
Kein Wanderlied im freien Felde mehr.  
Es hat die Allgewalt der Eisenbahn  
Zerstört auch dieses Stück von Poesie.



### Kleinstädterei.

17. December 1870.

Dies kleine Volk in einer kleinen Stadt,  
Wie fühlt es sich so gut, so klug, so groß!  
Es hat das höchste Glück schon längst erreicht,  
Hat seinen Gott Jehova nur für sich,  
Wie einst die Juden im gelobten Land,  
Hat seinen Landesvater nur für sich,  
Und seinen Bürgermeister und Pastor.  
Wer anders denkt als der Magistrat,  
Der übt Verrath an Gott und Christenthum  
Und an des Königs heil'ger Majestät.

O laß dich niemals hier aufs Dichten ein!  
Ein Dichter ist ein Corrigende nur,  
Den man bewachen muß bei Tag und Nacht,  
Er ist gefährlich stets für Kirch' und Staat.

Daß du ein Dichter bist, verzeiht man nie,  
Es sei denn, daß in Neu' und Ruße du  
Gesangbuchsverse machst zu Gottes Ruhm,  
Zu einem Jubileum singst ein Lied  
Und einem Todten einen Nachruf weihst.  
Drum, Freund, um Gotteswillen bitt' ich dich,  
Sei wie die andern und gewöhne dich,  
Nie mehr zu denken als ein anderer denkt,  
Nie mehr zu sein als sich ein anderer dünkt,  
Dann bist der ganzen Stadt du lieb und werth,  
Und auch ein würdig Mitglied unsres Clubs.



### Festungen.

31. Januar 1871.

„Wir übergeben unsre Festung nie!  
Capitulieren? kein Gedanke dran!  
Wir halten uns, das ist mein Eid,  
Das ist Soldatenehr' und meine Pflicht,  
Bis auf die allerletzte Kinde Brots,  
Bis auf den allerletzten Tropfen Bluts!“ —  
So spricht der brave Festungscommandant.  
Die Festung wird belagert, und man schießt  
Von beiden Seiten und in Einem fort.  
Der Feind ist rastlos thätig Tag und Nacht,  
Er bringt zum Schweigen manche Batterie,  
Er schießt in Brand bald hier bald dort ein Haus,  
Zu Feuersbrünsten wird die Feuersbrunst,  
Und eingäschert ist die halbe Stadt,  
Manch öffentlich Gebäude liegt in Schutt.  
Des Feindes Batterien schießen fort,  
Und endlich fällt die Citadelle auch.

„Jetzt kann ich ehrenvoll capitulieren!“  
So sagt der brave Commandant und er  
Capituliert. Der Feind besetzt die Stadt,  
Entwaffnet die Besatzung, die sogleich  
Als kriegsgefangen abmarschieren muß.  
Das Elend aber zieht nicht mit hinaus:  
Es bleibet der Verlust an Hab' und Gut,  
An Menschenleben, Menschenglück zurück.

So war's in diesem Krieg und andern auch,  
Und was man zur Entschuld'ung sagen kann,  
Wird immer eins nur und dasselbe sein:  
So lange Krieg, so giebt's auch Festungen.



### Sonst und jetzt.

22. Januar 1871.

Ich hatte neulich die Gelegenheit,  
Mir anzusehn ein großes Arzenal.  
Da waren aufgestellt in Reich' und Glied  
Canonen, Mörser, allerlei Geschütz  
Für eine Feldschlacht und Belagerung,  
Vom kleinsten bis zum größten Kugelmaß,  
Zündnadelstinten, Büchsen, Chassepots,  
Granaten, Bomben, Kugeln groß und klein,  
Torpedos, Sprenggeschosse mancherlei,  
Pistolen und Revolvers aller Art,  
Armbrüste, Pfeil' und Bogen sonder Zahl  
Und Spieß' und Speere, Hellebarten auch,  
Streitärzte, Dolche, Säbel, Bajonnets.  
Ich war erstaunt, ich war erschrocken fast,  
Daß es in jeder Zeit, bei jedem Volk  
So viele, viele Mordwerkzeuge gab,

Und heut'ges Tages noch, in dieser Zeit  
Der hohen Bildung und Gessittung giebt.  
Mir ward so angst und bange, ach! mir war's,  
Als ob die Geister der Ermordeten  
Hier ihre Waffen suchten und sich dann  
Im Kampfe messen wollten wiederum.  
Es trieb mich fort, zur Stadt hinaus ins Feld.  
Und als ich in dem freien Felde war,  
Da kehrte Frieden heim in meine Brust,  
Denn was ich sah, war Fried' und Freude nur.  
Die ganze Gegend war ein lachend Bild  
Mit ihrem Thal und ihren grünen Höhen.  
Der blaue Himmel mit dem Sonnenschein,  
Das Säuseln dieser milden, frischen Luft,  
Des dichten Aehrenfeldes Wellenspiel,  
Der Bienen Summen und der Vögel Sang,  
Der Blätter Winken und der Blumen Gruß,  
Und wie die Tauben kreisten in der Luft,  
Und auf dem Teiche ruhig zog der Schwan  
Und sah vergnügt die liebe Welt sich an.  
Und überall des Friedens Freud' und Glück,  
Der Segen ungestörter Thätigkeit.  
Als ich vertieft in solch ein Friedensglück  
Da stehe, kommt ein Freund zu mir heran.  
„Ei guten Tag! wo warst du heute früh?“  
Ich war, erwiedert' ich, im Arsenal,  
Und du? — „Ich habe unterdessen mir  
Die Folterkammer leider angesehen  
Und denke noch mit Graus und Schrecken dran.  
Doch schied ich noch mit einem Trost davon.  
Der Custos sprach: Sie sehen hier, mein Herr,  
Die letzten Spuren einer Barbarei,  
Die noch vor hundert Jahren war bei uns.“ —  
Da unterbrach ich meinen Freund sofort:  
Was glaubst du? wird nach hundert Jahren auch

Ein Custos sagen in dem Arsenal  
Wie jener dir: Sie sehen hier, mein Herr,  
Die letzten Spuren einer Barbarei,  
Die noch vor hundert Jahren war bei uns?!



### Kein Mitleid!

31. Januar 1871.

Wenn sich ein Volk in frechem Übermuth  
Unmaßß das erste Volk der Welt zu sein,  
Vertrag und Recht nicht anerkennt und ehrt,  
Den Frieden bricht, und zu vernichten droht  
Den Nachbar, der ihm nichts zu Leide that,  
Gar nichts als daß auch er zu leben wagt —  
Fluch diesem Volke, das noch hinterdrein  
Sich rühmt zu sein der Träger der Cultur,  
Humanität und Civilisation.  
Ein solches Volk verdient nicht, daß man's ehrt,  
Es hat des Danks, den gern die Menschheit zollt  
Für alles Gute was ihr jemals ward,  
Hat solches Danks unwürdig sich erklärt.

Kaum ist gestraft für seine Frevelthat  
Frankreich an seiner heil'gen Stadt Paris,  
Da kommt auch schon die Liebedienerei  
Der deutschen Presse hie und da heran  
Und will zum Mitleid stimmen jedes Herz,  
Das deutsche Herz, das tief entrüstet ist  
Noch über diesen grauenvollen Krieg  
Und alles Unglück, das er hat gebracht  
In jedes Haus im ganzen deutschen Reich.



Kein Mitleid, nein! Es ist zu sehr geschont  
Paris, die schöne heil'ge Stadt Paris,  
Dies Sodom und Gomorrha unsrer Zeit  
In seiner ganzen Niederträchtigkeit,  
Dies ganz verkommne liederliche Volk!

Den Menschen Mitleid, wo sie Menschen find!  
Mit ihnen Friede! mit der Sünde Krieg,  
Ja, mit der Sünde heut' und ewig Krieg!



### Die Hauscapelle.

4. Januar 1871.

Canarienvögel halten ist erlaubt  
Soviel als irgend einem nur beliebt.  
Man kann sie singen lassen wo man will.  
Ich gönne jedem kinderlosen Mann  
Und jeder alten Jungfer das Pläsir,  
Von ihrem kleinen lieben gelben Freund  
Ansingens sich zu lassen Tag für Tag.  
Man kann sich einer Unterhaltung freu'n,  
Wobei man weiter nicht zu denken braucht.  
Die Langeweile kürzt sich etwas ab,  
Es wird erträglicher die Einsamkeit.  
Nun ja, ich gönne jedem sein Pläsir.  
Doch wenn ich irgendwo bin zum Besuch  
Und die Canarienvögel fangen an  
Sich plötzlich einzumischen ins Gespräch,  
Und schmetter'n, daß man kaum sich selbst noch hört,  
Das ist zu viel, dann nehm' ich meinen Hut,  
Fort eil' ich auf den allernächsten Berg,  
Und seh' aus Vogelperspective mir  
Die Welt von ihrer stillern Seite an.





## Die Schrubbfrauen.

24. December 1870.

Die Keulichkeit ist gut und lobenswerth,  
Nothwendig auch, das ist einmal gewiß.  
Ein Haus von innen wie von außen rein,  
Das ist ein gutes Zeugniß für den Wirth,  
Für das Gesind' und für die Frau vom Haus,  
Ein schöner Willkomm für den Freund und Gast.  
Wohin man sieht, ist Alles rein und nett,  
Kein Staub und Schmutz auf Tisch und Stuhl und Bank,  
Fußböden, Wände, Thüren, ja sogar  
Die Hausflur und die Treppen sind geschrubbt  
Und alle Fenster spiegelblank gepußt.  
's Ist eine Lust in solchem Haus zu sein!  
Es heimelt einen so behaglich an,  
Und mancher denkt: ach, hätt' ich's so doch auch!  
Was aber drum und dran, das denkt er nicht.  
Wie mancher Hausfrau ward's zur Leidenschaft,  
Daß sie vom Schrubben niemals lassen kann.  
Kein Wetter ist zu schlecht, geschrubbt muß sein.  
Fleht auch der Mann, was hilft's? geschrubbt muß sein,  
Und liest man's aus den Augen auch dem Gast,  
Wie unlieb ihm der Wirrwarr ist: geschrubbt muß sein.  
Ich hab's erfahren auch und wußte nicht  
Zu rächen anders mich, als daß ich widmete  
Der liebenswürdig'en Hausfrau dies Gedicht:

Wie so lieblich durch die Fenster Scheiben <sup>70</sup>  
Spielt der goldne Morgenionnenchein!  
Heute muß ich in dem Zimmer bleiben,  
Heute kann's mir nirgend wohler sein!

„Mann, du mußt hinaus, hinaus!“

's Wird geschrubbt das ganze Haus.“

Schrubb schrubb schrubb!

Fern vom bunten lauten Weltgewühle  
Ist es hier so still, so heimlich mir!  
Wie ich mich doch so gemüthlich fühle,  
So behaglich in dem Hausrevier!

„Mann, du mußt hinaus, hinaus!  
'sWird geschrubbt das ganze Haus.“  
Schrubb schrubb schrubb!

Ach, es ist ein Traum ja nur gewesen —  
Hier ist länger meines Bleibens nicht.  
Eimer kommen schon, und Bürsten, Besen —  
Sei's dann! Folgsamkeit ist Mannes Pflicht.

Ja, ich muß hinaus, hinaus:  
'sWird geschrubbt das ganze Haus.  
Schrubb schrubb schrubb!



### Der Strampelwagen.

3. Februar 1871.

Das Neue wird mit Jubel oft begrüßt  
Und ausposaunt als etwas Herrliches,  
In dieser Form nie Dagewesenes,  
Für jedermann ganz Unentbehrliches.  
So haben wir vor ein'ger Zeit erlebt,  
Daß man ein Fuhrwerk leichter Art erfand,  
Worauf man sich recht schnell und auch bequem  
Fortschaffen sollt' im ganzen Land umher  
Von Ort zu Ort da wo gebahnter Weg.  
Weil die Erfindung aus der Fremde kam,  
So mußte schon, wie sich's von selbst versteht,  
Ihr Name deuten an, sie sei weit her.  
Velocipede hieß sie drum bei uns.  
In öffentlichen Blättern bot man aus  
Velocipeden allerbesten Art.

Bald sah man wie in neuester Manier  
Der Fortschritt endlich ward zur Wirklichkeit.  
Es velocipedierten Alt und Jung,  
Und manch Verein entstand schon hie und da,  
Der nur der neuen Fortbewegungskunst  
Gewidmet war und Vorstellungen gab.  
Das ging so eine Weile ruhig fort,  
Da sah man plötzlich ein, daß Anstrengung  
Und auch Gefahr damit verbunden war,  
Und bald verschwand das Ganz' in eitel Nichts:  
Ein stilles Lächeln blieb und die Bereicherung  
Der lieben Muttersprache, weiter nichts.  
Was als Velocipede stolz einst fuhr,  
Das fand als Strampelwagen früh den Tod.

Was einmal lächerlich geworden ist,  
Das eilet seinem Untergange zu.



### Bohnlich und behaglich.

1. Januar 1871.

Der Herr ist Herr auch seines Hausgeräths,  
Kann es benutzen wo und wie er will.  
Doch eben darum ist es thöricht auch,  
Wenn er die besten Möbeln immer schont  
Und sich mit unbequemern gern behilft:  
So wird des Hausraths Herr des Hausraths Knecht.

Ich wohn' in meinem besten Zimmer nur,  
Leer hab' ich keins zu bloßem Prunke stehn.  
Mit Allem steh' ich auf vertrautem Fuß:  
Ich sage Du zu jedem Tisch und Stuhl.  
Damit es mir bei mir recht heimisch wird,  
So darf nicht fehlen auch ein Blumentisch,  
Worauf es grünt und blüht das ganze Jahr.

Bei jeder Blume, jedem grünen Blatt  
Erfreu' ich mich der schönen Frühlingszeit,  
Und tröste mich, wenn's draußen friert und schneit.  
Dann sorg' ich auch dafür, daß von der Wand  
Mich anlacht stets ein freundlich lieblich Bild.  
Ich mag nicht wohnen unter Tod und Noth,  
Und Jammer, Elend, Trübsal aller Art.  
Ich mag nicht täglich sehen eine Schlacht,  
Ein Stiergefecht und eine Prügelei  
Betrunkner Bauern und das blut'ge Haupt  
Des Täufers und Herodes' Kindermord,  
Und Heinrich Heine's und Napoleons  
Nach Todtenmasken treues Lebensbild.  
Nichts von den Martern aller Heiligen,  
Nichts von den Gräueln, welche schon das Kind  
Als heilige Geschichte kennen lernt,  
Nichts was die schöne Kunst Unschönes giebt,  
Und ist es auch mit Meisterschaft gemacht,  
Nichts soll verleiden mir den Blick,  
Der sich verirrt nach einem Bilde hin.

Des Trüben ist zu viel in dieser Welt,  
Wir dürfen es in Bildern uns nicht noch  
Bergegenwärtigen an unsrer Wand.

Necht wohnlich und behaglich mach dein Haus,  
Was du hier oben auf der Erde hast,  
Um's andre Haus, was dir der Tod bescheert,  
Mach weiter keine Müh' und Sorge dir!

## Die Rücksichtsvollen.

31. December 1870.

Von allen Sichten ist die schlimmste Sicht  
Die Rücksicht. Kann denn eine andre je  
Des Unheils stiften wol so viel als sie?  
Sie macht den besten Menschen feig' und schwach,  
Verleitet ihn zur Ungerechtigkeit  
Und schlägt die Stimme des Gewissens todt.  
Sieh nur, was unsre Presse täglich macht!  
Wie sie nicht frei, nicht wahr, nicht ehrlich ist.  
Aus Furcht, daß ein'ge Abbonnenten sie  
Verlieren könnte, wenn auch Einen nur,  
Verschweigt sie Manches, was verdrießen kann.  
Aus Furcht, daß die Regierung ihr vielleicht  
Die Inserate nächstens könnt' entziehen,  
Beichönigt sie den Landrath, wenn er auch  
Ganz offenbar verletzt hat das Gesetz.  
Aus lauter Furcht vor einem Preßproceß  
Begräbt sie im Papierkorb den Scandal,  
Der ihr berichtet ward von treuer Hand.  
Sie will die öffentliche Meinung sein,  
Und fürchtet sich vor ihrer eignen schon.  
Aushängeschild ist ihr der Freisinn nur,  
Liebäugelnd oft mit jeglicher Partei  
Will sie verdienen weiter nichts als Geld,  
Ihr Vaterland ist nur das Capital.

Verzeihlich mag's erscheinen, wenn zum Kampf  
Nicht immer gleich die Presse zieht ins Feld:  
Ungleich sind ja die Waffen zwischen ihr  
Und einem Staat, der zwar Verfassung hat,  
Doch nebenbei auch Polizeigewalt,  
Und diese hat ihr eigenes Gesetz.  
Doch giebt's noch für die Presse manch Gebiet,  
Wo frei und unumschränkt sie walten kann.

Die Kunst und Poesie, auch Wissenschaft  
Mitunter, giebt Gelegenheit genug,  
Sich auszusprechen über manches Werk,  
Gerecht im Lob, gerecht im Tadel auch.  
Wie wird zerzaust, zerknickt, zerrupft, zerpfückt,  
Wer nicht zu ihrer Klüngelschaft gehört!  
Wie wird gelobt, verherrlicht und verkürt  
Bis in den blauen Himmel hoch hinauf,  
Wer ihres Klüngels treuer Schüsling ward,  
Und mehr noch, wenn er Mitarbeiter ist.  
Und zeichnest du dich aus auch noch so sehr,  
Gehörst du nun einmal zu ihnen nicht,  
So kannst du sagen noch von großem Glück,  
Wenn schweigt von dir die ganze Großmaulschaft.  
Denn große Männer sind sie alleammt,  
Die Mitarbeiter eines großen Blatts.  
Sie haben jeden Tag Gelegenheit,  
Wie Hoff mit seinem Malzertract, es kund  
Zu thun, wie sie so ganz vortrefflich sind.  
Drum singen immer sie nach Kuckucksart,  
Sie haben weiter sonst kein Lied gelernt  
Als nur: Wir sind die Könige der Welt!



### **Klar und wahr.**

17. December 1870.

Die Täuschung ist die Frucht der Eitelkeit,  
Wir täuschen uns, als wüßten wir gar viel,  
Und wüßten mehr noch als ein anderer weiß,  
Und sehn hochmüthig dann auf ihn herab,  
Und sind oft größere Stümper noch als er.

O laß uns klar und wahr erst selber sein,  
Dann lernen wir, wie viel uns selbst noch fehlt.  
Ist dann auch unser Wissen nur gering,  
So bringt uns die Erkenntniß Eins doch ein,  
Des Strebens schönsten Lohn: Bescheidenheit.



### Ordnung muß sein!

23. December 1870.

Ordnung regiert die Welt, und darum muß  
Bei allem was der Mensch beginnt und treibt,  
Und wenn's noch so gering ist, Ordnung sein.  
Wir werden frei durch sie und sicher auch  
In unsrer Arbeit, unserem Geschäft;  
Durch sie erfahren wir wo etwas fehlt,  
Nothwendig oder wünschenswerth doch ist;  
Und sie erleichtert uns den Ueberblick,  
Entwirret uns was uns verworren scheint;  
Sie macht behaglich jeden Raum um uns  
Und mildert jede Unbequemlichkeit.  
Wenn auch pedantisch dir und lächerlich  
Gar Mancherlei, wie's Ordnung will, erscheint,  
So denke daß im Leben Alles, Groß und Klein  
Bedeutend wird durch den Zusammenhang,  
Und so von gleichem Werth jedwedes ist,  
Hangt Glück und Unglück doch am Fädchen oft.

Drum halt auf Ordnung stets, geh überall  
Mit gutem Beispiel Andren auch voran,  
Erspart wird mancher Aerger und Verdruß.  
Wo ist in aller Welt ein Haushalt frei  
Von Nachtheil und Verlust so mancher Art,  
Woran Nachlässigkeit und Leichtsinn Schuld?  
Wer läßt nicht offen hinter sich die Thür?



Verlegt nicht Dinge, die man stets gebraucht?  
Vergißt nicht aufzuziehn die Stubenuhr?  
Das Bögelein mit Futter zu versehen?  
Wer denkt nicht, daß kein Wetter kommen kann  
Und läßt die Fenster offen über Nacht?  
Wer bringt an Ort und Stelle alles das  
Was er geholt hat, jedesmal zurück?  
Wer zieht die Schlüssel da doch immer aus  
Wo etwas stets verschlossen bleiben soll?  
Wer deckt den Tisch und hat gewöhnlich nicht,  
Wenn man sich jetzt, vergessen dies und das?  
Ordnung regiert die Welt! Das merke dir.



### Die Patrioten.

19. December 1870.

Da sitzen sie allabendlich im Club!  
Die wahren Patrioten sitzen da  
Behaglich wie der wohlgenährte Stier,  
Wenn er sein Abendbrod genossen hat  
Und brüllt die Welt von seinem Standpunkt an.  
Setz dich bei Leibe nicht an ihren Tisch!  
Nur eine leise, leise Aeußerung,  
Es dürfte dies und das wol anders sein  
In unserm Staat — es sei dem Landtag ja  
Versprochen schon ein neues Schulgesetz —  
Weh dir! Sie schreien alle auf dich ein,  
Sie schrei'n, daß du noch froh kannst sein, wenn du  
Entstiehst den Mau'n der heil'gen Hermandad.

O diese Patrioten sind dieselben stets!  
Gesinnungstüchtig, opferwillig, brav,  
So geben sie sich heut' und immer kund.



Sie gehn mit jedem Ministerium  
Durch Dick und Dünn, ganz ohne Wahl und Qual;  
Sie gehn mit Mühler in das Wirthshaus 'nein  
Und kommen auch mit ihm zur Kirch' heraus.

Zufrieden mag der Bürger sein für sich,  
Ein Unglück aber ist es für den Staat,  
Wenn die Zufriedenheit den Fortschritt hemmt  
Und noch verkehrt was da anders denkt.



### Die Parteileute.

19. December 1870.

Fürs Wahre, Gut' und Schöne nimm Partei,  
Doch sei Partei mit andern dennoch nie,  
Und ist ihr Zweck auch noch so groß und schön!  
Frei halte dich im Denken wie im Thun  
Und warte nicht auf Anderer Befehl,  
Auf Andrer Ansicht, Andrer Rath und That!  
Du findest stets Gelegenheit und Zeit  
Zum Gutes thun, nicht kümmern darf es dich,  
Was dieser oder jener dazu sagt.  
Gewissenhaft verfolge was du willst,  
Du darfst nicht betteln erst um Andrer Günst,  
Dein Selbstbewußtsein ist dir Lohn genug,  
Und froh und gern erkennst auch du es an,  
Was Andre Gutes wollen oder thun,  
Denn was Partei heißt, war noch nie gerecht.



## Unsere Bauern.

5. Januar 1871.

Die Bauern sind dieselben immer noch,  
Noch heute sind sie was sie waren einst,  
Ein treues Bild der Ueberlieferung.  
Bei ihrem Hof mit Acker, Pflug und Pferd  
Beginnt und höret auf für sie die Welt.  
Selbstfüchtig ist ihr ganzes Sein und Thun,  
Als ob geschaffen wäre nur für sie  
Die ganze Welt mit Sternen, Sonn' und Mond,  
Und obendrein auch noch das Himmelreich.  
Die Schule sehn sie an als Zwangsanstalt,  
Die von der Arbeit ihre Kinderschaft  
Abhält so manchen lieben Tag im Jahr,  
Der Unterricht ist nicht des Schulgelds werth  
Und Kunst und Wissenschaft nur blauer Dunst,  
Die Weltgeschichte' ein zugemachtes Buch,  
Und gäb' es Bibel und Gesangbuch nicht,  
Sie wüßten nicht, wozu das Lesen gut.  
Mißtrauisch gegen Alles was da neu,  
Und wenn es noch so gut und practisch ist,  
Verharren sie in ihrem Schlendrian  
Ganz unbeweglich wie ein Eichenkloß,  
Ein Fortschritt ist bei ihrem Rindvieh nur.  
Mildthätigkeit und Mitleid ist kein Kraut,  
Das in des Bauern Garten wachsen will.  
Das dauert lange bis der Bauer giebt,  
Und wenn er giebt, so schmerzt es lang' ihn noch:  
Er kann recht karg und unbarmherzig sein.  
Hochmüthig zeigt er gegen alle sich,  
Die nicht wohlhabend sind wie er es ist.  
Kleinmüthig aber wird er wiederum,  
Wenn eine Kuh, ein Pferd, ein Lamm ihm stirbt.  
Gefühl für Freiheit, Recht und Vaterland  
Ist selten nur des Bauern Leidenschaft.

Wenn ihn in seinen Rechten schützt der Staat,  
Und wenig, möglichst wenig Steuern nimmt,  
Ist jegliche Regierung ihm schon recht.  
Dann unterstützt er die Regierung auch.  
Ein Edelmann auf seinem Hof und Mist  
Stimmt er als Majoratsherr immer nur  
Mit seines Gleichen für den Grundbesitz.  
Stets sagt er auch: „Ich bin conservativ!“  
Das heißt: du willst auf Kosten Anderer  
Dich möglichst gut und billig conserviern.

Ob's mit dem Bauern jemals anders wird?  
Ob er dem heut'gen Zug der Bildung folgt  
Und strebt, ein edler kenntnißreicher Mann,  
Ein würdig Mitglied eines freien Staats  
Zu werden? oder fortsährt, lieber doch  
Im Joch der Dummheit wie sein Ochs zu ziehn  
Und anzusehn als höchstes Lebensziel,  
Daß er im Alter lebensmüd' und schwach  
Ausruhen kann auf seinem Altentheil?



## Die Auswanderer.

25. Januar 1871.

Ein großes Dampfschiff kommt die Elb' herab,  
Viel hundert Menschen sind auf dem Verdeck,  
Und Alles ist so ruhig, ernst und still,  
Als wär's ein Trauerzug. Woher? wohin?  
Auswanderer sind's, die aus dem Oberland  
Herabgekommen, Männer, Kinder, Frau'n,  
Sie suchen eine neue Heimat sich,  
Gelegenheit zu einem bessern Glück  
Im fernen Westen von America.

Die Hoffnung hatte täglich ihnen nur  
Die Bilder schöner Zukunft vorgemalt,  
Die Hoffnung zog mit ihnen in die Welt,  
Sie stieg mit ihnen noch ins Schiff hinein  
Und brachte glücklich sie zum fernen Strand,  
Dann aber war sie nirgend mehr zu sehn.  
Das arme Volk steht da ganz hoffnungslos,  
Nur Eine Aussicht blieb ihm als gewiß:  
Die Aussicht auf ein ungewisses Loos.

So ging's und geht es heute vielen noch,  
Die in dem Wechsel ihrer Lage sich  
Versprachen schon ein großes Glück, und dann  
Anwenden mußten größere Arbeit noch,  
Daß sie zu dem was vormalß sie gehabt  
Gelangten konnten endlich wiederum.

Dem ohne Müß' und Arbeit geht es nicht  
Auch in der neuen Welt, und wer sich hier  
So fleißig rührt und schafft, wie er's dort muß,  
Wenn er nicht darben und verhungern will,  
Der macht auch in der alten Welt sein Glück.  
Und wollte jeder, der das Vaterland  
Verläßt, mitwirken für das Vaterland,  
Auf daß es besser wird, so würd' es auch  
Dem Einzelnen zugleich auch besser gehn.  
Zwar sagt man immer: in America  
Macht einer leicht sein Glück; doch keiner sagt,  
Wie viele jämmerlich zu Grunde gehn,  
Wie manches Herz an tiefem Heimweh bricht.  
Ein Zauber liegt im Worte Vaterland,  
Dem sich kein deutsches Herz entziehen kann.



## Die Yankee's.

26. Januar 1871.

Es ist ein trostlos Land dies Yankeeeland:  
Die Blumen blühen, aber duften nicht,  
Die Vögel flattern, aber singen nicht,  
Die heim'schen Trauben haben keinen Saft,  
Der Winter ist sehr lang und rauh und kalt,  
Und statt des Frühlings giebt es Sommer nur.

Trostloser aber ist dies Yankeevolk:  
Selbstjüchtig immer auf Erwerb erpicht  
Versteht's zu rechnen und zu speculieren.  
Und wie sein Körper stets in Arbeit ist,  
So ruht sein Geist auch nie und unternimmt  
Was irgend Vortheil bringt und bringen kann.  
Es gönnt sich keinen weiteren Genuß,  
Die Freud' an der Natur, an Poesie,  
An heiterer Gesellschaft ist ihm fremd.  
Es kann nicht singen, kann nicht musiciern,  
Doch Geld verdienen, Geld besitzen, ja,  
Das ist die Kunst, die es vortreflich kann.  
Wenn im Geschäft nicht ausreicht Redlichkeit,  
So weiß der Yankee sich zu helfen noch:  
Der Humbug hilft, und der Betrogne wird  
Verlacht, und der Betrüger wird gelobt  
Und ist ein smart fellow, ein Ehrenmann.

Der Yankee fühlet sich politisch frei,  
Und freier als ein andres Menschenkind,  
Doch fühlt er nicht, wie er ein Sklav nur ist  
Von seines Stammlands Ueberlieferung:  
Er kann im Frack nur und im Hute gehn,  
Und muß der Sonntagsfeier streng Gebot  
Befolgen ganz genau, und wenn er so  
Der Kirch' und seinem Gott genug gethan,  
Ist er ein guter Christ und gentleman.

Sonst kann er schlecht und niederträchtig sein,  
Grob, eckig, eigennützig, mittheidslos.

O möchte doch das deutsche Element  
Nicht untergehn in diesem Pankeepfuhl,  
Und blühen wie eine Wasserlilie rein  
Zu Gottes und des Vaterlandes Preis!



### Die Dienenden.

4. Februar 1871.

Ganz frei und unabhängig sein, das ward  
Beschrieben nie noch einem Sterblichen,  
Denn angewiesen sind wir allesammt  
Stets einer auf den andern und es kann  
Entbehren einer nie des andern.  
Das sollt' erkennen jeder überall  
In welcher Lag' und Stellung er auch ist.  
Und hat er das erkannt, dann weiß er auch,  
Daß wir nicht alle Herren können sein,  
Und daß es eine niedre Thätigkeit  
Auch giebt, die ebenfalls gemacht sein will.  
Doch leider wird das selten nur erkannt:  
Selbständig, unabhängig will man sein,  
Und manchen treibt der Dünkel dann so weit,  
Daß er beansprucht etwas in der Welt,  
Wozu er keine Fähigkeit besitzt.  
Es treibt Bequemlichkeit und Eitelkeit  
Ihn aus dem sichern Brot hinaus und bringt  
Ihn um den Segen der Zufriedenheit,  
Wenn ihm nicht Schlimmeres noch wird zu Theil.  
Er wagt's, und keine Zukunft schreckt ihn ab.  
Wenn alle Stride reißen, bleibet ihm  
Ein Hoffnungsanker noch: America.



Wohin das führt? Es ist nicht abzusehn.  
Genug, es hat ein Schwindel lange schon  
Bemächtigt sich des Volks der Dienenden,  
Die eine Herrschaft üben, wie sie kaum  
Anmaßung ärger jemals hat geübt.

Dienstmädchen will ein Mädchen wol noch sein.  
Was es beansprucht, ist ganz unerhört.  
Es will einhergehn wie die Hausfräulein,  
Die Arbeit nur, die ihm gefällt, versehn,  
Will zweimal haben seinen Ausgehtag  
Die Woch' und außerdem ein Kränzchen noch.  
Und vorgekommen ist sogar, daß sich  
Das Dienstfräulein ein Zimmer mit Clavier  
Und Toilettentischchen ausbedung.

Doch in der Stadt, da geht das Alles schon,  
Die Arbeit ist nicht schwer und strengt nicht an,  
Es kann die Stadtherrschaft wol eher schon  
Erfüllen manche starke Forderung.  
Wie aber geht es auf dem Lande zu?  
Schwer ist die Arbeit und nicht angenehm.  
Es giebt gar viel zu thun in Küch' und Stall,  
In Haus und Hof, in Garten, Wiej' und Feld.  
Da denkt denn manches Frauenzimmer dran,  
Wie's besser anderswo sich leben läßt,  
Und gehet in die nächste Stadtfabrik,  
Da giebt's für leichte Arbeit schweren Lohn  
Und einen freien Abend nach sechs Uhr,  
Wo man mit seinem Schatz spazieren kann.

So macht es bei dem Bauern auch der Knecht:  
Wenn ihm die Landarbeit nicht mehr gefällt,  
So rückt er aus und gehet in die Stadt,  
Wird Hausknecht, Kutscher oder sonst etwas,  
Was ihm bequem und angenehmer ist.

Der Bauer schüttelt mit dem Kopf dazu,  
Verkauft oft Hof und Haus und zieht zur Stadt  
Und denkt: wenn's ohne schwere Arbeit geht,  
Versuch' ich es als Rentner auch einmal.  
Wer's nicht so kann, dem bleibt in dieser Zeit,  
In dieser theuern Zeit nichts übrig als  
Was Andre für ihn thaten, selbst zu thun.  
Das ist americanisch und gesund  
Für manchen der sich gern bedienen läßt.

Wohl dem, der gern darauf verzichten kann,  
Zu halten Mägd' und Knecht' und Dienerschaft!  
Wenn er auch mancherlei entbehren muß,  
Was einem angenehm das Leben macht,  
So duldet er durch fremde Leute doch  
Nie Hunger und Verdruß, nie Sorg' und Last,  
Er ist ein Freiherr seiner Thätigkeit,  
Nie Sklav der Laun' und Trägheit Anderer!



### Die Unglücksvögel.

26. Januar 1871.

Ich sehe Freund' und Gäste gern bei mir,  
Nur solche nicht, die mir in Einem fort  
Unangenehm, Widerwärtiges  
Vorklagen, jammern, unzufrieden sind  
Mit Gott und Menschen, mit der ganzen Welt,  
Mit Allem, was drin, drauf und drüber ist.

Wenn man sein Beileid mir bezeigen will,  
So giebt es eine bessere zartre Art,  
Als mich durch Andrer Unglück, Andrer Leid  
Stets zu erinnern an mein eigenes,  
So Trost zu spenden, der kein Trost doch ist.



Und hat man weiter keinen Zweck bei mir,  
Als sich zu unterhalten nur mit mir,  
So mag man wählen einen Gegenstand,  
Wobei man wechselseitig angeregt  
Und heiter wird gestimmt trotz trüber Zeit.

Wenn ich gesund, zufrieden, heiter bin,  
Was soll mir dann doch ein Besuch, der nichts  
Mir bringt was mich erfreuen kann?  
Und mich verstimmen und verdrießen muß?  
Wozu erzählt man mir das Unglück doch  
Was Leute traf, die niemals ich gekannt,  
Ja, nicht einmal in meinem Leben sah,  
Und denen ich auch helfen könnte nie,  
Da längst sie schon nicht mehr am Leben sind?

Ich bin kein Arzt, ich bin kein Anatom,  
(Vor diesen Mäusen hatt' ich immer Scheu)  
Was sollen Lazarethberichte mir  
Von gelbem Fieber, Blattern, Cholera,  
Vergiftung, Hungertyphus, Magentrebs?  
Wenn es gedruckt ist, überschlag' ich es,  
Doch dem Erzähler muß ich leihn mein Ohr.  
Es ist unglaublich die Geschwägigkeit,  
Die selbst das Allerekelhafteste  
Mit Wohlbehagen zu erzählen weiß,  
Bloß um zu unterhalten interessant!  
Man sollt' auf stiller Stub' im Sorgenstuhl  
Bekommen gar die Seefrankheit!  
In solcher Lage könnt' es sein ein Glück,  
Wenn das Gefühl so abgestumpft schon wär'  
In uns, daß es vom Allergräßlichsten  
Nicht weiter würde sonderlich berührt.

Es ist ein traurig Zeichen unsrer Zeit,  
Daß man das Unglück in der ganzen Welt

Muß reiner Zeitungspeculation  
Tagtäglich uns als schmachhaftes Ragout  
Mit Wohlbehagen aufzutischen sucht,  
Und jedes reine menschliche Gefühl  
In diesen Pfuhl des Menschenelends taucht.



### Ein hübsches Städtchen.

19. Januar 1871.

Das ist ein hübsches Städtchen! sagt man gern,  
Wenn Alles drin so freundlich ist und nett:  
Das Pflaster gut, und rein gehalten immerfort,  
Die Weg' an beiden Häuserreihn belegt  
Mit breiten Steinen oder mit Asphalt.  
Die Straßenrinnen frei von Schlamm und Schmutz.  
Vor keinem Haus' ein hoher Haufen Mist,  
Noch Stein' und Holz und Ackerbaugeräth.  
Die öffentlichen Plätze hie und da  
Mit schattenreichen Bäumen schön bepflanzt,  
Zum Ausruhn auch mit Bänken rings versehen.  
Und drauß'n ein Spaziergang um den Ort  
Auf immer trockenem Weg von Sand und Kies,  
An gut gepflegten Hecken oft vorbei,  
Und unter lauter edlen Obstbaumreihn.  
Kein einz'ger Stamm verstümmelt und verfehrt,  
Kein einz'ger Zweig beschädigt und geknickt,  
Gebogen höchstens von der Früchte Last.  
Und aus den Hecken und den Bäumen schallt  
Der Vögel Sang und giebt uns das Geleit.  
Singvögeln ist die ganze Gegend hier  
Ein sicherer lieber Sommeraufenthalt,  
Denn niemand störet sie und fängt sie weg.

Auch da wo alles Leben aufhört, noch  
Die Spur der Ordnungslieb' und Thätigkeit:  
Der Kirchhof gut gehalten, jedes Grab  
Belegt mit Rasen, manches auch bepflanzt  
Mit Sträuchen, Bäumen, Blumen aller Art.  
Die heil'ge Stätte eingefriedigt rings umher,  
Damit nicht Rüh' und Ziegen weiden drauf.

Und kehrt man dann zur kleinen Stadt zurück,  
Welch reges Leben, welche Thätigkeit!  
Was uns begegnet, Alles hat zu thun.  
Da ist kein Bettler, schmierig und zerlumpt,  
Kein Pflastertreter, Bummeler, Trunkenbold.  
Wohin man blickt, begrüßet einen nur  
Im Anzug Sauberkeit und Nettigkeit,  
Und Freundlichkeit und Frohsinn im Gesicht.

So läßt der Ort am hellen Tag sich sehen,  
Und Abends da begnügt man sich nicht erst  
Mit etwas Monden- oder Sternenschein,  
Man sorgt, daß jede Straß' im ganzen Jahr  
Beleuchtet ist, und jeder sicher geht.

So sollt' und könnt' es sein in jedem Ort!  
Doch sitzt der Bürger lieber nach wie vor  
Im Schlendrian der Selbstgenügsamkeit  
Und freut sich, wie der Hahn auf seinem Mist,  
Daß Alles, Alles hübsch beim Alten bleibt.  
Sein Städtchen könnte selbst verwalten sich,  
Es hat's in seiner Hand, zu werden reich  
An Bildung, Sittlichkeit und Hab' und Gut.  
Doch Selbstverwaltung ist ein Segen nur,  
Wenn der Gemeinsinn so zur Herrschaft kommt,  
Daß der gemeine Sinn zum Teufel fährt.



### Nic ohne dieses!

18. December 1870.

Wir müssen Griechisch lernen und Latein,  
Und wer's nicht kann, kann werden kein Student,  
Einjähriger sogar auch nicht einmal,  
Er kann nicht sterben für das Vaterland,  
Wenn er nicht Griechisch und Latein versteht.  
Nuch wird kein höhres Staatsamt ihm zu Theil,  
Er wird kein Richter, kein Regierungsrath,  
Kein Arzt, kein Lehrer, kein Professor je,  
Wenn er nicht Griechisch und Latein versteht.  
Vom sechsten Jahre bis zum zwanzigsten  
Muß jeder Deutsche, sucht er Rang und Stand,  
Vocabeln lernen bis zum Viercomment,  
Und keiner denkt darüber nach und fragt  
Nuch hier: Was ist des Deutschen Vaterland?

O könnt' erfahren Griechenland und Rom  
Die Affenshande, die mit ihnen treibt  
Jahrhunderte das erste Volk der Welt,  
Sie würden jubelnd überschlagen sich  
Und Vivat rufen: „Dreimal, Mühler, hoch!  
Und alle, alle hoch! die so wie er  
Genügen dem Bedürfniß eurer Zeit —  
Denn zeitgemäß bleibt Griechisch und Latein.“



### Lehrfreiheit.

21. Juli 1871.

„Die Wissenschaft und ihre Lehr' ist frei“ —  
Verhieß uns die Verfassung lange schon.  
Wann wird Artikel 20 jemals wahr?  
Vorläufig bleibt's beim Alten nach wie vor.  
Wenn einer lehrt wie die Regierung will,  
Ist seine Lehre frei, und er beliebt,

Geheimerathsz- und ordensfähig auch,  
Er steigt empor in Ehren und Gehalt.  
Kein Wunder drum, wenn mancher Ehrenmann  
In seinem wissenschaftlichen Beruf  
Sich auszuzeichnen sich nicht unterjängt,  
Und lieber wie die andern ruhig fort  
Unangefochten lebt von Kirch' und Staat.  
Das mag für ihn und die Familie  
Ein Glück wol sein — wels' Glück fürs Vaterland?  
Die Universitäten werden bald  
Nichts weiter sein als die Casernen nur  
Für höhern Staatsdienst, die Bureaucratie,  
Wenn ihre Lehrer nur Beamte sind,  
Die selbst nur Junst arbeiten für die Junst  
Und in den Kreis der Ueberlieferung  
Zulassen nie ein Fortschrittselement,  
Das sie zu Würdenträgern machen kann  
Der neuen höhern Volksentwicklung.

Sieh ihre Schüler an! wie mancher kehrt  
Einseitig, düntelhaft ins Vaterhaus  
Zurück mit wenig Wissen, aber viel  
Erinnerung an lust'ge Kneiperei.  
Wem Geistesfrisch' und Körperstärke blieb,  
Der rafft sich auf und wird ein tücht'ger Mann,  
Was er wol schneller, billiger gewiß,  
Ward freie Selbstbestimmung ihm gewährt,  
Auch hätte werden können ohnedem.

Die Schul' und Universität ward längst  
Nur für den Geist zu einer Zwangsanstalt,  
Und giebt der leid'gen Mittelmäßigkeit  
Ein Privilegium für Kirch' und Staat.

## Die Ultramontanen.

1. Juli 1871.

Schwarz ist der Teufel, schwarz der Pfaffen Tracht.  
Kein Wunder drum, wenn einer übernimmt  
Des andern Rolle, wie es oft geschah,  
Und Tag für Tag noch immerfort geschieht.  
Und wie der Teufel will der erste sein,  
So wollen es wie er die Pfaffen auch  
Und haben ihren Oberherrn wie er.  
Und wie Beelzebub sich selbst zum Gott,  
So haben auch die Pfaffen ihren Papst  
Zu Gottes Nebenbuhler frech gemacht,  
Auf Erden soll nur Er ein Herrscher sein,  
Unfehlbar und allmächtig allezeit  
Und ein Gebieter über Seel' und Leib.  
Das war von je der Pfaffen Strebeziel,  
Das ward der Jesuiten Glaubenssatz,  
Den sie mit List und Schlichen aller Art  
Jahrhundert lang dem dummen Volke schon  
Als einzig irdisch Wohl und ewig Heil  
Gepredigt haben leider mit Erfolg.  
Sie wollen nichts als nur die Weltherrschaft;  
Ein Gräuel ist für sie ein deutsches Volk,  
Ein Frevel deutsche Wissenschaft und Kunst;  
Sie hassen alles was Familie heißt,  
Volkseigenthümlichkeit und Vaterland.  
Geduld! auch ihre Stunde schlägt einmal,  
Frei wird von diesem Ungethüm die Welt,  
Einkehren kann in jedes deutsche Herz,  
Heil uns! der Gott der Liebe wiederum.

Doch giebt's Ultramontane andren Schlags,  
Die sehr sich wundern werden, daß man sie  
Nömlinge nennt mit allem Zug und Recht.  
Das sind die classischen Philologi.



Schon lange vor der Reformation  
Empfahlen sie was nur lateinisch war:  
Lateinisch sprachen sie und lasen sie,  
Lateinisch dichteten und schrieben sie,  
Lateinisch sollte nur für Schul' und Staat  
Die einzige, die beste Sprache sein.  
Als wäre für's gemeine Volk genug  
Zu lesen Bibel und Gesangbuch, nur,  
Um drauß zu lernen unterthänig sein  
Dem Landesherrn, dem Beamtenstand,  
Dem Adel und der lieben Geistlichkeit.

Wol war's ein groß Verdienst uns Waterland,  
Daß Luther den lateinischen Gottesdienst  
Aus Kirch' und Schule trieb, und segensreich  
Der Muttersprache heilig Recht erstritt,  
Und ein unsterblich Werk dem deutschen Volk  
In seiner Bibelübersetzung gab.  
Doch blieb er nur auf halbem Wege stehn.  
Aus Ehrfurcht vor der Ueberlieferung  
Sah er in der lateinischen Sprache nur  
Das Bildungsmittel für den höhern Stand,  
Empfahl lateinische Schulen jeder Stadt  
Und half mitgründen ein Gelehrtenthum,  
Das heimisch nur in einer fremden Welt  
Entfremdet ward dem eignen Waterland.  
Gelehrte Leute gab es bald genug,  
Die dann vor lauter Griechisch und Latein  
Zu einer eigenen Litteratur  
Hochmützig uns versperrten jeden Weg.  
Wol anders ward's nach mancher Seite hin,  
Doch ist gebrochen ihre Herrschaft nicht.  
Sie fühlen sich unfehlbar heute noch,  
Wo's deutschen Jugendunterricht betrifft.  
Sie wissen, daß sie eine Macht noch sind,

Denn Griechisch und Latein sind immer noch  
Bedingung für ein jedes höhere Amt,  
Das man bekleiden will in Kirch' und Staat.

Wann kommt im deutschen Reiche doch die Zeit,  
Wo deutsch Verdienst und deutsche Tüchtigkeit,  
Abhängig nicht von Griechisch und Latein  
Und staatschulmeisterlichem Urtheilspruch,  
Zu seiner wahren Geltung kommen kann!



### Die Fremdwörterjucht.

9. Januar 1871.

Zwei Dinge sind, die tragen alle Schuld,  
Daß wir mit fremden Wörtern überschwemmt  
Nicht wissen mehr, ob unsre Sprache deutsch,  
Ob ein Gemisch von allen Sprachen ist.  
Die Schuld trägt erstlich die Bequemlichkeit  
Und mehr noch dumme Vornehmthueri.  
Man ist bequem, zu suchen jedesmal  
Das deutsche Wort, das dem getreu entspricht,  
Was man zu sagen wirklich Willens ist.  
Ein fremdes Wort ist uns geläufiger,  
Und wir gebrauchen's, weil's bedeuten kann  
Bald dies, bald das, und so denn hier auch paßt.  
Und wenn's nicht paßt, so ist das Unglück auch  
Nicht eben groß, es wird ja viel geschwast,  
Worüber man nicht Rechenchaft verlangt  
Noch Rechenchaft zu geben ist bereit.

Noch schlimmer ist die Vornehmthueri.  
Man bringt gar oft und gern Fremdwörter an,  
Ob richtig oder nicht, ist einerlei,  
Genug, man thut's und glaubt, daß so die Welt  
Auch glaubt, daß man sich seiner Bildung freut.



Die Adlichen zeichnen gern sich aus  
Durch einen eigenen Salonjargon:  
Sie sind stets noble, élégant, galant,  
Sie finden Alles sehr piquant, charmant,  
Superbe, magnifique und excellent;  
Sie unterhalten sich von steeplechase,  
Von sporting, toilettes, bal paré,  
Von soirées, diners und déjeuners,  
Und haben stets plaisir und bon appetit.

Die Fabrikanten und die Kaufmannschaft  
Gebrauchen unter sich ein eignes Deutsch:  
Da ist der Kaffee flau, der Weizen still,  
Der Spiritus bewegt, der Zucker matt.  
Das ist doch deutsch, man kann's zur Noth verstehen.  
Was aber weiß der Bauer denn davon,  
Wenn ihm der Kaufmann kommt mit agio,  
A conto, und comptant und pour acquit?  
Mit saldo, provision und conjunctur?  
Mit segars, super fine und waterproof?

Im Gasthof hört man manches fremde Wort,  
Als wäre man in Deutschland schon nicht mehr.  
Man spricht nur von garçons, portier, logis,  
Salon, beefsteak, closet und table d'hôte.  
Kein Wunder, wenn man dann bezahlen muß  
Ein Ding, was man nur einen Augenblick  
Gesehen hat: auf unsrer Rechnung stehn  
Zehn Silbergroschen für die zwei bougies.  
Ein theures Fremdwort! Pour acquit! — Merci!

Die unstudierten Leute mischen gern  
Ein fremdes Wort mit ein in ihr Gespräch,  
Um weiß zu machen, daß sie was gelernt  
Und ebenbürtig den Gelehrten sind.

Sie sprechen gern „eventualiter,  
Das ist ein casus providentiae,  
Und es versteht sich Alles schon per se!“  
Schulmeister sind mitunter stark darin,  
Nur der Chirurgus übertrifft sie noch.  
Ergötzlich ist was da verwechselt wird!  
Interessant wird zu interessiert,  
Die Neolscharfe wird zur Moes,  
Unguentum Neapolitanum gar  
Zum umgewendeten Napoleon.

Uralt ist schon der fremden Wörter Flut.  
Die Kirche hat gebracht uns das Latein,  
Die Universitäten machten dann  
Sich zur Gelehrten-Sprache das Latein  
Und auf den höhern Schulen lehrte man  
In allen Classen immer das Latein,  
Und den Juristen ward das röm'sche Recht  
Die Quelle alles Rechts, also Latein.  
So ward der Muttersprache reines Kleid  
Mit manchem Unrath frühe schon getrübt,  
Der nun als Kostfleck ewig haftet dran.  
Mit Bantrup kann man sagen nicht, daß sie  
„So reinlich und so zweifelsohne“ sei.

Wenn die Gelehrten sprechen wollen deutsch  
Und schreiben wollen deutsch, wie sich's gebührt,  
So mögen zeigen sie, daß sie's gelernt,  
Und die Vocabeln werfen über Bord  
Da wo sie irgend nur entbehrlich sind.

Das mögen auch die Herrn der Presse sich  
Wohl merken, denn sie schreiben für das Volk.  
Wie albern doch, wenn ein Correspondent  
Mit fremdem Wortgeklingel vornehm thut,  
Als spielt' er mit dem Diplomaten-corps  
Der Residenz entente cordiale.

Der arme Teufel wohnt sechs Treppen hoch  
Und freut sich, wenn er auf der Bierbank sitzt  
Und einen Schoppen mehr als mancher Gast  
Bezahlen kann, und Stoff noch zu bekommt  
Zu seinem allerneuesten Bericht.

Wie albern ferner, wenn ein Litterat  
Romane schreibt, drin er nur Unnatur  
Statt treuer Lebensschilderungen giebt.  
Die Kammerzose spricht wie gnäd'ge Frau'n  
Und der Lafai schwagt wie ein Cavalier.  
Und übers Ganze wird ein Wörterjchwall  
Aus allen Sprachen aus der ganzen Welt  
Noch ausgegossen, daß man wirklich glaubt:  
Das ist ein Wert von einem Cavalier,  
Wenn nicht von Strudelwitz, von Prudelwitz.



### Les musiciens allemands.

9. Januar 1871.

Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker,  
Die von Französisch doch kein Wort verstehn,  
Französisch titulieren jedes Werk,  
Das weltbeglückend kommt von ihrer Hand?  
Französisch ist das ganze Titelblatt,  
Als wäre hinterdrein auch die Musik  
Bestimmt nur für die *grande nation*  
Und solche die *parler français* verstehn.  
*Nocturne brillant, rondeau ou fantaisie,*  
*Morceaux caractéristiques, potpourri,*  
*Bouquets des mélodies des Opéras.*  
Es klingt gar schön, und weil es eben neu,  
So kauft man's auch. Doch hat man es geppieft,  
So merkt man bald, daß nur das Beste dran  
Der Titel ist, der sich nicht spielen läßt.

Der Dorfschulmeister schüttelt selbst den Kopf,  
Wenn er dem gnäd'gen Herrn solch Neues spielt.  
Auch manches Fräulein ist nicht sehr erbaut  
Von dieser neuesten Salonmusik,  
Wenn auch das Stück der Lehrer warm empfahl.

Wenn doch die Künstler ihre Namen auch  
Französisch übersetzen! manchem könnt's  
Dann gehn wie einst dem Herren Johann Ruh.  
Als der ans Thor kam und die Wache rief:  
Qui vive? da sagt' er was er war: Jean Cul.

Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker  
Französisch titulieren jedes Werk?  
So kann man fragen mit demselben Recht:  
Wie kommt es denn, daß mancher ist ein Narr?

Was hilft's? Die Narrheit unsrer Musiker  
Wird fortgesetzt, und der Verleger macht  
So oder so doch immer sein Geschäft.  
Schön aber bleibt's, daß man den deutschen Schund  
Nur unter fremder Flagge fahren läßt.



## Die Reichstags-Grammatiker und Metriker

16. Januar 1871.

Da Alles was wir hören oder sehn,  
Gewogen und gemessen werden kann,  
So mögen sich die Völker einigen,  
Daß überall Ein Maß und Ein Gewicht  
Für all' und jeden gleiche Geltung hat.  
Es ist zu leugnen nicht, daß der Gewinn  
An Zeit und Sicherheit bedeutend ist  
Für den der an das Neue sich gewöhnt,  
Es handzuhaben weiß für den Verkehr.

Es fragt sich nur, ob nicht der gute Zweck,  
Den man erreichen will, bleibt unerreicht,  
Da größer die Verwirrung werden kann,  
Als sie in manchem Lande jetzt schon ist.  
Schon jedes fremde Wort, womit ein Maß  
Und ein Gewicht benannt wird, kann nicht leicht  
Sich Eingang schaffen in ein deutsches Ohr.  
Man wird verstümmeln, weil man's nicht versteht,  
Man wird verwechseln dies und jenes Wort.

Von seinem Morgen weiß der Bauer wol,  
Er kennet ihn aus eigener Anschauung,  
Er weiß wie viele Ruthen daß es sind.  
Was weiß er aber, wenn man ihm erzählt  
Von Acre, Deciare und Arpent?  
Der Winzer weiß von Schoppen, Ohm und Faß,  
Doch Litre, Kilolitre klingt ihm fremd.  
Was weiß die Köchin, wenn sie Butter kauft,  
Wie viele Gramme gehen auf ein Pfund?  
Was fragt der Handwerksbursche doch danach,  
Wenn man genau ihm anzugeben weiß,  
Wie viele Kilometer es noch sind  
Zum nächsten Ort, und er nicht rechnen kann,  
Wie viele Zeit der Weg noch Gehens ist?

Es ist recht gut, wenn für die Handelswelt  
Bestehet in der ganzen Gotteswelt  
Ein Maß und Ein Gewicht, das gleich benannt  
Mit einem und demselben Namen nur.  
Und damit war gewiß schon viel geschehn.  
Es ist nicht jeder Deutsch' ein Handelsmann.  
Der kleine Theil, der durch Verkauf und Kauf  
Mit fremden Völkern in Verbindung steht,  
Der kann zu seinem Nutzen und Pläsir  
Auch rechnen nach der neuesten Manier.

Und die Gelehrten könnten nach wie vor  
Bei ihren Forschungen bedienen sich,  
Wie sie's auch ohne Parlament gethan,  
Der Art, die ihnen als die best' erscheint.

Wenn einst das deutsche Volk die neue Art  
Zu zählen und zu messen nur noch kennt,  
Dann wird es wahrlich auch nothwendig sein,  
Daß man zu jeglichem Gedicht und Buch  
Ein Wortverzeichnis giebt, das uns erklärt,  
Was Meile, Morgen, Schoppen, Ohm und Faß,  
Und Fuß und Elle, Luentchen, Loth und Pfund  
In deutschen Landen einst gewesen ist.



### Die Anthologen.

26. December 1870.

Ein Unfug macht sich immer breiter jezt  
Und frecher in der deutschen Litteratur:  
Der Anthologen schnöde Dieberei,  
Die dafür sorgen, daß ein Dichter nie  
Zu seiner wahren Anerkennung kommt.  
Einseitig wählen sie nach ihrer Stimmung aus:  
Sind sie recht fromm und weinerlich gestimmt,  
So hat das Buch davon den Beigeschmack;  
Sind sie recht weich vor Sehnsucht, Lieb' und Schmerz,  
So ist fast jedes Blatt damit gefüllt;  
Sehn sie die Welt von heitrer Seite nur,  
So lächelt uns ein jedes Liedchen an;  
Ist ihnen nur der Ernst ein Weg zum Glück,  
So fällt nur ihre Wahl aufs Lehrgedicht;  
Ist ihnen Scherz und Wiß nur Poesie,  
So ist der Humorist ihr Dichter nur.



Ein'eitig wie die Stimmung ist die Wahl,  
Das Subjective gehet überall  
Als rother Faden durch das ganze Buch.  
Es kommt dazu noch nebenbei die Gunst  
So wie der Haß, womit man jenen ehrt  
Und sich an diesem mal zu rächen glaubt.  
Wo findet da sich noch Gerechtigkeit?  
Wie ist doch möglich, so auf diese Art  
Ein Bild von einem einz'gen Dichter nur  
Zu geben ganz so wie er leibt und lebt?  
Das ist ein Schade, den die Auswahl bringt,  
Wenn sie auch Blüthen oder Perlen kent.  
Verlesen ist wer in die Leze kommt.  
Doch ist ein größrer Schade noch dabel:  
Es meint das Publicum doch immer noch,  
Wenn es vom Dichter einen Feszen hat,  
So hab' es auch den ganzen Dichter schon  
Und kauft sich darum seine Werke nie.

Du hast es recht bequem, du Litterat,  
Zu erndten was du nicht gesäet hast;  
Und du Verleger hast es billig so:  
Du zahlst ein Honorar als Schreibgebühre  
Und hast die Ehr', ein Hehler da zu sein  
Wo der Verfasser ist für dich ein Dieb.



### Schöne Ausichten.

26. December 1870.

Der deutsche Dichter ist hoffähig nur  
In rothem Maroquin mit goldnem Schnitt,  
Gleichsam in einer Art von Hoflivrée.  
So ist ihm nur der Zutritt zum Salon  
Erlaubt und auf dem Tisch ein Ehrenplatz.

Aus Langerweile sehn ihn dann die Herrn  
Und Frau'n mit flücht'gen gnäd'gen Blicken an.  
Man staunt und freut sich über sein Gewand  
Und wie er ist so herrlich illustriert  
Mit Bildchen, Arabesken, Blumenschrift,  
Mitunter gar von einer Künstlerhand.  
Ist das nicht Auerkennung schon genug?  
Ja wohl, nur leider für den Dichter nicht:  
Man sieht die Lieder an und liest sie nicht.  
Der Dank, den sie verdienen sollten ihm,  
Wilt nur dem Druck und dem Velinpapier,  
Dem schönen Einband mit dem goldnen Schnitt  
Und all den feinen Bildchen dran und drin.  
Buchbinder sind die Impresarios  
Für unsre schöne deutsche Poesie,  
Und der Verleger macht ein gut Geschäft.



### Die Kunstgärtner.

3. Januar 1871.

Der Gärtner ist ein Zauberkünstler jetzt,  
Bewundernswerth ist was er alles kann,  
Wie er dem lieben Gott ins Handwerk pfuscht.  
Er züchtet Sträuch' und Blumen, die noch so  
Von Farben und Gestalt kein Auge sah.  
Wenn's auch die alten Sträuch' und Blumen sind,  
Die theils veredelt, theils verwandelt nur,  
Erscheinen sie doch unserm Blick' als völlig neu,  
Wir staunen an, was doch die Kunst vermag!  
Es ist einmal des Menschen Drang und Trieb,  
Zu schaffen etwas Neues, Schöneres.  
Gewöhnlich rächt sich die Natur dafür:  
So wie der Mensch mit ihr, spielt sie mit ihm,  
Sie mischt die Farben und Gestalten so,  
Daß sie wol neu, doch schöner niemals find.



Ein Freund der Blumen seh' ich überall,  
Wo ich sie finde, mir die Blumen an.  
Bei aller Pracht und Herrlichkeit des Flors  
Auf manchem Gartenbeet und Rasensaum  
Vermiß' ich meiner Kindheit Blumen stets.  
Sie sind wie diese längst verschwunden schon.  
So ist verschwunden denn noch mancherlei  
Durch lauter Künstelei und Modesucht.  
Wo sind die grünen Stachelbeeren noch,  
Die saftiger als alle übrigen?  
Die Nelken mit dem reinen Farbenschmuck?  
Und die Aurikeln und die Goldlack' auch?  
Ihr habt den Rosenflor vertausendsacht,  
Und manche schöne Ros' entstand, doch blieb  
Die Centifolie die Königin.



### Die Verkoppelung.

25. Januar 1871.

Wo seid ihr, meiner Heimat Wälder? ach!  
Ein Opfer der Gewinnsucht sielet ihr  
Von der Cultur erbarmungsloser Art.  
Wie war so manches Wäldchen hie und da  
Von fern und nah so lieblich anzuschau'n!  
Wie ward die flache Gegend doch belebt,  
Verschönt durch dieses mannigfalt'ge Grün!  
Und drin der Frieden, unterbrochen nur  
Durch froher Vögel lieblichen Gesang!  
Mit Wehmuth denk' ich heute noch daran,  
Wie ich nach Blumen ausging in den Wald,  
Erdbeeren sucht' und Schmetterlinge fang,  
Im Buchenschatten auf dem Rasen lag,  
Von Blumen rings umduftet und umblüht.

Und jetzt, wie ist doch Alles anders jetzt!  
Es kam vor Jahr und Tag wie ein Gespenst  
In jegliche Gemeinde der Befehl:  
Verkoppelung. Der Bauer stutzte sehr.  
Doch als er einsah, daß ja Alles nur  
Sein Vortheil sollte sein und wirklich war,  
Nahm die Gemeinheitstheilung ihren Gang.  
Es blieb kein Baum, kein Wäldchen unverschont.  
Man maß und theilte was Gemeingut war.  
Und als vollbracht war dies Geschäft, da ward  
Urbar gemacht nach allen Seiten hin.  
Das ist des Bauern einzige Cultur,  
Die frei von allen Schatten fortbesteht!

Der Vortheil kennet keine Poesie,  
Nimmt keine Rücksicht, Alles ist ihm feil.  
Ja, auch des Kirchhofs alte Linden sind  
Vor ihm nicht sicher, denn was sollen sie,  
So jagt er, doch den Todten in der Gruft?  
Die brauchen nichts, wir aber brauchen Holz.



### Nippjachen.

21. Januar 1871.

Nippjachen! ja, das lohnt sich wahrlich noch,  
Daß man für solchen Tand noch einen Tisch,  
Auch gar wol einen Glaschrank übrig hat!  
Schad' um die Arbeit, die darauf verwandt,  
Und Schade selbst uns keine Porzellan!  
Der Kunstwerth fehlt, es fehlt der Witz, es fehlt  
Was einten irgendwie erfreuen kann:  
Die Wichtelmänner, häßlich, buckelig,  
Mit dicken Köpfen, dünnem Fußgestell,

Chinesen, Eisele und Beisele,  
Zigeuner, Hottentotten, Eskimos,  
Napoleon mit seinem Dreimasthut,  
Tanzbären, Affen, Ragen, Cacabus  
Und Hunde groß und klein, von aller Art:  
Spitz, Buldock, Fudel, Windspiel, Pinjcher, Mops,  
Polnische Juden mit dem Ziegenbart,  
Souaven, Turcos, ekelhaftes Volk,  
Hohnlächelnd auch der fette Kladderadatsch!  
Wer so was täglich gern sich ansehen kann,  
Der ist in seinem Kunstgeschmack so weit  
Noch nicht als wie ein kleines Wickelkind,  
Das zappelnd nach den bunten Dingen greift  
Und wie von schönrem Kunstinstinct bejeelt  
Den ganzen Bettel auf die Erde wirft.



### Die Dilettanten.

3. Januar 1871.

Ich gönne jedem sein Vergnügen gern,  
Es freut mich, wenn er sich's verschaffen kann,  
Er mag nun zeichnen, malen, musiciern,  
Und sich befassen auch mit Poesie.  
Doch eine Grenze hat ein jedes Ding  
Und jedem Können ist ein Ziel gesetzt.  
Wer leidlich Verse machen kann, der ist  
Ein Dichter darum doch noch lange nicht,  
Und wer recht fertig spielen kann Clavier,  
Ist nur ein Künstler höchstens für das Haus,  
Und wer da niedlich zeichnet oder malt,  
Verdient den Namen Künstler auch noch nicht.  
Der Dünkel mehr zu sein als was man ist,  
Macht unausstreichlich jegliches Talent,  
Hemmt jede Weiterbildung und zerstört

Die Freude, welche durch Bescheidenheit  
Ein jedes Herz sich leicht verdienen kann.  
Dem Meister gegenüber sollte früh  
Distanz zu halten lernen jedermann,  
Der sich mit einer Kunst befassen will.  
Wie mancher kann für seine Leistung leicht  
Erfahren was der alte Zelter sprach.  
Er ging mit einem Freunde spät nach Haus,  
Da hörten unterwegs sie noch Musik.  
Sie treten näher, schweichend horchen sie,  
Da sagt er zu dem Freunde: „Kommen Sie  
Nur her! das hat ja einer selbst gemacht.“

Ja, selbst gemacht! das eben ist der Punkt,  
Dran manch Talent zu früh zu Grunde geht.  
Wenn zwei dasselbe thun, so ist es doch  
Dasselbe nicht. Wer selbst was machen kann,  
Der macht es darum immer noch nicht gut.  
Von jeher hat die Kunst gar manchen Feind.  
Doch kann sie seiner sich erwehren auch,  
So bleibt ihr immer noch ihr ärgster Feind,  
Und dieser Feind ist nur der Dilettant.



### Ein musikalischer Abend.

23. Januar 1871.

Bei Herren Schulz und Sohn ist Soirée,  
Für dies Mal aber wird nur musiciert.  
Es haben mitzuwirken ihrerseits  
Die ersten Künstler sich bereit erklärt.  
Durch Karteu und Programm geladen ward  
Was in der Künstler- und Gelehrtenwelt  
Nur ein'germaßen von Bedeutung ist.

Ballmäßig tritt ein jeder in den Saal,  
Die Damen alle schön geschmückt, die Herrn  
Im schwarzen Frack und mit Glaceehandschuhen  
Und den Cylinder immer in der Hand.  
Ein jeder wird mit Namen, Rang und Stand  
Der übrigen Gesellschaft vorgestellt.  
Dann nimmt man Platz, und hört in Einem fort,  
Und hört, sonst hat man weiter nichts zu thun.  
Von vorn herein versteht es sich von selbst,  
Daß man das Nöthige hat mitgebracht:  
Necht starke Nerven, und ein Portemonnaie  
Mit Langmuth und Geduld, und ein Gesicht  
Woll ewig lächelnder Begeisterung.  
Es spielt Herr Eisenstein ganz wundervoll,  
Noch wundervoller spielt Herr Silberstein,  
Am wundervollsten spielt Herr Edelstein.  
Und Fräulein Mayer singt entzückungsvoll,  
Entzückungsvoller singt Frau Müller-Schulz.

O wären doch die Meister alle hier,  
Von denen man ein Stück zum Besten gab,  
Sie nähmen ihren Lorbeerkranz vom Haupt —  
So denkt der Salon von Schulz und Sohn —  
Und reichen ihn den Virtuosen dar!

Drei volle Stunden ist Musik gemacht,  
Man ist entzückt vom höchsten Kunstgenuß,  
Da tritt die Pause ein: man bringt den Thee,  
Bringt Himbeerwasser, bringt Confect,  
Und bringt zu guter Letzt Gefrorenes noch.  
Dann wird noch eine Stunde musiciert,  
Und wie es Eins schlägt, da empfiehlt man sich.  
Ist auch der Magen leer, ist doch das Herz  
Gefüllet mit Musik, ein Luftballon,  
Der nur in Himmelsräumen sich bewegt  
Und auf das Irdische verzichten kann.

Und sprach man auch mit niemand, geht man doch  
Getröstet heim mit der Genugthuung,  
Daß man doch jedermann ward vorgestellt.

's Ist wirklich ein Vergnügen eigner Art  
So eine Soirée très-musicale!



### Die Festfänger.

22. December 1870.

In Schnappel ist ein großes Sängerefest,  
Und Alt und Jung und Alles freut sich drauf.  
Die Freude zog in alle Häuser ein,  
Man denkt an weiter nichts als wie man soll  
Die lieben Gäst' empfangen würdevoll  
Und dann bewirthen wie es sich gebührt.  
Viel tausend Schoppen sind schon angeschafft  
Und in den Kellern wartet manches Faß  
Voll schönsten Lagerbiers, damit durch Durst  
Nicht wird gestört der liebliche Gesang  
Und Lohn auch wird dem edlen Kunstbemühen.  
Die Tisch' und Bänke sind schon aufgestellt  
Und Zelte vor dem Festplatz ausgespannt.  
Ganz Schnappel prangt im schönsten Flaggenschmuck,  
Mit Kränzen und Guirlanden jedes Haus.  
Noch eh' es Abend ist, zieht jubelnd ein  
Von fern und nah die Festgenossenschaft.  
Von allen Seiten wird sie froh begrüßt  
Und dann zu einem Labetrunk geführt.  
Wild' ist die Nacht und gülden scheint der Mond.<sup>71</sup>  
Im Freien sitzt es sich so ganz nach Wunsch.  
Man singt und trinkt so jangesbrüderlich:  
Wie klingt bei gutem Bier so gut das Lied!  
Doch Alles hat ein Ende — gute Nacht!  
Und fröhlich wie man kam, so trennt man sich.

Den andern Morgen zieht die Sängerschaar,  
Mit seinem Banner jeglicher Verein  
Und mit Musik zum Festplatz feierlich.  
Der Wettgesang beginnt, und jedesmal  
Erfolgt, wenn er vorbei, ein jubelnd Hoch.  
Der Vortrag ist fast immer lobenswerth,  
Mitunter auch ganz ausgezeichnet schön.  
Wie aber ist der Text? Daß Gott erbarm!  
Was singen deutsche Männer kindisch Zeug!  
Die schöne Melodie entschuldigt nicht,  
Und wenn der herrlichste Tenor sie singt,  
Den öffentlichen Vortrag eines Stücks,  
Das keinen Anspruch hat auf Poesie.  
Was da doch Alles nicht zum Vorschein kommt!  
Unglaublich wahrlich ist es, was man wagt!  
Gleichgültig ist, ob man den Text versteht,  
Wenn Anklang findet nur die Melodie.  
Die Eitelkeit, sie spielt auch hier ihr Spiel  
Und Schuld ist Dirigent und Dilettant.  
Gewatter Handschuhmacher freut sich sehr,  
Daß er, ein guter schlichter Bürgermann,  
Von Isis und Osiris singen kann.

Was die Vereine wollen, ist recht gut,  
Doch was sie leisten, könnte besser sein.  
Ihr Zweck ist schön, o würd' er doch erreicht,  
Dann giebt's kein schönres Mittel in der Welt  
Als so zu wecken die Begeisterung  
In jeder Brust fürs heil'ge Vaterland.  
Wann wird einmal ein jeder Singverein  
Ein Singverein für Schnappel nicht allein,  
Fürs ganze ein'ge freie Deutschland sein?





## Die Industrieritter.

8. Januar 1871.

Die Industrie, dies Kind der neuen Zeit,  
Es ist geworden längst ein Riese schon,  
Ein Riese, der die ganze Welt umfaßt  
Mit seines Geistes reger Thätigkeit,  
Und alle Dinge zu verwerthen sucht,  
Die auf der Erd' und in der Erde sind,  
Böhlhabenheit und Reichthum schaffen kann,  
Und Müß' und Fleiß mit Segen reich belohnt.  
Wer wollte dankerfüllt nicht gerne sein,  
Wenn er in allen Ländern hört und sieht,  
Was Industrie geschaffen hat und schafft!

Doch leider hat der schnöde Eigennuß  
Bemächtigt sich der edlen Industrie  
Und hat, was Kunst und Wissenschaft erfand,  
Benutzt zu allerlei Betrügerei,  
Die ganz gewissenlos und schlau geübt  
Sich jeder Strafe zu entziehen weiß.  
Was wird gefälschet nicht in Bier und Wein?  
In Kaffee, Zimmet, Chocolad' und Rum?  
Wenn offenkundig ist auch der Betrug,  
Was hilft die öffentliche Meinung hier?  
Was hier die Presse? was die Polizei?  
Die Schwerspatmühlen sind sogar erlaubt!  
Läßt ein Verbrechen sich erlauben auch?  
Was macht man mit dem Schwerspat? weiter nichts  
Als daß man fälscht damit gar vielerlei:  
Die Butter und die Milch und auch das Mehl.  
Den Schwerspat ißt und trinkt die ganze Welt,  
Und unsre Polizei? — sie ißt und trinket mit.



## Die Reiseontel.

5. Januar 1871.

Heraus! heraus! der Omnibus ist da!  
Es läutet der Portier, der Hausknecht kommt,  
Der Oberkellner kommt, es kommt der Wirth,  
Und sie verbeugen sich wie sich's gebührt  
Und heißen froh willkommen jeden Gast,  
Dem schnell ein Zimmer angewiesen wird.  
Er geht hinauf, ihm folgt sein Gepäck.  
Welch Leben plötzlich doch in dem Hôtel!  
Es waren Reiseontel, vier, fünf, sechs.  
Bald finden sie sich unten wieder ein,  
Und jeder fragt den Oberkellner erst  
Nach dieser, jener Firma in dem Ort,  
Und wie's mit diesem oder jenem steht,  
Ob nicht der Levy neulich pleite ging,  
Und dann: Was ist denn heute Abend los?  
Der eine thut wol einen flücht'gen Blick  
In eine Zeitung, während andere  
Auswürfeln eine Flasche St. Julien.  
Daneben aber spielen ihrer drei  
Ein geistreich Sechshundsechzig oder Scat.  
Man setzt sich dann zu Tische, trinkt und ißt,  
Und giebt zum Besten seine Galembour's,  
Die frisch bezogen wurden von Berlin.  
Man trinkt noch einen Schoppen, scherzt und lacht,  
Und spielet Sechshundsechzig oder Scat.

Den andern Morgen geht man ins Geschäft.  
Der Herr von gestern, übermüthig froh,  
Sieht so bescheiden aus, so ernst gestimmt,  
Anständig von dem Kopf bis auf den Fuß,  
Die Stiefel glänzen, der Cylinder glänzt,  
Und Alles ist so fein, einnehmend nett.

Die Proben sind in Wachstuch eingehüllt;  
Ist das Paket zu groß, so trägt's ein Burſch.  
Ich mag nicht ſehn des Herren Audienz,  
Nicht hören was er Alles hören muß,  
Und wie vergebens all ſein Bitten iſt  
Und wie er ohne Auftrag abziehen muß,  
Daß ihm der Kerger ſchnürt die Kehle zu.  
Doch tröſtet er ſich bald, er weiß wie's geht,  
Er that ſein Möglichſtes und hat verdient  
Die Spejen doch, ob ein Geſchäft, ob keins.  
Doch hat er eins gemacht wie anders dann!  
Dann ſtrahlet ſein Geſicht, großmüthig wird  
Dem Hauſknecht jeder kleine Dienſt belohnt,  
Und weiter geht es nun mit Sack und Pack.  
Nichts ändert ſich als Ort und Publicum,  
Es wiederholt ſich ſtets das alte Spiel,  
Das ſcheinbar glänzend und verlockend iſt.  
Weh, wer Geſchick, Geſundheit, Jugendkraft  
Für Geld einſetzt und dann das beſſre Gut  
Und das verdiente Geld zugleich verreiſt!

So widerwärtig mir im Leben oſt  
Ein Handlungsreiſender mitunter ward,  
So hatt' ich Alles ihm gar bald verziehen,  
Sein Loos ſchien mir ein traurig Loos zu ſein,  
Denn alles Müſſen iſt ein ſchlimmes Ding.  
Ich reiſe gern, doch müßt' ich reiſen, wär's  
Für mich ein großes Unglück ſicherlich.



## Von unehrlichen Leuten.

27. Januar 1871.

Unglaublich ist es, aber dennoch wahr,  
Daß in dem ganzen lieben deutschen Reich  
Einst manch Geschäft und mancher ganze Stand  
Berrufen war und für unehrlich galt:  
Scharfrichter, Schäfer, Vader und Barbier,  
Leinweber, Müller, Böllner, Polizist,  
Hanswurst, Comödiant und Musitant,  
Spielleute, Kunststückmacher aller Art,  
Nachtwächter, Thürmer, Scherg' und Bettelvogt,  
Und ganz zuletzt der Todtengräber auch.

Es war ein Vorurtheil, ein schreckliches,  
Daß zwar auf Ehre hielt, doch keine gab,  
Daß wie ein böser Grind ansteckend war,  
Daß selbst Vernunft und Christenthum  
Nicht wagten, diesen dummen Kastengeist  
Von solcher bösen Krankheit zu befrei'n.  
Gottlob, die Zeit hat hier auch viel gethan  
Und ehrlich wiederum gemacht, was doch  
Unehrlich niemals war noch konnte sein,  
Denn einer innern Ehre galt's ja nie.  
Doch sind wir leider nicht so weit, daß wir  
Nuch hier schon völlig sind gelangt ans Ziel.  
Denn wollte jeder ehrlich eingestehn,  
Ob frei er sei vom Kastenvorurtheil,  
Erzählen wir, wie schwach in diesem Punkt  
War mancher ist, der sonst gilt für gescheidt.  
Ergötzlich ist, daß harmlos man verkehrt  
Mit Leuten, die man einst nicht hielt für voll.  
Daß aber Manches einen Beigeschmack  
Der guten alten Zeit noch leider hat,  
Ergiebt sich heut'ges Tags noch immerfort.

Sobald ein reicher Mann heirathen will  
Ein Mitglied einer Bühne, wer's auch sei,  
Schauspielerin, Choristin, Sängerin,  
So wird man achselzuckend und erstaunt  
Mißbilligen die Wahl fast überall.  
Ist auch der Comödiant kein Comödiant,  
Ein Hofschauspieler längst und steht sogar  
Im Staatshandbuch und ist geehrt, beliebt,  
Und auch gesellschaftsfähig überall,  
So fehlt trotz alledem ein Etwas stets  
Ihm noch zu seiner Vollberechtigung.  
Der auf den Brettern heute König spielt,  
Ist morgen in der Welt ein armer Lump.

So lange nicht der Mensch als Mensch was gilt,  
Als Mensch zur Anerkennung kommen kann,  
So können wir mit menschlicher Cultur  
Im schönsten Staat noch machen keinen Staat.



### Die öffentliche Meinung.

13. März 1871.

Man spricht von öffentlicher Meinung viel,  
Sie sei die Herrscherin der ganzen Welt,  
Ihr müsse fügen sich der Mächtigste,  
Das sei als ausgemacht stets anerkannt.  
Das aber ist ja eine Meinung nur,  
Und wie die Weltgeschichte hat gelehrt  
Und täglich überzeugend lehren wird,  
Ist alle Meinung eine Meinung nur.  
Vox populi vox Dei — klingt gar schön,  
Doch richtet sich des Volkes Stimme stets  
Nach dem Erfolg. Kein Wunder ist es da,  
Wenn sie auch mal für Gottes Stimme gilt,  
Doch ist sie darum Gottes Stimme nicht.

Wie hat das Volk fast zwanzig Jahre lang  
Getrieben einen wahren Götzendienst  
In Frankreich mit Louis Napoleon,  
„Dem Retter der Gesellschaft“, wie ihn einst  
Gott dankend hat die Kreuzzeitung begrüßt!  
Dasselbe Volk, das ihn gelobt, geliebt,  
Verehrt, dasselbe Volk, was thut es jetzt?  
Die öffentliche Meinung ist gar oft  
Die öffentliche Dummheit, weiter nichts.



### Die Nichtehrlichen.

5. Februar 1871.

Beiläufig sagt ein Mann: das Ding ist gut.  
Ein anderer hört's und sagt: das sind' ich auch.  
Und Andre, die das Ding noch nie gesehn,  
Die sagen ebenfalls: das Ding ist gut.  
So spricht's der eine denn dem andern nach,  
Und endlich steht unangefochten fest  
Als Urtheil aller Welt: das Ding ist gut.  
Und wenn man fragt: woher der Urtheilspruch?  
So darf man sich verwundern gar nicht sehr:  
Die Meng' ist in der Regel urtheilslos,  
Die Dummheit prüfet nicht, die Dummheit glaubt,  
Und wenn ein Mann von Würd' und Ansehn ihr  
Vorschwaht: das Ding ist gut, so ist es gut.  
Den Dummen muß und kann man viel verzeihn,  
Wie soll man's anders machen doch mit dem,  
Der einmal unzurechnungsfähig ist?  
Wie anders aber ist die Sache dann,  
Wenn tücht'ge Leute voller Urtheilskraft  
Nicht ehrlich sind, und wo's drauf ankommt, nie  
Die eigne Ueberzeugung geben kund,  
Sei's aus Parteilichkeit, sei's auch aus Scheu  
Vor der Gewalt der Ueberlieferung!

Das ist es, was sich nie verzeihen läßt,  
Weil's wie das Böse Böses forterzeugt.  
So pflanzt sich in der Welt der Irrthum fort,  
Bis einer wagt, zu liefern den Beweis,  
Den schlagenden Beweis: das Ding ist schlecht.

O würde doch der Ehrlichkeit der Muth,  
Frei auszusprechen wie es ihr ums Herz!  
Wie anders würde die Geschichte sein  
Der deutschen Kunst und deutschen Poesie!  
Oft müssen erst Jahrhunderte vergehn,  
Eh' einem Kunstwerk wird sein Werth bestimmt!



### Die Vegetarianer.

30. December 1870.

Mit einem Freunde ging ich neulich aus,  
Und weil es eben war um Mittagszeit,  
So eilten viele Leute heim zu Tisch.  
Man grüßte sich und ging dann seines Wegs.  
Doch siehe da! Mein Freund steht plötzlich still  
Und redet einen andern also an:  
„Wohin? wohin? zu Tische, lieber Freund?“ —  
„Ach nein! ich habe hier mein Mittagmal.“  
Da zieht er's aus der Tasche schnell hervor,  
Entfaltet ein Papier, was war darin?  
Nur Apfelschnitzel und ein Stückchen Brot.  
Wir sahn erstaunt uns an und gingen fort.  
Was mag das für ein närrischer Kerl doch sein?  
Ein echter Vegetarianer war's,  
Ein deutscher Hindu, der von Pflanzen lebt,  
In einem Punkt ein strenger Katholik,  
Ein Moslem, der da glaubt, er mache sich  
Beim lieben Gott durch Fasten sehr beliebt.

Ein Vegetarianer bin auch ich:  
Ich esse Spargel, Schoten, Blumenkohl,  
Kartoffeln, junge Bohnen, Kopfsalat,  
Kastanien, Artischocken und Spinat,  
Morellen, Aepfel, Birnen, Zwetschenmus,  
Erdbeeren und Johannisbeerenjast,  
Weintrauben, trocken oder frisch vom Stamm,  
Und Manches noch was mir zu theuer ist.  
Hauptsache bleibt für mich jedoch das Fleisch,  
Ich kann's mitunter wol entbehren auch,  
Doch schlimm, sehr schlimm, wenn ich's entbehren muß.  
Ich esse Suppe gern von manchem Fleisch,  
Von Kalb und Lachsen, Hammel, Hahn und Huhn,  
Und Braten aller Art von Wild und Zahm,  
Fasanen, Schnepfen und dergleichen mehr  
Und Manches noch was mir zu theuer ist.  
Und wenn ich Alles esse, dies und das,  
Bin ich ein Vegetarianer auch:  
Das Fleisch ist concentrirter Pflanzenstoff.

Wie aber ist es endlich mit dem Wein?  
Macht ihr es wie der Moslem ebenso  
Und haltet fern euch von dem schönsten Trank?  
Der Nebenstock ist doch fürwahr kein Dachs  
Und edler Nebenjast kein Rindviechblut!

O glücklich, wer genießt was Gott bescheert,  
Und nicht die Welt zum Narrenhaus sich macht,  
Doch lieber in ein gutes Wirthshaus geht!





## Der Wein.

4. Februar 1871.

Wem soll ich weihen dieses volle Glas?  
Ich weih' es dir, aus vollem Herzen dir,  
O Wein! du hast es stets um mich verdient,  
Daß ich dir sing' und sage meinen Dank.  
Auf der Begeisterung Schwingen hast du mich  
Gehoben über alles Irdische,  
Hast mir der Dichtung Zauberfeld kredenzt,  
Getröstet mich in Widerwärtigkeit  
Und mich beseelt mit immer frischem Muth  
Für Freiheit, Ehr' und Recht, und Vaterland.  
Doch wem von allen Weinen, wem gebührt  
Mein Dank und meiner Freunde Dank zugleich?

Von allen Weinen in der Welt<sup>72</sup>  
Rheingauer mir am besten gefällt:  
Er ist ein Biedermann, ein Held,  
Der unterm blauen Himmelszelt  
Hoch das Panier der Freude hält,  
Sich nur den Frohen beigesellt  
Und gegen Alles in der Welt  
Was Leiden heißt, frisch zieht ins Feld.

Wenn ihr im Lebenskampf und Streit  
Bergeffen wollet Gram und Leid  
Und öffnen wollet weit und breit  
Das Herz der Lust und Fröhlichkeit,  
So trinkt Rheingauer allezeit!  
Ihr seid vor Sorg' und Qual gefeit,  
Von aller Furcht und Angst befreit  
Und lebt in Himmelseligkeit!

Willkommen, Rheingauer, lieber Wein,  
Du unter den Weinen der Edelstein,  
Voll Lieblichkeit, wie Gold so rein,



Erquicklich dustend im Heil'genschein,  
Du mußt vor allen gepriesen sein,  
Ja nun und nie vergess' ich dein,  
Du edelster Wein am ganzen Rhein,  
O wärst du heut' und immer mein!



### Der Zeitungstempel.

14. Januar 1871.

Daß auch das Volk das Lesen lernt, ist schön.  
Doch wenn nun einer Mühe, Zeit und Geld  
Muß Lesenlernen früh schon hat verwandt  
Und dann im Alter etwas lesen will  
Von dem was Neues in der Welt geschieht,  
Dann kommt der Fiskus zu dem armen Mann  
Und bittet sich ein kleines Opfer aus,  
Doch ist das kleine leider groß genug,  
Daß ihm das Zeitunglesen schnell vergeht.  
Der Zeitungstempel ist die Nymphe nur,  
Womit ein armer Teufel wird geimpft,  
Damit er bleibt ein guter Untertan  
Und gegen alles Zeitungsgift geschützt.  
Denn der Ertrag der Zeitungsteuer kommt  
Doch schwerlich in Betracht in einem Staat,  
Wo man mit Millionen spielt Budget.



### Die Schmierographen.

11. Januar 1871.

Das Schreiben war von jeher hochgeehrt,  
Es galt für eine edle feine Kunst:  
Wer schreiben konnte, war sehr angesehen,  
Er war gesucht, kam überall gut durch,

Und mancher stieg zu hoher Würd' empor  
Und ließ sich nennen immer Schreiber nur,  
Als ob's ein Ehrentitel müßte sein.  
Doch als das Schreiben allgemeiner ward,  
Ist es ein seltner Vorzug längst nicht mehr,  
Es wird in jeder Schule jetzt gelernt  
Und schreiben kann bald Alles, Alt und Jung.  
Nur einen einz'gen Vorzug hat es noch:  
Wenn einer gut und schön vor andern schreibt,  
So macht er dadurch heute noch sein Glück,  
Sogar wenn er viel mehr auch sonst nicht kann.  
Das aber ist gewiß, ein Vorzug bleibt's.

Wie man vom Reden allgemein verlangt,  
Daß man verstehe, was da einer spricht,  
So ist noch mehr des Schreibers Schuldigkeit,  
Zu schreiben eine leserliche Hand.  
Wenn Einer etwas von uns haben will,  
So geht die Unverschämtheit doch zu weit,  
Wenn wir entziffern sollen seinen Brief,  
Der ganz unleserlich geschrieben ist.  
Man sagt, anständig soll man immer sein.  
Wo ist da Anstand, gute Lebensart  
Und Rücksicht, wenn man schreibt so liederlich,  
Daß man am Ende sein Geschriebnes selbst  
Kaum lesen kann? Und wenn man's auch verzeiht  
Den lieben Freunden und Verwandten gern,  
Hübsch ist es dennoch nun und nimmermehr.

Wenn von studierten Leuten wird gesagt:  
Es schreiben die Gelehrten alle schlecht,  
So gilt das längst schon als kein Vorrecht mehr.  
Der wirkliche Gelehrte der da forscht,  
Muß sich gewöhnen und gewöhnt sich auch,  
Zu schreiben eine leserliche Hand,  
Damit sein Setzer und Corrector einst

Ein gut geschriebnes Manuscript erhält,  
Und was da gut auch gut zu Tage kommt.  
Wenn man bedenkt, was schlechte Schreiberei  
Den andern Leuten kostet Müß' und Zeit,  
So dürfte die Gesundheitspolizei  
Mit Recht verbieten alle Schmiererei,  
Die uns die Augen und die Zeit verdirbt.  
Wahr ist einmal und bleibt das alte Dictum:  
Cacatum non est pictum.



### Ein zeitgemäßer Ball.

3. Januar 1871.

Was ist denn los? was bringt der Telegraph?  
Hat endlich denn Paris capituliert? —  
Ach nein, heut' Abend ist in unserm Club  
Ein Subscriptionsball — wissen Sie das nicht? —  
Ach nein, mein Fräulein, nein, das weiß ich nicht.  
Ein wichtiges Ereigniß wol für Sie? —  
Im ganzen Jahr vielleicht das wichtigste.  
Was hat man sonst in solchem kleinen Ort?  
Die Vorbereitung schon seit einem Vierteljahr,  
Was ist das doch für eine Freude schon!  
Man überlegt sich Tag und Nacht genau,  
Welch Kleid am passendsten wol möchte sein,  
Von welcher Farbe, welchem Stoff und Schnitt,  
Mit welchen Blumen man am schönsten sich  
Wol schmücken könnte Busen, Haupt und Kleid.  
Seit Wochen haben wir genähet schon  
Und Alles vorbereitet emsiglich.  
Sie glauben nicht, was wir uns drauf gefreut!  
Jetzt sehn Sie hier dies Taschenbüchcheln!  
Drin hab' ich angemerkt mir jeden Tanz  
Und jeden Tänzer auch zugleich dabei.  
Hier sehn Sie, jeder Tanz er ist besetzt.

Wie freu' ich mich! auch hab' ich überlegt,  
Was ich mit jedem Tänzer sprechen will.  
Wie freu' ich mich auf heute Abend schon!  
Es ist das erste Fest seit langer Zeit.  
Seit unsre Garnison ist ausmarschiert,  
Ist Alles hier langweilig bis zum Tod.  
Wir haben keine Officiere mehr  
Und alle junge Mannschaft zog ins Feld.  
Doch sind jetzt ein'ge junge Fremde hier,  
Um richtig Deutsch zu lernen unter uns:  
Das ist ein Trost in dieser trüben Zeit.  
Man sagt, sobald Paris capituliert,  
Dann soll ein ganz großartig Fest erst sein  
Mit einem glänzendschönen Ball zum Schluß. —  
Ich hört' es Alles an und war erstaunt,  
Daß noch in einer solchen großen Zeit  
Ein Subscriptionsball größer ist als sie.



### Caricaturen.

21. Januar 1871.

Es ist ein eigner Zug im Menscheng Geist,  
Das lächerlich zu finden nicht allein  
Und lächerlich zu machen was es ist,  
Auch alles Edle, Schön' und Herrliche  
Aus seiner Höhe frech herab zu ziehn  
Und preiszugeben schnödem Spott und Hohn.  
Weil man der Andern Größ' und Trefflichkeit  
Nur selten übertrifft, oft kaum erreicht;  
So sucht zu rächen sich der blasse Neid,  
Und macht, was ihm nicht recht ist, lächerlich.  
Oft sind es auch harmloser Scherz und Wit,  
Die mancher gar nicht unterdrücken kann,  
Sich zu versündigen an einem Ding,  
Das Achtung oder Mitleid nur verdient.

Doch läßt man Alles sich gefallen noch,  
Man lacht am End' aus vollem Halse mit,  
Wenn Scherz und Witz und Spott sich innerhalb  
Der Grenzen halten, welche Sittlichkeit  
Und Schönheit auch dem größten Künstler ziehn  
Und jedem gelten müssen als Gesetz.  
Was aber sieht man Alles heut'ges Tags  
In vielen Blättern für das deutsche Volk?  
Zerrbilder, Ungethüme, Fragentand,  
Worin das bißchen echter Scherz und Witz  
Vor Wußt und Urath kaum zum Vorschein kommt.

Es ist ein Frevel, wenn man so das Volk  
Mit solcher ekelhaften Speise speist,  
Und statt es aus dem Schlamm der Wirklichkeit  
Zu heben, lieber eifrig sich bemüht,  
Es zu gewöhnen an die Häßlichkeit.  
Es ist ein Abgrund, den der Künstler gräbt  
Der Kunst, drein er mit ihr dann selber fällt.  
Je mehr sich freuet an Caricatur  
Ein Volk, je wen'ger findet sich in ihm  
Aesthetisches Gefühl und Sittlichkeit.

Zwar der Erwachsene hat ein Urtheil noch,  
Und Kraft des Widerstandes und der Wahl,  
Er unterscheidet schön und häßlich schon,  
Sein sittliches Gefühl entriistet sich,  
Der Fragenkram flieht wie ein Schattenspiel.  
Doch was vermag das Kind, das zarte Kind,  
Wenn man ihm vorlegt Bilder solcher Art?  
Es ist ganz unverzeihlich, daß man so  
Den reinen Sinn des Kindes zu entweihn,  
Zu trüben, zu verderben unternimmt.  
Die Schönheit soll an seiner Wiege stehn,

Schutzengel sein und Hand in Hand mit ihm  
Ins Leben gehn und geben das Geleit  
Zu allem Schöner, allem Heitern nur  
Was uns der güt'ge Himmel hat verliehn.

Es ist ein Jammer, wenn die Poesie  
Vergißt was ihr Beruf und ihre Pflicht  
Und sich sogar zum Struwelpeter macht!



### Die Spieler.

20. December 1870.

Die Angst vor allem Denken ist sehr groß,  
Und denken, wo man einmal denken muß,  
Ist für die meisten drum sehr unbequem.  
Wo man's einmal nicht nöthig hat, da läßt  
Man reden gern den anderen für sich,  
Man kümmert sich nicht drum, ob jener dies,  
Ob das, ja ob er überhaupt gedacht.  
Um sicherer allem Denken zu entgehn,  
Giebt's ein probates Mittel: Kartenspiel.  
Aus Langerweil' erfunden soll's nun auch  
Der größte Feind der Langerweise sein;  
Es soll bewahren vor des Denkens Pein  
Mit Anstand jeden Mann und jede Frau.  
Ganz ruhig sitzt man stundenlang und spricht  
Kein Wort, was sich nicht auf das Spiel bezieht,  
Sich also eigentlich von selbst ergiebt.  
O wär's die Scheu vorm Denken nur allein,  
Die uns zum Spiele treibt, so möcht' es noch  
Unschuld'ig sein wie manches Kinderpiel.  
Doch das Interesse führt den Mann zum Spiel  
Und hält ihn fest, gleichviel ob er gewinnt,  
Ob er verliert, er ist einmal gefeit.



Da wird der Tag zur Nacht gemacht, da wird  
Vergessen Hof und Haus und Weib und Kind,  
Und jedes edlere Gefühl erstirbt.

Wie traurig, wenn die junge Welt sich auch  
So altersdummer Leidenschaft ergiebt —  
Und Besseres nicht weiß in einer Zeit  
Wie diese, wo ein großes edles Volk  
Für seine Freiheit, seine Zukunft ringt,  
Und Alles, Alles auf dem Spiele steht!



### Brantwein.

13. Januar 1871.

Der Brantwein, das ist der schlimmste Wein,  
Den je des Menschen Geist erfunden hat.  
Er ist ein Geist, doch meist ein böser nur,  
Der seinem Schöpfer, diesem Menschengestalt  
Mit Undank lohnt und leider ihn gar oft,  
Zu oft in schreckliches Verderben bringt.  
Es ist ein Spiritus, der keinen giebt,  
Nur nimmt, auf Sinn' und Geist zerstörend wirkt,  
Den Klugen dumm, den Dummen dümmer macht.  
Wol galt er einst für gute Arznei,  
Und er vermag's zu sein auch heute noch,  
Er kann auch heute noch für jedermann  
Ein Labetrunk bei seiner Arbeit sein.  
Wer aber kennet immer Maß und Ziel,  
Wenn Durst ihn plagt, wenn Kummer, Sorg' und Müh',  
Wenn Aerger und Verdruß, auch bloße Lust  
Von neuem immer fort zum Trinken reizt?  
Ja, gäb' es für den mittellosen Mann  
Ein nahrhaft, gutes, billiges Getränk!  
Das ihn erfrischt, labet, stärkt und nährt!

Der Schnaps ist billig und zu haben leicht:  
 Schnapskneipen giebt's in jedem kleinen Ort  
 Und in den großen Städten sonder Zahl.  
 Sich zu betrinken ist Gelegenheit  
 Genug vorhanden, und man sorgt dafür,  
 Daß immer billiger der Schnaps noch wird,  
 Doch eben dadurch wird er recht ein Gift.  
 Einträgliches zu machen das Geschäft,  
 Verfälscht man immer mehr den Brantwein,  
 Und macht das Gift noch immer giftiger.  
 Da hilft nicht höhere Besteuerung,  
 Da hilft nicht Presse, innre Mission,  
 Nicht Polizei noch Mäßigkeitsverein.  
 Hier kann nur retten gutes billig Bier,  
 Doch daran denkt Kirche nicht noch Staat.  
 Sogar viel fromme Gutsbesitzer sind  
 Gewissenlos genug, den Fuselschnaps  
 So herzustellen, daß das arme Volk  
 Sich billig einen Schnapsrausch zeugen kann.  
 Das ist fürwahr ein schönes Christenthum,  
 Das aus der andern Menschen Unglück nur  
 Sich Geld zu machen eifrig ist bemüht!  
 Wo ist ein Herz so hart und mittheidslos,  
 Das nicht das große Unglück hat erkannt  
 Und ändern möchte, läß's in seiner Macht!  
 Wie mancher hat Gesundheit und Verstand,  
 Und Haus und Hof verschnapft und obendrein  
 Ins Elend auch noch Frau und Kind gebracht!  
 O weh des Jammers, wenn ein edles Volk  
 Als echter Pionier der Weltcultur  
 Bei solchem herrlichen Berufe je  
 Im Fuselbusel sollte untergehn!





## Die Eisenbahnen.

31. December 1870.

Die Eisenbahnen sind recht gut und schön,  
Ein hoher Ruhm für unsre heut'ge Zeit.  
Viel Großes haben sie geleistet schon  
Und werden Großes leisten ganz gewiß.  
Zu wünschen übrig bleibt noch mancherlei:  
Man reist zu theuer und zu unbequem,  
Man ist kein Mensch mehr, ist ein Reisegut,  
Gerüttelt und geschüttelt und umlärm't,  
Kaum Zeit zum Imbiß und zum Labetrant,  
Fort geht's in wilder Hast wie auf der Flucht.  
Man möchte wol sich unterhalten gern  
Mit diesem oder jenem, aber wie?  
Es scheint verdrießlich jeder, müd' und matt.  
Wer weiß, wenn man den Nachbar redet an,  
Ob er es freundlich aufnimmt oder nicht?  
Auch greift bei solchem Lärm das Sprechen an,  
Man spricht, man schreit und hört sich selber nicht.  
Und hat man angeknüpft ein Gespräch,  
Und freut sich, daß man sprechen kann, o weh!  
Da steigt der Herr beim nächsten Haltpunkt aus.  
Weil öfter das gekehrt kann und geschieht,  
So hat man müd' und matt auch keine Lust  
Nach Unterhaltung mehr, man schweigt nun auch;  
Man sieht durchs Fenster öfter, ob man nicht  
Erlöst wird aus der ew'gen Klapperei.  
Wol ist man weit gekommen, freilich weit,  
Was hat man denn gekehrt den halben Tag?  
Landschaften nur, ein flüchtig Gaukelspiel,  
Und mit den Menschen war es ebenso.

Wie anders war's doch in der guten Zeit,  
Ach je! als man noch mit der Schnellpost fuhr.  
Es bließ der Postillon, dann stieg man ein.

Raum saßen ihrer sechs im Wagen fest,  
Begann auch schon ein trauliches Gespräch.  
Noch ehe man im nächsten Postort hielt,  
Da war man mit einander schon bekannt,  
Und alle sechs, sie waren alle längst  
Schon eine glückliche Familie.  
Wie ward gescherzt, gelacht bei Tag und Nacht!  
Und als das Ziel der Reise war erreicht,  
Nahm, wie ein Freund vom andern Abschied nimmt,  
Ein jeder von dem andern Abschied auch.

Das war die sel'ge gute alte Zeit!  
Verächtlich weist man heute darauf hin,  
Und rühmt den ungeheuren Fortschritt jetzt.  
Die Eisenbahnen sollen Wunder thun,  
Erzeugen eine bessere schöne Zeit,  
Ein freies edles glückliches Geschlecht.  
Was sagt man nicht, was sie uns Alles sind!  
Sie sind Verbreiterinnen der Ideen,  
Beförderinnen der Humanität,  
Der Industrie, der Kunst und Wissenschaft,  
Des freundschaftlich geselligen Verkehrs,  
Der Bildung und der Weltverbrüderung.

O komm, du sel'ge gute alte Zeit  
Und sieh den Fortschritt unsrer heut'gen Welt!  
Du wirst dich freuen über mancherlei,  
Doch dir verhüllen bald dein Angesicht,  
Wenn du erleben müßtest was geschieht.  
Wann waren Kriege je so fürchterlich?  
Wann waren Völker je erbitterter?  
Wann übte größere Grausamkeit der Mensch  
Am Menschen voller Ingrimm, Haß und Wuth?  
Wann wurde frevelhafter je zerstört  
Was Menschenhand in stiller Friedenszeit

Sich zum Bedürfniß schuf, zu Freud' und Lust?  
Wann trieb man irgend größren Spott und Hohn  
Wol je mit der Civilisation?

Die heut'ge Zeit, sie kennt und weiß viel mehr,  
Sie ist erfindungsreicher auch viel mehr —  
Wär' besser sie und glücklicher doch auch —  
Als jene sel'ge gute alte Zeit!



## Die Sonntagsfeier.

2. Januar 1871.

Der Sonntag ist für uns ein Freudentag  
Und soll's nach guter deutscher Sitte sein.  
Wir feiern ihn und feiern auch zugleich  
Von aller Arbeit eines Werkeltags.  
Vergessen wollen wir, daß täglich wir  
Für unser täglich Brot und Unterhalt  
Arbeiten müssen, stets sechs Tage lang,  
Eh' uns ein Tag der Ruh' und Freude wird.  
Und kommt er nun, der lang' ersehnte Tag,  
Dann ist er uns zugleich ein Tag des Danks:  
Wir geben freudig Gott was ihm gebührt,  
Und wollen dann uns auch der Freude weihn.  
Die ihr dem Volke nichts, euch Alles gönnt,  
Ihr möchtet gern durch Polizeigesetz  
Verbieten uns das Bischen Freude noch,  
Das uns nach unsern Mühn und Sorgen wird.  
Ihr möchtet gern, daß man nach Englands Art  
Die Sonntagsfeier führte bei uns ein.  
Das kann bei einem Volke nur geschehn,  
Das sich das freiste Volk der Erde dünkt,  
Doch in religiösen Dingen stets  
Recht jämmerlich philisterhaft sich macht.

Und ist John Bull noch so gecheidt und frei,  
Kommt man zu sprechen auf Religion,  
So steht er da als sehr beschränkter Mensch.  
Wer nur politisch und gefellig frei,  
Der ist nicht frei, wenn er es nicht zugleich  
Religiös auch ist. Die Freiheit ist  
Untheilbar, ist und bleibt ein Ganzes nur.  
Wenn England seiner Freiheit sich auch rühmt,  
So taugt sie darum doch für uns noch nicht.  
Ein Volk so stolz, selbjuchtig, freudenlos,  
Ernst wie sein Himmel, kühl wie seine Luft,  
Ist seiner Sonntagsfeier völlig werth.



### Die trauernden Deutschen.

11. Januar 1871.

Es hat der Schmerz sein Recht, sich kund zu thun.  
Wer will's verargen, daß ein traurig Herz  
Auch äußerlich vor aller Welt es zeigt,  
Daß es gelitten und verloren hat?  
In Trauer drum mag die Verwandtschaft gehn,  
Der fernste Vetter und das kleinste Kind.  
Doch spielt die Eitelkeit auch hier ihr Spiel  
Und trägt zur Schau was nicht vorhanden ist.  
Oft wandelt eine ganze schwarze Schaar  
Von Frau'n und Kindern öffentlich umher,  
Um ihre Trauer nicht, nein, um sich selbst  
Der Welt zu zeigen in dem Trauerschmuck.  
Vom Kopf bis auf den Fuß ist Alles schwarz,  
Das Kleid ist schwarz, und Haub' und Schleier schwarz,  
Und Hut und Arm sind zierlich schwarz umflort.

Der wahre Schmerz sucht nur die Einsamkeit,  
Die Ruh' und Still' in Garten, Wald und Feld,  
Und findet in Gesellschaft nur sich ein  
An heil'ger Stätte, wo den Gläubigen  
Des Himmels Trost und Heil verkündet wird.

Es kommt mir im gefelligen Verkehr  
Stets vor, als wenn ein schwarzer Trauernder  
Mich zu Gevatter hät' auf seinen Schmerz  
Und ich aus zarter Rücksicht dann auf ihn  
Mit ihm auch müßte gleichfalls traurig sein.  
Es ist ein gar zu wunderliches Ding!  
Wenn einer mit dem Trauerapparat  
In eine fröhliche Gesellschaft kommt,  
Erscheint er mir als Vogelscheuche stets,  
Die jede Heiterkeit verjagen will.  
Denn schon die düstre schwarze Farbe kann  
Verstimmen einen wie die dunkle Nacht.  
Wo man den Sonnenschein nur haben will,  
Da bleib mit deinem Schatten nur zu Haus!  
Fürwahr, es ist ein wunderliches Ding!  
Gar mancher glaubt, es müsse alle Welt  
Theilnehmen auch an seinem Schmerz und Leid.

So ist's noch jetzt, so war es lange schon.  
Es ist ein Ueberrest aus jener Zeit,  
Als noch die Form schon für das Wesen galt.  
Aus jener Zeit, als sich das Junkerthum  
In seinem allerhöchsten Glanz befand.  
Da spielte man bei Trauerkerzenschein  
Mit Trauerwürfeln und man trant  
Aus Trauergläsern einen Festtagswein.  
Und damals hat man auch System gebracht  
In diese Trauerangelegenheit.  
Dem Ceremonienmeister ward Befehl  
Bei einem jeden hohen Todesfall

Hoftrauer anzufagen und wie lang,  
Ob eine ganz', ob eine halbe nur.  
Und bei der Landestrauer gab Befehl  
Das hohe Landesministerium.  
Ein jeder Staatsbeamte mußte sich  
Anlegen einen schwarzen Trauerschmuck  
Laut Vorschrift um den Arm und um den Hut.  
Da ging gar mancher sehr betrübt umher,  
Daß er auf seine eig'nen Kosten sich  
Bei seinem sehr erbärmlichen Gehalt  
Noch hatte kaufen müssen einen Flor.  
Dagegen freute mancher Kaufmann sich:  
Er wurde einen alten Ladenhüter los,  
Den lange schon nicht mehr begehrten Krepp.

So sehn wir vieles an und wundern uns gar sehr,  
Wir wundern uns und machen's schließlich mit,  
Was mindestens recht überflüssig ist.  
Doch kann man's halten wie es hielt  
Der Küster, der mit bunter Weste trat  
An einem Sonntag vor den Pfarrer hin.  
Verwundert sprach der Herr Pastor ihn an:  
„Mit bunter Weste? Ei, was ist denn das?“ —  
„Nun ja! wenn's Herz nur schwarz ist, Herr Pastor!“



## Die Orden.

17. Januar 1871.

Die Orden sind Regal des Landesherrn,  
Um damit auszuzeichnen wen er will.  
Und wer damit nun ausgezeichnet wird,  
Hat in Beziehung auf den Landesherrn  
Und Staat sich großer Ehren zu erfreu'n.



Auszeichnung dieser Art, sie ist jedoch,  
 Sobald sie im geselligen Verkehr  
 Sich geltend machen will, dem Dogma gleich.  
 Wer nicht an dieses glaubt, dem ist es nicht  
 Vorhanden, wenn dahinter selbst der Papst  
 In neuester Unfehlbarkeit auch steht.  
 Noch wen'ger kann Unfehlbarkeit der Staat  
 Für sich verlangen, daß das Volk ihm glaubt  
 In Dingen, die nicht mal gesetzlich sind.  
 Was ist ein Orden nun, womit der Landesherr,  
 Selbst wenn man weiß wofür? die Brust uns schmückt?  
 Es ist gar schön vom Staat, wenn das Verdienst  
 Wird anerkannt, und schöner, wenn damit  
 Noch übereinstimmt auch das ganze Volk.  
 Wer aber steht so hoch in seiner Zeit,  
 Daß er ein jegliches Verdienst erkennt  
 Und mit der Wage der Gerechtigkeit  
 Die Wahrheit von dem Schein zu scheiden weiß?  
 Wer ist so fest in Unparteilichkeit,  
 So unzugänglich jedem Hänkespiel,  
 Daß er vor manchem Fehlgriß wird bewahrt?  
 Es ist ein Glück für jeden Biedermann,  
 Wenn er nicht hascht nach solcher Auszeichnung,  
 Wenn er sich seines Wirkens froh bewußt  
 Nicht irren läßt in seinem Thun und Sein  
 Und etwas schafft, das segensreich noch wirkt,  
 Wenn längst ein Ordensband vergessen ist.

Wen wundert's was geschieht und nicht geschieht?  
 Gar mancher geht mit Orden reich bespickt,  
 Als wäre des Verdienstes Feld für ihn  
 Ein ewig unerschöpflich Spargelbeet.  
 Und für das Große was ein Andreu that,  
 Blüht diesem, ach! ein Hungerblümchen nur.

O glücklich, wer auf seines Ruhmes Gang  
 Mit reinem Knopfloch konnte weiter gehn.

Den darf nicht wundern, wenn er hört und sieht  
Was täglich kann geschehen und geschieht.

Es hatte noch kein einz'ger deutscher Staat  
Mit einem Orden Jacob Grimm beehrt,  
Da ward ihm Frankreichs Ehrenlegion.  
Grillparzer wurde achtzig Jahr erst alt,  
Dann mit dreitausend Gulden Jahrgehalt  
Und mit Franz-Josephs-Ordens-Großkreuz dann,  
Dann erst höchst allergnädiglichst beehrt.



### Die Titel.

17. Januar 1871.

Ein Titel ohne Amt ist ein Gefäß,  
Dem das gebriecht was ihm Bedeutung giebt,  
Ist eine Scheide, drin der Degen fehlt,  
Ein unnütz, überflüssig Hausgeräth.  
Das Amt giebt Ehre, doch der Titel nicht  
Und wenn er auch ein Ehrentitel heißt.  
Die wahre Ehre ist nicht titulär,  
Sie ist sich selbst genug und sie bedarf  
Der Anerkennung nicht, gleichviel von wem?  
Wenn nicht der Titel gleich ist mit dem Amt,  
Dann weiß ich nicht, was er bedeuten soll;  
Wenn nichts dahinter ist, dann ist er nichts.

Man fühlte früher dies wol schon im Staat  
Und nannte jeden Titel ohne Amt  
Charakter, ganz entsprechend einer Zeit,  
Worin sich sonst kaum ein Charakter fand.



Wir haben Rätthe, viel' und vielerlei.  
Ein jeder Buchstab in dem Alphabet,  
Der liefert längst dazu sein Contingent.  
Man fragt vergebens, was denn mancher Rath  
Doch eigentlich bedeuten soll und kann,  
Und legt man auch aufs Rathen sich, so bleibt  
Doch einem Manches völlig räthselhaft.

Was soll ein Titel, so verheißungsvoll  
Und doch so wenig nur erfüllungsreich,  
Ein Sanitätsrath, für die kranke Welt?  
Für einen Wirth und Brauer möchte der  
Viel passender am Ende doch noch sein,  
Denn die Gesundheit ist bei ihnen doch  
Viel sicherer und billiger zu Kauf.  
Und nun ein Studienrath, was heißt denn das?  
Ist einer dadurch ausgezeichnet schon,  
Wenn er mit Studien etwa sich befaßt?  
Dann könnt' ein alter Studiosus auch,  
Der zehn Semester fleißig hat studiert,  
Und trotzdem weiter es zu nichts gebracht,  
Noch etwas werden, nämlich Studienrath.  
Was soll bedeuten ein Gesellschaftsrath?  
Man denkt dabei an einen lust'gen Rath,  
Der einen hohen Herrn ergötzen muß,  
Sich lächerlich und andre lustig macht.  
Was hat doch ein Commerzrath, welcher nie  
Ein Amt besaß und längst ein Rentner ist,  
Auf dieser Gotteswelt zu commerziern?  
Da ist doch ein Student, der commerziert,  
Wol ein Commerzrath noch mit größerm Recht.  
Wozu ein stiller, friedlicher Canzlist,  
Der nie im Leben einen Späßen schoß,  
Den grausen Titel Kriegsrath führen muß?

Wie freut es mich, daß es für manchen Mann  
Auf Erden eine Himmelsleiter giebt,  
Die ihn als höchstes Lebensziel beglückt,  
Und ist es auch die letzte Staffel nur,  
Die er als Commissionsrath noch ersteigt.



### Die Adlichen.

19. December 1870.

Der Edelmann hat keinen Vorzug mehr,  
Von seinem Vorrecht schwand das Vor schon längst.  
Zwar hat er seine Majorate noch,  
Des alten Testaments Erstgeburt,  
Dies grausam himmelschreiende Gesetz.  
Der Grundbesitz soll unveräußerlich  
Bestehn auf Kosten Gleichberechtigter,  
Damit in Pferden, Ochsen, Länderei'n  
Forterbt des Adels alte Herrlichkeit.  
Auch hat der Adel staatlich hie und da  
Sich eines Sonderrechtes zu erfreu'n,  
Das jedem Edelmann zu gönnen ist.  
Begeht er ein Verbrechen und er wird  
Bestraft, wird ihm der Adel aberkannt:  
Für einen Schust past nur das Bürgerthum.  
Gesellig hat der Adel immer noch  
Ein Prae bei Kauf- und Handelsherrn,  
Beim Officiercorps und Beamtenstand,  
Handwerkern, Schuftern, Schneidern, Bauernvolf.  
Das ist der Fluch der Ueberlieferung!  
Es freut sich mancher bürgerliche Wed  
Und fühlt sich hochgeehrt, wenn er einmal  
Mit einem Herren Von verkehren kann.  
Wie mancher sieht es an als Lebensziel,  
Daß ihn ein Fürst mit einem Von beglückt.

Herr Müller schläft des Abends ruhig ein  
Und wacht als Herr von Müller Morgens auf.  
Und welch ein andrer Mensch doch ist er jetzt!  
Er ist ein gnäd'ger Herr, ein Ahnherr schon,  
Und seine Frau ist eine gnäd'ge Frau,  
Die Mutter lauter junger gnäd'ger Herrn  
Und lauter gnäd'ger Fräulein zart und fein.  
Mit seinem Wappen, seinem Namenszug  
Läßt Herr von Müller all sein Hausgeräth  
Verzieren schön nach adelichem Brauch.  
Er kleidet seine Diener in Livréen  
Und läßt sich nennen nur noch 'gnäd'ger Herr'.  
Er schreibt ganz aus und deutlich stets sein Bon  
Und weist zurück jedweden Brief,  
Wenn nicht darauf 'Hochwohlgeboren' steht.  
O Müller, Herr von Müller, großer Mann!  
Was doch ein kleines Wort nicht Alles kann!  
Du bist ein Mensch geworden, denn so denkt  
Und spricht der Adel, wenn er spricht von sich:  
Es fängt beim Edelmann der Mensch erst an,  
Und streicht man DEutschLAND seinen Adel je,  
Dann heißt es hinterdrein: Deutschland, ade!



### Die Hofpoeten.

11. Februar 1871.

Die Dichtkunst ist gottlob noch kein Regal,  
Man kann sie üben mit und ohne Stand,  
Im Stande freilich muß man dazu sein.  
Und weil die Dichtkunst eine freie Kunst,  
So kennet sie auch keinen Rang und Stand:  
Als Dichter sind sich alle Dichter gleich,  
Und jeder giebt sich selbst den höhern Werth.

Doch anders war es als der Kaiser selbst  
Den Dichter krönte mit dem Lorbeerkranz,  
Und zu erkennen gab der ganzen Welt:  
„Den ich gekrönt, das ist ein Dichter nur!“

So kaiserlich Gefrönte giebt's nicht mehr,  
Doch haben wir dafür in neu'rer Zeit  
Die Hofpoeten mit dem Ordensband.  
Für diese gilt als höchstes Dichterziel  
Des allerhöchsten Hof's Verherrlichung  
Vom Anbeginn bis auf die Gegenwart.  
So niedlich kann ein Lieblingshündelein  
Luftbelsernd nie umwedeln seinen Herrn,  
Wie diese Herrn lobpreisend sich ergeben,  
So oft sich nur Gelegenheit ergiebt,  
Zu feiern ihren allerhöchsten Hof.  
Und weil dem Fürsten solche Poesie  
Als Höchstes was die Kunst nur leisten kann  
Empfohlen wird von allen Kammerherrn  
Und Bessres ihm nicht zu Gesichte kommt,  
So gilt ihm seiner Hofpoeten Sang  
Für schön, hoffähig, herrlich nur allein.  
Und was bei Hofe gilt als Poesie,  
Das ist fürs ganze Land auch Poesie.  
Dem Herrn Minister ist des Hofes Wunsch  
Befehl, er decretiert, was man hinfort  
Vor allen andern Liedern singen soll.  
Und jeder Schulrath, jeder General  
Empfiehlst dann seinen Untergebenen  
Des Herrn Ministers ausgesprochen Wunsch.  
Der Hofpoeten Lieder singt man bald  
In allen Schulen und im ganzen Heer.  
Das Allerjönste kommt dann hinterdrein.  
Der Hof hat seine feilen Kritiker  
Und seine Zeitungsschreiber überall,  
Und die verkünden dann der ganzen Welt,

Wie daß nur der und der Geheimerath  
Ein wahrer Dichter sei, so echt loyal,  
Von altem Schrot und Korn ein Patriot.  
Voll Jubel wiederholt die Kreuzzeitung:  
Gottlob, daß es noch wahre Dichter giebt,  
In unsrer ganz zerfahrenen, bösen Zeit.

Wir freu'n uns auch, daß es noch Dichter giebt,  
Die ohne Kreuzzeitungsposaunenlob  
Nur singen für das deutsche Vaterland,  
Und nicht für eine kleine Hofpartei.  
Gottlob, die Dichtkunst ist noch kein Regal,  
Die Freiheit ist ihr Privilegium.



### Die Mode.

19. Januar 1871.

Die Mode stammt nicht von heute her,  
Sie ist uralte, man möchte glauben fast,  
Sie wär' ein paradiesisch Erbstück noch,  
Das wie die Sünd' und Krankheit niemals mehr  
Verlassen darf das menschliche Geschlecht.  
Und mächt'ger fast als Sünd' und Krankheit ist  
Der Mode weit verbreitete Gewalt.  
Sie schleudert ihre Kinder in die Welt,  
Es kümmert sie nicht weiter, ob sie schön,  
Ob häßlich sind, sie werden doch versorgt  
Und machen oft ein großes glänzend Glück.

Der Frack ist unter allen Rücken noch  
Berechtigt nur zu jeder Festlichkeit  
Und festlichen Versammlung überall  
In Kirch' und Staat und der Familie,  
Und überhaupt wo man auf Anstand hält.

Er ist hoffähig, ist ein Edelmann  
Und darf erscheinen wo er irgend will.  
Und dennoch weiß die ganze Christenheit,  
Wie wenig kleidsam doch und unbequem,  
Wie zwecklos mit dem langen Schwalbenschwanz  
Der Frack doch ist, und wie sich mancher drin  
So vornehm steif, so unbehaglich fühlt.

Wie Castor zu dem Pollux, so gehört  
Auch der Cylinder immer zu dem Frack,  
Und theilt das hohe Ansehn stets mit ihm.  
Und dennoch weiß und jammert alle Welt,  
Wie er so unbequem und lästig ist.

Doch ist die Männerwelt noch lange nicht  
So arg ein Knecht der Mode wie die Frau'n.  
Da kann man wirklich Wunderdinge sehn!  
Kaum glaubt man unter Menschen noch zu sein!  
Was trägt ein Frauenzimmer Alles doch  
Als Schmuck auf ihrem kleinen Kopf zur Schau?  
Ist's möglich, daß ein Mensch zur Mißgeburt  
Sich machen und umherspazieren kann!

Die Crinoline hatte ihren Lauf  
Vollendet kaum erst durch die Christenwelt,  
Da ward sie von dem Chignon abgelöst.  
Was hat man in Bewegung nicht gesetzt,  
Um todt zu machen jenes Ungethüm?  
Was Dint' und Feder, Farb' und einen Stift  
Nur hatte, Dichter, Maler, Publicist,  
Die Aerzte, Geistlichen, Aesthetiker,  
Was haben sie gespottet und geschimpft?  
Und ihren Kreislauf machte unterdeß  
Die Crinoline ruhig durch die Welt.



Der Chignon wird es machen ebenso,  
Bis eine andre Uebertheit erscheint,  
Und ihn vom Assentummelplatz verdrängt.

Es ist ein völlig hoffnungsloser Kampf,  
Wenn man der Mode will zu Leibe gehn;  
Da hilft nicht Acht und Bann, nicht Spott noch Hohn:  
Mit Narrheit kämpft vergebens die Vernunft.  
Man kann ihr Feind sein, ihr Besieger nie,  
Denn unbefiegbar bleibt die Mode stets,  
Nie sagt die Narrheit, daß sie Narrheit ist,  
So wie der Franzmann niemals eingesteht,  
Daß er besiegt auch wirklich sei besiegt.

Für jede Modezeitung könnt' es sein  
Die herrlichste Reclame von der Welt,  
Ein Siegeshymnus mit Posaunenklang,  
Beschlöße sie den Jahrgang etwa so:

Sei mir gegrüßt, viel tausendmal gegrüßt!  
Du Urgroßmutter aller Gedigkeit,  
Du Wechselbalg des blinden Ungeschmacks,  
Du aller Affen große Königin,  
Du launenspielendes Chamäleon,  
Du frecher, eigennützig'ger Schneiderwitz,  
Du flinkste Gut- und Geldvergeuderin,  
Du Gall' und Bermuth aller Häuslichkeit,  
Du bleibst, und — die Vernunft kann weiter gehn.



### Die höhere Töchterchule.

26. December 1870.

So oft ich ‚Höhre Töchterchule‘ las,  
So schien mir das nicht wenig anspruchsvoll.  
Hochschule klang mir selbst ja schon zu hoch,  
Und höhre Schule klingt doch höher noch.

Daß Vieles dort gelehrt wird, weiß ich wol;  
Ob Vieles auch gelernt wird, weiß ich nicht.  
Vor zwanzig Jahren kam's nicht selten vor,  
Daß eine höhere Tochter gar nicht hoch  
In ihrer Muttersprache war gelangt,  
Unrichtig sprach und auch unrichtig schrieb.  
Dagegen wußte sie gar Mancherlei,  
Mythologie zum Beispiel trieb sie auch  
Und kannte alle Liebsgeschichten gut,  
Woran so reich die alte Götterwelt.  
Astronomie auch hatte sie gelernt:  
Sie wußte von der Sonnenfinsterniß,  
Von den Planeten und dem Sirius,  
Und wo der große Bär am Himmel steht.  
Doch wenn man war mit ihr bei Tag im Feld,  
Da kannte höchstens sie die Blümchen nur  
Aus ihrem frühern Zeichenunterricht.  
Getreide war ihr völlig unbekannt  
Und was sie sah, war ihr nur Kraut und Gras.  
Von biblischer Geschichte wußte sie  
Als Confirmandin noch, von deutscher nichts.  
Geographie war ihr so völlig fremd  
Wie dem Franzosen was nicht Frankreich heißt.

Das soll nun heute Alles besser sein.  
Doch fragt sich noch, ob dieses Vielerlei  
Entspricht des Mädchens künftigem Beruf.  
Was hilft's, wenn man Geologie, Chemie,  
Geschichte, Thier- und Pflanzenkunde kennt,  
Französisch, Englisch, Italienisch spricht,  
Und singt und spielt, und zeichnet, malt und stickt,  
Und weiß von allen Ländern in der Welt,  
Von allen Künsten bis auf unsre Zeit?  
Was hilft's, wenn man das Alles kann und weiß  
Und trotzdem keine Suppe kochen kann?



Die höhere Bildung ist recht gut und schön  
Und eine Zierd' in jedem Rang und Stand.  
Doch wer dereinst sie nicht behaupten kann  
Und um zu leben sich bequemen muß  
Sogar zu niedrer Haus- und Handarbeit,  
Dem wird ein gar zu traurig Loos zu Theil.  
Erzieherin und Lehrerin, das kann  
Nicht jede Tochter werden, wenn sie will,  
Und wenigen gelingt als gnäd'ge Frau  
Sich eines heitern Daseins zu erfreu'n.  
Drum denke zeitig jeder Vater dran  
Und überleg' es reiflich was zu thun.  
Wenn er nicht seinem Kind gewähren kann  
Die Stellung, die der Bildung ganz entspricht,  
So denk' er nicht zu hoch mit ihm hinaus.  
Dem Armen öffnet selten nur das Glück  
Die Thür zu freudiger Zufriedenheit.



### Kochkunst.

21. Januar 1871.

Der Magen ist die größte Majestät,  
Mehr als ein Kaiser, König oder Papst.  
Es drehet sich um ihn die ganze Menschenwelt,  
Sein Dogma wird unzweifelhaft geglaubt,  
Nuch ohne Zwangscurs gilt es überall.  
Drum will der Magen auch was ihm gebührt  
Und weil er Andern Leben geben muß,  
Muß er verlangen, daß er selber lebt:  
So eint sich immer Pflicht und Recht in ihm.

Drum ward erfunden schon in alter Zeit  
Die Kochkunst, die gar bald als edle Kunst  
Von jeglichem Culturvolk ward gepflegt.

Wol ist ihr Werth schon vielfach anerkannt,  
Doch lange so noch nicht wie sich's gebührt.  
Wie viele Schülerinnen hat sie denn,  
Die es so recht mit Meisterchaft verstehn,  
Daß eine Speise gut bereitet wird,  
Gut schmeckt und schließlich auch noch gut bekommt?  
Die Kochkunst ist, wenn irgend gut geübt,  
Ein wahrer Segen für ein ganzes Volk.  
Es muß sich ihrer freuen Alt und Jung,  
Und Arm und Reich, Gesund und Schwach und Krank  
In allen Zonen wo es Menschen giebt.  
Doch hat verfluchte Bornehmthuerei  
Und dummes Rang- und Standesvorurtheil  
Dem Kochen manches Mädchen, manche Frau  
Entfremdet und der Hausfrau Ehrenplatz  
Zu einer niedern Zwangsanstalt gemacht.  
Das hat sich lange furchtbar schon gerächt  
Und wird sich rächen mit der Zeit noch mehr  
An mancher Haushaltung in Stadt und Land.  
Wie soll und kann ein Haushalt doch bestehn,  
Wenn eine Hausfrau nichts davon versteht?  
In Küch' und Speisekammer fremd nur ist  
Und Alles überläßt der Küchenmagd,  
Die als perfecte Köchin theuer sich  
Vermiethet hat und doch nicht kochen kann?  
Was hilft's, wenn auch verplempert wird viel Geld  
Und doch die Speisen ungenießbar sind?  
Das schlechte Essen jagt den Mann hinaus  
Zus Wirthshaus, wo er besser speisen kann,  
Und manche Ehe, die im Anfang glücklich war,  
Wird oft ein Heerd der Unzufriedenheit,  
Wenn seine Pflicht der Kochheerd nie recht übt.  
Das schlechte Essen macht uns mißvergnügt,  
Es kann auch da, wo Heiterkeit nur herrscht,  
Beleben und erhöhen diese nie.

Man sieht sich an, man wundert sich und schimpft,  
Und sucht im Trinken nur nach dem Humor.  
Das schlechte Essen ist nicht jedermanns:  
Wer geistig sich beschäftigt, der verlangt  
Nach einer Speise, die ihn frisch belebt;  
Bei Wassersupp' und trockenem Brote soll  
Das Dichten einem wahrlich bald vergehn.

Die Fräulein sollen, sind sie confirmiert,  
Das Kochen lernen irgendwo und wie,  
Daß sie's verstehen, wenn sie Hausfrau'n sind.  
Und wie man Schulen hat für allerlei,  
So soll man Kochanstalten gründen auch,  
Und meinetwegen auch confessionell,  
Daß jedes Fräulein hat Gelegenheit  
Auch in gemischter Ehe ihren Mann  
Mit einer guten Malzeit zu erfreu'n.  
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!“ grüßt  
Der Schlesier zu jeder Tageszeit.  
Er weiß, wie wichtig es im Leben ist,  
Daß man sich satt gegessen hat und gut.  
So grüß' ich ebenfalls denn männiglich:  
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!“ auch.



### Jugend.

24. December 1870.

Die Jugend ist des Lebens Frühlingszeit,  
Und wie im Frühling Alles grünt und blüht,  
Und Alles jubelt, Alles singt und springt,  
So ist die Jugend auch an Freuden reich,  
Sie kennt noch keine Sorgen, keine Mühn,  
Bergißt was sie daran erinnern kann,  
Und freut sich, wenn die Sonne wieder scheint.

Sie hält den Augenblick der Freude fest,  
Und wenn er schwindet, weint sie nicht, sie weiß,  
Daß ihre Freude immer wiederkehrt.  
Glücklichselig Loos, das leider kurz nur währt!  
Untröstlich müßten wir darüber sein,  
Hätt' uns der Himmel nicht die Kraft verleihn,  
In uns die Jugend wieder zu erneu'n,  
An Geist und Herzen wieder jung zu sein.

O wag's zu träumen noch der Jugend Traum  
Und mach ihn immer an dir selber wahr!  
So oft das Alter tödtlich dich beschleicht,  
So sag ihm ins Gesicht: du irrest dich!  
Weh dahin wo schon Andre warten dein!  
Den besten Willen hab' ich jung zu sein  
Und auch zu bleiben, wenn es Gott auch will. —

Schon gut, doch muß du auch das Deine thun.  
Stets halt dich fern von dem Philistervolk,  
Dem schwer ist zu entfliehn, das überall  
Im Leben und Verkehr die erste Rolle spielt,  
Durch Geld sich Ansehn zu verschaffen weiß,  
Sich klug und weise dünkt und groß fogar,  
Wenn's wenig weiß von Kunst und Wissenschaft.  
Verkehr mit dummen Leuten nie, die Dummheit ist  
Ja eine schlimme Krankheit sicherlich,  
Sie steckt an: bei Dummen wirst du dumm.  
Auch störe jene jungen Greise nie,  
Wenn sie mit Kartenspiel und Domino  
Todtschlagen ihre schöne gute Zeit.

Ein geistig Leben, reich an Heiterkeit,  
Wohlvollend, freundlich gegen Jung und Alt,  
Theilnehmend an des Vaterlands Geschick,  
Und überall im Leben und Verkehr,

Wo irgend man erfreu'n und trösten kann:  
Das sei im Alter noch dein Lebensziel —  
Dann schmückt der Winter dir dein weißes Haupt  
Mit seinem frischen Kranz von Immergrün.



### Der Volksschullehrer.

16. Januar 1871.

Wie traurig, daß das Volk nicht anerkennt,  
Noch immer nicht genug, wie sich's gebührt,  
Was ihm ein guter treuer Lehrer ist.  
Er ist ein Schatz, ein unermesslicher,  
Der fort sich erbt von Kind auf Kindeskind  
Und noch dem späten Enkel Zinsen bringt.  
Wie traurig, daß der Mann der säen muß  
Für Andre, selten soviel erndten kann  
Für sich, daß er mit Frau und Kind nicht darbt.  
Wie traurig, wenn der Staat nicht helfen kann,  
Daß die Gemeinde dann nicht helfen will.  
Wozu nach Selbstverwaltung solch Geschrei,  
Wenn man sie gerne da auch unterläßt,  
Wo sie erlaubt ist, wo's für Großmuth gilt,  
Daß sie ein Liebeswerk vollbringen will.

Ihr Herren, zeigt der Welt nun auch einmal,  
Daß ihr nicht Menschen unter Menschen nur,  
Auch edle Menschen seid, sein könnt und wollt!  
Gesegnet sei die Hand, die Bäum' erzieht  
Und sorgsam pflegt, daß jeder froh gedeiht  
Und sich zum kräft'gen Stamm entwickeln kann!  
Gesegnet sei die Hand, die weiter sorgt  
Und auf den Wildling pfropft das edle Reiz,  
Damit er bessere Früchte bringt der Welt!



## Kinderschriften.

18. Januar 1871.

Die Zahl der Kinderschriften ist sehr groß,  
Viel größer als danach Bedürfniß ist,  
Doch leider fehlt's an guten immer noch.  
Was bietet man der zarten Jugend dar?  
Der Menschheit ganzen Jammer framt man aus,  
Als gäb' es zu erzählen weiter nichts.  
Geschildert wird das Unglück wo's sich zeigt,  
All überall, in jeglicher Gestalt.  
Des Lebens Sonnenschein, den will man nicht,  
Man deckt am liebsten seine Schatten auf.  
In jeglicher Geschichte findet sich  
So etwas das uns traurig stimmen muß:  
Des Armen schwere Arbeit, Sorg' und Mühn,  
Des Kranken Schmerz und Hoffnungslosigkeit,  
Des Todes grauenvolle Allgewalt,  
Der Leidenschaften frevelhaftes Spiel;  
Man meidet selbst den Mord und Todschlag nicht,  
Erdbeben nicht noch Pest und Hungersnoth.  
Und daran soll ein kindliches Gemüth  
Im Drang nach Unterhaltung sich erfreu'n?  
Das Kind, das leider immer noch zu früh  
Den Ernst des Lebens kennen lernen muß!

Und wie der Inhalt ist nun tadelnswerth  
Noch überdem die Sprach' und Darstellung.  
Wie süßlich fromm, wenn man erbauen will!  
Wie sad' und weichlich, wenn man rühren will!  
Wie unwahr, wenn man durch Erstaunliches  
Theilnahm' im Kinde zu erwecken sucht!  
Wenn man ergößen will, wie abgeschmackt!  
Wie kindisch, wenn man kindlich möchte sein!



Da wird's mitunter schwer, ein Kinderbuch  
Herauszufinden das empfehlenswerth,  
Woran ein muntres und gesundes Kind  
Sich freuen kann so recht in Herzenslust.

Doch solche Bücher sind — das ist ein Trost! —  
Entstanden auch in unsrer neusten Zeit.  
Der wärmste Dank gebührt vor allen hier,  
Vor allen Hermann Wagner sicherlich:  
Der hat ein frisches kindliches Gemüth  
Und ein bewährtes glänzendes Geschick,  
Mit seinem Wissenschatz die Jugendwelt  
Von neuem immer wieder zu erfreu'n,  
Der weiß, wie man für Kinder schreiben soll!



## Der Kindergarten.

26. December 1870.

Der Kindergarten ist ein Paradies,  
Die kleinen Kinder sind die Engel drin,  
Und spielen von der Liebe nur bewacht.  
Wie freu'n sie sich des schönen Sonnenscheins,  
Des blauen Himmels, jedes Schmetterlings,  
Und jedes Vogels, den sie flattern sehn,  
Und jedes Blümeleins am Gartenhag!  
Wie tummeln sie sich alle froh herum!  
Wie jubeln sie, wie singen sie zum Tanz!  
Wie machen immer sie sich was zu thun!  
Nichts störet sie in ihrem Spiel und Tanz,  
In ihrem kleinen Herzen wacht kein Wunsch  
Nach etwas anderem, nach etwas mehr.

Heil ihm, der solchen Garten einst erfand  
Und ihn als Lebensziel sein Leben lang  
Betrachtet hat und in die Kinderwelt  
Der Muderwelt zum Trutz hat eingeführt!  
Beschäftigung und Heiterkeit, das sind  
Die Quellen, drauß der Jugend Leben quillt;  
Beschäftigung und Heiterkeit, das ist  
Der Born, der uns mit Freud' und Hoffnung tränkt.  
O könnt' ich doch ein kleines Kind noch sein  
Und in den Kindergarten spielen gehn!  
Und singen dann mit ihnen manches Lied,  
Was ich für sie in Herzenslust einst sang!



### Wachet und wirkt!

29. April 1871.

Es ist nun einmal ein Naturgesetz,  
Daß schlafen muß der Mensch, und keiner kann,  
Wenn er auch will, dem Schlafe sich entziehen.  
Nothwendig aber ist es drum noch nicht,  
Daß einer schläft viel mehr als er bedarf  
Und einen Theil des Tages macht zur Nacht.  
Man sagt nun wol: wer schläft, der sündigt nicht,  
Doch kann das gelten nur von dem allein,  
Der so viel schläft so viel er schlafen muß,  
Sonst sündigt er allein schon durch den Schlaf:  
Er schläft sich schwach und duselig und dumm,  
Erfüllet nicht was Ehr' und Pflicht gebent,  
Wird eigensüchtig und gewissenlos  
Und weiß nicht, daß er auch für andre lebt.  
Der wache Mensch, der seiner sich bewußt,  
Ist nur ein Mensch und würdig Mensch zu sein.





## Die Arbeiterfrage keine Frage.

28. Januar 1871.

Arbeit ist Thätigkeit zu einem Zweck  
Und dann auch Alles was dadurch entsteht.  
Sie ist kein Vorrecht, ist kein Zwang und Muß:  
Frei ist sie überall, ein jeder kann  
Arbeiten wo und wie und wann er will,  
Gleichviel ob mit der Hand, ob mit dem Fuß,  
Ob mit dem Kopf, es bleibt sich immer gleich.  
Arbeiter sind wir darum allesamt,  
Der Tagelöhner wie der Handwerksmann  
Und jeder der da lehret, liest und schreibt.  
Frei ist auch der Beruf, und wählen kann  
Sich jeder was er will, wozu er Lust,  
Geschick, Kenntnisse, Geld und Kräfte hat.  
Da kann man doch verwundert fragen nur,  
Wie der Fabrikarbeiter kommt dazu,  
Daß er das Wort Arbeiter nur für sich  
In Anspruch nimmt, und so weit gehen kann  
In frechem Uebermuth, es sei sein Recht,  
Daß immer ihm mit Frau und Kind der Staat  
Zu helfen sei bereit und helf' ihm auch.

Auf Andre's Kosten lebt es sich bequem.  
Staats'hülff' und Unterstützung wollen sie!  
Wer giebt den Tagelöhnern doch, die auch  
Durch ihrer Hände Arbeit nur bestehn,  
Wer giebt den Millionen Geld und Brot?  
Wer zwingt denn irgend einen freien Mann,  
Daß er Fabrikarbeiter werden muß?  
Ist sein Verhältniß zum Fabrikherrn schlecht,  
So hat er's auszumachen nur mit ihm,

Und wenn er sich mit ihm nicht ein'gen kann,  
So steht ihm offen noch die ganze Welt,  
Zur Arbeit fehlt's nie an Gelegenheit,  
Und jeder ist sich seines Glückes Schmied.



### Die Arbeit.

21. December 1870.

Die Arbeit macht uns selbstbewußt und frei  
Und nur wer frei, kann wahrhaft glücklich sein.  
Die Arbeit sorgt, daß du mit Anstand lebst,  
Sie nährt und kleidet dich mit Weib und Kind;  
Und bietet dir die Mittel zum Erziehn,  
Zum Unterricht für künftigen Beruf.  
Daß Arbeit schändet, ist ein Vorurtheil,  
Ein albern Vorurtheil, das schwer sich rächt,  
Doch immer noch bei dummen Leuten herrscht,  
Die lieber vornehm betteln, als daß sie  
Anständig sich verdienen eignes Brot.  
Der schwerste Stab, es ist der Bettelstab,  
Der schwerste Gang, es ist der Müßiggang,  
Die schwerste Arbeit ist die Bummellei.  
Merk's dir, mein Sohn! Mit Fleiß und Redlichkeit  
Gelangst du an ein ehrenvolles Ziel.  
Die Arbeit ist der Menschheit Angelstern,  
Aus ihr nur sprießt des Volkes Glück und Heil.



### Heut' und Immer.\*)

25. November 1871.

Hat Alles was da lebt ein Recht zu sein,  
So hat es dadurch noch kein Recht erlangt,  
Daß man nicht sagen dürste wie es lebt.

\*) Die folgenden 16 Gedächte bilden den Zuwachs der 2. Auflage (vgl. unten Anm. 69).

Die Rücksicht mag sich schmiegen wie sie will,  
Besöhnigen was albern, dumm und schlecht,  
Und von dem großen Haufen gern gesehn  
Empfahn den Lohn der Liebedienerei. —  
Wer einmal in dem Dienst der Wahrheit steht,  
Der kennt nur Eine Pflicht, Ein einzig Ziel,  
Das endlich doch zur Anerkennung führt  
Und sich den Weg zu edlen Herzen bahnt.  
So dornig dieser Weg auch immer ist,  
Ich wandle drauf bewußt und muthig fort:  
Ich hab's gewagt! Die Wahrheit ist mein Schild,  
Die Liebe für das Vaterland mein Stab.



## Weltgeschichte.

1. December 1871.

Die Weltgeschichte, wie sie wird gelehrt  
In unsern Schulen, ist am Ende nur  
Nichts weiter als ein langer Kriegsbericht.  
Der Menschheit ganzer Jammer wird erzählt,  
Nur Mord und Todtschlag ist das Heldenthum,  
Als gäb' es weiter keine Ehre mehr  
Und weiter kein Verdienst als Schlachten Sieg.  
Die Fürsten, welche nur durch Krieg der Welt  
Gezeigt, daß sie gewesen in der Welt,  
Verdienen nicht, daß ihre Namen noch  
Auswendig lernen muß ein edles Volk,  
Das nur durch Friedenswerke sinnt und strebt,  
Gott wohlgefällig, gut und brav zu sein  
Und seinen wärmsten Dank nur zollen will

Den Helden, die zu Recht und Freiheit ihm  
Und hoher Bildung und Gesittung einst  
Den Weg gezeigt, den selbst sie wandelten.  
O Trauerspiel, daß Krieg noch immer ist  
Die Weltgeschichte bis zum heut'gen Tag,  
Als müßte sein und bleiben der Soldat  
Der Menschheit würdigster Repräsentant.



### Die Weltliteratur.

23. November 1871.

Die Humanisten träumen immer noch  
Den Traum von einer Weltliteratur.  
Ein Schönes soll's nur geben überhaupt,  
Für jedes Volk ein und dasselbe stets  
In jeder Sprache, jedem Himmelsstrich,  
Als wäre geistig Leben und Cultur  
Bei allen Völkern auf der Erde gleich.

Wir können uns erfreu'n an alledem  
Was Schönes sich geschaffen hat ein Volk,  
Denn das ist unser's Volkes groß Verdienst,  
Daß es gerecht ist gegen jedes Volk  
Und gerne strebt sich einzuleben auch  
In jede fremde Eigenthümlichkeit,  
Um so zu theilen mit dem fremden Volk'  
Die Freud' an jedem schönen Dichterwerk.  
Doch während wir uns freuen, wissen wir,  
Daß für die Dichtung alles Groß' entspringt  
Nur aus des Volkes Eigenthümlichkeit.  
Ein jeder große Dichter hat sein Volk  
Und ohne dieses Volk, da wär' er's nicht.

Steht die Idee des Schönen noch so fest,  
Sobald das Schöne sich verkörpern will,  
So kann es nun und nimmer sich befrei'n  
Von eines Volkes Eigenthümlichkeit.  
Homeros, wenn er hätt' als Eskimo  
Gesungen, würde doch ein anderer sein  
Als er dereinst für seine Griechen war;  
Ein Shakespeare konnt' in England nur erstehn;  
Und Lessing, Goeth' und Schiller wurden nur  
Durch Deutschlands Volk und Sprache was sie sind.  
Gleichmacherei die hat nicht Der gewollt,  
Der uns zur Mannichfaltigkeit erschuf.  
Drum seid zufrieden, daß der Schöpfer euch  
Das Schöne gab als schönsten Hochgenuß  
In eures Volkes Sprach' und Schriftenthum.



### **Time is money.**

21. November 1871.

Wer jagt am allerliebsten: Zeit ist Geld,  
Und sagt's bei jeglicher Gelegenheit?  
Der Mann, der weiter nichts im Sinne hat,  
Als wie er jede Zeit benutzen will,  
Sich zu erwerben Geld und Hab' und Gut.  
Er hat für sich, doch nie für Andre Zeit,  
Und andre Zeit als seine kennt er nicht.

Solch schlechtes, unbarmherzig Lieblingswort,  
Das konnt' erfinden nur ein Krämervolk,  
Das jede Zeit verwendet auf Erwerb  
Und wunder glaubt, welch tiefe Weisheit lieg'  
In diesem bodenlosen Eigennuß.

Doch giebt es Leute, die für Andre auch  
Nie haben Zeit, jedoch ist Zeit für sie  
Nie Geld. Das sind die Bummeler, welche nie  
Was anzufangen wissen mit der Zeit.  
„Ich habe keine Zeit,“ bedeutet weiter nichts  
Als etwa: „Heute hab' ich keine Lust —  
Bedaure sehr — ein ander Mal, mein Freund!“

Es ist ein Eigennuß wol anderer Art,  
Der aus Bequemlichkeit, Vergnügungssucht  
Und sonst dergleichen Dingen oft entspringt.

O glücklich, wer viel thut und immer Zeit  
Noch übrig hat für Andre was zu thun,  
Die Langeweile nur bei Andern kennt,  
Und seine Zeit so zu verwerthen weiß,  
Daß jede Zeit in seinem Leben wird  
Zu einer Freund- und Segenspenderin.



## Der reiche Mann.

4. December 1871.

Wer einen Schatz von Kunst und Wissen hat  
Und Blüthen zieht in seines Herzens Schacht,  
Der ist der wahre reiche Mann und kann  
Von seinen Gaben spenden was er will,  
Nie wird er arm, ihm bleibt sein schöner Schatz,  
Weil dieser unerschöpflich wie ein Quell  
Aus seinem Geist und seinem Herzen quillt.  
Wer aber nichts als Geld und Güter hat,  
Muß hüten wie ein Drache seinen Schatz,

Denn giebt er ihn freiwillig Andern hin,  
Dann hat er weiter nichts auf dieser Welt  
Als das Gefühl: ich war ein reicher Mann.  
So ist am Ende reich sein oft nichts mehr  
Als eines Tags auch reich gewesen sein.



### Der Speculant.

4. December 1871.

Der wahre Weltmann ist der Speculant:  
Das Vaterland ist ihm ein fremdes Wort,  
Und seine Sprache, seine Poesie  
Und seine Unterhaltung nur der Börsencurs.  
Der Frühling klopft vergebens an sein Herz,  
Vergebens lächelt ihm ein Morgenroth,  
Ihn grüßet keines Vögleins Lustgesang  
Und keine Rose nickt ihm freundlich zu.  
Die Börse gilt für seine Kirche nur,  
Sein Vaterunser ist das Einmaleins,  
Der Cursbericht ist sein Erbauungsbuch.  
Zur Sonntagsfeier läßt ihn seine Angst  
Gelangens nie, er denkt den ganzen Tag,  
Wie viel für ihn doch auf dem Spiele steht.

O armer Mann, wie bist du doch so reich  
An Sorg' und Qual und ew'ger Furcht und Angst  
Bei allem was du hast in dieser Welt,  
Die dir doch könnte sein auch eine Welt  
Voll edler Freud' und manchem Hochgenuß.<sup>73</sup>  
Was du den Andern thust, das thust du dir:  
Denn hilfst du einem Hülfbedürftigen,  
So hilfst du, wenn er zehn Procent dir zahlt.



Großmüthig zeigst du dich nur dann,  
Wenn deine Eitelkeit dich edel macht,  
Wenn du zu einem Denkmal, milden Zweck  
Und sonst dergleichen eine Summe giebst.  
Weil Geld im Leben dir nur Alles galt,  
„Goch soll er leben!“ nie ein Herz dir sang,  
kehrst du in deine Heimat still zurück:  
Das ist das Todtenreich, dem lebend du  
Auf dieser Erde nur hast angehört.



### Berechtigte Eigenthümllichkeit.

17. November 1871.

Wenn man sich an ein Ding gewöhnet hat,  
Das längst nicht zeitgemäß mehr ist,  
Und ungerecht im Staat erscheinen muß,  
Wo gleiche Recht' und Pflichten sind verbürgt,  
Dann fordert Eigennutz und Eitelkeit  
Gar oft für solch ein Ding den Fortbestand,  
Es sei „berechtigte Eigenthümllichkeit.“  
Ja, eigenthümllich mag es freilich sein,  
Denn eigenthümllich ist gar Mancherlei<sup>74</sup>  
Was albern, unnütz, schädlich, dumm und schlecht.  
Es spricht in allen Landen unsrer Zeit  
Gar manches Blümchen „Nähre mich nicht an“  
Was eigenthümllich und berechtigt blüht.  
Wenn man sich pflückte diese Blümlein,  
Bekäme man gar einen schönen Strauß  
Von Eigenthümllichkeiten aller Art.





### Das Alter.

14. November 1871.

Das Alter ist als solches kein Verdienst:  
War wenig ist für Andre doch der Mann,  
Der weiter nichts als alt geworden ist.  
Doch wer bewußt sich eines schönen Ziels  
Von Jugend an gelebt hat und gewirkt,  
Und seine schönste Freude darin fand  
Nur Andre zu beglücken, zu erfreu'n,  
Und treu und muthig für das Vaterland  
Zu jedem Opfer immer war bereit,  
Fürwahr, der hat sich selbst genug geehrt  
Und kann verzichten auf den Ehrensold,  
Wie ihn der Staat und die Gesellschaft beut.  
Auch wenn der Anerkennung Sonnenschein  
Ihm nie durch seine Fenster strahlen will,  
So ruft Gottes Gnad' und Liebe doch  
In seinem Herzen einen Frühling wach  
Voll schöner freudiger Erinnerung,  
Die ihm des Alters Leid und Ungemach  
Mit immerfrischen Rosen überstreut.  
Welch Glück, wenn nicht das Alter warten darf,  
Bis ihm verlegen oft das Mitleid erst  
Darreicht seine kühle Hand und dann  
Nur nothgedrungen Trostesworte spricht.



### Petitionsrecht.

21. November 1871.

Ob schon das Bittrecht ganz natürlich ist  
Und sich so eigentlich von selbst versteht,  
So muß't es doch durch die Verfassung erst  
Dem Volk ausdrücklich werden noch verbürgt.

Das Volk hat einen eigenen Instinkt  
Von dem was billig, recht und unrecht ist.  
Doch treibt's die Noth, auch Unverschämtheit wol  
Zu bitten und zu fordern Mancherlei  
Was albern, dumm, gecklos ist und schlecht.  
Da wird's dem Volksvertreter gar nicht schwer,  
Wie er in solchem Falle stimmen muß,  
Pflicht ist es da sogar zu sagen Nein.  
Doch wenn die Bittschrift ganz berechtigt ist,  
Da ist berechtigt auch sein standhaft Ja.  
Wenn die Regierung sich bereit nicht zeigt,  
Abhülfe zu gewähren wo sie's kann,  
So muß der Volksvertreter frei sein Wort  
Erheben gegen Willkür und Gewalt,  
Das ist für ihn die allererste Pflicht.  
Thut er es nicht und schweigt viel lieber still,  
So wird gar bald auch über ihn das Volk  
Mit Recht zur Tagesordnung übergehn.



### Erfolgreiche Auszeichnung.

1. December 1871.

Wer ist der Mann an jenem Tische dort,  
Der so behaglich sitzt, als wär' er ganz  
Mit sich zufrieden und der ganzen Welt?  
Er scheint ein sehr beliebter Mann zu sein,  
Begrüßt von jedem der da kommt und geht.  
Wol möcht' ich wissen, wie er dazu kam.  
Da flüstert mir mein Nachbar also zu:  
Als Knabe schon ein Dilettant der Kunst  
Ward später sein Beruf die Malerei,  
Er porträtierte viel, nicht ohne Glück.

Doch hatt' er größres Glück als hübscher Mann:  
Ein reiches Fräulein bot ihm ihre Hand  
Und plötzlich ward er ein gemachter Mann.  
Er wurde Stadtverordneter des Orts,  
Er wurde Secretär des Kunstvereins,  
Vorsteher der Verschönerungscommission,  
Er wurde Stadtrath und Commerzienrath,  
Der Gründer einer Actienbrauerei,  
Und Stifter eines Männerjüngereins,  
Und Mitglied jeglicher Verbrüderung  
Zu einem schönen, milden, guten Zweck.  
Und wie das kam, daß er das Alles ward?  
Er hielt an Einem Grundsatz felsenfest:  
Wenn man zu etwas je gelangen will  
Wobei sich's angenehm und ruhig lebt,  
So muß man sich auszeichnen nur durch Eins,  
Durch eine gute Mittelmäßigkeit,  
Die es mit niemand in der Welt verdirbt.



### **Suum cuique.**

12. Januar 1872.

Das Schöne was das Alterthum gebracht  
In Bild und Dichtung bleibe was es ist,  
Der Nachwelt stets ein frischer Freudenborn  
Für eines jeden Volks Gemüth und Geist.  
Doch darum darf ein Volk der neuen Welt  
Noch immer nicht ein Sklav der alten sein,  
Als wär's verpflichtet, daß es weiter nichts  
Als Bildungsmittel kennt und gelten läßt

Als Griechisch und Latein zehn Jahre lang  
Für jedes Kind, das nach der Bildung strebt,  
Die für ein Amt verlangen Kirch' und Staat.

O deutscher Knabe, wie bedaur' ich dich,  
Daß du geboren bist für unsre Zeit,  
Die man die große nennen kann und muß,  
Wenn du als ein Gymnasiast sie nur  
Bei Griechisch und Latein mitleben mußt.  
Entfremdet deinem deutschen Vaterland  
Lebst du in einer fremden todten Welt,  
Die nie dich zum Verständniß und Genuß  
Gelingen läßt von dem was Schönes längst  
In unsers Volkes Sprach' und Dichtung lebt.  
Und wenn du endlich zehn Jahre lang  
Getrieben nichts als Griechisch und Latein,  
Sag an, was bist du, hast du, kannst du dann?  
Sag an, wie willst du die Gelehrsamkeit  
Verwerthen, diesen alten todten Schatz  
In unsrer heut'gen wunderreichen Welt,  
Wo Raum und Zeit fast ein Gedanke ward,  
Wo die Naturkraft dient dem Menscheng Geist  
Und dieser wieder jener dienen muß?  
Unwissend in den Dingen die man braucht,  
Mußt du erwerben erst was dein Beruf  
Kenntnisse aller Art von dir verlangt,  
Mußt lernen wie man gut und richtig deutsch  
Nicht nur zu schreiben, auch zu reden weiß.  
Doch das gelingt dir dann noch selten recht,  
Du hast ans Fremde dich zu sehr gewöhnt,  
Und wie von andern heißt es auch von dir:  
Schulmeister-, Priester- und Beamtendeutsch,  
Zum Gotterbarmen, wenn man's hört und liest,  
Langstielig wie das neue Ellenmaß,

Unklar wie Mezelsupp' und Gänselein,  
Ein Periodenbau, bei dessen Schluß  
Der Hörer athemlos und schwindlig wird.

So rächt sich jede Sünde nach und nach,  
Die man am Vaterlande je begeht  
Und an des Volkes Eigenthümlichkeit.



### Die Gelehrten.

20. November 1871.

Ein eigener Hochmuth hat bemächtigt sich  
Der hochgelehrten Männer unsers Volks.  
Sie forschen eifrig und sie forschen tief,  
Dem Bergmann gleich, wenn er nach Erzen sucht,  
Doch was sie bringen an das Tageslicht,  
Behalten sie für sich und ihre Zunft;  
Nur ihnen, ihrer Wissenschaft allein  
Soll's sein ein Schatz, der sich nur Zinsen trägt  
Und nie dem Volk zu gute kommen darf.  
Und daß der Schatz vor Fremden sicher sei,  
So hüllen sie in nebelhaft Gespinnst  
Ihn ein, entwirrbar Eingeweihten nur.  
Wenn einer wagt, der nicht von ihrer Zunft,  
Verstohlen einen Blick hineinzuthun,  
Und offenbaret was er hat gesehen,  
Und beut's der Welt zu Freud' und Nutzen dar,  
So schreit der große Mann der Wissenschaft,  
Daß er von einem Lump bestohlen sei,  
Der eines hohen Geistes Perlenkür  
Dem dummen Volke habe hingestrent.

Weh euch, ihr weisen, hochgelehrten Herrn!  
Und wenn ihr noch so reich an Wissen seid  
Und könntet sagen was ein Nordlicht ist  
Und hörtet wachsen auch sogar das Gras —  
Ihr seid noch ärmer als der ärmste Mann,  
Denn Stückwerk ist das beste Wissen nur,  
Wenn euer Herz von keiner Liebe weiß.



### Der Litterat von Profession.

11. December 1871.

Sobald die Litteratur wird ein Geschäft,  
So wird wer Herr sich des Geschäftes dünkt,  
Oh' er es ahnet, des Geschäftes Knecht.  
Es hält in Athem ihn der Gelderwerb,  
Er muß aus Rücksicht für sein Publicum  
Und den Verleger opfern Zeit und Kraft.  
Und bleibt ihm dann ein freier Augenblick,  
Dann hat er nur noch soviel Zeit  
Zu überdenken, daß sein freier Geist  
Tretmühlenshunden gleich geworden ist.

Kein Wunder, wenn er sittlich dann auch sinkt,  
Wenn Eigennutz und Eitelkeit ihn treibt,  
Partei zu nehmen für die Puscherei  
Und offenbare Mittelmäßigkeit.  
Kein Wunder, wenn er endlich geht so weit,  
Auch jede Anerkennung, jedes Lob  
Dem zu verweigern, der Bedeutendes  
Zu leisten fähig ist und leistet auch.

Ein Glück, daß diese Litteraten nur  
Die eklen Schmeiß- und Eintagsfliegen sind,  
Die diesen gleich beschmutzen das Papier,  
Damit es sichrer einem Zwecke dient,  
Den man aus Anstand ungern nennen mag.



### Weiße gerber und Schönfärber.

8. December 1871.

Es ist ein ganz verächtliches Geschlecht,  
Das mit Gelehrsamkeit spitzfindig stets  
Im Buch der Weltgeschichte jedes Blatt  
Weiß gerbt und wenn's auch noch so dunkel ist,  
Und jede Schandthat eines hohen Lump's  
Zur Glanzthat eines edlen Mannes macht.  
Das wird historische Gerechtigkeit  
Dann hie und da von der Kritik genannt  
Und nimmt als Wahrheit ruhig seinen Weg  
Von einem Schulbuch in das andere.  
Das Kind kann untersuchen nicht den Trug,  
Und was es lernt, das muß es glauben auch.  
So trägt ins Leben der gereifte Mann  
Von Edelsteinen einen Schatz hinein,  
Die er als Diamanten hoch verehrt,  
Die aber nichts als böhm'sche Steine sind.

Noch schlimmer sind und noch verächtlicher  
Die da beschönigen was dumm und schlecht  
Und das gesunde Urtheil eines Volks  
Und den Begriff von wahrer Sittlichkeit  
Mit Gründen zu entstellen sich nicht scheu'n:  
Aus einem Heuchler wird ein Ehrenmann,  
Aus einem Lump ein echter Patriot,  
Aus einem eiteln Ock ein Mann von Welt,  
Aus einem Schafskopf gar ein Pifficus.



Weißgerber waren ehmal's eine Kunst,  
Schönfärber ebenfalls zu gleicher Zeit,  
Doch beides ist ein frei Gewerbe jetzt,  
Das mancher treibt und leider mit Erfolg.



### Vier Dinge.

6. December 1871.

Das Warten und die Unentschlossenheit,  
Das Rücksichtnehmen und Beschönigen,  
Das sind vier Dinge gar zu schlimmer Art.  
Wer kann behaupten immer gegen sie  
Die Freiheit seines Denkens, seines Thuns?  
Wie wird von Andern täglich uns geraubt  
Durch Warten Zeit und Schaffenskraft und Lust!  
Wie müssen büßen wir doch Tag für Tag  
Durch unsre eigne Unentschlossenheit!  
Und was verlieren wir an Willenskraft,  
Wenn uns die Rücksicht schwach und kläglich macht!  
Wie werden wir erniedrigt vor uns selbst,  
Wenn wir beschönigen was schlecht und dumm!

Drum laßt uns streben immer frei zu sein  
In allem unserm Denken, unserm Thun,  
Damit wir werden gegen uns gerecht.  
Wenn wir's dann gegen uns geworden sind,  
Ob's Andre sind, das ist dann völlig gleich.



### Ein süßer Trost.

16. Januar 1872.

Ein Recht zu leben hab' auch ich wie ihr,  
Wie euer Geist darf auch der meine frei  
Zu denken wagen was er kann und will.



Und niemand ist berechtigt, wer's auch sei,  
 Zu fordern jemals Rechenschaft von mir.  
 Wenn ich erfülle was der Staat verlangt  
 Und übertrete niemals ein Gebot,  
 Bin ich nach außen auch ein freier Mann.  
 Warum soll ich nicht denken was ich will?  
 Nicht lachen über Alles in der Welt  
 Was dumm mir oder lächerlich erscheint?  
 Erkännt' ich all' und jede Narrheit an,  
 So käm' ich selbst mir vor als großer Narr,  
 Und das zu sein ist doch zu viel verlangt.

Ich gön'n' euch Alles was euch lieb und werth,  
 Was euch Geburt und Fürstengunst verleiht,  
 Und in des Volkes Augen etwas ist.  
 Pfllegt diesen Baum der Ueberlieferung,  
 Auf daß er immer frische Blüthen treibt  
 Und ihr euch täglich dran erfreuen könnt,  
 Wie sich die Kinder freu'n am Weihnachtsbaum,  
 Und esset euch an seinen Früchten satt.  
 Es wächst für mich ein edleres Gewächs,  
 Die Freiheit, die vom Himmelslicht sich nährt  
 Und mich mit diesem süßen Troste speist,  
 Daß manches Glück und manche Ehre nichts  
 Als jämmerliche Eitelkeit nur ist,  
 Die wie ein Irrlicht sich nur leuchtend stirbt.



\* Die Glücksritter.

10. Januar 1871.

Ein Lieutenant ist ein gemachter Mann,  
Und könnt' ich nochmals kommen auf die Welt,  
Studiert' ich weiter nichts als Lieutenant.  
Sobald man das Examen hat gemacht,  
Halsbrechend ist das doch am Ende nicht,  
Dann hat man überwunden alle Noth,  
Die manchen andern nie so ganz verläßt.  
In Anspruch nimmt der Dienst gar wenig Zeit,  
Die Arbeit ist meist ein Spazierengehn  
Und nur die Qual, wie man den Tag verbringt.  
Den Monat hat man vierzig Thaler schon.  
Wann hat ein Staatsbeamter doch so viel,  
Der andre Vorbereitung hat gemacht  
Und manches Jahr sich schon im Dienst gequält?  
Was ist er gegen einen Lieutenant?  
Ein Mann, der nur ein schweres Leben hat,  
Das nur an Arbeit und Entbehrung reich  
Und keine bessere Zukunft stellt in Sicht.  
Der Lieutenant ist immer frohen Muths,  
Ihm macht nicht Sorge Wohnung, Tisch und Bett,  
Nicht Sorge Wein-, Bier-, Spiel- und andre Schuld,  
Und er vertröstet seine Gläubiger  
Mit seinem Ehrenwort als Officier  
Und seiner Anwartschaft zum Capitän.  
Er ist in allen Kreisen angesehen:  
Ihm öffnet sich das Haus des Banquiers  
Und der Salon jedweden Edelmanns,  
Hoffähig ist er überdem ja schon  
Als seines Gleichen sieht ihn jeder an,  
Der Präsident und der Regierungsrath,  
Der Bischof, der Prälat, der Kirchenrath,  
Der Rittergutsbesitzer, der Pastor,

Die sich mit manchem selten, manchem nie  
Zu unterhalten pflegen. Ei, wie sind  
Sie alle doch bereit, recht wohlgefällig sich  
Zu unterhalten mit dem Lieutenant,  
Wenn er auch noch so jung und kindlich ist.  
Kein Wunder, daß des jungen Kriegsmanns Werth  
Hoch steht all überall in Stadt und Land.  
Und wenn er nun noch liebenswürdig ist,  
Wozu er Zeit und Mittel hat genug,  
So macht er Glück wo er sich irgend zeigt.  
Die Frauenwelt ist ganz entzückt von ihm.  
Wo er nicht ist, da fehlt es überall;  
Er ist das schöne Tag- und Nachtgestirn  
Auf jedem Ball, auf jedem Picknick,  
Bei jeder kleinen ländlichen Partie.  
Wie manches Fräulein schwärmet nur für ihn,  
Er ist ihr Taggedank' und ist ihr Traum.  
So stehn denn alle Herzen offen ihm,  
Und weiter hat er nichts zu thun als nur  
Hineinzuschlüpfen wo es ihm gefällt.  
Die Schönste, Reichste, Liebenswürdigste  
Kann werden Braut des jüngsten Lieutenants.  
Wahrhaftig ja, da lohnt es sich einmal,  
Daß man doch Etwas ward in dieser Welt!



### \* Dienstordnung.

15. Januar 1871.

So eine gute Dienst- und Rangordnung  
Ist ein vortrefflich Mittel in der Hand  
Des Starken, zu behaupten den Respect  
Und zu erzielen strenge Pünktlichkeit.  
Ein jeder weiß den Umfang seiner Pflicht,  
Was ihm gebührt und was er leisten muß.

Er weiß es auch genau, daß über ihm  
Ein Andrer stehet höher noch als er.  
Ja, blieb' es nur dabei, das wäre schön.  
Doch wer da höher steht, läßt fühlen gern  
Den andern unter ihm, daß mehr er ist,  
Und maßt sich oftmals eine Herrschaft an,  
Die jeden freundlichen Verkehr zerstört.  
Der edle Mann, bewußt sich seiner Pflicht,  
Erträgt es wie ein nicht verdientes Loos,  
Wie etwas das sich mal nicht ändern läßt;  
Doch grämt er sich im Stillen und er fühlt  
Unglücklich sich in allem was er treibt.  
Das was ihn schützen könnte, ist kein Schutz:  
Dienstordnung giebt es, doch man hält sie nicht,  
Die Willkür ist des Vorgesetzten Recht.

So geht's in dem Beamtenwesen her.  
Der Teufel, der die Menschen hier verführt,  
Sie widerwärtig, unausstehlich macht,  
Das ist die Eitelkeit, die herrschen will  
Und nicht einmal so viel erreichen kann,  
Daß sie nicht ausgelacht wird und verhöhnt.



## Anmerkungen.

### Texasische Lieder.

#### 1. S. 3. —

„Texasische Lieder, Aus mündlicher und schriftlicher Mitteilung deutscher Texaner. Mit Eingeweihten. San Felipe de Austin bei Adolf Zuchs & Co.“ Dieses Bündchen Lieder ist ohne Jahr, mit fingiertem Druckort und anonym erschienen und in sehr kleiner Auflage gedruckt, sodaß es sehr selten ist. Von den 2 Exemplaren, welche H. 1868 besaß (vgl. ‚Mein Leben‘, Bd. IV. S. 278) ist nur eines noch im Nachlaß vorhanden. Aus H.'s Tagebuch erfahren wir über die Entstehung dieser Sammlung folgendes (vgl. ‚Mein Leben‘ Bd. IV. S. 264—266. 278): am 9. Oktober 1845 trifft H. mit Auswanderern zusammen, die nach Texas übersiedeln wollen, und erhält im lebhaften Gespräch mit ihnen manche Anregung zum Dichten.

Tagebuch 1. April 1846: „Ich lese Ehrenbergs Fahrten in Texas — mit großer Begeisterung. Ich habe bei wenigen Hilfsmitteln in meinen Texasischen Liedern das Richtige herausgefunden“.

Tagebuch 21. April 1846: „Die ‚Texasischen Lieder‘ beschäftigen mich ausschließlich“.

Tagebuch 27. April 1846: „Die ‚Texasischen Lieder‘ sind druckfertig“.

Am 8. Mai 1846 verabredet H. in Wandersbeck den Druck, am 18. Mai ist die Ausgabe vollendet.

Von den 31 Liedern dieser Sammlung kommen bereits 5 in den Iyrischen Gedichten und 7 in früheren Ausgaben der Zeitgedichte vor. Es bleiben daher 19 Lieder, von denen die überwiegende Mehrzahl sich mit der Auswanderung aus Deutschland und mit dem Preise des freien Lebens und der Freiheitskämpfe in Texas beschäftigt und eine eng zusammengehörige Gruppe bildet. Als solche ist diese Sammlung unter die Zeitgedichte zu rechnen, wenn gleich einzelne Lieder ein durchaus Iyrisches Gepräge haben. —

12 Lieder dieser Sammlung sind nur in dem Drucke der ‚Texanischen Lieder‘ erhalten; bei dem Mangel an hülftlichem Material läßt sich häufig die Entstehungszeit nicht genau bestimmen, sondern aus dem oben Angeführten nur annähernd vermuten. Unsere Auswahl enthält 16 Lieder.

## 2. C. 8. —

So später in den ‚Gedichten‘ (1853. S. 122). In der umfangreicheren Form der ‚Texanischen Lieder‘ lautet V. 1. 3. 1:

„Sobald die Däm m rung ist entflohn“, —  
und nach Vers 4 sind die Verse eingeschoben:

„Und weiter geht's im raschen Lauf,  
Ich suche mir ein Truthuhn auf,  
Und was ich wünsche, find' ich bald,  
Ich kenne jede Stell' im Wald.  
Ich bin der Schütz vom Brazos.

Dann wird der Jagd ein Ziel gesetzt,  
Doch schließ' ich noch zu guter Letzt  
Eichhörnchen in der reifen Saat;  
Daß der Karanero auch was hat.  
Ich bin der Schütz vom Brazos“.

In ‚Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände‘ (herausgeg. von W. Raabe. Hamburg. Jahrgang 1847. S. 10) hat das Gedicht dieselbe Form wie in den ‚Texanischen Liedern‘, nur daß von den beiden eingeschobenen Versen der erstere fehlt.

---

## Schwefeläther.

## 3. C. 20. —

‚Schwefeläther. Freisingen. Vel Michel und Sohn. 1857.‘ Druckort und -jahr, sowie der Verlag ist singulär; in ‚Mein Leben‘ ist diese Schrift nicht genannt; in H.'s Tagebuch ist sie zuerst am 22. Juli 1848 erwähnt. H. schreibt an J. M. Wagner (vgl. dessen bibliographisches Werk über H. S. 25. Anm.): „Daß ich den ‚Schwefeläther‘ in ML. 4, 376 vergessen habe, wundert mich sehr. Da ich mit Censur nirgend politische Lieder damals drucken lassen konnte, so versuchte ich es ohne Censur. Mein Freund Hoff (in Mannheim) scheute den Teufel nicht, noch weniger die Poltzel.

Damit die Sache doch nicht so leicht ausgekundschaftet würde und auch noch später den Reiz der Neuheit behielte, hatten wir 1847 in 1857 verwandelt. Wer hätte denken können, daß die Lieder noch nach zehn Jahren ihre Geltung behaupten würden!" — Die Sammlung enthält 27 Lieder, unter denen nur eins schon früher veröffentlicht ist; 8 Lieder nehmen wir nicht auf, so daß ein Bestand von 18 Nekern bleibt.

4. S. 27. —

2 Hff. mit folgender älteren Fassung: nach B. 2 ist eingeschoben:

„Er steht auf Kanzel und Altar,  
Er sitzt im Beichtstuhl immerdar.  
Er schlüpft in alle Kanzel'n  
Und alle Druckerel'n hinein.  
Er säet Angst und Zweifel aus  
Und Höllequal in jedes Haus“.

B. 7: fehlt.

B. 8. B. 2: „Sonst halt auch euch der † †“.

In die eine von diesen beiden Hff. ist die spätere Form von S. nachträglich hineincorrigiert.

5. S. 31. —

In dem Jahrbuch ‚Meklenburg‘ (1847. S. 3) lauten Ueberschrift und Motto:

„Düwel öwer Düwel!  
Wader steit Woder, Woder steit my, ik sta't Kalf“.

6. S. 35. —

B. 1. B. 8 so in den ‚Gedichten‘ (1862. S. 176). Im ‚Schwefeläther‘ (S. 42) lautet diese Zeile:

„Dein denkt, mein Vaterland!“ —

und in einer Hf. und in den ‚Gedichten‘ (1853. S. 204):

„Dir stirbt, mein Vaterland!“ —

In einer anderen Hf. lautet

B. 1. B. 8:

„Dir lebt und stirbt, mein Vaterland!“ —

und B. 2 B. 8:

„Mein Vaterland, mein Heimatland!“ —

S. hat das Gedicht später ins Vlaemische übersetzt (gedruckt nach des Dichters Angabe in De Zweep. Nr. 26. 1871. 25. Juni):

**Onze taal.**

Zij hebben mij vervolgd, verdreven,  
Zij hebben alles mij geroofd.  
Een zoete troost is mij gebleven,  
Mij bleef een hart dat mint en gelooft.



Een hart, dat, ware 't ook onterfd,  
Mijn vaderland, u leeft en sterft,  
Een hart, dat, ware 't ook onterfd,  
U altijd leeft en sterft.

Een schoone morgen zal nog komen,  
Der vrijheid star straalt reeds onthuld  
En onze wenschen, hopen, droomen,  
Wij zien het eindelijk vervuld.  
Gij reikt mij zeegnend dan de hand,  
Mijn lieve zoete vaderland;  
Gij reikt mij zeegnend dan de hand,  
Mijn heilig vaderland.

Slot Corvey, 13. juni 1871.

7. S. 36. —

In der Hj.: „Deutschlands Wahrheit“. — Das im ‚Schweifel-  
äther‘ stehende „Deutschlands Wohlfahrt“ ist vielleicht ein Druck-  
fehler.

8. S. 37. —

Die Veranlassung, welcher diese beiden Gedichte ihre Entstehung  
verdanken, und einen Teil der thatsächlich gehaltenen Reden, die  
hier in Verse gebracht sind, giebt H. in ‚Mein Leben‘. Bd. IV.  
S. 293. 294 an.

---

### Diavolini.

9. S. 40. —

Die ‚Diavolini‘ sind den eigentümlichen Eindrücken ent-  
sprungen, die H. auf seiner italienischen Reise im Herbst 1844  
empfangen hat (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 204. 205). Sie  
erschiene zuerst, eine Sammlung von 40 Gedichten bildend, im  
‚Deutschen Taschenbuch‘ (1. Jahrg. Zürich und Winterthur. 1845.  
S. 1—56). In den folgenden Jahren beschäftigt H. sich nach seinem  
Tagebuche (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 286. 296) wiederholt  
mit diesen ‚Diavolini‘; vgl. Tagebuch vom 24. Juli 1846: „Zulezt  
hat mich noch Italien beschäftigt. Philipp (Rathusius, bei dem H.  
in Althaldensleben zu Besuch weilte) brachte mir ganze Arme  
voll Bücher über Italien, die ich nun (wegen der bevorstehenden  
Abreise) nicht bewältigen kann. Ich möchte so gern eine neue  
Ausgabe der Diavolini vorbereiten ‘Cum Notis Variorum‘.“ — Erst



1848 erscheinen als selbständiges Buch die ‚Diavolini. Von H. v. N.<sup>r</sup> Zweite vermehrte Auflage. Cum Notis Variorum in usum Delphini‘. (Darmstadt. C. W. Leske. 1848), von H. vermehrt durch 10 Gedichte und durch zahlreiche Anmerkungen, in denen er zu seinen Gedichten Belegstellen aus Reise- und ähnlichen Werken über Italien hinzufügt. Außerdem ist eine Einleitung von Anton Zahne vorausgeschickt. Da dieselbe nicht nur zum rechten Verständnis der ‚Diavolini‘ von Wichtigkeit ist, sondern auch eine interessante Werthschätzung H.’s, besonders als volklichen Sängers, enthält, so ist sie hier abgedruckt. Dagegen ist von der Wiedergabe der Anmerkungen abgesehen, da diese für das Verständnis der einzelnen Gedichte nicht von Belang sind, wie sie auch erst nachträglich gesammelt und dem Liederkreis angehängt sind. — Von den 50 Liedern der Sammlung ist das Schlußlied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ bereits unter den Vaterlandsliedern gedruckt (vgl. Ges. W. Bd. III. S. 234 und ebenda S. 297. Anm. 50); 3 Gedichte sind weggelassen, so daß hier 46 Lieder zum Abdruck gelangen. — Zahne’s Vorrede lautet (vgl. ‚Mein Leben.‘ B. IV. S. 378. ff.):

### Antipasto.

Gervinus sagt irgendwo, ich meine in seiner Literatur-Geschichte: die Volksdichter sind die Träger des Rechten und Schlechten, oder übersetzt: des Rechten und Schlichten. Damit wäre aber erst eine Seite des Volksdichters erfaßt und zwar müchte ich sagen nur eine formale. Er hat aber noch eine weit wichtigere. Unter allen Dichtern ist keiner, der so vollständig die Herzen der Völker ergründet, und deshalb auch die Herzen der Völker so mächtig hinreißt, als gerade der Volksdichter. Er ist der erste Repräsentant seiner Zeit, der mächtigste Hebel der Zustände, ein sehr wichtiger Mann der Geschichte. Mit Volksgesang haben die Griechen ihre Feinde geschlagen, mit Volksgesang haben die Deutschen sich zu ihren Freiheitskämpfen begeistert, die Marjellaise hat mehr gewirkt, als die Guillotine und die tausend Geschütze Napoleon’s.

Hoffmann ist Volksdichter. Abgesehen davon, ob man jede Richtung der Zeit, die er zum Gegenstande seiner Muse gemacht hat, vertreten will oder kann, ihm gebührt die Palme dafür, daß er mit großer Meisterschaft und unermüdeter Thätigkeit in den Gebrechen und Schwächen seine Zeit geschildert hat.

Man hat ihm freilich seine Verdienste nach dieser Seite bestreiten wollen, und um über seine Verse zu richten, ihn als Mensch verläumdet. Dieses große Kunststück hat namentlich ein Doctor, der sich als äußerst liberal herausstreichen läßt, in der Trierer Zeitung versucht. Die Logik ist allerdings ganz neu, und erinnert, weil sie von einem Doctor kommt, unwillkürlich an die kräftigen Manieren des vielbesungenen Dr. Eisenbart seligen Andenkens. Aber weil sie neu ist, hat sie Aufsehen erregt, und ist nicht ohne Folgen geblieben. Ein mecklenburgisches Schilda ist davon sogar so sehr infizirt, daß es den Dichter von seinem Bürgerverbande ausgeschlossen hat, weil er Verse geschrieben, die — von Dingelstedt herrühren.

Indessen, was inländische Verläumdung dem Dichter versagt, scheint das Ausland ihm vergelten zu wollen. In Frankreich, dem Lande welches jetzt in eben dem Maße, wie es früher deutsche Schriftsteller mißachtete, dieselben zum Gegenstande seiner Studien macht, hat N. Martin, ein Mann von großer geistiger Fähigkeit und auf dem Gebiete der Aesthetik so viel besser bewandert, als er selbst zu den Dichtern gehört, ein Buch †) geschrieben, worin er die jetzt lebenden Deutschen Dichter behandelt. Er sagt darin von Hoffmann unter andern Folgendes:

„Die deutschen Universitäten, diese gelehrten Stammhalter, welche in allen Zweigen des Wissens sorgsam

†) Les poètes contemporains de l'Allemagne. Paris. Jules Renouard et Cie. rue de Tournon Nr. 6. 1846.

gepflegt und strotzend von stets erneuerten Säften, unausgesetzt dem Wißbedürftigen ihre Früchte darbieten, nehmen einen wichtigen Platz in der deutschen Geschichte ein. Sie haben einen unermesslichen Einfluß auf die moralische und politische Stellung ausgeübt, namentlich in den letzten dreißig Jahren. Durch sie haben Kritik und freie Forschung sich an die Spitze der Bewegung gestellt und sind durchgedrungen, durch sie ist jener kräftige, alles vermögende Geist, der vorsichtig prüfend und begründend und dennoch voll Enthusiasmus und Glauben so manche kühne Umwälzung der neuern Zeit hervorgerufen hat, jener Freiglaube, der im Anfange dieses Jahrhunderts das Zeichen und den Muth zur Aufopferung im Kampfe gegen den weltberühmten Despotismus Napoleon's gab, und der noch jüngst so häufig Einspruch gethan hat zu Gunsten der dem Lande versprochenen innern Freiheit, erstarkt und hat sich stets jung und kräftig erhalten trotz aller Versuche der Cabinete, ihn zu fesseln oder zu vernichten."

"Ich habe vorher die Ursachen und die vornehmsten Umstände erwähnt, welche jenseits des Rhein's den Streit zwischen der Regierung und den Dichtern, als den Organen der Wünsche und Bedürfnisse des Landes angefaßt haben; ich habe auch Gelegenheit genommen auf die ernste und tiefe Besinnung, auf die naive Begeisterung des deutschen Volksherzens, dessen Dolmetscher jene sind, aufmerksam zu machen; jetzt will ich mich mit einem Dichter beschäftigen, der als der Stellvertreter jenes Geistes und Wirkens der deutschen Universitäten betrachtet werden kann."

"Hoffmann von Fallersleben ist ein unermüdblicher Kämpfer, immer bei der Breche. Sein erstes Werk Gedichte: „die unpolitischen Lieder“ haben ihm seine Stelle als Professor der National-Literatur zu Breslau gekostet. Sein zweites Werkchen heißt

„Gassenlieder.“ Liest man diese, mit hinreißender Heiterkeit leicht und aus freier Brust geschriebenen Verse, so möchte man glauben: Hoffmann sei noch jung und kaum von der Universität entlassen, während er doch schon in der absteigenden Epoche einer wohl erfüllten Laufbahn ist.“

„Der bürgerliche Charakter der meisten vorgenannten Dichtungen Hoffmann's findet sich in seinen beiden allerneuesten Werken wieder. Ich will diese etwas näher betrachten, um einen genaueren Begriff von dem Dichter zu geben. Das eine davon führt den Titel: Hoffmann'sche Tropfen. Es liegt hierin ein Wortspiel. Aber warum hat sich Hoffmann mit dem Worte „Tropfen“ begnügt, warum jagt er nicht Bäche, Ströme; will er damit etwa die Kürze seiner Arbeiten andeuten? Die nähere Betrachtung seines Buches veranlaßt mich zu dieser Ansicht. Der Dichter giebt darin nur kurze Gedichte mit kurzen Strophen und kurzen Versen, worin er ohne viel Umstände kurze Anläufe nimmt. Hieraus folgt, daß wir es nicht mit einem lyrischen Adler zu thun haben, dem der Raum nie groß genug ist für seinen stolzen Aufflug. Der Dichter, von dem wir hier sprechen, ist viel bescheidener. Er hüpfet von einem Zweige zum andern, wie der Zaunkönig und wenn er seine Stimme erhebt, so möchte ich ihn dem Finken vergleichen. Hierin soll keineswegs eine Geringschätzung des Talentes des Dichters liegen, ich will damit nur eine Idee von seinen gewöhnlichen Weisen andeuten. Mag auch Hoffmann so oft als möglich sich Athem und Flugweite versagen, seine Lyrik besitzt nichts desto weniger reelle Eigenschaften, und sogar überaus kostbare zumalen da, wo es auf die Verbreitung liberaler Ideen ankommt, die sich der Dichter zum besondern Vorwurf gemacht hat. Seine Dichtungsart ist leicht, sein Versbau wenig gelehrt, sein Bildersmuck

gering und stets aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, seine Sätze und wiederkehrenden Schluß-Verse sind in gewohnte Weisen eingekleidet, und so hat er die vortheilhaftesten Bedingungen für sich um seine Gedichte in die Volksbrust einzugraben, und die sichersten Formen, um auf die freieste Weise kühne Ideen in Umlauf zu setzen. Ein glänzenderes, mehr gewähltes Kleid, würde ihnen eine minder gute Aufnahme bei einem gewissen Publikum bereitet haben, welches ihm jetzt wegen seines groben Kleides doppelt gewogen ist.“

„Wenn G. Herwegh reich ist an kühnen Aufschlügen, denen des Adlers ähnlich, wenn Ferdinand Freiligrath den lebendigen Anlauf mit der graziösen Weise des symbolischen Balladen-Styls verpaart; wenn Heinrich Heine das glückliche Talent besitzt, den feinen Scherz auf aristokratische Weise mit tausend poetischen Funken zu vermischen, ein um das andere Mal gewichtig zart und leicht spielend: die Palme des Volksgefängs gebührt mit vollem Rechte Hoffmann von Fallersleben †) in der Weise, wie dem Paul de Kock bei uns ohne Widerrede der Preis des bürgerlichen Romans! Hoffmann besitzt im Allgemeinen etwas von dem, was jeden der drei Dichter auszeichnet. Er hat mehr Salz als Heine, obgleich dieser genug und sehr feines hat. Er macht unvergleichlich mehr Getön, als das Clarin des Georg Herwegh und ich bin überzeugt, die hoch begeisterten Patrioten in den Weinstuben von Mainz werden einen Hoffmann'schen Tropfen dem besten rheinischen Gewächse von Ferdinand Freiligrath vorziehen.“

---

†) Hat doch dieses von einem ganz andern Standpunkte aus sogar Wilmars in Marburg in seiner Geschichte der deutschen National-Literatur (Marburg und Leipzig 1846 S. 312) anerkannt. Er sagt: „Unter den lebenden bedeutenden Dichtern ist nur einer, welcher das alte Volkslied und zwar auf die vortrefflichste Weise zu reproduciren versteht: Heinrich Hoffmann von Fallersleben.“



Martin geht jetzt auf die einzelnen Gedichte in den Hoffmann'schen Tropfen über und fährt demnächst fort. „Das letzte Werkchen Hoffmann's ist benannt: Diabolini. Der Dichter scheint darin einer Art Ermüdung verfallen zu sein oder soll ich sagen poetischen Verzweiflung. Gewiß zu großer Ueberraschung seiner Freunde hat er plötzlich Deutschland verlassen und Italien ist das Land seiner Lieder. Ihr glaubt am Ende, er habe dort Deutschland wiedergefunden, und Oestreich habe ihm Rechenenschaft geben müssen über den Verfall der Volksherrschaft. Enttäuscht Euch. Der Dichter hat sich nicht auf Reise begeben, um sein Blut zu erhitzen; er ist jetzt ganz Humor, und ganz der Idee voll, daß Alles gut sei; er will es abwarten, ob auf der Reise sich etwas Tadelnswerthes aufdrängt. Man sollte glauben, er reise nur auf Anweisung seines Arztes, um sich soviel möglich auf Kosten dessen, was ihm in den Weg kommt, zu vergnügen. Nichts ist dabei seinem Scherze heilig, selbst nicht der vom Papst geweihte Rosenkranz. Neben dem römischen Hofe, den er als Schüler Luther's mit spöttischer Erbitterung verfolgt, ist Vetter Michel das Stichblatt seines Wipes. Unter Vetter Michel verstehen die Deutschen das, was wir Jacques Bonhomme nennen, einen unwissenden leichtgläubigen Menschen. Vetter Michel nimmt in der Stufenleiter der lächerlichen Personen, einen niedrigeren Rang ein, als der Philister. Vetter Michel ist die Einfältigkeit, welche es zur Dummheit gebracht hat, während der Philister nicht einfältig, sondern mehr beschränkt genannt werden kann, so daß er sich jedem Fortschritt, jeder Freiheit, überhaupt allem was neu und bedenklich, widersetzt.“

Nachdem Martin hierauf sich noch über den geistreichen Titel: Diabolini, geäußert hat, geht er viele von den Gedichten des Werkchens durch, und macht

dazu treffliche Bemerkungen. Man sieht, Martin hat den Dichter studirt und ihn, wenn er auch den Begriff von Better Michel †) nicht richtig aufgefaßt hat, besser verstanden, als viele unserer deutschen Landsleute. Doch ich will nicht weiter abschweifen, ich will jetzt nur noch mittheilen, was zum Verständniße der Diabolini dient, die unter meinen Augen entstanden sind.

Am 18. September 1844 auf dem neapolitanischen Dampfschiffe Lombardo machte ich des Dichters erste Bekanntschaft. Wir schwammen damals zwischen Genua und Livorno. Von da ab war ich bis zum Austritt aus Italien in seiner Gesellschaft. Wir sahen zusammen die Schätze Italiens, wir ergöhten uns an den mannigfaltigen Erscheinungen seines Volkslebens, wir drängten uns zusammen nach seinem Wissen, wir schwärmten zusammen in seiner Natur, wir kniepten in seinen Lirien, wir schwelgten in seinen Hotels, wir durchzogen zusammen seine Fluren und verjucheten uns seine Widerwärtigkeiten durch heitere Launen und tönenden Gesang. So entstanden die Diabolini meist in Rom. ††) Sie

---

†) Er ist das, was bei den Engländern John Bull, bei den Irländern Patrick ist, der eingeseifste Deutsche.

††) Obgleich H. (nach seinem Tagebuch) Jahne's Einleitung vor ihrer Drucklegung durchgelesen hat, ist doch eine Unrichtigkeit stehen geblieben: nur 3 Gedichte stammen aus Rom, 18 überhaupt aus Italien, 21 sind erst nach der Reise in Zürich (17.—24. Oktober 1844) gedichtet; das Schlußlied „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ ist alt. Die 19 neuen Gedichte der zweiten Auflage scheinen erst im Jahre 1846 während eines Besuchs bei Bahne auf Schloß Roland bei Düsseldorf (11.—30. Oktober) entstanden zu sein. Diese letzte Angabe ist von H. nirgends bestätigt, wir entnehmen sie einem Artikel Jahne's vom 2. November 1846 in der Böln. Zeitung (1846. Nr. 311), in welcher er in Bezug auf H.'s damaligen Besuch schreibt: „Während des hiesigen Aufenthalts hat sich Hoffmann nur mit seinen Werken beschäftigt, namentlich anfänglich mit den ‚Diabolini‘, zu denen er, in Folge unserer Unterhaltung über das in Italien Erlebte, Neues hinzudichtete, und die er aus Schriften meiner Bibliothek mit Belegstellen veriah.“ (Urn. des Herausgebers.)

enthüpfen der Feder wie Minerva dem Kopfe des Zeus. Wo eine schattige Baumstelle, eine heimische Bank zum Ruheplätzchen einlud, wo ein freundliches Mahl, eine gute Cigarre, ein fröhlicher Nachbar uns fesselte, da entwickelten sich diese Teufelchen †). Sie wurden in wenigen Minuten geboren, bestimmt uns an irgend eine Unterhaltung, Beobachtung oder Reflexion zu erinnern; sie waren das Register aus unserem Reisebuche, und anfänglich gar nicht geschrieben, dem Druck übergeben zu werden. Erst am Ziele der Reise schien es nicht ungerathen, zum Frommen deutschen Werthes sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie erschienen zuerst im deutschen Taschenbuche, Zürich und Winterthur im Verlag des litterarischen Comptoirs 1845 und erscheinen jetzt eum notis variorum, das heißt: mit Anmerkungen von (Italien nur Wohlwollenden deutschen) Schriftstellern zweckmäßig belegt und um 10 Stück vermehrt. ††)

Was nun die innere Veranlassung zu diesen Gedichten angeht, so muß man den Charakter des Dichters näher in's Auge fassen. Hoffmann ist deutsch, durch und durch deutsch, sein Kosmopolitismus gering, desto potenzirter sein Gefühl für Kunst und Wissenschaften; seine Anforderungen an beide sind in demselben Maße strenge, als seine Begeisterung für alles deutsche aufopfernd ist. So ist es denn nicht paradox, wenn ich sage, daß überschwengliche Liebe zum deutschen Vaterlande und Verehrung für Kunst und Wissenschaften die Diabolini dictirt haben.

---

†) Das Wort Diabolini hat auch noch eine andere Bedeutung, die den Dichter ebenfalls zur Annahme dieses Titels bestimmt hat, und welche nicht minder bezeichnend ist. Man versteht darunter die Wurfkugeln, confetti, womit sich die Italiener bei ihren Carnevalsspäßen necken und werfen.

††) Diese späteren Gedichte sind oben durch das Zeichen \*) hervorgehoben. (Anm. des Herausgebers.)



Im Vatican saß Hoffmann stundenlang vor der Transfiguration, er sah mit Wollust die Schöpfungen eines Titian, aber er sah auch Bilder wie das Martyrthum des heil. Lorenz, er sah die vielen nichtsagenden Madonnen, und vor jeder zeh'n, zwanzig Copisten, einer noch mehr wie der andere bemüht, das Original so verstandlos als möglich zu übersetzen, damit es als edeles Andenken an Italien die Sammlung eines exotischen Mäcenat ziere. Er sah auch die Läden der Conservatoren angefüllt mit geistlosem Kram, doch hochgepriesen als italijsche Schöpfung. (Nr. 30. 32. 39. 40. 42. — vgl. oben S. 59. 60. 65. 66. 67.)

Er sah die Werke des Michael Angelo und Palladio, und verkannte nicht ihren Werth für den Baustyl; aber er fand ihretwegen in Italien von den großen kirchlichen Baudenkmalen deutschen Ursprungs die phantasiereichen, zur Einheit gehörigen, Portale niedergezogen und durch schnörkelhafte, das Ganze entstellende Facaden des neuen italienischen Geschmacks, oft nur gemalt, ersetzt. (Nr. 15. 17. — vgl. oben S. 50.) Er kannte die Werke der italienischen Virtuosen, er hörte mit Vergnügen die Vorträge in der Scala; aber er hörte auch das heisere Gefreisch auf Plätzen und Märkten, die eintönigen Serenaden, ein schauerhaftes Nachtgeheul, und die gejanglosen barbarischen Laute wie Nr. 18 probeweise mittheilt. (Nr. 18. 35. — vgl. oben S. 51. 63.) Er kannte die große Geschichte des Landes von ihrem ersten Anfänger bis auf Bandiera und die letzten Anstrengungen nach Nationalität; er sah aber auch die Zerrissenheit des Landes, den Mangel an politischen Organen †) und Tugenden, die religiöse Verdumpftheit (Nr. 4. 5. 6. — vgl. oben S. 42—44) und daneben den gespreizten Nationalstolz. (Nr. 7. 8. — vgl. oben S. 44. 45.)

---

†) Von den 5 Bettungen, den einzigen welche in Italien existiren, verdient nur die von Benedict diefen Titel.

Er kannte die litterarischen und antiquarischen Schätze des Landes, er selbst strebte darnach sie zum Besten der Wissenschaft, namentlich der Litteratur seines deutschen Vaterlandes zu benutzen; aber er sah auch die verschlossenen Schränke der bibliotheca vaticana, welche sich nur dem streng und lang geprüften Besucher öffnen, er sah die vielen Polizei-Soldaten, welche das Studium der Kunstwerke in den Kirchen bewachen †) und hörte die Urtheile römischer Antiquare, denen nur römisches Alterthum des Studirens würdig schien.

Er nahm in Civita Castellana mit Entzücken wahr, wie bei sinkender Sonne die Gipfel des Soractes und umliegender Berge von der brennendsten Glut durch alle Regenbogen-Farben nach und nach in das tiefste Blau verglühten; er stand begeistert, als der Trasimener See im heiteren Sonnenschein vor ihm lag; aber er sah auch das nackte, lichte, baumlose Italien, die langen, mit winzigen Myrtensträuchen angefüllten Heiden, die trostlose Campagna, den Aufenthalt wilder Büffel und giftigen Gewürms, die berühmte Allee von Albano, das heißt pathologisch merkwürdige Baumgestalten, die man, um doch Bäume vorzeigen zu können, mit Mauern, antiken Säulenschäften, und was sonst zur Hand war und zu kräftigen Stützen dienen konnte, aufrecht hält; er sah die gerühmten Willen, auch deshalb Gärten genannt, weil schnurgerade, mühsam gepflegte, stinkende Bugushecken, aufgeslickte geschorene Krüppelbäume, untermischt mit langschäftigen Pinien, einen lautlosen Schatten gewähren, und den dazwischen liegenden schnörkelhaft

---

†) In S. Paolo fuori le mura wurde uns das Abschreiben einer Inschrift und in S. Giovanni in laterano das Sechsen des constantinischen Kreuzganges, beide als gothische Denkmale von den römischen Antiquaren verachtet und noch nirgends veröffentlicht, verwehrt. Polizei-Soldaten dort, so wie überall in den bedeutenderen römischen Kirchen an verborgenen Orten aufgestellt, verhinderten die Arbeit.

gewundenen, mit mannigfachen Steinen mosaikartig gezierten, Blumenbeeten einigen Schutz gegen die Dürre sicheren.

So fand er Italien, und ihm, dem Deutschen, war der Vergleich mit Deutschland der nächste. Er fand der Vorzüge wenige, des Schlechten viel, des Vereidenswerthen gar nichts. Und nun las er nochmals die Schriftsteller über Italien. Er verkannte nicht ihr Verdienst, auf das Schöne, Große des Landes hingewiesen zu haben, aber er zürnte ihnen, da wo sie Mangel an Patriotismus an den Tag legten, und da, wo sie die deutschen Künste, der Entwicklung des Vaterlandes so wichtig, auf Abwege leiteten. Namentlich zürnt er den Schöngeistern und Reisebeschreibern. Tadelte er auch Weisen, wie sie Nicolai beliebt hat, so konnte er sich doch mit Vielem von Goethe und dessen Nachfolgern bis auf Herrn v. Lüdemann, als dieser die oben (Seite 55) abgedruckte großartige Floskel schrieb, nicht befreunden! Sie standen wie Verräther am deutschen Volke vor seiner Seele, wenn sie zu dessen Herabwürdigung Alles priesen, selbst den Schmutz, der auf dem Meyerhose am monte testaccio trotz aller dort wandernden Schweine und Gänse noch weniger auffällt, als auf den Straßen und Plätzen, selbst die Plätze im päpstlichen Palast Vatican nicht ausgeschlossen, wenn sie die stinkenden Facchini und ähnliches Pack, denen alle Thätigkeit abgeht, außer der, die Fremden mit möglichst geringer Mühe um ihr Geld zu pressen, als Götterkerle besangen, wenn sie die schmutzigen Trattorien und Osterien mit ihrem widerlichen Dunste, ihren besudelten Wänden, ihren schmierigen Kellnern wie Himmelskneipen priesen, wenn sie, denen die edelsten Bauwerke deutschen Fleißes keinen Laut der Anerkennung ablocken konnten, in übermäßigem Wortschwalle die neuitalienischen Kirchen hervorhoben, und selbst das, was

immer Schnörkelhaftes zum Hohne deutscher Arbeit an dessen Stelle gesetzt ist. In demselben Sinne zürnte er den Philologen, namentlich den Phantasten unter ihnen, jenen, von denen er einst in den Zwecklosen Blättern sang:

In Rom's Latrinen weiß er gut Bescheid,  
Er weiß euch jeden Fleck zu nennen;  
Doch um sein Vaterland zu kennen,  
Sand er noch nie Gelegenheit.

Ganz besonders zürnte er dem deutschen Michel, der sich läßt:

„Wie ein Vär am Seile ziehen.“

Ihm, der ohne Kritik, ohne Bedürfniß, bloß aus Mode dem fremden Baal nachläuft, Sachen bewundert, die im deutschen Vaterlande weit besser geboten werden, in Stammen ausbricht, weil es sein Reisehandbuch so vorschreibt; und so, nutzlos seinem Vaterlande, für fremde Götzen seine Kräfte vergeudet. Für diesen Theil liefert er Originale, die in den Nr. 9. 10. 11. 13. 16. 19. 22. 26. 30. 37. 40. (vgl. oben S. 45—49. 52. 54. 55. 59. 64. 66.) hinreichend gezeichnet sind.

So sind die Diabolini entstanden und durch sie die Sehnsucht nach dem Vaterlande: Nr. 48 (vgl. oben S. 70) ist die Cavatine des ganzen Werthens.

Die Kritik wird freilich Manches zu bemerken haben — daß Hoffmann sie nicht scheut, dafür zeugt Nr. 49 (vgl. oben S. 71); er wird sich zu vertheidigen wissen.

Schloß Roland, den 18. November 1847.

Fahne.

10. S. 44. —

In der H. lautet die ältere Fassung des zweiten Verses, welche jedoch später getilgt ist:

„Wenn's zum Abo Maria läutet,  
Dann gehn die Pfaffen helm zu Nest,  
Dann ist es mir in Rom gewesen,  
Als ob der Tag sich blüthen läßt.“

11. S. 51. —

In der Hf. fehlt B. 5 vollständig und B. 4 B. 3 lautet:

„Izza peggio zacchera“ —.

12. S. 67. —

In der Hf., welche zugleich Vorlage für den Druck der ersten Ausgabe der ‚Diabolini‘ im Deutschen Taschenbuch gewesen ist, schließt sich folgender dritte Vers an, welcher jedoch durch Striche als ungültig bezeichnet ist:

„Und nun kommen kleine Geister,  
Wollen auch was Großes schaffen,  
Doch sie sind der alten Meister  
Große meisterhafte Affen.“

---

### Zwölf Zeitlieder.

13. S. 73. —

Zu Nachlasse sind 4 Zusammenstellungen und Drucke vorhanden :

1. Zwölf Zeitlieder von H. v. F. Braunschweig, 1848. Druck von F. W. Meinecke.
2. daff. Neue, zeitgemäßere Ausgabe. Braunschweig, 1849. Druck von demselben.
3. daff. Neues Duzend. Braunschweig, 1849. Druck von demselben.
4. daff. Noch ein Duzend. Leipzig, 1849. Druck von C. F. Hofffeld.

(Vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 67. 71.)

Im ganzen enthalten diese 4 Sammlungen 38 verschiedene Lieder, von denen 4 in den lyrischen Gedichten und 23 in früheren Ausgaben der Zeitgedichte vorkommen. Von den übrig bleibenden 11 sind 7 hier aufgenommen.

14. S. 73. —

In Fallerleben gedichtet und für H.s Landsleute als fliegendes Blatt gedruckt mit der Überschrift: „Wehrlied der Fallerleber Bürgerwehr“. (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 37.)

15. S. 77. —

Auch als fliegendes Blatt gedruckt mit dem Aufsatz: „Im We-

lagerungszustande. 1849." (vgl. 'Mein Leben'. Bd. V. S. 67. 68). — In der einen Hs. ist B. 3 B. 3 geändert zu:

„Durch Weiden, Haynau, Zellaich“ —.

16. S. 80. —

So in der Hs. für die „Ausgabe letzter Hand“. B. 6 fehlt in den ‚Zwölf Zeitliedern‘ (Noch ein Dugend. S. 3. 4) und in den ‚Heimatklängen‘ (1851. S. 17. 18). — Das Lied ist zu einem Feste des Breslauer Vereines Laetitia (vgl. Ges. W. Bd. IV. S. 366. Anm. 74) gedichtet und als fliegendes Blatt gedruckt (vgl. 'Mein Leben'. Bd. IV. S. 36. 37) mit folgender Abweichung in B. 6. B. 3. 4:

„Wo die Freud' im Festeßglanze  
Fran'n und Mädchen führt zum Tanze“ —.

17. S. 85. —

In der einzigen Hs. steht zwischen B. 2 und 3 der folgende Vers, welcher jedoch durch eine Klammer von B. ausgeschlossen ist:

„Traulich plaudern, nie zu viel,  
Und ein deutsches Solospiel  
Paßt für Leuten unsres Schlags  
Etwa nur des Feiertages“

18. S. 86. —

In der Hs. ist als Variante über diese Zeile geschrieben:

„Keine Conscripton, kein Advocat“ —.

19. S. 87. —

Das Gedicht geht auf ein anderes, ebenfalls noch ungedrucktes zurück, welches lautet:

**Numquam retrorsum.**

12. Januar 1840.

Das Rückwärts ist euch nur die Brücke,  
Die soll uns führen in das Glück,  
Doch bleibet ihr zu unserm Glück  
Mit eurer Brücke welt zurück.

Ich wollt', es würd' auf euer Dorsum  
Wie Braunschweigs rennend Roß noch spricht,  
Gehau'n das Wort: Numquam retrorsum!  
Als Wilhelmlein Vergißmeinnicht.



Ging's euch doch für das Rückwärtschreiten  
Wie Loth's Gemahlin dazumal,  
Dann wärt ihr gut in unsern Zeiten:  
Wir bräuchten dann kein Salzregal.

Vgl. auch den zweiten Vers des Gerichtes: „Das Salz ist  
theuer“ zc. Ges. B. Bd. IV. S. 202.

20. S. 91. —

In der älteren Hf. steht als Refrain in B. 4 immer:  
„Deutlich laßt uns sein!“

21. S. 94. —

Der zweite Vers allein findet sich in einer Hf., welche berechtigt,  
seine Entstehung in das Jahr 1838 oder früher zu setzen.

22. S. 100. —

Für den letzten Vers ist in den beiden Hff. unter dem Text  
noch der folgende Schluß hinzugeschrieben, welcher auf eine besondere  
Gelegenheit Bezug nimmt:

„So beherrscht auch mich der Anstand,  
Und das giebt mir heute Muth,  
Denn ich komm' im schwarzen Frack  
Mit dem schwarzen runden Hut.

Und zum Überflusse trag' ich  
Auch sogar Glacéhandschuh,  
Und so seh' ich festen Blickes  
Jetzt dem Sptel des Lebens zu.“

23. S. 100. —

In der einen Hf.:

„Alles was wir thun und treiben,  
Gilt für's Vaterland.“

24. S. 103. —

So in der einen Hf. hergestellt für die ursprüngliche Lesart:

„Und andre glauben weniger“ —.

25. S. 107. —

Dies und die folgenden auf Mecklenburg sich beziehenden Lieder  
sind nebst einigen anderen von S. im „Mecklenburgischen Volksbuch  
für das Jahr 1846“ (S. 1. ff. und S. 172. ff.) veröffentlicht.

26. S. 108. —

In der älteren Form des Gedichtes, welche vom 27. April 1844 stammt, lautet die Ueberschrift: „Karl Johan Klockmann“ und B. 1:

„Wir reden was wir denken  
Und niemand darf uns kränken  
In unserm Hab' und Gut.  
Ihr dürft gar nichts wagen;  
Ihr müßt zuver erst fragen:  
Die hohe Polizei.“

Ueber Christian Klockmann vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 230. 231.

27. S. 109. —

Vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 232. 233.

28. S. 111. —

Ueber die Entstehung dieses Gedichtes vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 234. 235.—

In der ältesten Hf. und im ‚Mecklenburgischen Volksbuch für das Jahr 1846‘ (2. vermehrte Auflage. S. 6) fehlt der Refrain des Chores und finden sich folgende ursprüngliche Lesarten:

- B. 1. u. B. 5. B. 5: „Von einer schönern Zukunft singt.“  
B. 2. B. 5: „Von Umasung, und Stand und Rang.“  
B. 3: „Freiheit! Freiheit  
Für jede edle Geisteskraft  
Mit Rath und That, mit Wort und Hand,  
Für jede Kunst und Wissenschaft,  
Für Volksgedeln und Vaterland!“ —

Die Aenderungen der späteren von uns ausgenommenen Fassung stammen nach einer Niederschrift S. 3 vom 27. Juli 1848.

29. S. 117. —

Die beiden Gedichte richten sich gegen den Verfasser der ‚Lieder eines kosmopolitischen Nachwüchters‘, Franz Dingelstedt, welcher wenige Jahre vorher als Hofrat in die Dienste des Königs von Württemberg getreten war und dadurch das Mißfallen der liberalen Kreise und auch Heßmanns erregt hatte. H. spielt hier besonders auf ein Gedicht Dingelstedts an, welches dieser, kurz bevor er Hofrat wurde, als Erwiderung auf ein Herwegh'sches Gedicht in Paris mit dem ironisch gemeinten Refrain: „Ich muß Geheimer Hofrat werden“ gedichtet hatte (vgl. Georg Brandes, die Litteratur des



neunzehnten Jahrhunderts in ihrer Hauptströmungen. Bd. VI. Leipzig 1891. S. 390, 391). G. ließ seine beiden Dingelstedt-Lieder in Stuttgart, wo sie entstanden waren, nebst jenem Gedicht von Dingelstedt als fliegendes Blatt ohne Censur drucken (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. IV. S. 322—329, wiewohl G. auch die Texte der drei Lieder mittelt).

30. S. 121. —

Vgl. das Gedicht „Die Lojung bleibet Tod oder Sieg.“ Ges. W. Bd. III. S. 198.

31. S. 124. —

Ähnliche Gedichte finden sich im Nachlasse noch zwei; das eine, vom 8. November 1845 stammend, ist ungedruckt (2 Hff.) und lautet:

### **Wo ist des Deutschen Vaterland?**

Sag wo ist, sag wo ist doch des Deutschen Vaterland?

Sag wo ist, sag wo ist es doch?

Wo der Teufel mit Fürsten im Bunde steht,

Und Ehr' und Gewissen zu Grunde geht.

Da ist, da ist nur des Deutschen Vaterland.

Wo die Armuth schmachtet in Knechtschaft,

Und keiner ihr hilfet und Recht schafft.

Wo die Wahrheit verfolgt und verpönt ist,

Und das Laster bestirnt und gekrönt ist.

Wo das Dienen nur Ekk' und Gebrauch ist

Und Freiheit ein Schall nur, ein Hauch ist.

Wo der Allerhöchste nicht Gott ist,

Und die Erde für Tugend bankrott ist.

Wo Alles am End' einerlei ist,

Wenn's nicht gegen unsre Polizei ist.

Das andere, am 30. December 1845 gedichtet, steht in den ‚Texanischen Liedern‘ (S. 12) und lautet:

### **Better Michels Vaterland.**

Sag wo ist, sag wo ist Better Michels Vaterland?

Sag wo ist, sag wo ist es doch?

Wo das Volk ein gehorsamer Knecht ist,

Und die Militär immer im Recht ist.

Da ist, da ist Better Michels Vaterland.

Wo man Vaterlandslebe sehr auspreist, |  
Und die Vaterlandsfreunde hinauszweist.  
Wo die Pressfreiheit ein Versprechen ist,  
Und Gesinnung und Treusinn Verbrechen ist.  
Wo das Wissen und Können ist zünftig,  
Und das Vorrecht gilt für vernünftig.  
Und wo keiner frei denken und schreiben soll  
Und wo Alles beim Alten nur bleiben soll.

32. S. 125. —

Mit Beziehung auf die damaligen Kämpfe der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen lautet diese Zeile in einer Hf.:

„Zahlt den Dänen eure Schuld!“

---

### Heimatlänge.

33. S. 129. —

Die ‚Heimatlänge‘ hat G. während seines Aufenthaltes in Bingerbrück 1850–51 gedichtet und zusammengestellt. Sie erschien zuerst nach H. 3 Uebersetzung nach Neubred im Frühling 1851 als selbstständiges Bändchen von 46 Gedichten im Verlag von J. G. Wirth Sohn, Mainz 1851 (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 140. 149–151. 167). Wagner führt in seiner bibliographischen Schrift drei Auflagen aus demselben Jahre an; uns stehen nur die 1. und 2. Auflage zu Gebote, die vollständig gleich sind. Die ‚Heimatlänge‘ enthalten in bunter Reihenfolge die schönsten Vaterlands- und andere lyrische Lieder (18), eine stattliche Anzahl älterer politischer Gedichte (13) und als neue Gabe 15 Lieder, die fast alle aus dem Frühling 1850 und 1851 stammen und ein getreues Bild der damaligen inneren Stimmung H. 3 geben. Da eines von diesen Gedichten einer Gelegenheit gewidmet ist und daher hier wegfällt, so bleibt ein Bestand von 14 Gedichten. Ueber das Motto, welches in der Ausgabe vorausgeschickt ist, vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 137. 138.

34. S. 130. —

So in den ‚Heimatlängen‘ und in Schad’s deutschem Musen-Almanach. Jahrgang II. 1852. S. 73. In sämtlichen 3 Hf.:

„Sie sind des Kampfes werth.“

35. S. 132. —

So in der spätesten Hf., welche für eine Neuausgabe bestimmt

gewesen ist. In den ‚Helmatklängen‘ (S. 38) und in der älteren Hf.:

„Und für dich stelen einst im heißen Streit.“

36. S. 134. —

In der einen Hf. ist V. 1. Z. 1 geändert zu:

„Sie haben geträumt die alten und jungen“ —.

In derselben Hf. ist folgender neue Anfang (nach der Schrift zu urteilen, kurz vor H. 8 Tode entstanden) angegeben:

„Jetzt: Sie haben das Banner der Einheit geschwungen  
Und froh begrüßt die schönere Zeit“ —.

37. S. 138. —

In der einen älteren Hf. fehlt der Rehrreim des 2. Verses; daher besteht das Gedicht aus 3 vierzeiligen Versen, entsprechend

V. 1 Z. 1—4	} unserer Fassung.
V. 1 Z. 5—8	
V. 2 Z. 5—8	

38. S. 146. —

In der einen der beiden Hff.:

„Und mit dem Dintenfaß.“

39. S. 150. —

In der einen Hf. ist zu V. 4. Z. 3 die Variante angegeben:

„Dein wollen wir würdig und treu dir sein“ —.

Dieses Gedicht und das Vaterlandslied: „Deutschland! Deutschland! O hell'ger Name, o süßer Klang!“ (vgl. Gej. W. Bd. III. S. 239. 240 und S. 297. Anm. 51) hat H. am 19. Juni 1851 zu folgendem Gedächte (1 Hf.) verschmolzen:

\* Deutschland! Deutschland!

Deutschland! Deutschland!  
Du hoher Gedanken Heimatwelt,  
Du großer Erfindungen Erndtefeld!  
Wie schlägt mir vor Lust  
Das Herz in der Brust,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!  
Du Seele der Welt, du Europas Herz,  
Streb immerfort höher, streb himmelwärts,

Daß jedes Gemüth  
Erbebt und ergluht,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!  
Sei uns die Liebend dir zugewandt  
Ein freies, glückliches Vaterland,  
Daß Süd dir und Nord  
Singt einig hinfort:  
Deutschland! Deutschland,  
Heil deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!  
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,  
Wir wollen dich lieben und treu dir sein —  
Das wollen wir,  
Und schwören es dir,  
Deutschland! Deutschland,  
Bei deinem Namen.

Deutschland! Deutschland!  
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!  
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand,  
In Freud' und in Leid,  
In Fried' und in Streit —  
Deutschland! Deutschland,  
Heil deinem Namen!

40. S. 152. —

Der Anfang lautet in den beiden Hff. (in einer geändert):

„So verhält es sich mit ihnen“—

Das Lied gehört nach seiner Stellung in den Liederheften zum Jahre 1862. Auf einem Zeitungsausschnitt, welcher das Lied gedruckt enthält, ist als Datum daruntergedruckt: „Schloß Corvey, 19. September 1869.“

41. S. 153. —

Ueber das Vorkommnis, welches diesem Gedichte zu Grunde liegt, vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. V. S. 219—221.

---

### Deutschland über Alles!

42. S. 155. —

„Deutschland über Alles! Zeitgemäße Lieder von G. v. H.“

(Leipzig. Voigt und Günther. 1859). Vgl. über die Ausgabe ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 287, 288. Dieses Bündchen Gedichte enthält in noch höherem Maße, als die ‚Helmatllänge‘, vaterländische Lieder (20) und ältere politische Gedichte, die bereits in anderem Zusammenhang von H. herausgegeben sind (11). Von den 33 Liedern sind daher nur 2 neu, zu denen als drittes das auf S. 2 als Widmung vorausgeschickte Gedicht „Einst von Volkes Günst getragen“ hinzukommt.

43. S. 155. —

So als Einleitung in ‚Deutschland über Alles!‘ und in 2 Hff.; in einer dritten späteren fehlen V. 4 und 5. In einer vierten Hf. ist die älteste Form des Gedichtes, vom 18. November 1852, erhalten, in welcher der Schluß an Stelle der beiden letzten Verse lautet:

„Singen will ich nicht den Städtern,  
Nicht den Herrn von Macht und Gelde,  
Noch den armen Pflastertretern  
Noch den Bauern auf dem Felde.

Singen will ich nicht den Pfaffen  
Noch den Frommen mit der Bibel,  
Nicht den Herrn in Wehr und Waffen  
Noch den Kindern mit der Fibel.

Nur zu Allen will ich singen  
Die sich gerne Deutsche nennen  
Und nach Recht und Freiheit ringen  
Und fürs Vaterland entbrennen.

Und aus jedem meiner Lieder  
Soll die frohe Hoffnung schimmern:  
Für das Vaterland wird wieder  
Bald ein Tag der Freude kimmern!“

44. S. 157. —

Als Variante ist unter der Hf. hinzugeschrieben:  
„Daß wir können fest beginnen“ —

---

**Lieder für Schleswig-Holstein.**

45. S. 178. —

Von den Liedern für Schleswig-Holstein, welche, obgleich sie zum größeren Teil einer früheren Zeit angehören, hier als selbständige Gruppe erscheinen, liegen die verschiedensten Drucke aus den Jahren 1863 und 1864 vor; J. W. Wagners Angaben

sind an dieser Stelle (S. 35 seiner bibliographischen Schrift) ungenau. Wir kennen folgende Drucke:

1. Sechs Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. J. Deutschland 1863 im December. (Dresden. Druck von C. Blochmann und Schn). 8°.

2. Für Schleswig-Holstein. Sechs Lieder von H. v. J. 1863. Druck von August Grimpe in Hannover. 8°.

3. Für Schleswig-Holstein. Fünf Lieder von H. v. J. Hannover. Druck von August Grimpe. 1863. 8°.

4. Gedichte und Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. J. u. A. Deutschland 1863 im December. (Druck und Verlag von Franz Dunder in Berlin). 12° (sechs Lieder v. H.).

5. Sechs Lieder für Schleswig-Holstein. Von H. v. J. Cassel, 1864. Zu beziehen durch A. Freyschmidt. Klein 8°.

6. Schleswig-Holstein. Zehn Lieder von H. v. J. Cassel. Verlag von August Freyschmidt. 1864. 8°.

Von diesen Ausgaben enthält nur die letzte auch die neuen Lieder aus dem Jahre 1864. Daher ist diese zu Grunde gelegt. Von den 10 Liedern derselben finden sich 2 bereits in den früheren Gedächtnen; eins ist weggelassen; es bleibt demnach eine Gruppe von 7 Liedern.

#### 46. S. 158. —

In den beiden älteren Hff. ist das Gedicht in 4 Verse zu je 4 Zeilen abgeteilt; dabeihst lautet der 3. Vers (nach der späteren von uns angenommenen Anordnung B. 2. B. 1—4):

„Was sie versprochen hatten  
Von Freiheit, Recht und Glück.  
Ist nur ein leerer Schatten,  
Ein Trug- und Schelmenstück.“

In einer von diesen beiden Hff. heißt es B. 1. B. 2:

„Das Schreiben hilft nicht mehr.“

Die Aenderungen hat H. am 28. November 1863, also zu der Zeit, als die schleswig-holsteinische Frage aufs Neue in Fluss kam und er die Gedächtnen für den Druck vorbereitete, getroffen.

#### 47. S. 159. —

Zwischen beiden Versen steht in der älteren Hf. folgender (jedoch durch einen Strich als ungültig bezeichnet):

„ O Messelblatt, o Messelblatt,  
D laß dich nicht verschlucken!  
Wenn's einer thut zum Zeitvertreib,

Verbrenn ihm weidlich Seel' und Leib!  
 O Kesselflatt, o Kesselflatt,  
 O laß dich nicht verschlucken!"

48. S. 161. —

Mit demselben Vers beginnt ein anderes Gedicht aus derselben Zeit; vgl. oben S. 139.

49. S. 162. —

In der einen Hj. fehlen die beiden letzten Verse. — V. 2 und 3 sind einem älteren Liede entnommen; vgl. oben S. 140 des Lied: „Eure Tage sind gezählet.“

---

### Vaterlandslieder.

50. S. 164.

„Vaterlandslieder von H. v. F. Mit ein- und mehrstimmigen Weisen und Clavierbegleitung versehen von Hans Michel Schletterer“ (Hamburg. 1870. G. W. Niemeyer). In den 60 ger Jahren dachte H. wiederholt an die Herausgabe ‚Deutscher Lieder‘ und suchte Ludwig Erk für diesen Gedanken zu gewinnen, welcher sich jedoch ablehnend verhielt. Aber H. hielt an seinem Plane fest; so schreibt er an L. Erk am 6. Januar 1869 (mitgeteilt von dessen Sohne Carl Erk zu Hannover, dem wir reichhaltige Mitteilungen aus dem Nachlasse seines Vaters verdanken): „Sie finden meine ‚Deutschen Lieder‘ nicht zeitgemäß. Nach meiner Meinung sind sie das erst recht. Der Krieg steht vor der Thür und Deutschland wird mit hineingerissen, und da kann unser letztes Ziel, unser Kampfpriß nur sein Deutschlands Einheit. An diesen Gedanken kann nicht früh genug erinnert werden. Dazu etwas beizutragen, halte ich für meine Pflicht.“

In Hamburg hatte H. mehr Erfolg; während seines Aufenthaltes daselbst im Herbst 1869 schloß er mit Niemeyer den Vertrag über die ‚Vaterlandslieder‘ ab. Jedoch die Zeit schritt schneller vorwärts als der Druck der Lieder. Erst nach Beginn des Krieges konnte der Druck vollendet werden, und am 25. August 1870 erhielt H. die fertigen Exemplare der ‚Vaterlandslieder‘, in welche er noch einige erst durch den Krieg hervorgerufene Lieder aufgenommen hatte. Von den 32 Liedern dieser Ausgabe ist die größere Hälfte reine Vaterlandslieder, so daß sich 18 in den lyrischen Gedichten finden; 9 ältere Zeitlieder hat H. aus früheren Ausgaben aufgenommen. Es bleiben daher im Ganzen 5 neue Zeitlieder an dieser Stelle zu veröffentlichen.



51. S. 165. —

Dieser erste Vers hat nahe Anklänge an den 2. Vers des Gedichtes „Verspottet nur den Vetter Michel!“ (vgl. Gef. W. B. d. IV. S. 108).

52. S. 165. —

In einer Hf. und auf einigen Zeitungsausschnitten besteht das Gedicht aus 3 Versen, indem zwischen die beiden später von H. bevorzugten der folgende eingeschoben ist:

„Ist das Allen klar geworden,  
Wird ein großes Werk vollbracht:  
Frei und eins ist Süd' und Norden  
Und das Volk die Größte-Macht.  
Recht und Freiheit immerfort  
Unser erst und letztes Wort!“

53. S. 166. —

Das Kriegslied ist Umdeutung eines älteren Soldatenliedes (vgl. Gef. W. B. III. S. 179. 180 und S. 291. Anm. 38). Es wurde nach Ausbruch des Krieges in tausenden von Exemplaren gedruckt, auch facsimiliert und unter die Truppen verteilt, besonders unter die in Hörter garnisonierenden „Zehnhundertfüßler“. Daher W. 3. 3. 1 die Variante: „Wir Zehnhundertfüßler sechten“—.

54. S. 167. —

Diese Fassung hat H. dem Gedichte nach Ausbruch des Krieges am allgemeinen Vortage (27. Juli 1870) gegeben. Das Gedicht stammt vom 15. December 1868; W. 3 lautet ursprünglich:

„Zwar spendet von Millionen Sonnen Eine,  
Nur Eine Sonne Leben, Wärm' und Licht,  
Doch diese Sonn' ist unsre, dein' und meine —  
Noch immer ward es Tag: drum trauret nicht!“

In dieser älteren Form trägt das Gedicht die Ueberschrift:  
„Weihnachtsgruß an Meine Freunde!“

---

55. S. 171. —

Das Gedicht liegt nur in Zeitungen und als fliegendes Blatt gedruckt vor mit der Lesart in W. 3. 3. 4:

„Menschenglück und Menschenleben  
Ist kein Krieg und Waffenpiel.“

Die von uns veröffentlichte Lesart hat H. hst. in einen Druck hineincorrigiert.



56. S. 173. —

In der einzigen nachgelassenen Hs. und im Briefe an Ludwig Erk vom 29. November 1866 lauten:

B. 2. B. 2: „Herz, ertrage es mit Geduld!“

B. 3. B. 3: „Deine Pfleg' und deine Mühn“—.

Wenigstens ist die Lesart der Drucke in B. 3. B. 3 „Deine P l a g“ fehlerhaft und aus den Hss. zu verbessern.

57. S. 175. —

In der Hs. B. 4. B. 2:

„Streich gehen Hand in Hand!“

In dieser Hs. ist B. 1 mit Bleistift unter die anderen Verse hinzugegeschrieben. Das berechtigt zu der Annahme, daß das Gedicht zunächst nur aus B. 2—4 bestand, und daß S. erst später den ersten Vers, hinzugefügt hat.

58. S. 177. —

In einer Hs. und in der Harzzeitung vom 12. Februar 1870 findet sich das Gedicht mit folgenden Abweichungen:

Überschrift: „Heuriges Faschingslied.“

Motto: „Sehe jeder, wie er's treibe! Goethe.“

Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.

B. 3. B. 3. 4: „Der bleibe fort vom glatten Eis,  
Sonst purzelt er auf seinen Steiß.“

Unterschrift: „Heinrich Valentin Fuchs.“

Hasppe, 10. Februar 1870.“

Die Anfangsbuchstaben des Pseudonyms deuten auf den Namen des Dichters hin. —

In seinem Tagebuch (12. Februar 1870) schreibt S.: „Julius Wolff (damals Herausgeber der Harzzeitung) hat mein ‚Heuriges Faschingslied‘ aufgenommen, war sehr erfreut darüber, fürchtet aber einen Proceß, woran gewiß nicht zu denken. Wenn der Papst sich dazu bekennt, dann kann der Beweis der Wahrheit angetreten werden.“

59. S. 178. —

Als fliegendes Blatt gedruckt mit dem oben angegebenen Datum. Nach dem Tagebuch ist es am 28. Februar gedichtet.

60. S. 181. —

Als fliegendes Blatt gedruckt mit dem Pseudonym: „Grüßgebr ei, Deutscher Diplomat a. D.“

61. S. 182. —

Eine ziemlich wortgetreue Umdichtung des Liedes „Wer ist der Ritter hochgeehrt?“ aus Marschners „Templer und Jüdin.“ H. hat sein Lied schon am 26. August 1870 als „König-Wilhelms-Lied“ gedichtet mit der Fassung

in B. 1. B. 5—8:  
„Wer ist es, den der Lorbeerkranz  
Von Königgrätz umweht?  
Wer ist es, der im Siegesglanz  
Vor Frankreichs Hauptstadt steht?“

und im Refrain natürlich: „Dein König Wilhelm ist's!“ — Nach der Kaiserkrönung hat er dann diese Stellen umgeändert.

62. S. 190. —

H. schreibt an Julius Wolff in einem Briefe vom 24. April 1872, welcher uns freundlich zur Verfügung gestellt ist: „Als ich gestern de Zweep erhielt, stimmte mich ein Lied Op Mannen! zu einer Uebersetzung. Da dachte ich nun diesen Morgen, ein eigenes Lied wäre doch noch besser, und siehe da, es gelang:

Ihr Männer von Flandern“ etc.

63. S. 192. —

Dieses Gedicht ist entstanden unter Benützung eines alten Liedes, welches H. in seiner Schrift: „In dulci júbilo Nun singet und seid froh. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie“ (1854. S. 92. Nr. 38) mittelt.

64. S. 194. —

In dem Tagebuch nennt H. das Gedicht: „Der Jesuiten Wanderklee.“ — Zweimal als fliegendes Blatt gedruckt, das eine Mal ohne die beiden letzten Verse.

65. S. 197. —

Eine Hf. hat folgende Fassung:

„Verschwunden ist die dunkle Nacht,  
Tag wird's auch in Berlin,  
Und vor der Sonne Glanz und Pracht  
Die finstern Träume fliehn.  
Ich athme auf vor Sorg' und Müht,  
Die Aetken stehen gut,  
Und wie die Blumen draußen blüht,  
So blüht mir neuer Muth.

Jch wag's und stetge frisch empör  
Der Morgensonne gleich.  
Wer immer wagt, ist nie ein Thor  
Und wird am Ende reich."

66. S. 200. —

In einigen Zeitungen aus jener Zeit ist das Gedicht gedruckt ohne Vers 2, der sich nur hsl. findet. Ältere Form; des Gedichtes vom 28. Juni 1869:

„Weh uns, daß stets die Ueberlieferung  
Mit uns noch treibt ihr Gaukelspiel,  
Daß wir bei allem Mühn und Gelsteschwung  
Fern kleben von der Menschheit Ziel.

Du warst, mein Volk, zu lange schon ein Greis,  
Dem nichts nur als das Leben lieb,  
Der, weil er nichts mehr anzufangen weiß,  
Nur ängstlich hütet, was ihm blieb.

Wach auf, wach auf mein Volk! sei frisch und jung!  
Der Menschheit Ziel das dein' auch sei!  
Zerreiß den Bann der Ueberlieferung  
Und sei, daß du geworden sei.

Wach endlich auf, mein Volk! noch ist es Zeit,  
Noch winket dir der Zukunft Feld,  
Brich ab die Brücke der Vergangenheit  
Und schaff dir eine neue Welt!"

67. S. 204. —

Erschienen in der Brüsseler „Zweep“ vom 31. August 1873 mit einer Uebersetzung ins Niederländische von Emanuel Hiel.

68. S. 210. —

Wie uns der Sohn H. S. mitteilt, hat H. dieses Gedicht, das letzte politische, auf einer Postkarte an den Redakteur der Westphälischen Zeitung, H. Sandboß, geschickt. Uns liegt es nur auf einem Zeitungsausschnitt vor. Vgl. das Gedicht: „Glückauf aus Finsterniß und Nacht“ Ges. W. Bd. I. S. 170.

---

## Streiflichter.

69. S. 211. —

In den ‚Streiflichtern‘ (erschienen bei Franz Lipperhelde. Ger-  
lin. 1872 — „Zweite vermehrte Auflage“ ebenda in demselben  
Jahre) hat H. sich in einer ihm ganz neuen Form versucht. Der  
Lederbänger versällt auf fünffüßige Jamben, welche sich bei ihm  
nur noch in einigen Gedichten aus derselben Zeit finden (vgl. Gei.  
W. Bd. I. S. 122. 147—149). Mit dem Dichten „zeltgemäßer  
Jamben“, wie es im Tagebuche heißt, beginnt er am 17. December  
1870: er schreibt am 27. an seinen Freund Theodor Ebelling zu  
Hamburg (mitgeteilt von Frau Amanda Ebelling zu Hamburg):

„Am 17. (December) hatte ich bereits 24 Verse vom 1. De-  
cember an geschrieben. Weil aber keine Antworten erfolgten, verdroß  
mich das Ding und ich suchte nach einem anderen Unterhaltungs-  
mittel. Da gerieth ich denn ins Dichten: Jamben, fünffüßige,  
über allerlei Weltverhältnisse und Fragen. Könnte ich Ihnen doch  
diese 20 Gedichte vorlesen! Das wäre eine Freude für mich! Leider  
kann ich auch nur ausrufen wie der selbige Dydins (Trist III):

Nullus in hac terra, recitem si carmina, cuius  
Intellecturis auribus utar, adest.“

In der Holzzeit bis Ende Februar 1871 setzt H. auf das eifrigste  
diese dichterische Thätigkeit fort. Daher kann er am 9. März 1871  
an Ebelling berichten: „Meine ‚Streiflichter‘ (Zeltgedichte in fünf-  
füßigen Jamben) sind bis auf 68 gediehen. Wer wird sie drucken?  
Ueberall Klügel.“ Die Frage ihrer Veröffentlichung beschäftigt den  
Dichter lebhaft; darum schreibt er am 28. März 1871 an Ebelling:  
„Meine ‚Streiflichter‘ scheinen abgeschlossen. Ich könnte sie noch  
vermehren, doch habe ich keine Stimmung dazu, zumal ich nicht  
sicher bin, ob sie jemals gedruckt werden. Dem Klügel gehe ich  
überall zu Leibe, aber die Waffen, womit ich ihn bekämpfen könnte,  
die Presse ist in seinen Händen. Ich weiß nicht, wohin mich wenden.  
O heiliger Julius (Campe), hilf mir!“ — Endlich im Oktober 1871  
schloß H. mit Lipperhelde ab, und im November desselben Jahres  
wurden die ‚Streiflichter‘ gedruckt. Das Erscheinen derselben regte  
H. zu neuem dichterischen Schaffen an, und so entstanden während  
seines Aufenthaltes in Hamburg (31. Oktober — 13. December 1871)  
14 neue „Streiflichter“, welche, im Jahre 1872 um 2 vermehrt, in  
der zweiten Auflage, die im Sommer 1872 erschien, veröffentlicht  
wurden. Zu den 69 Gedichten der ersten und den 16 neu hinzuge-  
kommenen der zweiten Auflage fügen wir endlich 2 noch ungedruckte  
„Streiflichter“ aus dem Januar 1871 hinzu.

70. S. 227. —

Gedicht vom 26. Oktober 1864; vgl. Gej. W. Bd. III. S. 158.

71. S. 264. —

So im Druck; in der Hf.: „und silbern scheint der Mond.“

72. S. 274. —

Gedicht vom 6. Oktober 1864; vgl. Gej. W. Bd. III. S. 83.

73. S. 313. —

In der Hf. sind im Anschluß an die vorhergehenden Verse noch folgende beiden hier eingeschoben:

„Wenn du ein edler Mensch doch wolltest sein,  
In dieser Welt auch würdig dieser Welt!“

74. S. 314. —

In der Ausgabe sind diese und die vorhergehende Zeile fälschlich zu einer verschmolzen. — G. hat nur die erste, kleinere Hälfte des Gedichtes veröffentlicht; in der Hf. findet sich folgende Fortsetzung:

„Warum doch trägt der Fürst stets Uniform?  
Ist denn der letzte Bürger längst schon tot  
Und ein Soldatenheer nur noch das Volk?  
Warum geht der Soldat auch außer Dienst  
Den Säbel an der Seite stets umher,  
Als müßt' er auch in Friedenszeiten sein  
Ein Kriegesheld bei Streik und Rauferei?  
Warum doch wird für seinen Uebermuth  
Vor ein besonderes Gericht gestellt  
Der stolze Purich, der Sohn der Wissenschaft?  
Darf strafen jugendlichen Unjug nur  
Die akademische Gerichtsbarkeit?  
Warum besteht für den Soldaten noch,  
Wenn er begangen ein Eivilvergehen,  
Ein ganz besondres Militärgerecht?  
Ist ein Verbrechen, wenn's in Uniform  
Geschieht, ein andres als im Bürgerrock?  
Warum . . . ? Doch sei's für dieses Mal genug,  
In eigenthümlich find' ich es ja schon,  
Daß man in weltvergnügtechter Zeit  
Von Eigenthümlichkeiten sprechen kann!“





# Inhaltsübersicht

der

## Zeitgedichte.

(Bd. IV und V der Gesammelten Werke.)

---

Einleitung zu den Zeitgedichten Bd. IV. S. I—X.

I. Zeitgedichte bis zum Jahre 1849 . . Bd. IV.

Unpol. Lieder. Erster Theil Bd. IV. S. 1—99.

Unpol. Lieder. Zweiter Theil „ „ „ 101—216.

Deutsche Lieder a. d. Schweiz „ „ „ 217—284.

Deutsche Gassenlieder „ „ „ 285—296.

Deutsche Salonlieder „ „ „ 297—316.

Maitrank „ „ „ 317—331.

Hoffmann'sche Tropfen „ „ „ 332—349.

Anmerkungen zu Bd. IV \* . . „ „ „ 350—368.

---

Zeitgedichte bis zum Jahre 1849. (Fortsetzung und  
Schluß) . . . . . Bd. V. S. 1—126.

Texanische Lieder „ „ „ 3—19.

Schwefeläther	Bd. V. S.	20—39.
Diabolini	" " "	40—72.
Zwölf Zeitlieder	" " "	73—81.
Nachgelassenes. 1840—1849	" " "	82—126.
<b>II. Zeitgedichte v. Jahre 1850 an</b>	<b>Bd. V. S.</b>	<b>127—210.</b>
Heimatklänge	" " "	129—138.
Nachgelassenes. 1850—1859	" " "	139—154.
Deutschland über Alles!	" " "	155—157.
Lieder für Schleswig-Holstein	" " "	158—163.
Vaterlandslieder	" " "	164—167.
Nachgelassenes. 1860—1874	" " "	168—210.
<b>III. Streiflichter . . . .</b>	<b>Bd. V. S.</b>	<b>211—326.</b>
Anmerkungen zu Bd. V . . . .	" " S.	327—359.
Inhaltsübersicht der Zeitgedichte	" " S.	361—362.
Alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge	" " "	363—392.





# Alphabetisches Verzeichnis

der

## Liederanfänge

## der Zeitgedichte.

(Bd. IV und V der Gesammelten Werke.)

---

### 21.

Ach, aus dem Leben wird verschwinden	IV, 71
Ach! hättest du vom röm'schen Wesen	IV, 14
Ach! neue Zeit, du bist nur ein Traum	V, 129
Ach! unser Leben ist nur ein Traum	V, 20
Ach, wären deine Lieder	IV, 364
Ach! was nützt, daß ich so viel geworden	IV, 68
Ach, wie wird der stille Bürger	V, 21
Ach, wir armen Narren	IV, 203
Ach! wir sind zu sehr befangen	IV, 136
Alle die Alterthumsaffen	V, 89
Alles passet nicht für Einen	IV, 256

Alles wissen eure Lenter	V, 91
Als die Diplomaten tranken	IV, 5
Als ich eines Tages wollte	V, 47
Also sprach voll Ernst und Würde	V, 38
An meine Heimat dacht' ich eben	IV, 21
Arbeit ist Thätigkeit zu einem Zweck	V, 307
Auf, Brüder, laßt uns lustig sein	IV, 307
Auf Burgen saßen Edelleute	IV, 22
Auf der Erde weitem Raume	V, 148
Auf Eisenbahnen fahren	IV, 123
Auf Europa schien voll Sonne	IV, 182
Auf Gesundheit unsrer Feinde	IV, 17
Auf Papier gemalte Wappen	V, 62
Aus deinem eignen Haar gewunden	IV, 74
Aus der Heimat ausgewiesen	V, 18
Aus der Ruhe meiner Freunde	V, 174
Aus Dornen seh' ich Rosen blühen	IV, 72
Aus dürrem Stabe wird das Laub noch brechen	IV, 256
Ausgelitten, ausgerungen	V, 74

---

**B.**

Bei einer Pfeif' Tabac	IV, 322
Bei Herren Schulz und Sohn ist Soirée	V, 262
Beiläufig sagt ein Mann: das Ding ist gut	V, 271
Besteuert ist die ganze Welt	IV, 140
Bier, Bier saufen machet dumm	V, 89

Brüder, heut' ist freie Nacht!	IV, 201
Brüder, laßt uns froh	IV, 345
Büßen mußt du, deutsche Presse	IV, 196

---

**C.**

Canarienvögel halten ist erlaubt	V, 226
Christlich denken, christlich handeln	V, 76
Comödianten Sind die Gesandten	V, 90

---

**D.**

Da Alles was wir hören oder sehen	V, 254
Da sitzen sie allabendlich im Club!	V, 234
Dank, Luther, Dank! du lehrtest jeden	IV, 62
Das Absolute zu ergründen	IV, 123
Das alte Lied, das alte Lied	IV, 77
Das Alter ist als solches kein Verdienst	V, 315
Das Beten und das Bitten ist erlaubt	IV, 146
Das deutsche Reich, es ist gemacht	V, 188
Das freie Wort von Ort zu Ort	IV, 252
Das ist die rechte Regung	V, 204
Das ist ein hübsches Städtchen! sagt man gern	V, 244
Das ist Römerstolz, der immer	V, 45
Das Land des Kluges und Gesanges	V, 63
Das liebe Geld regiert die Welt!	IV, 244

Das Neue wird mit Jubel oft begrüßt	V, 228
Das Rückwärts ist euch nur die Brücke	V, 344
Das Salz ist theuer, billig sind die Zähren	IV, 202
Das Schöne was das Alterthum gebracht	V, 317
Das Schreiben war von jeher hochgeehrt	V, 275
Das sind allein die jungen Leute	IV, 342
Das Warten und die Unentschlossenheit	V, 322
Das Wasser sprach zum Eise: „Kind	IV, 39
Daß auch das Volk das Lesen lernt, ist schön	V, 275
Daß die Sonne stehet	IV, 322
Daß wir so das Fremde lieben!	IV, 259
Deine Sonne ging zu Rüste	IV, 47
Dem Lämmlein hängt man niedliche Glöcklein an	IV, 172
Dem Verdienste seine Kronen!	IV, 130
Den Mädchen und den Flaschen	IV, 61
Den Teufel sah man eines Tags	IV, 125
Der Amtmann, der Amtmann, der schmunzelt und spricht	V, 21
Der Anfang von dem Liede	V, 176
Der Brantwein, das ist der schlimmste Wein	V, 281
Der deutsche Dichter ist hoffähig nur	V, 257
Der deutsche Philister das bleibt der Mann	IV, 304
Der Dichter ist ein Geher	IV, 159
Der Döbler ist ein Zaubermann	IV, 247
Der Droschkenfuhrmann weinet	IV, 239
Der Edelmann, er schenkt sich fleißig ein	IV, 168
Der Edelmann hat keinen Vorzug mehr	V, 292
Der Frühling ist wieder gekommen	IV, 328
Der Frühling kam und Frühlingsahnung	V, 130

Der Frühling kommt hernieder	IV, 288
Der Fürst und der Adl stehn immer im Bund	IV, 142
Der Gärtner ist ein Zauberkünstler jetzt	V, 258
Der Goethe war fürs Vaterland	IV, 232
Der Herr ist Herr auch seines Hausgeräths	V, 229
Der Herr von Leib regieret jetzt	IV, 55
Der Kindergarten ist ein Paradies	V, 305
Der Löwe lag in letzten Zügen	IV, 263
Der Louis ist der klügste Mann	V, 180
Der Magen ist die größte Majestät	V, 299
Der Dohse brüllet, es grunzt das Schwein	IV, 139
Der Sonntag ist für uns ein Freudentag	V, 285
Der Teufel schuf die Pressfreiheit	IV, 156
Der Vogel hat das Singen frei	IV, 158
Der Wächter sang herab von hoher Zinnen	IV, 241
Der wahre Weltmann ist der Speculant	V, 313
Der Walthar von der Vogelweide war	V, 213
Des deutschen Frühlings Blütenfall beginnt	V, 181
Des deutschen Kaisers Kammerknechte	IV, 31
Deutsch zu sein in jeder Richtung	IV, 341
Deutsche Männer, zu den Waffen!	V, 191
Deutscher Mann, willst du sprechen	IV, 326
Deutsches Volk, wie gut beraten!	IV, 7
Deutschland! Deutschland! du hoher Gedanken Heimathwelt	V, 349
Deutschland! Deutschland! Sei mir gegrüßet	V, 150
Deutschland erst in sich vereint!	IV, 104
Deutschland ist noch nicht verloren	IV, 299
Deutschland ist sehr unpoetisch	V, 48

Deutschland, was fehlt dir? was klagest du so?	IV, 261
Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit	V, 164
Die Alpen hat er überschritten	V, 47
Die Angst vor allem Denken ist sehr groß	V, 280
Die Arbeit macht uns selbstbewußt und frei	V, 208
Die Bauern in der Schenke	IV, 184
Die Bauern sind dieselben immer noch	V, 236
Die Bühne ward zum Schaugerüßte	IV, 191
Die Dämmerung kommt und Nachtlust weht	V, 9
Die Demagogenfängerei	IV, 183
Die deutschen Minister sind krenzbrave Leut	V, 22
Die Dichtkunst ist gottlob noch kein Regal	V, 293
Die Eilpost fährt den Berg hinan	V, 115
Die einst mich froh willkommen hießen	IV, 162
Die Eisenbahnen sind recht gut und schön	V, 283
Die Erde träumt von Frühlingslüften	V, 176
Die Esel gingen im Leide	IV, 179
Die Feinde kannst du tödten	IV, 194
Die freie Kunst, sie ist nicht frei	IV, 159
Die Frösche mit den Unten	IV, 124
Die Fürsten voller Güit' und Milde	IV, 149
Die Hähne krächten durch das Land	IV, 150
Die Humanisten träumen immer noch	V, 310
Die Hund' und die Hasen, die stritten sich	IV, 18
Die ihr so Bielerlei doch wißt	IV, 81
Die Industrie, dies Kind der neuen Zeit	V, 266
Die Jugend ist des Lebens Frühlingszeit	V, 301
Die Kaiserkronen sind erfroren	IV, 51
Die Mode stammet nicht von heute her	V, 295

Die Nachtigallen schweigen	V, 179
Die Natur gab jedem etwas	IV, 223
Die neuere Zeit und die reiet mich fort	V, 37
Die Orden sind Regal des Landesherrn	V, 288
Die Keinlichkeit ist gut und lobenswerth	V, 227
Die Still' auf unsern Straßen	IV, 286
Die Täuschung ist die Frucht der Eitelkeit	V, 232
Die Treue die uns Brüder band	V, 205
Die Welt steht wieder still	V, 195
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht	IV, 36
Die Weltgeschichte, wie sie wird gelehrt	V, 309
Die Wissenschaft und ihre Lehr' ist frei	V, 246
Die Zahl der Kinderchristen ist sehr groß	V, 304
Die Zeit des Lesens ist vorbei	IV, 317
Die Zukunft und Vergangenheit	IV, 193
Dies Geschlecht, das in Wofabeln	IV, 64
Dies kleine Volk in einer kleinen Stadt	V, 221
Dir geb' ich Alles was ich habe	V, 133
Dornröschen schläft schon manches Jahr	IV, 280
Drei Dinge haben wir genug	V, 179
Du bist ein Strauß, o lieber Staat	V, 196
Du deutscher Bienenschwarm	IV, 306
Du feige Heuchlerbande	IV, 250
Du große Krmernation	IV, 279
Du hast am Abend mich erquicket	V, 55
Du Ideenvolk, au Denkern	IV, 52
Du mchtest Allen Alles sein!	IV, 139
Du raubest unter unsern Füßen	IV, 207
Du jaubre Gesellschaft zu Frankfurt am Maine	V, 122



Du schöne alte Sage	V, 146
Du schwörest Allem Untergang	IV, 63
Du warst so froh und selig wie ein Kind	V, 132
Durch Papier bestehen wir	IV, 56

E.

Ei, du liebe Hausvogtei	V, 23
Ei, was soll noch Kunst und Wiß?	IV, 142
Ein Bänkelsänger bin ich zwar	V, 25
Ein Deutscher der Morgens und Abends	V, 63
Ein Deutscher muß recht gründlich sein	IV, 330
Ein Dompfaff in dem Bauer saß	IV, 137
Ein echt katholisches Vollblut lob' ich mir	V, 26
Ein eigener Hochmuth hat bemächtigt sich	V, 319
Ein Engel schuf die Preßfreiheit	IV, 156
Ein erster Mai — nur Eine Hoffnung	IV, 317
Ein großer Teufel ist schon Gog	IV, 161
Ein großes Dampfschiff kommt die Elb' herab	V, 237
Ein Herr am grünen Donnerstag	IV, 174
Ein jeder bleib' in seinem Stande	IV, 118
Ein Jüngling ward einmal Soldat	V, 94
Ein Knabe lernte ein Gebet	IV, 292
Ein kurzer Titel und ein dünnes Band	IV, 112
Ein Lieutenant ist ein gemachter Mann	V, 324
Ein Mädchen aus der Fremde kam	IV, 145
Ein Pfaffe' bin ich nie gewesen	IV, 199
Ein Recht zu leben hab' auch ich wie ihr	V, 322



Ein Schwalbenpaar am Fenster	V, 191
Ein Sultan liegt und rastet	IV, 273
Ein Titel ohne Amt ist ein Gefäß	V, 290
Ein Unfug macht sich immer breiter jezt	V, 256
Ein Vorwärts war sein ganzes Streben	IV, 42
Eine Büchje zum Jagen, zum Schutz und zur Wehr	V, 5
Einen Leibzoll zu entrichten	IV, 141
Einheimisch, wie aller Orten	V, 54
Einst hab' ich auch gesungen	IV, 320
Einst machte mir mein Schneider	IV, 178
Einst von Volkes Gunst getragen	V, 155
Einst wird auch eure Stunde schlagen	IV, 98
Er ist in Rom gewesen!	V, 66
Erfindungsreichste Zeit von allen Zeiten!	IV, 216
Erwach auch du aus deinem Schlafe	V, 106
Es blüht im Lande Baden	IV, 309
Es flickt ein Schneider ein Gewand	IV, 211
Es geht ein finst'rer Geist umher	V, 27
Es geschah in alten Tagen	IV, 138
Es giebt im menschlichen Geschlechte	IV, 132
Es ging ein Fuchs zur Beichte	IV, 343
Es ging ein Handwerksbursche	IV, 326
Es grünt und blüht im Vaterlande	IV, 291
Es hangen Orden aller Sorten	IV, 76
Es hat der Schmerz sein Recht, sich kund zu thun	V, 286
Es hat die Welt wol ihre Mucken	IV, 37
Es hat für mich die Zeit gedichtet	IV, 221
Es hat in unsern Tagen	V, 28
Es ist die Zeit ein großer Fluß	IV, 30

Es ist ein eigener Zug im Menschengest	V, 278
Es ist ein Feind bei uns vorhanden	IV, 294
Es ist ein ganz verächtliches Geschlecht	V, 321
Es ist ein König in der Welt	IV, 283
Es ist ein trostlos Land, dies Nankeeland	V, 239
Es ist nun einmal ein Naturgesetz	V, 306
Es ist vorbei! So tönt's von unsern Bergen nieder	V, 134
Es kann kein Volk das Glück ertragen	V, 202
Es kommt der Tag der Rache	IV, 329
Es lebe, was auf Erden	IV, 338
Es muß die deutsche Freiheit	V, 106
Es reißt so mancher Philister	V, 46
Es ruht des Landes Ruhm und Kraft	IV, 84
Es saugt der Wind, es braunt das Meer	IV, 276
Es sieht auf Tod und Leben	IV, 340
Es stand ein Baum in Oesterreich	IV, 153
Es stehn im Vaticane	V, 67
Es war ein edler Mann geschieden	V, 115
Es war ein König in Spanien	IV, 235
Es war ein neuer Stern erschienen	IV, 154
Es war einmal ein arm Schulmeisterlein	IV, 82
Es war einmal ein Frühling	V, 75
Es waren wieder die Felder	V, 29
Es war'n einmal zwei Drohnen	IV, 224
Es zirpt ein Vögelein	V, 93
Et pertransivit Clericus	V, 192
Euer König steckt hinter Schanzen	V, 86
Eure Tage sind gezählet	V, 140

**F.**

Feiert eure Festgelage	V, 177
Frei ist die Kunst und muß es immer sein	V, 214
Frei und willig geht ihr in die Schlacht	IV, 338
Freier Mensch mit göttlichen Entwürfen	IV, 121
Freiheit! Freiheit! Das ist der alte ew'ge Klang	V, 111
Freilich, Luthers Zeiten hatten	IV, 50
Freunde, geht ins Seebad!	IV, 246
Freut euch alle, freut euch alle	IV, 249
Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!	IV, 280
Frisch auf! frisch auf mit Sang und Klang	IV, 275
Frisch auf, frisch auf! Zu den Waffen	V, 166
Früher gab es viele Bücher	V, 52
Frühling hat sich wieder	IV, 266
Frühling ist es aller Orten	V, 175
Fürs Wahre, Gut' und Schöne nimm Partei	V, 235
Fürchtet nicht die Bajonnette	IV, 113
Fürwahr, es ist ein Trauerspiel	V, 194

---

**G.**

Ganz frei und unabhängig sein, das ward	V, 240
Gar manch geflügelt Wort geht durch die Welt	V, 215
Gern möcht' ich aus dem Fß singen	V, 205
Gern will ich sein ein Ruther	IV, 166
Gesperret ist das große Reich des Zaren	IV, 53
Glückauf aus dieser trüben Zeit	V, 210
Gott erhalte den Tyrannen	IV, 209

Gott grüß euch, lieben Kriegerknechte!	IV, 72
Gott ist nur der Höchst' auf Erden	IV, 51
Gott schuf die Thäler, schuf die Berge	IV, 45
Greift an das Werk mit Fäusten!	V, 158

### H.

Ha! eure Mauern, eure Wände	IV, 9
Ha! was eilt die Straß' entlang	IV, 176
Haarbeutelträger war Herr Goethe	V, 49
Hängt nicht an Hund' und Katzen eure Herzen	IV, 134
Hallelujah! Hallelujah! Wir wandern	IV, 213
Haltet rein das edle Blut!	IV, 131
Hat Alles was da lebt ein Recht zu sein	V, 308
Heißa, lustig will ich sein	IV, 224
Heraus! heraus! der Omnibus ist da!	V, 267
Herrlich schöne Dichtergabe	V, 201
Heugabel und Befenstiel	IV, 20
Heut' ist der Tag der Rache	V, 8
Heute gilt nicht: Noth bricht Eisen!	V, 125
Heute laßt uns fröhlich sein!	V, 189
Heute roth, heute roth	IV, 80
Hier auf Erden konnte werden	IV, 229
Hin ist des deutschen Reichs uralte Herrlichkeit	IV, 49
Hin nach Texas, hin nach Texas	V, 3
Hinterm Geldsack läßt sich streiten	V, 83
Hochedel nennt der Adel nun	IV, 181
Hör Eisen wachsen, Gräjer sprießen	IV, 236

Hört wie die Trommel schlägt!	IV, 204
Hohe Glaubenseifer, Welch Beginnen?	IV, 235

### J.

Ja, bei Gott! ihr Welschen dürfet	V, 43
Ja, die Welt gelangt zur Reife	IV, 116
Ja, dir gehören unsre Herzen	V, 163
Ja, ein Deutscher findet Alles	V, 45
Ja, er kam, der Tag der Rache!	V, 162
Ja, es war ein tolles Tanzen	IV, 14
Ja, es war in jenen Tagen	IV, 74
Ja, glücklich ist das liebe Vieh	V, 56
Ja, hier könnt ihr erst erfahren	V, 6
Ja, ich bin bei allem schüchtern	IV, 128
Ja, ihr habt es denn endlich vollendet	IV, 297
Ja, immer Friede mit den Guten	IV, 219
Ja, immer größer wird die Eile	IV, 33
Ja, wir wollen Deutsche bleiben	V, 100
Ich armer Sündenbock verschmachte	IV, 254
Ich auch weiß ansezt von Anstand	V, 99
Ich bin ein freier Mann	V, 30
Ich bin ein Gründer froh und frisch	V, 198
Ich bin ein Herr in meinem Rechte	IV, 66
„Ich bin ein Preuße“, singt nur Einer	IV, 187
Ich bin Minister gewesen	V, 186
Ich freue mich und danke Gott	V, 198

Ich gönne jedem sein Vergnügen gern	V, 261
Ich hatte neulich die Gelegenheit	V, 223
Ich kann nicht mehr entfliehen	V, 101
Ich kenn' ein Volk im deutschen Lande	IV, 230
Ich muß' einmal ein Schulfuchs sein	V, 117
Ich saß in einer alten Schenke	IV, 48
Ich sehe Freund' und Gäste gern bei mir	V, 242
Ich stimme für die Monarchie	IV, 110
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit	IV, 233
Ich zählte mir eine Unke	V, 207
Jetzt gehen wir nach Haus	IV, 143
Jetzt habt ihr gewonnen schon wieder die Schlacht	IV, 332
Jetzt wie vor tausend Jahren	V, 55
Ihr alten Jungfern, Recensenten	IV, 71
Ihr aus dem Nichts gebornen Nichts	V, 93
Ihr braucht nicht Fahnen und Standarten	IV, 190
Ihr denkt jetzt: uns blieb nur das Gedächtniß	IV, 18
Ihr Dichter solltet Rede stehn	V, 84
Ihr Dichter, wollt ihr Lieder singen	IV, 257
Ihr Freunde, so laßet das Fremde doch ruhn!	IV, 253
Ihr Fürsten, die von Ketzern stammen	IV, 206
Ihr geht nach neuestem Geschmacke	IV, 132
Ihr gönnt uns wol das Himmelsheil	IV, 110
Ihr habt Anno 13 den Michel gewedet	IV, 285
Ihr habt der ganzen deutschen Welt	V, 193
Ihr habt gehoffet und vertraut	IV, 176
Ihr habt gezwitschert und gesungen	V, 196
Ihr könnt die Welt nicht retten	IV, 80
Ihr könnt nicht unterscheiden d und t	IV, 13

Ihr lehret und lernet, ihr lernet und lehrt	IV, 247
Ihr lieben Christen, schweiget still	IV, 348
Ihr lieben guten Herzen	IV, 89
Ihr lieben Leute, seid doch willig	IV, 190
Ihr Männer von Flandern	V, 190
Ihr möchtet gerne streichen	IV, 65
Ihr müßt durch alle Schulen wandern	IV, 65
Ihr müßt Jahr aus Jahr ein das Bier	IV, 125
Ihr neusten Dichter, geht nach Haus!	V, 98
Ihr passet recht zu unsern Zeiten	IV, 146
Ihr sangt der Welt von Freiheit vor	IV, 153
Ihr Schüler von den hohen Schulen	IV, 78
Ihr seid nicht Christen, seid nur Pfaffen	IV, 206
Ihr seid nicht dumm, ihr seid nicht schlecht	IV, 336
Ihr singt und betet in Latein!	IV, 63
Ihr spielt die Liberalen	IV, 219
Ihr sprecht von „Wahrheit, Freiheit, Recht“	V, 208
Ihr stellt zurück den Stundenweiser	V, 87
Ihr stützt euch auf Geschichte	IV, 137
Ihr Völker, laßt doch euer Klagen!	IV, 210
Ihr wagt's, die Zeit zurückzuhalten	V, 141
Ihr wagt's und sprecht von eurer Zukunft	V, 140
Ihr wilden Gänse habt es gut	IV, 52
Ihr wollet vorwärts schreiten	IV, 318
Ihr wollt, es soll nur hier auf Erden	IV, 36
Ihr wollt im Licht und in der Wahrheit leben	IV, 38
Ihr wolltet euch zu Göttern machen	IV, 79
Im ganzen Vaterlande	V, 31
Im gift'gen Hauch des Campo morto	V, 68



Zimmer hör' ich Gläser klingen	V, 170
In dem Thal der Guadelupe	V, 4
In des Maies schönen Tagen	IV, 29
In des Sommers milden Tagen	V, 153
In einem schönen Land' ein Völkchen war	IV, 163
In jedem Haus ein Klimpertasten	IV, 186
In Schnappel ist ein großes Sängergeist	V, 264
In Texas fällt kein Schnee	V, 10
Ist das Deutsch schon so verdorben	IV, 33
Ist das die alte Kneipe	V, 41
Ist das ein deutscher Reichsgeandter	V, 207
Ist hier die Welt gestorben?	V, 52
Ist Lieben Sünde, will ich sünden	V, 136
Italia, Italia, wie bist du zu beneiden!	V, 60
Italien ist wol anders	V, 69
Jüngst ist ein General erwacht	IV, 177
Jüngst kam ein König vor das Himmelsthor	IV, 233

---

**H.**

Käuntet ihr doch nur	IV, 70
----------------------	--------

---

**L.**

Land des Stillstands, der Erhaltung	V, 42
Land meiner Jugendträume	V, 69



Lange schon hier oben sitzend	V, 181
Laß die wilden Wogen toben!	V, 168
Laßt endlich ab von eurer schnöden Richtung!	IV, 334
Laßt uns gehn mit frischem Muth	V, 126
Laßt uns Gottes Güte preisen	IV, 121
Laßt uns unsern Geist versenken	IV, 242
Lernet beten, lesen, schreiben	IV, 138
Lieben Freunde, Patrioten	V, 33
Lieber todt als ein Verräther!	IV, 117
Liebesdichter und so weiter	IV, 85
Lorbeern, Myrten und Oliven	V, 49
Lord Beefsteak, Jean Potage	V, 59
Lüg' und Widerspruch, wo wäre	IV, 67

---

**M.**

Man hat besungen die ganze Welt	IV, 310
Man schützt vor <i>Mria cattiva</i> sich	V, 40
Man sieht, ihr wollt nur Honorare	IV, 166
Man spricht von öffentlicher Meinung viel	V, 270
Manches ist nicht sympathetisch	IV, 197
Mathematische Figuren	IV, 154
Mein Herz in mir, ich theil's mit dir	V, 160
Mein Vaterland betrachtend	IV, 238
Meinen Kloster bau' ich mir	V, 13
Mich ärgert nicht der Vögel Singen	IV, 360
Mich hat das Wörtlein Vaterland	IV, 333
Mit der Allgemeinen Zeitung	V, 71

Mit dicker Mauer eingefriedigt	V, 53
Mit einem Freunde ging ich neulich aus	V, 272
Mit euren siebzig Stimmen habet	IV, 27
Mit jedem neuen Anlehn mehret	IV, 120
Mit meinem Liebchen an der Hand	IV, 324
Mit Vortheil läßt sich bauen	IV, 59
Monde sind die Nationen	IV, 181
Muth blieb uns zum Fröhlichsein	V, 105

---

**II.**

Nach Seelen wird die Zählung nur gemacht	IV, 12
Nein, bestehen soll das Schlagen!	IV, 60
Nein, du bist noch nicht verloren	IV, 99
Nein, wir wollen nicht verkennen	IV, 263
Nicht an Hellas dürst ihr denken	IV, 152
Nicht Berg' und Meere trennen mich	IV, 22
Nicht betteln, nicht bitten!	IV, 119
Nicht das Laster, nicht die Tugend	IV, 237
Nicht ganz verliert doch das Gedächtniß	V, 143
Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker	V, 141
Nichts will bei uns mehr gehen	IV, 55
Nicolai, Nicolai	V, 58
Nie tramt es aus in kleinen Liedern	V, 90
Nie soll es doch ihnen gelingen	IV, 144
Nie wollt ihr des Herrn vergessen	IV, 37
Nimmt man den Pferden und Ochsen	IV, 163
Nippfachen! ja, das lohnt sich wahrlich noch	V, 260

Noch ist Freude, noch ist Leben	IV, 87
Norden, Süden, Wein und Bier	IV, 25
Nun haltet Stand und wanket nicht	V, 183
Nun ist die Welt so heiter wieder	V, 156
Nun kommt auch noch die Wasserkur	IV, 128
Nun öffnet Thür und Gaden	V, 130
Nun so laßt uns jetzt hinausmarschieren!	V, 73
Nun, so will ich fröhlich scheiden	V, 70
Nur das Vollblut läßt man gelten	IV, 61
Nur ein Wörtlein, nur ein Zeichen	V, 88
Nur Europa hat Geschichte	IV, 151
Nur im Osten kann es tagen	IV, 7
Nur nicht ängstlich, nur nicht zagen	V, 80
Nur nicht klagen, nicht verzagen!	V, 171

**O.**

O das Rühmen, o das Preisen	IV, 194
O der alte böje Winter	IV, 290
O des Maies schöne Tage!	IV, 105
O des Schicksals böje Tücke	IV, 9
O du saubres schönes Welschland	V, 60
O Gishorn-Fallersleben	V, 209
O glücklich wer noch Wetterern hat	IV, 11
O glückliche Freiheit, o herrliches Leben!	V, 116
O Gott, drei F sind noch so weit	V, 183
O große herrliche Natur!	IV, 215
O haltet fest was ihr errungen	V, 187

O Herr der Herrn, erwache!	V, 139
O Herr der Herrn, erwache!	V, 161
O könnt' ich nur allein mal sein	V, 64
O könnt' ich schlafen und träumen	V, 138
O könnten unsre Kerker sprechen	IV, 302
O Land der Gegenätze!	V, 54
O laffet doch den Geist der Zeiten!	IV, 109
O latein'scher Firtlesanz	V, 113
O lernet doch, ihr armen Knecht' und Wichte	IV, 25
O liebes deutsches Vaterland	IV, 323
O Messelblatt, o Messelblatt	V, 159
O sage mir, Wie heißt das Thier	IV, 54
O Schimpf für uns und lauter Schimpf und Schande!	IV, 243
O seid doch keine Grillenfänger!	V, 178
O singet nicht so kleine Lieder	IV, 227
O Staat, sei doch kein Vogel Strauß	V, 199
O trauret nicht! so lang wie eine Klippe	V, 167
O wehe dir, du Kaufmannsstand	V, 83
O weiser göttlicher Plato	V, 95
O wie ist es doch so selten	IV, 57
O wie ist mir angst und bange!	V, 197
O wie lieblich läßt sich träumen!	IV, 278
O wüßst' ich irgendwo ein Eiland	V, 137
O zeig's nicht erst durchs Band im Knopfloch	IV, 210
Obchon das Bittrecht ganz natürlich ist	V, 315
Ohne Ruhe geht es nicht	V, 85
Ordnung regiert die Welt, und darum muß	V, 233
Ostwind, wozu?	IV, 269

**P.**

Pegasus der alte Schimmel	IV, 75
Philistervolk auf allen Wegen	IV, 86
Polizeilich ist erlaubt	IV, 129

---

**R.**

'Raus, 'raus, 'raus und 'raus	V, 12
Recht haben ist nur euer Ziel	V, 178
Recht und Freiheit, sie nur retten	V, 165
Reich an Freuden ist die Welt	V, 151
Römer sollten den Goethe doch ehren	V, 41
Ruhen soll in tiefem Frieden	IV, 191
Russisch werden wir gar bald	IV, 289

---

**S.**

Sag an, du öffentliche Meinung	IV, 79
Sag wo ist, sag wo ist doch des Deutschen Vaterland?	V, 347
Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?	V, 124
Sag wo ist, sag wo ist Vetter Michels Vaterland?	V, 347
Schlafe, Knab', und träume!	V, 17
Schlafe, schlafe, schlafe, schlafe!	IV, 172
Schleppt den Frühling in den Kerker!	IV, 262
Schmückt mit Maien Thür und Fenster!	V, 148

Schnauz- und Badenbärte sprießen	IV, 192
Schöne Blume, wie umstricket	IV, 98
Schwach sind unsrer Dichter Klagen	IV, 260
Schwarz ist der Teufel, schwarz der Pfaffen Tracht	V, 248
Schwefelhölzer, Fenchel, Bricen	IV, 28
Sehet euch um! Sind wir nicht wieder verrathen?	V, 78
Sehnsucht hatte mich getrieben	IV, 88
Seht, wie schwer die Mehren schaukeln	IV, 303
Seht, wir wechseln, leihen, borgen	IV, 134
Sei gegrüßt, du hehre Halle	IV, 28
Seid mir gegrüßt, ihr deutschen Frauen	IV, 103
Seid redlich von Gesinnung	IV, 270
Sie flechten nicht von Eichenzweigen	V, 136
Sie haben das Banner der Einheit geschwungen	V, 349
Sie haben geträumet in traurigen Stunden	V, 134
Sie haben mich verfolgt, vertrieben	V, 35
Sie haben sich von Gottes Gnaden	IV, 208
Sie hatten den Käfig versilbert	IV, 347
Sie hatten versprochen	IV, 296
Sie leben noch, die Etwas wollen	V, 165
Sie mauern und sie bauen	IV, 28
Sie nur sind von Gottes Gnaden	V, 84
Sie schlügen nicht die Menschen todt	V, 83
Sind nur darum Europas Staaten	IV, 178
Singe, wem Gesang gegeben	IV, 86
Singen darfst du allerhand	V, 145
Singt, daß die Vöcklein wieder fließen	IV, 106
Sitte war's in alten Tagen'	IV, 8
Skavenhandel! weh, ich zittre	IV, 202

So diene denn in Gottes Namen	IV, 295
So eine gute Dienst- und Rangordnung	V, 325
So mancher macht sich breit	IV, 147
So mußten wir es denn erleben	V, 135
So oft ich „Höhre Töchterchule“ las	V, 297
So rüstet die Barke und segelt hinaus	V, 21
So schlaf in Ruh, Mein Söhnelein du!	IV, 222
So verhält es sich mit ihnen	V, 350
So verhält's sich mit uns und ihnen	V, 152
Sobald die dunkle Nacht entflohn	V, 8
Sobald die Litteratur wird ein Geschäft	V, 320
Soll es erst die Nachwelt sagen	IV, 111
Soll uns keine Hoffnung werden	V, 133
Sonst wollten unsre großen Geister	IV, 255
Sprach der heilige Bonifacius	IV, 200
Sprecht nicht von Christenthum!	IV, 274
Sprecht von Volks- und Menschenrechten	IV, 82
Stätisch ist die Zeit geworden	V, 82
Stehende Heere müssen wir haben	IV, 180
Stört doch nicht die alten Jungen!	IV, 160
Stoßet an, ihr edlen Becher!	V, 16
Stoßt an, Vaterland lebe! Hurrah hoch!	V, 91
Suche nicht das Heil im Westen!	IV, 97

**τ.**

Tag von Vexar, Tag von Vexar!	V, 7
Tod dem Alten, Tod dem Neuen	IV, 26

Trau ihnen nicht! Zwar reichen sie	V, 149
Trommeln dröhnen drx drx trum!	IV, 360

---

**U.**

Ueber unserm Vaterlande	IV, 298
Ueberall noch Römerspuren!	V, 44
Und als der Krieg begonnen	V, 172
Und endlich kommt der Landtag	V, 109
Und führt' ich von Lieb' und von Demuth ein Fuder	IV, 171
Und seid ihr auch in Jugendsrische	IV, 27
Und so wandl' ich viele Tage	V, 68
Und wißt ihr auch, ihr Millionen	V, 143
Unglaublich ist es, aber dennoch wahr	V, 269
Unmündig seid ihr allesamt	IV, 34
Uns blieb nur Eine Waffe noch	IV, 107
Uns ist in alten Sagen gar wunderviel gesagt	IV, 90
Unser Glaube ist die Freiheit	IV, 331
Unsere Maler malen	IV, 158
Unsers ganzen Wohlstands Quellen	IV, 32
Unsre Freuden, unsre Leiden	IV, 42
Unsre Fürsten hatten viel versprochen	V, 35
Unsre lieben Hühnerchen	IV, 188

---

**V.**

Vandalismus! Vandalismus!	V, 61
---------------------------	-------



Bereine von allen Sorten	IV, 270
Bereinet euch zu jedem Zweck	IV, 57
Berschunden ist die dunkle Nacht	V, 197
Berspottet nur den Better Michel!	IV, 108
Berzage nicht, du Häuflein Klein	IV, 267
Biel' Esel auf den Straßen	V, 57
Biel tausend Maler in Roma	V, 65
Biele Feinde sind erlegen	V, 206
Von allen Sichten ist die schlimmste Sicht	V, 231
Von allen Wünschen in der Welt	IV, 3
Von dem Sturm der Zeit vertrieben	V, 153
Von einem Helden will ich singen	IV, 23
Vor der Thüre sitzt der Pflanzler	V, 11

---

**W.**

Wahrsagen kann noch jedermann	IV, 271
Walhalla, Walhalla, was soll denn das sein?	IV, 237
Wann einst die Flaschen größer werden	IV, 4
Wann geht es an das innre Düppel	V, 188
Warum hat Gott der Herr geschmücket	IV, 78
Warum so viel Staffetten jagen?	IV, 68
Warum stets im alten Gleise	V, 157
Was blihet auf den Bergen?	IV, 344
Was bringt die Adelszeitung Neues?	IV, 45
Was, Erden söhne, wollt ihr doch von Gottes söhne?	IV, 34
Was sang' ich armer Teufel an?	IV, 226
Was sangen wir denn jezo an?	IV, 316

Was fehlt euch denn? so sagt es doch	IV, 337
Was hilft's, wenn ich von Freude singe	V, 184
Was ihr von Lichtrecht schreibt und spricht!	IV, 73
Was ist denn los? was bringt der Telegraph?	V, 277
Was ist des Deutschen Ehr' und Ruhm?	V, 15
Was kann aus Rußland kommen	IV, 268
Was kümmert euch die Wirklichkeit?	IV, 245
Was kümmert uns die zweite Kammer?	IV, 127
Was macht der Bruder Studio	IV, 248
Was meine Frau auch sagen mag	V, 120
Was mir mein Sohn doch Kummer macht!	IV, 319
Was rühmen sich andere Völker	IV, 321
Was rühmt ihr doch an Rom und Griechenland	IV, 73
Was sie jeden Tag vollbrachten	IV, 175
Was soll ich thun? was soll ich lassen?	V, 122
Was soll Pegasus noch springen	IV, 35
Was sollen heute Wanderlieder noch?	V, 219
Was treibt uns aus der Heimat fort?	IV, 265
Was wol heute Goethe sagte	V, 50
Weg mit wälischem Ungeschmack	IV, 12
Wegweiser sind von Köthen	V, 48
Weh dir, daß stets die Ueberlieferung	V, 200
Weh dir! weh dir, mein Vaterland!	IV, 118
Weh uns, daß stets die Ueberlieferung	V, 357
Wehe, weh uns! Alles endet	V, 173
Welch ein Flüstern, Welch ein Summen!	IV, 115
Welch ein kindlich frommes Streben!	IV, 170
Welch ein Land! kein Soldat	V, 86
Welch ein Leben! Welch ein Streiten	IV, 185

Welch wundervolle Zeiten	V, 147
Welcher Frevel, welche Schande	V, 201
Wem sag' ich jezo meine Noth?	IV, 198
Wem soll ich weihen dieses volle Glas?	V, 274
Wen könnte nicht der Frühling freuen?	IV, 182
Wenn auch unsre Blüthen starben	IV, 185
Wenn der Frühling kommt hernieder	IV, 325
Wenn der Kaiser doch erstände!	IV, 5
Wenn du erzählest, deutsche Geschichte	IV, 223
Wenn es unsre Fürsten wüßten	IV, 195
Wenn heut' ein Geist herniederfliege!	V, 123
Wenn ich die vielen Pfaffen sehe	V, 44
Wenn jetzt in diesen langen Tagen	IV, 88
Wenn ihr den Stern am Rücken traget	IV, 67
Wenn ihr hochwohlgeboren seid	V, 87
Wenn ihr nicht frei euch fühlt zu Haus	IV, 62
Wenn man euren Glanz will schauen	IV, 152
Wenn man sich an ein Ding gewöhnet hat	V, 314
Wenn sich ein Volk in frechem Uebermuth	V, 225
Wenn sie Lateinisch nur verstehn	V, 92
Wenn wir auch ohne Ahnen sterben	IV, 32
Wer an das Vaterland nur dachte	IV, 47
Wer einen Schatz von Kunst und Wissen hat	V, 312
Wer je sich für unfehlbar hält	V, 177
Wer ist der ärgste Dieb hienieden	V, 169
Wer ist der greise Siegesheld	V, 182
Wer ist der Mann an jenem Tische dort	V, 316
Wer nie ein Censor ist gewesen	IV, 69
Wer's will, das Wahr' und Rechte	IV, 327

Wer sagt am allerliebsten: Zeit ist Geld	V, 311
Wer sitzt so geschäftig im Stübchen daheim	IV, 313
Wer zu dem Ziel gelangen will	V, 112
Wie der Gärtner mußt du warten	V, 173
Wie euch die Freiheit doch belästigt!	IV, 189
Wie freud- und trostlos ist die Zeit!	V, 152
Wie heißen doch die sieben Sachen	IV, 148
Wie heißt die schrecklichste der Listen	IV, 11
Wie ist des Elends in der Welt	IV, 116
Wie ist die Willkür und Gewalt	IV, 143
Wie ist doch die Zeitung interessant	IV, 114
Wie kommt's, daß unsre deutschen Musiker	V, 253
Wie Nachtigallen fangen	V, 144
Wie Planeten um die Sonne	V, 66
Wie schrecklich sind die Meinungsstricke!	IV, 201
Wie sich die Zeiten doch ändern!	V, 96
Wie sie grübeln, wie sie dichten	IV, 272
Wie traurig, daß das Volk nicht anerkennt	V, 303
Wie viel man auch verspricht	IV, 169
Wie war er doch so mager	V, 84
Wie war mein Herz so reich an Fröhlichkeit!	V, 146
Wie wenn Flötentöne klingen	V, 51
Wie wir als Knaben uns doch neckten!	IV, 293
Wie wird doch Alles billig jetzt!	IV, 240
Wilder Geist wie Wetterwolke	IV, 44
Will Alles dichten was nur schreiben kann	V, 214
Willkommen, Bruder Hengstenberg!	V, 102
Willst du frei sein von Beschwerden	IV, 173
Willst du mit den Fürsten rechten	V, 36

Willst du was werden	IV, 162
Wir geben und der König nimmt	IV, 141
Wir haben manches Ungemach ertragen	IV, 258
Wir haben's geschworen	IV, 277
Wir haben's wahrlich trefflich weit gebracht	IV, 212
Wir haben schöne Institute	IV, 149
Wir lieben die uns hassen	IV, 192
Wir Meßener sind nur Herrn und Knechte	V, 107
Wir müssen beten für den Einen	IV, 174
Wir müssen Griechisch lernen und Latein	V, 246
Wir reden was wir denken	V, 346
Wir jahn die Rosen lieblich erblühen im Mai	V, 97
Wir sind betrogne Leute!	V, 77
Wir sind des Landes Schutz und Wehr	V, 121
Wir sind geboren, hochgeboren	IV, 122
Wir sind mit dem zufrieden	V, 108
Wir sind nicht Mumien, sind nicht Leichen	IV, 221
Wir sind nicht reif!	IV, 200
Wir sind recht gute Leute wir Schwaben	V, 119
Wir singen von dem freien Rhein	IV, 230
Wir sollen hübsch im Paradiese bleiben	IV, 108
Wir sollten eigentlich uns schämen	V, 185
Wir tranken freilich lieber Thee	IV, 195
Wir treiben Griechisch und Latein	V, 98
Wir übergeben unsre Festung nie!	V, 222
Wir waren es! o Heil, daß wir es waren	IV, 15
Wir wollen Deutsche sein und bleiben!	V, 144
Wo kann der Dichter froher sein	IV, 157
Wo lebt in deutschen Herzen noch Erbarmen?	IV, 335

Wo noch das Volk nicht von Cultur belebt	V, 218
Wo seid ihr, meiner Heimat Wälder? ach!	V, 259
Wo sind noch Wurm' und Drachen	IV, 16
Wo wir auch stehn und wo wir gehn	V, 199
Wohl mir, daß ich dafür nicht stritt!	IV, 189
Wol hab' ich oft und viel gesungen	V, 142
Wollt' ein König mir doch geben	IV, 301
Wollt ihr uns repräsentieren	IV, 121
Wozu dienen die geheimen Summen?	IV, 215
Wozu sollen die Beschwerden	IV, 53
Wunderthätig ward die Mütze	IV, 30

3.

Zeitgemäß und christlich sollte	IV, 251
Zerbrecht die Flöten, zerschlagt die Weigen!	V, 131
Zij hebben mij vervolgd, verdreven	V, 329
Zu fernerm Bedenken!	IV, 105
Zu Männern wähnt' ich einst zu sprechen	IV, 336
Zum Fortschritt, Fortschritt heißt dieß Haus	V, 203
Zwar bin ich nur ein armer Mann	V, 170
Zwar immer tragen wir noch Kleider	IV, 132
Zwei deutsche Stämm' im Norden	V, 159
Zwei Dinge sind, die tragen alle Schuld	V, 250
Zwei Leute sitzen am Tische	IV, 240
Zwei Strauße sind anjezt vorhanden	IV, 40





Hoffmann's von Fallersleben  
Gesammelte Werke.

---

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gerstenberg.  
(Hamburg.)

---

Sechster Band:

Gelegenheits-Gedichte  
und  
Trinksprüche.



Berlin.

F. Fontane & Co.

1892.



Gelegenheits - Gedichte

und

Trinksprüche

von

Hoffmann von Fallersleben.

---



Berlin.

F. Fontane & Co.

1892.



## Vorwort.

Der vorliegende Band der Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche bietet eine Sammlung dar, welche weder in dieser Vollständigkeit und Eigentümlichkeit den Freunden Hoffmanns bisher bekannt und zugänglich gewesen ist, noch auf dem Gebiete unserer Litteratur überhaupt ihresgleichen findet. Gelegenheitsgedichte sind an und für sich in unserer Litteratur freilich nichts Seltenes, und wenn Hoffmann in Breslau im Kreise der Zwecklosen Gesellschaft die erste nachhaltige Anregung zu derartigen dichterischen Versuchen empfing, so wandelte er in dieser Hinsicht in Schlesien gewissermaßen auf klassischem Boden; denn seit Martin Opiz, dem Vater der Gelegenheitspoesie, ist wohl in keinem deutschen Lande zu Geburtstagen, Hochzeiten und anderen Festlichkeiten so viel und so gern gedichtet und gesungen worden wie in Schlesien. Neu aber sind bei Hoffmann die Trinksprüche. Ebenfalls in Schlesien, zu den Schillerfesten und Stiftungsfesten des Breslauer Künstlervereins trat er zuerst mit ihnen hervor und lernte bald, durch Anwendung von Assonanzen und durch die verschiedenartigsten Reim-Bildungen und Verschlingungen ihnen eine so eigentümliche Form zu geben, daß er auf diesem besonderen Gebiete der Trinkspruchdichtung nicht schon bebauten Land bearbeitete, sondern mit Glück neues Feld urbar machte. Deshalb und wegen ihrer großen Anzahl verdienen die Trinksprüche, obgleich sie natürlich

zu der großen Gruppe der Gelegenheitsgedichte gehören. schon auf dem Titelblatt neben diesen besonders hervor-gehoben zu werden.

Diese Gelegenheitsdichtung Hoffmanns ist nichts Gemachtes, Erzwungenes, sondern hat sich bei ihm auf ganz natürlichem Wege aus seinem inneren Gemüthsleben heraus entwickelt. Man ist zwar gewohnt, in Hoffmann den freimütigen, sehdelustigen Sänger der Unpolitischen Lieder zu erblicken, der nicht nur mit der Regierung, mochte er auch unterliegen, einen Waffen-gang wagte, sondern durch seine ruckichtslose Satire auch häufig ihm gleichstehende Gesellschaftskreise, auf die er eigentlich angewiesen war, angriff und sich entfremdete. Aber merkwürdig; diesem satirischen Zuge, durch den er sich den Verkehr mit vielen Menschen versicherte, steht ein anderer gegenüber, der ihm den Umgang mit seinen Nebenmenschen unentbehrlich machte.

Hoffmann hatte zu nichts weniger Anlage als zu einem Einsiedlerleben. Für Freundschaft und Liebe war sein Herz empfänglich. Die Schicksale ihm nahe stehender Personen durchlebte er in seinem Innern mit und gab dieser Teilnahme in tiefempfundenern Gedichten beredten Ausdruck. Dabei war er von Grund aus ein heiterer und lebensfrischer Charakter, dem es Bedürfnis war, die einsame Studierstube mit dem traulichen Familienzimmer, die Bibliothek, die Heimstätte kalter Gelehrsamkeit, mit dem durch die Sonne der Freundschaft durchwarmten Kreise gleichgesinnter Männer und holder Frauen zu vertauschen. In solcher Umgebung fühlte er sich wohl, regte sich in ihm der Dichter; da entstanden die Kinder des Augenblicks, die dem Augenblicke galten, und diese neckischen Geister schmeichelten sich in jegliches Herz ein.

Begeistert trug Hoffmann seine Lieder und Trinksprüche vor; das bezeugt uns noch mancher Zeitgenosse

des Dichters. Begeistert wirtte er auf seine Zuhörer, die wie gebannt des Sängers Worte lauschten. Und auch die Rückwirkung auf ihn machte sich geltend: aus den Blicken der Freunde, aus den Thränen der Rührung, aus dem Danke des Hörers empfing er als schönsten Lohn die innere Befriedigung und Anregung zu neuem Dichten.

Freilich dürfen wir nicht verkennen, daß es sich bei Hoffmann immer mehr zur Gewohnheit ausbildete, keine sich ihm anbietende Gelegenheit ohne einige sie berücksichtigende Verse vorübergehen zu lassen. Doch suchte er die Gelegenheit nicht, und schrecklich schien ihm die Zumutung, auf Wunsch, gewissermaßen auf Bestellung, dichten zu sollen. Wiederholt äußert er sich darüber in seiner Selbstbiographie und spricht sich auch in einem Briefe an Frau Dr. Bertha Fischer (vgl. unten S. 324. Anm. 130) in diesem Sinne aus. Ein Mann der Phrase war er nicht; nur wenn sein Herz voll war, ging sein Mund über.

Den Glanzpunkt der Gelegenheits-, besonders der Trinkspruchdichtung Hoffmanns bildet die Zeit seines Aufenthaltes in Weimar (1854—1866). Hier fand er nach den Stürmen der vierziger Jahre längere Ruhe, nach dem recht einsamen Leben in Bingerbrück und Neuwied (1849—1851—1854) Verkehr mit genialen, geistesverwandten Menschen. Da diese weimarischen Jahre nicht nur für Hoffmanns gelehrte und dichterische Thätigkeit wichtig, sondern überhaupt kultur- und kunstgeschichtlich hochbedeutend sind, so sei uns gestattet, diesen Zeitabschnitt aus des Dichters Leben hier dem Leser etwas näher zu rücken.

---

Mit dem Regierungsantritt des Großherzogs Carl Alexander im Jahre 1853 ging über Weimars klassischem

Boden eine neue Frühlingssonne auf. Der kunstsinelige Fürst, von dem Geiste seines Ahnen Carl August erfüllt, war schon als Erbgroßherzog und mehr noch als regierender Fürst von dem Wunsche befeelt, Weimar wiederum zu einem Mittelpunkte im Geistesleben des deutschen Volks zu erheben und so dem Alt-Weimar ein Neu-Weimar würdig zur Seite zu stellen. Wieder gingen Fürst und Dichter zusammen, aber der Dichter war nicht ein Meister des Wortes, sondern der Töne, war der Künstler, der damals bereits in rastlosem Siegeslauf Europa durchweilt hatte, bis ihm Weimar eine ruhigere Thätigkeit und Sammlung zu neuen Siegeszügen gewährte. Franz Liszt's Ankunft in Weimar im Winter 1847—1848 bedeutete ein Aufblühen der Oper, wie sich überhaupt das Theater der freien Guld des Fürsten, der es mit großen Opfern hielt, zu erfreuen hatte. Und wie sich um das Tagesgestirn die anderen Himmelskörper scharen, so bildete Liszt in Weimar den Mittelpunkt eines Kreises kunstliebender und kunstübender Männer und Schüler, mit denen ein frisches Leben in Weimar einzog. Da sehen wir auf klassischem Boden ein neues Geschlecht sein Heim aufschlagen, derer nicht zu vergessen, welche es sich zur Ehre anrechneten, auf ihren Kunstreisen Weimar zu berühren und anregend selbst Anregung von dort für sich zu gewinnen.

Aber auch anderen Gebieten der Kunst ließ der junge Fürst seine Günst angeedeihen. Der bewährten Kraft Dingelstedt's wurde die Leitung des Hoftheaters anvertraut. Die Wartburg wurde in glänzender Weise ausgebaut. Die Aufgabe ihrer Ausschmückung ruhte in den Meisterhänden des Malers Moritz von Schwind. Friedrich Preller entwarf seine landschaftlichen Skizzen zur Odyssee, welche auf des Fürsten Geheiß im neuen Museum eine würdige Ausführung fanden. Bonn-

ventura Genelli folgte einer Einladung des Großherzogs nach Weimar.

Nicht minder erfreute sich die Litteratur und Wissenschaft der Huld des jugendlichen Fürsten. Schon unter seinem erlauchtem Vater hatte in Weimar die Altertumswissenschaft in Adolph Schöll, Hermann Sauppe und Ludwig Preller würdige Vertreter gefunden, des jungen Fürsten Sinn suchte auch der deutschen Wissenschaft und Litteratur gerecht zu werden. Adolph Schöll widmete einen Teil seiner Thätigkeit der Zeit des alten Weimar. Eine Goethe-Stiftung sollte ins Leben treten, für welche Liszt im engsten Einverständnis mit seinem fürstlichen Freund einen genialen Entwurf ausarbeitete. Bei Gervinus wurde angefragt, ob er geneigt sei, seinen Wohnsitz in Weimar aufzuschlagen; er antwortete ablehnend. Hoffmann von Fallersleben dagegen siedelte im Frühling 1854 nach Weimar über, um in Gemeinschaft mit Oskar Schade das 'Weimariſche Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst' herauszugeben.

So schienen für Hoffmann die Bedingungen geschaffen, um ihm in seinen reiferen Jahren einen Ersatz zu leisten für ein Jahrzehnt seiner besten Mannesjahre, die er seiner Breslauer Stelle entsezt in ruheloser Wanderung, fast immer entfernt von den Bildungscentren Deutschlands, immer im Kampf um das Dasein hatte hinführen müssen. Und doch sollte es anders kommen: sechs Jahre später — und wieder sehen wir Hoffmann unterwegs; der Dichter mußte sich eine andere Stätte für seinen Lebensabend suchen. Er fand sie nach vergeblichen Versuchen, in Preußen seine Wiederanstellung zu erlangen, auf Schloß Corvey, wohin ihn der Herzog von Ratibor auf Vermittelung der Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst im Frühling 1860 als Bibliothekar berief.



Obgleich Hoffmann von Weimar um eine Enttäuschung reicher fortzieht, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die weimarische Zeit in gewisser Hinsicht einen Glanzpunkt seines Lebens bildet. Denn er findet hier, was er in so mancher Stadt vergeblich gesucht hat: höhere Interessen, tieferen Kunstsin, feinere Geselligkeit. Wie in Breslau, so bildet sich in Weimar sein Verkehr in einer ganz eigentümlichen Richtung aus: hier wie dort müssen wir seine näheren Bekannten unter den Künstlern suchen, während er zu den Männern der Wissenschaft — z. B. Schöll, Sauppe, Ludwig Preller, deren Kreis er bald verächtlich als den der „Hofräte“ bezeichnet — in keine freundschaftliche Beziehung, ja mit der Zeit in ein gegensätzliches Verhältnis tritt.

Von maßgebender Bedeutung ist in Weimar für unseren Dichter die Bekanntschaft mit Franz Liszt. Durch ihn erlangt er im März 1854 bei seiner ersten Anwesenheit vom Großherzog die Audienz, welche für seine Ueberriedelung nach Weimar entscheidend ist; durch ihn wird er auch auf der Altenburg 'in das bürgerliche Schloßchen auf dem rechten Ufer, welches die Fürstin Wittgenstein und ihre jungfräuliche Tochter Marie, die jetzige Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst zu Wien, in wahrhaft glänzender Gastfreundschaft zum vielbegehrten Mittelpunkt geistigen und geselligen Lebens erhoben. „Kein Wunder,“ sagt Hoffmann in seiner Selbstbiographie (Bd. VI. S. 60), nachdem er eine Schilderung der Altenburg und ihrer Bewohner, der Fürstin, der Prinzessin und Liszt's, gegeben, „daß bei diesen drei Persönlichkeiten ein Besuch auf der Altenburg sehr anziehend und angenehm sein mußte. Und wirklich, es war denn auch, als ob dort Hof gehalten würde für alle Geister im Gebiete des Könnens und Wissens.“

Dies war der engere, sich je nach der Gelegenheit



mannigfach erweiternde Kreis, in welchem Hoffmann seine schönsten Stunden in Weimar verlebte. Hier fand er ein inniges Verständniß, hier wurde seinen Dichtungen liebevolle Würdigung zu teil, hier schöpfte er Begeisterung und Lust zu neuem Sang, hier erreichte seine Trinkspruchdichtung ihren Höhepunkt. Treffend schreibt der Dichter der Fürstin am 8. September 1856 von Kochel aus, nachdem er die dort entstandenen Trinksprüche mitgeteilt hat :

„Hätte die Altenburg mit mir wandern können oder vielmehr ich mit der Altenburg, so würden wol noch viel mehr und bessere Trinksprüche entstanden sein und das Album bereichert haben, so aber blieb's nur bei wenigen. Zu Allem gehört ein Publicum, ohne Publicum kann der Spieler nicht spielen, und dies Publicum muß wieder ein empfängliches, der Begeisterung fähiges sein. Auch ich bin ein Spieler und werde geweckt, genährt und gehalten von einem solchen Publicum.“

Neben und im Anschluß an Liszt und die Altenburg war es besonders ein Verein — ähnlich dem Breslauer Künstlerverein —, dem Hoffmann nicht nur Erholung und Zerstreuung, sondern auch lebhaftere Anregung zum Dichten verdankte. Schon im November 1854 wurde auf sein Anstiften der „Neu-Weimar-Verein“ gegründet, der, wie das Einladungsschreiben besagt, eine Vereinigung der „mit und durch Liszt näher Bekannten und Befreundeten“ bezweckte, „um dadurch zugleich eine Centralisation gemeinsamer Bestrebungen zu erzielen.“ Dieser Verein setzte sich hauptsächlich aus Künstlern zusammen; anfangs waren auch einige Gelehrte beigetreten, doch lief die Entwicklung ganz unzweideutig auf einen Künstlerverein hinaus. Auch trat er bald in einen gewissen Gegensatz zu den gelehrten Kreisen Weimars, die sich in der sogen. „Mittwochs-

gesellschaft“ gegen die fremden, neuen Elemente, die gerade damals Weimar zuströmten, abschlossen und den freieren Lebensäußerungen und Ansichten der Künstler auf dem klassischen Boden Alt-Weimars Luft und Licht mißgönnten. Doch störte das den Neu-Weimar-Verein nicht; er nahm zunächst ein fröhliches Wachstum und beschränkte sich bald nicht mehr auf die heimischen Künstler; jeder auswärtige, der Weimar berührte, fand im Verein Aufnahme, Würdigung, Erheiterung. Wie lebhaft der Verkehr einheimischer und fremder Künstler im Neu-Weimar-Verein gewesen ist, erkennen wir aus der stattlichen Anzahl Hoffmannischer Trinksprüche, die für den Verein bestimmt und in demselben vorgetragen sind.

Der Vorrath der Hoffmannschen Gelegenheitsdichtung fließt reich. Aber verhältnismäßig wenig ist im Druck erschienen\*). Die ergiebigste Fundgrube ist bisher ‚Mein Leben‘ und besonders der die weimariſche Zeit behandelnde sechste Band gewesen, in welchem Hoffmann eine große Anzahl Trinksprüche und ähnliches gelegentlich mittheilt. Der Nachlaß enthält außerordentlich viel handschriftlichen Stoff. Doch befindet sich mancherlei auch in andern Händen,\*\*) was bei den zahlreichen

\*) Allgemein zugänglich sind — abgesehen von ‚Mein Leben‘ — die Trinksprüche im Anhang des ersten Theils der ‚Apolitischen Lieder‘ (S. 189—201) von denen nur einige in unserer Sammlung berücksichtigt sind, und die im Weimariſchen Jahrbuche (Bd. V. S. 116—128). Drucke wie die ‚Maidener Malblumen‘ und der ‚Maidener Geburtstags-Calendar‘ kommen hier nicht in Betracht, da sie nicht im Buchhandel erschienen, sondern, in kleiner Anzahl gedruckt, nur zum Verschenken an Freunde bestimmt gewesen sind.

\*\*) Götz und die Fürstin Wittgenstein wünschten die düstern Plätten der für die Altenburg bestimmten Dichtungen Hoffmanns zu einem Strauße vereinigt zu sehen. Daher widmete

persönlichen Beziehungen, denen diese Gedichte entsprungen sind, nicht Wunder nimmt. Wir sind in der angenehmen Lage, Vielen danken zu können, die in freundlichster Weise unsere Sammlung vervollständigt haben.

Eine große Förderung verdanken wir Herrn Professor Dr. L. von Donop zu Berlin, welcher früher bereits Trinksprüche Hoffmanns zum Zwecke einer (nicht erfolgten) Veröffentlichung gesammelt hatte und uns diese Sammlung zur Verfügung stellte, und Ihrer Durchlaucht der Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillings-

---

dieser seinem Freunde Liszt zu dessen Geburtstag (22. October) 1854 ein Album, in welches er nach und nach die Trinksprüche und anderen Gedichte selbst eintrug (vgl. „Mein Leben“. Bd. VI. S. 16. 74). Schon im Februar 1855 war das erste Album vollgeschrieben; doch setzte der Dichter diese Sammlung fort; am 18. Mai 1858 hat er (nach seinem Tagebuche) „die neuesten Trinksprüche in das III. Album der Altenburg eingetragen“; am 29. Juni 1859 hat er „sehr viel in's Altenburger Album eingeschrieben“, und noch am 12. April 1860, wenige Tage vor seinem Wegzuge von Weimar, ist er „den ganzen Tag mit dem Album der Fürstin beschäftigt.“ Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß das Album aus wenigstens drei Bänden bestanden hat und für die Altenburggedichte eine Quelle von unschätzbarem Werte ist. Leider haben wir nur das erste Album aufzufinden vermocht; es ging nach Liszt's Tode in die Hände der Fürstin Wittgenstein über, von welcher es deren Tochter, die Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst erbte; diese verleihte es dem Lisztmuseum zu Weimar ein, dessen Director, Herr Hofrat Dr. Gille zu Jena, es uns freundlich zur Verfügung stellte. Derselbe unterstützte auch unsere Nachforschungen nach den fehlenden Bänden des Albums, indem er auf das Bereitwilligste das Lisztmuseum zu gemeinsamer Durchsichtung uns öffnete. Hier fand sich das Gesuchte nicht. Auch die Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst, welche die für sie gefertigte Abschrift des ersten Bandes des Albums (vgl. „Mein Leben“. Bd. VI. S. 74) uns zur Einsicht gütigst übersandte, vermochte über den Verbleib der anderen Bände des Altenburg-Albums nichts festzustellen. So sind sie vorläufig als verloren zu betrachten. Ob ein gütiger Zufall sie wieder zu Tage treten lassen wird? Der Verlust ist kein geringer und höchst bedauerlich.

fürst, welche unsere Nachforschungen über den Verbleib des „Altenburg-Albums“ in der entgegenkommendsten Weise unterstützte und das in ihrem Besitze befindliche handschriftliche Material theils im Original theils abgeschrieben zur Verfügung stellte.

Dieser reiche Schatz bedurfte einer sorgfältigen und strengen Sichtung. Denn viele Gedichte sind ihrem Inhalte nach zu persönlicher Natur oder überhaupt zu unbedeutend, viele zu flüchtig entworfen und in der Form unvollkommen, mehrfach wiederholt sich schon Dagewesenes. Da war Beschränkung geboten, so schwer sie gerade dem wird, der mit des Dichters Leben und Wirken vertraut geworden ist und auch dem unbedeutendsten Gedichte eine interessante Seite abgewinnt. Daher wird in unserer Sammlung mancher das eine und das andere ihm durch die Erinnerung oder durch persönliche Beziehungen zum Sänger liebgewordene Gedicht vermissen: denn selbst aus ‚Mein Leben‘ ist manches weggelassen worden. Es muß genügen, wenn die Sammlung die Vielseitigkeit der Hoffmannschen Gelegenheitsdichtung an den besseren Beispielen klar vor Augen führt und die für des Dichters inneres und äußeres Leben, für die Zeit- und Kulturgeschichte wichtigen Gedichte enthält.

Die chronologische Anordnung und die Einteilung in die vier Abschnitte ergeben sich aus Hoffmanns Leben und aus dem Wesen dieser Dichtungen von selbst. Daß die Abschnitte dem Umfange nach sehr ungleich ausgefallen sind, bedarf wohl nach dem Vorhergehenden keiner Erklärung. Die Wichtigkeit der Gedichte der weimarschen Zeit springt vor allem in die Augen und rechtfertigt die überwiegende Stellung, die ihnen in dieser Sammlung zugewiesen ist.

Gerade bei den Gelegenheitsgedichten waren ausführlichere Angaben wünschenswert, häufig für das Verständnis nötig. Daher haben wir über jedem

Gedichte möglichst kurz das Wichtigste mitgeteilt. Durch den Druck sind die Angaben über die Entstehung des einzelnen Gedichtes (kleinerer Satz) und über die Gelegenheit, der es gilt, (gewöhnlicher Satz) unterschieden. Auch Angaben über den Ort haben wir diesmal hinzugefügt, da sie häufig für das Verständnis von Belang sind; für diejenigen Gedichte des 1., 3. und 4. Abschnittes, bei denen eine betreffende Angabe fehlt, kommt der damalige ständige Aufenthaltsort des Dichters (Breslau — Weimar — Schloß Corven, bez. Hörter) in Betracht. In dem dritten Abschnitt (Weimariſche Zeit) ist außerdem angeführt, ob das Gedicht für die Altenburg oder für den Neu-Weimar-Verein bestimmt ist. Häufig haben sich zu den einzelnen Gedichten nicht alle diese Angaben feststellen lassen; daher erklären sich Unvollständigkeiten.

Ausführlichere Anmerkungen, als in den früheren Bänden der Gej. W., sind bei den Gelegenheitsgedichten ebenfalls nötig. Das Personen-Verzeichnis endlich soll nicht nur die Seitenzahl nachweisen, sondern auch über die einzelnen Personen und ihre Beziehungen zu Hoffmann in aller Kürze einige Auskunft gewähren und so das Verständnis der Gedichte fördern.

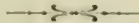
Bei der Ausarbeitung dieses sechsten Bandes waren wir selbst häufig der Auskunft bedürftig, die uns von mancher Seite in reichstem Maße zu Teil wurde. Vor allem danken wir hier Herrn und Frau von Milde zu Weimar, Herrn Hauptpastor Hirsche und Frau Amanda Ebeling zu Hamburg, Herrn Ingenieur-Geograph Carl Gräf zu Dresden, Frau Director Bothe zu Görlitz und — last not least — dem Sohne des Dichters.

Hamburg, 25. April 1892.

Dr. H. Gerstenberg.

# Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort . . . . .	I—XI.
Inhaltsübersicht . . . . .	XII.
Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche . .	1—294
1. Jugend und Mannesjahre. 1820—1842.	
Breslau . . . . .	3—28
2. Wanderjahre. 1843—1854 . . . . .	29—56
3. Reifere Mannesjahre. Weimar 1854—	
1860 . . . . .	57—190
Weimar's 3. u. 4. September 1857	147—156
Mein Jagdhing . . . . .	161—171
4. Alter. Schloß Corvey 1860—1874 . .	191—294
Maudener Maiblumen . . . . .	194—200
Chronicon Corbeiense . . . . .	211—217
Maudener Geburtstags-Calender . .	238—246
Anmerkungen . . . . .	295—329
Alphabetisches Verzeichniß der Liederanfänge	330—345
Personen-Verzeichniß. . . . .	346—375





Gelegenheitsgedichte

und

Trinksprüche.

## Zeichenerklärung.

---

- \* bedeutet: bisher ungedruckt und also zum ersten Male veröffentlicht.
- \*) bedeutet: nicht in einer Hoffmann'schen Gedichtausgabe oder in ‚Mein Leben‘, sondern anderswo vereinzelt gedruckt.
- † bedeutet: bisher noch nicht vollständig veröffentlicht.





I.

Jugend- und Mannesjahre.

1820 — 1842.

Breslau.



\*

Berlin, Februar 1822.

Die schönsten meiner schönen Tage,  
Die gäb' ich alle gern dahin,  
Schiele gern die lange Klage  
Und meinen bangbetäubten Sinn,  
Wenn dir nach diesen schlimmen Nächten  
Die Engel Gottes Rettung brächten.

Was ist die Freude überm Grabe!  
Ein Sonnenblick am trüben Tag.  
Drum geb' ich Alles, was ich habe,  
Wenn dir nur Rettung werden mag.  
Ich will mich gern in Trauer kleiden,  
Kommt nur Genesung deinen Leiden.



\*) **Bundeslied**<sup>1</sup>.

25. December 1827.

Nach Osten, nach Westen,  
Wohin es auch ist!  
Da ist es am besten,  
Wo du bei uns bist.  
Uns hat nicht die Scholl' und ein Brotsamen Geld,  
Uns hat nicht vereinet die Freude der Welt,  
Nicht Kummer noch Noth, nicht Sorge noch Leid,  
Nicht Furcht vor dem Plagegeiste der Zeit;  
Der Geist, der das Höh're empfängt und erschafft,  
Der hat uns vereint mit lebendiger Kraft.

Nach Osten, nach Westen,  
Wohin es auch ist!  
Da ist es am besten,  
Wo du bei uns bist.  
Wir rufen die Zeit, die vergangne zurück,  
Wir bannen die Freude, wir fesseln das Glück,  
Wir dürfen ein löbliches Streben erneu'n,  
Wir dürfen noch hoffen und wieder uns freu'n —  
Wir sehn ja, so lange die Sonn' uns bescheint,  
In Worten und Thaten herzlich vereint.



### Albrecht Dürers Geburtstag.

Zum Stiftungsfeste des Breslauer Künstlervereins,  
20. Mai 1828.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt  
In alle deutsche Lande,  
Er sprengt des Winters eisige Fesseln  
Und schreitet frei und wohlgemuth einher  
In eigener Würde, eigener Kraft.  
Wo nur sein Odem weht,  
Da streckt der Baum hoffend seine Händ' empor,  
Da schaut die Blume zuversichtlich gen Himmel auf,  
Schmetterlinge gaukeln wie Liebesträume,  
Vögel singen wie Sehnsuchtsseufzer,  
Johanniswürmchen weben wie leuchtende Gedanken.  
Die alte Welt, sie ist nicht mehr!  
Und eine neue hat uns Gott geschenkt.

Ein solcher Frühling warst auch du,  
Du großer Meister!  
Auf jedes Feld der Kunst gingst  
Sicheren Schrittes du, selbstständig,

Frei von fremdem Regelzwange,  
Und säetest deines Geistes geheimste Gedanken,  
Deines Herzens tiefste, wonnigste Träume,  
Wie der Sämann freudig seinen Samen,  
Freudig wie der Sämann, voll Zuversicht  
Auf Gott, der auch mit dir war!  
Und Blumen, die schönsten, sproßten auf und blühten. —  
Da stehn sie nun und blühen Jahrhunderte  
Unverwelflich in ewiger Pracht,  
Den Fremden zur Bewunderung,  
Zu Ruhm und Ehre dem Vaterlande,  
Dem Vaterlande zur Freude.

O sei auch uns ein Frühling!  
Leit uns aus des Winters Dürftigkeit  
Zu deine reiche, herrliche Welt!  
Laß uns nicht suchen fern in der Fremde,  
Sklassen unerquicklicher Nachahmung,  
Gökendiener des Alterthums,  
Was du auf heimischem Boden gefunden  
Frei und edel, mit deutscher Beharrlichkeit!  
Laß deine Blüten unsere Hoffnungen sein,  
Auf diesem Boden, hier, hier, wo du gewandelt!  
Stärke den Glauben an eigenes Schaffen in uns!  
Zu uns belebe den Trieb nach Vollendung!  
Heilige du unser ganzes Streben,  
Unser ganzes Wollen und Thun!  
Deiner würdiger singen wir dann,  
Freuen uns, jubeln, singen fröhlicher:  
Der Frühling kommt, der Frühling kommt  
Zu alle deutsche Lande!  
Zu uns auch kommt der Frühling!  
Heute feiern wir, heute  
Albrecht Dürers Geburtstag!



## Zu Weusebachs Geburtstag.

6. Juni 1829.

Nicht wie Verliebte bei dem Abschied jagen:

Gedenke mein!

Nicht wie verschmähter Liebe Senjer klagen:

Gedenke mein!

Es sei das Wort ein froher Gruß uns Beiden,

Bei allem, was wir freudig thun, ertön' es:

Gedenke mein!

Und alles was wir noch hienieden wollen,

Der frohe Gruß beleh' es und verschön' es:

Gedenke mein!

Ein Schlachtruf sei's, zu kämpfen und zu streiten

Mit allem Niedern, Schlechten und Gemeinen:

Gedenke mein!

Es sei ein Mäodentlang und Siegesjubel

Am Ziele des Erhabnen, Edlen, Reinen:

Gedenke mein!

Das Leben mag sich trüben, mag sich heitern,

Und noch so bunt und wunderbar gestalten:

Gedenke mein!

Der Ruf und seine Deutung soll auf ewig

Trog Welt und Zeit und Teufel Necht behalten:

Gedenke mein!



### \* Den Freunden.

(Zwei Stunden vor meiner Abreise nach Berlin.)

19. Februar 1830.

Dunkel ward's in meinem Herzen,

Und ich rief nach Tag und Licht;

Ich versank in meine Schmerzen,

Ich vergaß der Liebe Pflicht.

Und vor lauter Bücherstaube  
Sah ich' meinen Frühling kaum;  
Und Erinnerung, Trost und Glaube  
Jedes Glückes ward ein Traum.

Und zu siebenjähriger Frohne<sup>2</sup>  
Gab ich hin mein freies Herz;  
Und an fremdem Spott und Hohne  
Wuchs der eigne Seelenschmerz.

Was mir da noch treu geblieben,  
Schließ' ich jetzt in mein Gebet:  
Nun ade, ihr Guten, Lieben,  
Gott erhalt euch treu und stät!

Wie zur Rechten und zur Linken  
Ihr mich schütztet in Gefahr,  
Als der Umdank mir zum Trinken  
Bot den vollen Becher dar —

Wie mein Wollen und mein Streben  
Ihr empfandet, kanntet, saht —  
Gott vergelt's an eurem Leben,  
Gott vergelt's euch früh und spat!



\* Einem Freund mit den Gedichten.

21. Juni 1832.

Was ein liebend Herz empfunden,  
Dies und sing und nenn es dein,  
Laß es deinen frohesten Stunden  
Freundlich mitverbunden sein.

Frage nicht, woher's gekommen.  
Siehst du nicht des Freundes Hand!  
Wer der Liebe Gruß vernommen,  
Ist dem Sänger stets verwandt.



### Frühlings-Gabe.

Für Karl Wilde.

11. Juni 1837.

Wer euch Erdbeeren nennet,  
Mag kennen die Natur;  
Wer euch wie ich erkennet,  
Nennt Himmelsküss' euch nur.

Denn wenn's ein Engel wüßte,  
Daß ihr so süß und roth,  
Gewiß, der Engel küßte  
An euch sich heute todt.

Doch da rum will ich senden  
Euch nicht als Boten aus:  
Ihr sollt nur Freude spenden  
In meines Freundes Haus!

Ihr sollt bei heitrem Male  
Mit purpurrothem Wein  
Vermäht in goldner Schale  
Der Liebe Willkomm sein!



### Die Philister.

Zum Breslauer Schillerfest, 10. November 1835.

Es leben die Philister,  
Ihre Gevattern und ihre Geschwister!  
Die Poetenverächter,  
Monetenbetrachter,  
Die Luchser, die Muckser,  
Die Pfennigsucher,  
Die Mucker und Achselzucker,  
Die Agio- und Taxenfucker,  
Die Linsensejer  
Und Zinsenzähler,



Die Couponschneider  
Und Hungerleider,  
Die, wo andre vor Freude weinen,  
Gleich mit dem Regenschirm erscheinen:  
Und wo die Freude droht einzuschlagen,  
Den Blitzableiter in der Tasche tragen;  
Die den Teufel sehen  
Und sich wie Teufel freuen;  
Die nicht mehr mit dem Popse prangen  
Und doch an dem Popse hängen;  
Die Pantoffelgedrückten,  
Kartoffelentzündten,  
Wasser-Verprasser,  
Die sich mit der Schlinge der Mäßigkeit schnüren,  
Und doch die Klinge der Gefräßigkeit führen;  
Die in lauter Formen und Normen sich bewegen,  
In lauter Schmiegen und Biegen sich regen;  
Die auf dem Stuhle des Schlendrians sitzen,  
Und in der Schule des Bocksbeutel's schwitzen.

Es leben die Philister,  
Ihre Gevattern und ihre Geschwister!  
Denn —  
Wenn  
Die Philister nicht mehr leben,  
So wird es auch keine Poeten mehr geben!



### Die Dichter.

Zum Stitungsfeier des Breslauer Künstlervereins,  
20. Mai 1836.

Es leben die Dichter, die fröhlich strebenden,  
herzenerhebenden,  
Düftres und Klares, Schönes und Wahres  
sinnig verwebenden,

Erde' und Himmel münig umschwebenden,  
die da trachten und dichten,  
das Dunkle zu lichten,  
das Gebeugte zu richten,  
das Verworrne zu schlichten;  
Die aus der Erde Banden und Schlingen  
Sich frei mit der Lerche gen Himmel schwingen,  
Und unbekümmert um diesen und jenen  
Fröhlich jüngen ihr Lieben und Sehnen,  
Und nicht aus Pfüzen und Lachen schlürfen,  
Und keiner undeutschen Quelle bedürfen,  
Und nach keinen fremden Gängen schlürfen —  
Sondern am heimischen Born sich laben  
Und in ihrem eigenen Herzen graben,  
Weil sie selbst den Schacht im Herzen haben:  
Die wie der Frühling Blüthen entfalten  
Und wie der Frühling niemals alten,  
Und auf die ganze Welt verzichten,  
Weil sie nicht um Ruhm und Geld dichten.



### Schiller in Lauchstädt 1804<sup>2</sup>.

Zum Breslauer Schillerfeste, 10. November 1837.

Daß man zu Lauchstädt sonst zur Sommerzeit  
Komödie spielte, weiß man weit und breit;  
Auch daß zuweilen dann zugegen war  
Von Weimar aus das große Dichterpaar,  
Und wie der Musesohn vom Saalathen  
Nach Lauchstädt pflegte grade dann zu gehn.  
Doch weiß man nicht, was eines Tags geschah.  
Man spielt die Räuber; Schiller selbst ist da.  
Vom Dichter ist das ganze Haus beglückt,  
Der Dichter selber ist vom Spiel entzückt.

Doch ach! der Vorhang fällt, das Stück ist aus;  
Zufrieden geht das Publicum nach Haus.  
Nur Bruder Studio ist so erfreut,  
Daß er gar manche Räuberjcen' erneut.  
Frisch! in die böhm'schen Wälder! schreit man hier,  
Und dort: Der Wald ist unjer Nachtquartier.  
Man lärmert, jubelt, schwärmet, trinkt und singt,  
Der Dichter sitzt von froher Schaar umringt,  
Er sitzt so heiter und so wohlgemuth,  
Er trinkt als tränk' er neue Jugendglut.  
Doch als es endlich nun am Wein gebricht,  
Da ruft er: „Nein! wir trennen uns noch nicht,  
Noch nicht! dem Glücklichen schlägt keine Uhr.  
Hinaus mit mir, hinaus in die Natur!“  
Schön war die Nacht, kein Lüftchen regte sich,  
Hell schien der Mond, das letzte Wölkchen wich.  
Da rief der Dichter zu den Seinen: „Traum!  
Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bau'n!“  
Und unter Bäumen in der Mondscheinnacht  
Wird schnell ein Lauberhüttensfest gemacht.  
Und wie man hat gebracht die Bänk' herbei,  
Und sitzt und singt, da kommt die Polizei.  
„Was will der Sklav bei freien Männern hier?“  
„Ich will, spricht der Soldat, ich will, daß ihr  
Nicht weiter singt und in so später Zeit  
Die Badegäst' aus ihrem Schlafe schreit.“  
Da wird nur heftiger die Sangeslust  
Und Alles schreit vereint aus voller Brust:  
„Was will der Sklav bei freien Männern hier?“  
Und singt: ein freies Leben führen wir!  
Doch jener rief: „Heraus! Soldaten, raus!“  
Und so gab's einen tücht'gen Kampf und Strauß.  
Der Sangesfürst mit seinem Hoj entwich,  
Er ließ sein großes schönes Reich im Stich,  
Den heitern Himmel mit der Sternenpracht,

Die wonnigmilde lichte Mondscheinnacht:  
„In des Herzens heilig stille Räume  
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!  
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,  
Und das Schöne blüht nur im Gesang.“ —

Trug nun auch damals mancher Musesohn  
War manchen Schlag und Puff und Knuff davon,  
So denkt doch freudig unter uns daran  
Noch Einer, der es nie vergessen kann,  
Wie er mit Schiller trank und sang und stritt,  
Wie er mit Schiller fliehen muß' und litt.

---

Das hat mir selber erzählt Einer,  
Damit Schillers werde gedacht;  
Wir gedenken Schillers und seiner  
Als hätten wir es mitgemacht.



\* An Emilie Milde.

29. Juli 1838.

Der Reize gleicht des Menschen Leben  
Und unftet ist des Menschen Geist:  
Dem ew'gen Wechsel preisgegeben  
Erreicht er nie was Dauer heißt.

Was ist auch Dauer wol hienieden?  
Ach! unaufhaltjam eilt die Zeit  
Mit unserm Glück, mit unserm Frieden,  
Mit unsrer Lust und Heiterkeit.

Und was uns bleibt? ach! nur Verlangen:  
Und was uns schwand, ist nur ein Traum,  
Und ist die Sonne heimgegangen,  
So färbt sich nur der Wolke Saum.

Laß drum des Daseins Blüthen blühen!  
Du kannst es fordern, du bist jung.  
Vergiß die Sorgen und die Mühen  
Auf dieses Lebens Wanderung!

Und möge dich der Herr geleiten  
Auf allen Wegen, die du gehst,  
Erfüllen dir zu allen Zeiten  
Was du in Demuth hoffst und suchst!



### Martin Luther.

Zum Breslauer Schillerfeste, 10. November 1838.

Und wär' er auch für euch nichts weiter als ein Nezer,  
So war er doch ein biedrer edler deutscher Mann,  
Den man im besten Weine wie im schlechtesten Kräcker  
Genug nie loben noch auch je beschimpfen kann.  
Und hätt' er nur gesprochen das Eine Wort,  
So müßt' er leben unter uns hinfort:  
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,  
Der bleibt ein Narr sein Lebelsang!“  
Hoch lebe, du ehrlicher Dr. Martine  
sine sine!



### Scharnhorst.

Zu derselben Gelegenheit.

Hoch lebe Scharnhorst! Preußens Schutzpanier,  
Und Ehr' und Ruhm für Preußens Schaaren!  
Was er uns ist, das wissen wir,  
Wenn wir bedenken, was wir waren.



\*

Ende 1838 (?).

Keine Wünsche bringet heute  
Dir zum frohen Feste dar  
Die in Liebe dich erfreute  
Manchen Tag und manches Jahr.

Ah! sie ist dahingegangen,  
Unser Trost und unser Glück!  
Die du einst mit Lieb' umfängen,  
Ah! sie kehret nicht zurück.

Und sie sendet uns als Boten,  
Ihre Kinder heut zu dir,  
Und den Glückwunsch einer Todten,  
Unsrer Mutter bringen wir.

Und aus unserm Lächeln deute,  
Spricht auch unser Mund noch nicht,  
Was zum frohen Feste heute  
Dir der Geist der Mutter spricht:

„Denen die zurückgeblieben  
Lieb das Herz, was mein einst war,  
Und dein innig treues Lieben  
Werd' an ihnen offenbar!“

¶

\* An Karl Wilde

nach dem Tode seines Sohnes.

Paris, 8. Juli 1839.

Du hast genug behalten:  
Noch ist das Schönste dein.  
Laß Gott den gnäd'gen walten,  
Er wird dein Vater sein.

Er wird die Kinder hüten  
Die er dir hat verliehn,  
Und aus den zarten Blüthen  
Dir Lebensbäume ziehn.

Wolan! so laß dein Weinen!  
Zum Himmel blick empov!  
Wo Gottes Sterne scheinen,  
Wohnt was dein Herz verlor.



### Abchied von Eichberg.

An Eduard Kießling und dessen Frau.  
Eichberg im Strichberger Thale, 28. April 1840.

So leb nun wohl, du friedlich Thal!  
Dein Frühling kommt, ich scheide;  
Wern sah' ich wieder dich einmal  
In deinem Festtagskleide.  
Leb wohl! es muß geschieden sein —  
Leb wohl! auch ferne denk' ich dein.

So leb nun wohl, du freundlich Haus!  
Wie warst du frühlingshelle,  
Wie fröhlich ging ich ein und aus  
Oft über deine Schwelle!  
Leb wohl! es muß geschieden sein —  
Leb wohl! auch ferne denk' ich dein.

So lebt nun wohl viel tausendmal,  
Ihr guten Seelen beide!  
Durch euch erst ward mir Haus und Thal  
Zur Herz- und Augenweide.  
Lebt wohl! und keh'r' ich einst zurück,  
Laßt finden mich das alte Glück.





### Abchied von Gimmel.<sup>4</sup>

Gimmel im Delfer Kreis, 13. Juni 1840.

Es war ein langes schönes Träumen  
Von längst verflungner Jugendzeit,  
Von Vogelsang und Blütenbäumen,  
Von Wanderlust und Einsamkeit.

Ein Frühling sproß in unsern Herzen  
Von Laubeduft und Blüthenschnee;  
Vor stiller Lust, vor lautem Scherzen  
Entfloh das letzte Leid und Weh.

Nun steht verwaist der schwante Nachen,  
Wir gehn nicht mehr ins Feld hinaus;  
Nicht mehr vereint zu Scherz und Lachen  
Uns traulich wieder Tisch und Haus.

Wir sitzen bei Gewitterschwüle  
Nicht mehr im dunklen Laubengang,  
Wir plaudern in der Abendühle  
Nicht mehr die Gartenbeet' entlang.

Wir ziehn nicht mehr mit Sang und Klange  
Zur grünen Au, an Busch und Bach,  
Wir halten nicht mehr mit Gesange  
Die Nachtigall zum Singen wach.

Nicht mehr vertreiben mit Gedichten  
Wir uns einander froh die Zeit,  
Erzählen uns nicht mehr Geschichten  
Von Krieg und Frieden, Lust und Leid.

Leb wohl! der Traum ist nun verschwunden,  
Wir lehren heim zur Wirklichkeit,  
Da segnen wir die schönen Stunden  
Der unvergeßlich frohen Zeit.



Und wenn wir Dank dir nicht mehr sagen,  
So höre was ein Blümchen spricht —  
Es ist erblüht in diesen Tagen  
Und nickt dir zu: Vergiß mein nicht!



König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.  
Zum Breslauer Schillerfest, 10. November 1840.\*

So hochgeboren ist kein Mann,  
Daß er die Lieb' entbehren kann.  
Wer aber Tren' und Liebe gewann,  
Das ist fürwahr der höchste Mann.  
Heil Ihm! der nicht allein auf dem Throne thront,  
Heil Ihm! der auch in unsern Herzen wohnt;  
Der uns gehört, wie wir Ihm gehören,  
Noch eh' Er uns ließ sich Treue schwören;  
Der mit gleicher Lieb' uns all' umfängt,  
Wie ein Vater an seinen Kindern hängt;  
Der jede biedre Gesinnung ehrt  
Und sich an keine Verdächtigung kehrt;  
Den Leizetritt, Heuchler und Schmeichler fern hält,  
Und nicht den Sklaven zum Wächter des freien Herrn  
stellt;  
Der die Gewissen nicht belästigt, zwängt und schnürt,  
Sondern Jedem schützt und befestigt, was ihn zum  
Himmel führt;  
Der dem freien Worte läßt Bahn und Weg,  
Und dem edlen Streben bauet Brück' und Steg;  
Der niemanden, der hie und dort zu spitz singt,  
Oder zu Markte ein Scherzwort, einen Witz bringt,  
Sofort von seinem Ort oder Sitz zwingt;  
Der in begeisterter Red', in des Herzens Tönen  
Uns ermahnt, wir sollen dienen und fröhnen,  
Doch nur dem Wahren, dem Guten und Schönen:

Der nicht Kunst und Wissenschaft beschützt,  
 Weil sie dem Staat ist ehrenhaft und nützt,  
 Sondern weil sich die ganze Welt um diese Angel dreht  
 Und die Menschheit mit ihnen gefellt nur vorwärts geht;  
 Der mit deutschem Gemüthe das Leben erfaßt hat,  
 Und die Kunst und Poesie bei sich zu Gast hat,  
 Und in die steten Herrscherjorgen und Mühn  
 Nicht der Häuslichkeit Rosen und Immergrün;  
 Der in Seinem Herzen Frieden trägt,  
 Und Frieden für Alles hienieden hegt,  
 Und allen gern mit eigenen Händen,  
 Allen Lebensberufen und allen Ständen  
 Alle Güter des Glückes möchte spenden;  
 Der erkennt das Bedürfniß seiner Zeit,  
 Und übet Recht und Gerechtigkeit,  
 Und durch festen Willen und Rath und That  
 Einheit und Gedeihen bringt in Kirch' und Staat:  
 Der versöhnet und wehrt, vermittelt und schlichtet,  
 Belohnet und ehrt, begnadet und richtet;  
 Ein Mann in Thaten, ein Held im Glauben,  
 Klug wie die Schlangen, ohne Falch wie die Tauben —  
 O daß Er lange, lange regiere!  
 Noch lange den Thron Seiner Väter ziere  
 Will Er doch sein mit uns vereint  
 In guten und bösen Tagen,  
 Will wider des Vaterlandes Feind  
 Voran das Banner tragen:  
 Er rufe, wir stehn mit Ihm, wolan!  
 Sein ganzes Volk Ein Herz, Ein Mann!  
 Wir sind bereit  
 Für Ihn hienieden  
 Zu jeder Zeit,  
 In Krieg und Frieden,  
 In Freud' und Schmerz  
 Ein Mann, Ein Herz.

Hoch lebe! hoch!  
Der uns regiert und uns regierte,  
Hoch lebe Friedrich Wilhelm der Vierte!



**Schiller.**

Zu derselben Gelegenheit.

Gegen das Geistige, das Idelle  
Zog zu Felde das Materielle  
Und nahm dahin den Ruhm und das Geld  
Und ist geworden der Held der Welt.  
Eine arme Waise sitzt die Poesie,  
Die Hände gefalten auf dem Knie  
Und wendet in ihrem trüben Gesichte  
Von der Erde hinweg die matten Blicke  
Zum Himmel empor, wo Sonn' und Mond  
Inmitten der güldenen Sterne thronen,  
Und sie beweinet was sie verlor,  
Und sie ringet die Hände zum Himmel empor:  
„Die Welt ist geworden so klug und so alt,  
Und der Menschen Herz so träg' und so kalt.  
Ich bin eine Waise, eine arme Magd,  
Wonach nicht Jugend und Alter fragt.  
Und wenn ich auch jünger das ganze Jahr,  
Sie hören nicht und es bleibt wie es war.  
Sie wissen ja nicht, warum's Januar war,  
Und sind sie auch längst im Februar zwar,  
So denken sie doch auf keinen Märzjäger,  
Und ahnen nimmer, was der April will,  
Und was ein liebeblühender Mai sei.  
Drum frag danach im Juni und Juli sie,  
Und frag danach im September,  
October, November, December —  
Sie haben nun einmal Poesie nie.“ —

Da scholl eine Stimme vom Himmel nieder:  
O wende dich zu der Erde wieder!  
Nach Breslau mußt du, du Gute, du Beste,  
Nach Breslau heute zum Schillerfeste!  
Da wird nicht gespart des köstlichen Weins,  
Da hört man nichts vom Einmaleins,  
Von Eisenbahnen, Procenten und Zinsen,<sup>7</sup>

— — — — —  
Von Honorar für Gedicht' und Gedanken,  
Von Nachdruck, Schnell- und Winkelpressen,  
Von Plagiaten und Verlegerfinessen,  
Von Krebsen, Rabat und Maculatur,  
Von Recensionen und Zeitungscensur,  
Und nichts von der Kunst, das menschliche Leben  
Zu verlängern — ohne Steuern geben.  
Nichts hört man da von diesen Dingen,  
Weil von dir und von Schiller die Ehren klingen.  
Nach Breslau mußt du, du Gute, du Beste,  
Nach Breslau heute zum Schillerfeste!  
O höre, wie sie dir und Schillern Dank singen  
Und ihm ein Lebehoch im Trauf bringen:

Hoch lebe der deutsche Gefangesmeister,  
Der Liebling deutscher Herzen und Geister,  
Der uns der traurigen Erd' entriickt  
Und uns in den dritten Himmel entzückt,  
Unser Freudenpendler und Schmerzensstillter,  
Hoch lebe, hoch! hoch, Friedrich Schiller.



Professor Purkinje zu Breslau.

Zu derselben Gelegenheit.

Gott hat nicht gewollt, daß Schiller allein  
Soll Deutschlands Ruhm und Freude sein —

Schiller gehört der ganzen Welt,  
So lange noch unter dem Himmelszelt  
Für das Schön' und Erhabene Herzen schlagen  
Und Herzen zu lieben, zu hoffen wagen.  
Daß aber Schiller heimischer werde  
Auf der ganzen weiten gesitteten Erde,  
So hat ihn manches Volk und Land  
Gekleidet in sein eigen Gewand,  
In der Sprache heimatische Klänge  
Gekleidet des deutschen Dichters Gesänge.  
Willkommen jedes Bestreben und Beginnen,  
Dem Dichter in der Fremde Heimat zu gewinnen!  
Willkommen der Mann, der in unsrer Mitte steht  
Und das Schillerfest heute mitbegeht,  
Der Schillern zum Böhmen hat gemacht,  
Ihm werd' ein Lebehoch gebracht!  
Auf, laßt uns unsern Dank aussprechen  
Dem Professor Purkinje, dem Deutschen und Czechen!



\*) **Minnegrucz**

dem zweinzigsten tage des merzen im 1241 järe näch  
unserš heilandes gebürte.

In dem tōne: Ich spring an disem ringe.

(15. März 1841.)

Ich kum ûz der werlte wîte,  
ich sing iu mære niu:  
ez gât ze mîner sîte  
der lenze unde kumt ze iu,  
er bringet bluomenkrenze  
unde sanc unde spil unt tenze  
unde lust und hôhen muot.

Doch mér dan bluomenkrenze,  
dan lust unde hóher muot,  
dan sanc unde spil unt tenze  
unde selbe des lenzen bluot:  
nú høeret waz ich iu tiute:  
daz ist ein wunsch vür hiute.  
só mir in herzen lit.

Só wil ich bluomen brechen  
wol in míns herzen hac,  
ich wil den wunsch úzsprechen  
zem silberhóchzittac:  
heil, heil den triuwen guoten!  
sie blüejen sam si bluoten  
in minne trút vereint.

Got lá mich wider kèren  
zem guldinen hóchzittac,  
daz ich den tac mac hêren  
und aber singen inac:  
heil, heil den triuwen guoten!  
sie blüejen sam si bluoten  
in minne trút vereint.



\* Zum Geburtstage eines Entschiedengewordenen.

25. März 1841.

Heute bist du erst geboren,  
Heute weißt du was du bist,  
Weißt daß Alles ist verloren,  
Wo nicht Recht und Freiheit ist.

Heute, heute bist du innen,  
Daß Gesinnung gilt und That,  
Daß der Mann nur kann gewinnen,  
Wenn er kämpfet früh und spät.

Lege nie die Waffen nieder  
Für das freie Bürgerthum!  
Stehe fest! bleib treu und bieder!  
Das nur sei dein schönster Ruhm.

Heute bist du erst geboren,  
Heute weißt du was du bist,  
Weißt daß Alles ist verloren,  
Wo nicht Recht und Freiheit ist.



\* Zum Abschiede.

Helgoland, 25. August 1841.

Mei.: So hab' ich nun die Stadt verlassen.

So kehret ihr zur Heimat wieder  
Und werdet bald mir ferne sein:  
So lebt denn wohl! denkt meiner Lieder!  
So lebt denn wohl und denket mein!

Und wenn verhallen meine Lieder,  
So ist das Vaterland noch da,  
Das Vaterland, es eint uns wieder,  
Es bringt uns immer wieder nah.

Drum will ich mich nicht weiter grämen,  
Ich finde mich geduldig drein,  
Ich will getrost nun Abschied nehmen:  
Wir werden stets uns nahe sein.



† Dr. Wille und die Neue Zeitung zu Hamburg.

Hamburg, 6. October 1841.

Ich muß danken,  
Daß Sie tranken  
Auf mein Wohlergehen,  
Könnit' es mir auch wohler gehen.

Meine Poesie wird unpolitisch,  
Meine Stellung immer kritischer —  
Doch ich hab's gewagt,  
Und ich weiß, daß es tagt,  
Und daß tausende mit mir leben,  
Mit mir hoffen, ringen und streben,  
Zu allen Zeiten  
Vorwärts zu schreiten.

Doch was die Poesie verkündet sub rosa,  
Das verkünd' uns auch täglich die Prosa:  
Die Zeitung jag' es täglich,  
Wie erbärmlich und kläglich  
Es dem deutschen Volk' ergeht,  
Und wie's um seine Freiheit steht.  
Leider sind unsere unparteiischen Blätter  
Veränderlicher oft als das Wetter,  
Haben von Gesinnung keine Spur  
Und sind so erbärmlich wie die Censur nur.

Drum lebe die Neue Zeitung!  
Beharrlich in Vorwärtschreitung  
Gelangt sie zu allgemeiner Verbreitung!  
Hoch lebe der Mann ihrer Leitung,  
Hoch Dr. Wille und die Neue Zeitung!



\*) Deutschlands Einheit.  
19. Januar 1842.

Willkommen!

Wer vergißt in Deutschland die Einheit,  
Und strebt und denkt für Deutschlands Einheit,  
Er mag an der Donau oder am Rhein sein,  
Beim Bier-sipen oder beim Wein sein!  
Willkommen! wer für Deutschland mit ganzem Herzen  
strebt,



Für Deutschland in Freud' und Schmerzen lebt!  
Wer immer wie der freie Sinn und der feste Muth,  
Gutes denkt, das Beste will und das Beste thut,  
Ohne ConfeSSIONen, Rang und Stand  
Für das ganze deutsche Vaterland —  
Hoch lebe der Deutsche in seiner Reinheit!  
Hoch Deutschland in seiner Einheit!



### Lätitia.

Zum Reichingsballe des Breslauer Vereins Lätitia.

30. Januar 1842.

Met.: Wem hoh'n Olymp herab ward uns die Freude.

Was kümmern uns des Kaufmanns Waarenballen,  
Sein Einmaleins, Credit und Geld?  
Ein Jeder zähl' und rechne nach Gefallen,  
Nur laß' er uns was uns gefällt.  
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn erdacht,  
Und nicht wie ihn Zählen und Rechnen gemacht.

Was kümmert uns das Wissen und das Können,  
Gelehrter Kram und blauer Dunst?  
Wir wollen Jedem seine Gaben gönnen,  
Nur bleib' uns wahre Lebenskunst.  
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn schuf,  
Und nicht wie ihn machte Talent und Beruf.

Was kümmert uns der Geistlichen Bezänke  
Um unser eignes Seelenheil?  
Recht thue Jeder, Jeder Gutes denke,  
Und laß' uns unsern Himmelstheil.  
Wir wollen den Menschen wie Gott ihn gemacht,  
Und nicht wie's sich Geistliche haben gedacht.

Was kümmern uns die ernstn Kriegesheere?

Was Ehrenzeichen an der Brust?

Ein Jeder diene gern um Sold und Ehre,

Nur lass' er uns in Friedensluft.

Wir wollen den Menschen wie Gott ihn gewollt,

Und nicht was er ward durch Dienen und Sold.

Was kümmern Wir den uns, was Ständ' und Ränge?

Die Freud' ist Jeglichem gemein.

Im Reich des Becherklangs und der Gesänge

Soll nur der Frohste König sein.

Wir wollen den Menschen aus Gottes Hand,

Und nicht wie ihn machte der Rang und der Stand.

Wir sind allhier vereint zu frohen Dingen,

Stoßt an! laßt uns den Bund erneu'n!

Wir wollen fröhlich trinken, fröhlich jingen!

Wir wollen uns des Lebens freu'n!

Wir wollen nur fröhlich, nur Menschen sein —

Stoßt an! hoch lebe der frohe Verein!



## II.

Wanderjahre. 1843—1854.



Als mir zwanzig meiner Freunde in Schwaben eine  
Kiste Wein aus dem Stuttgarter Hofkeller sendeten.

Dresden, 1. Juli 1843.

Met.: Prinz Eugen der edle Ritter.

Nicht mit Titeln, nicht mit Orden  
Bin ich überraschet worden:  
Fürstenhöfen blieb ich fern.  
Meines Vaters Hof nur kannt' ich  
Und zum Hof des Mondes wandt' ich  
Meine stillen Wünsche gern.

Und was muß ich nun erleben?  
Seht, ein Fuhrmann bringt so eben  
Mir der Freunde Habedank.  
Das ist Schwabens Muscateller,  
Der für mich bei Hof im Keller  
Ward gepflegt zum Ehrentrank.

„Werde heiter, alter Becher!  
Gieß den Wermuth aus dem Becher!  
Andre Labung wartet dein.  
Unsrer Berge schönste Gaben  
Senden deine Freund' in Schwaben  
Heute dir als Ehrenwein.“

Habet Dank für solche Gaben!  
Königlich will ich mich laben,  
Lieben Freunde, dran noch oft.  
Deutschlands Freiheit will ich's bringen,  
Und von neuem will ich singen  
Was mein Herz für Deutschland hofft.



\* Zu Julius Mosens Geburtstage.

Strehlen, 8. Juli 1843.

Sing was ich selber mir gesungen  
Zu meiner Freud' und meinem Leid,  
Erneu dir die Erinnerungen  
Aus deiner eignen Kinderzeit.

Und wirst du schwach bei diesem Werke  
Und nickst du etwa drüber ein,  
So öffne schnell die Flasch' und stärke  
Dich mit dem edlen Schwabenwein.

Du weißt, warum er ward gesendet —  
Drum nimm die Prob' aus meiner Hand!  
Auch dir gebühret, daß dir spendet  
Den besten Wein das Vaterland.

Ich möchte gern noch mehr dir geben,  
Doch ist's genug, wenn's dich erfreut.  
Ein Flüchtling hat in seinem Leben  
Nur was der Augenblick ihm bent.



\* Zum 60. Geburtstage eines biedern Rheingauers.

Soden, 17. Juli 1844.

Und doch, bei Gott! es giebt in unsern Tagen  
Noch Männer, denen muthentbrannt  
Die Hände zucken und die Herzen schlagen  
Für Freiheit, Recht und Vaterland.

Die sich nicht scheuen, frei es auszusprechen:  
„So soll es sein! so muß es sein!  
Laßt uns das Vaterland von den Gebrechen,  
Und von der Selbstsucht uns befrei'n!“

O würde täglich Einer uns geboren,  
Der so wie du am Guten hangt,  
Der Treue schwöret, so wie du geschworen  
Dem Rechte, das die Welt verlangt.

Heil dir! du hast nicht heut' ihn erst  
errungen  
Den schönen Ruhm der Biederkeit —  
Dir dankt in fröhlichen Erinnerungen  
Noch oft die künft'ge bessere Zeit.

Heil dir! und wird man deinen Namen  
nennen,  
So sind die Besten auch genannt,  
Und freudig soll mein Herz es stets bekennen:  
Auch wir, wir haben uns gekannt.



### Willkommen, Vater Ithstein!

Gelsenheim, 28. August 1844.

Met.: Noch ist Polen nicht verloren.

Füllt die Gläser bis zum Rande!  
Brüder, stoßet an!  
Denn es gilt dem Vaterlande,  
Gilt dem bravsten Mann.

Vaterland, freue dich!  
Deine Nacht wird immer heller:  
Ithstein, unser Stern,  
Leuchtet nah und fern.

Beide sind ja ungetrennet:  
Wo man's deutsche Land  
Irgendwo auf Erden nennet,  
Ist auch Er genannt.

Laßt uns streben, laßt uns streiten  
Auf der Freiheit Bahn,  
Fortgehn mit dem Geist der Zeiten,  
So wie Er's gethan!

Laßt uns ohne Furcht und Bangen  
Tros der Willkür Macht  
Treu an Recht und Wahrheit hangen,  
So wie Er's gemacht!

Laßt uns öffentlich besprechen  
Voller Männernuth  
Unsre Leiden und Gebrechen,  
So wie Er es thut!

Laßt uns sein in schlimmen Tagen  
Ehrenwerth wie Er,  
Einig sein und nicht verzagen,  
Standhaft sein wie Er!

Füllt die Gläser bis zum Rande!  
Brüder, stoßet an!  
Denn es gilt dem Vaterlande,  
Gilt dem bravsten Mann.

Vaterland, freue dich!  
Deine Nacht wird immer heller:  
Ist ein, unser Stern,  
Leuchtet nah und fern.



Heinrich Büchtemann.

Illumination am Apler-Bavillon.<sup>10</sup>

Hamburg, 21. Juli 1845.

Du des deutschen Volkes Liebling,  
Würdigster Repräsentant  
Deutschen Geistes und Gesinnung  
In dem fernen Schweizerland —



Sei willkommen, edler Bschotte!  
Sei begrüßt mit Herz und Hand,  
Sei willkommen, Elbgebórner!  
Hier an unserm Elbestrand.

Wie du wirktest, wirke lange,  
Lange noch für Licht und Recht,  
Daß noch lange Dank dir bringe  
Unser heutiges Geschlecht!



\* Zu Pestalozzi's Geburtstage.<sup>11</sup>

12. Januar 1846.

Goldorf l. Medl., 7. Januar 1846.

Met.: Ein Schiffslein sah ich fahren.  
Heut sind es hundert Jahr,  
Da entsproß ein kleiner Baum,  
Der trogte Wind und Wetter  
Im Schmuck der grünen Blätter.  
Strebt wie er immerfort!  
Frei in That, frei in Wort!  
Pestalozzi zeigt die Bahn  
Zum Wahren, Guten, Schönen.

Und endlich kam sein Frühling,  
Da fing er an zu blühen,  
Und hat in schönren Tagen  
Gar edle Frucht getragen.  
Strebt wie er immerfort! u.

Da haben wir gepflückt  
Von des Baumes edler Frucht:  
Die Frucht gab uns Erkenntniß  
Und höheres Verständniß.  
Strebt wie er immerfort! u.

Laßt uns mit Herz und Munde  
Freudig künden unsern Dank:  
Der Baum sei nicht vergebens,  
Sei uns ein Baum des Lebens.  
Strebt wie er immerfort! zc.

Laßt uns dem Baume gleichen,  
Laßt uns thun was er gethan!  
Die That sei sein Vermächtniß,  
Der Segen sein Gedächtniß.  
Strebt wie er immerfort!  
Frei in That, frei in Wort!  
Pestalozzi zeigt die Bahn  
Zum Wahren, Guten, Schönen.



### Ein Lessing-Lied.

Für ein Fest zu Ehren des Malers Karl Lessing  
zu Düsseldorf.

Schloß Roland bei Düsseldorf, 26. October 1846.

Wel.: Noch ist Polen nicht verloren.  
Unserm Lessing Hoch! dem Maler,  
Ihm, dem freien Mann,  
Der nur frei der Kunst will leben,  
Frei nur leben kann!

Waterland, freue dich!  
Deutsche Kunst wird fortbestehen —  
Lessing, unser Stern,  
Leuchtet nah' und fern.

Muthig wie ein junger Leue  
Wing er seinen Gang,  
Brach den Fluch der Ueberlieferung  
Und der Schule Zwang.

Nicht das Fremde konnt' ihn fesseln,  
Deutsch nur wollt' er sein,  
Schuf aus seines Volkes Leben  
Seine Schilderei'n.

Was er sann in stillen Stunden,  
Was er rein empfand,  
Steht vor uns wie hingezaubert  
Fest von seiner Hand.

Unbestimmert um die Menge,  
Um ihr Lob zumal,  
Galt's ihm nur, wenn er genügte  
Seinem Ideal.

Unserm Lessing Hoch! dem Maler,  
Ihm, dem freien Mann,  
Der nur frei der Kunst will leben,  
Frei nur leben kann.

Vaterland, freue dich!  
Deutsche Kunst wird fortbestehen —  
Lessing, unser Stern,  
Leuchtet nah und fern.



### \* Haus Roland

der Wohnsitz Anton Jahne's.

Schloß Roland bei Düsseldorf, November 1846.

Sei, Haus Roland, begrüßt mit deinem Frieden,  
Deinen Matten und waldumkränzten Höhen,  
Deinen Tannen und schattenreichen Linden,  
Deinen Platanen!

Gastlich winkt der Altan des stillen Schlosses,  
Wo der Weg durch Kastanienreihn sich hinzieht,  
Ruhet freundlich dem Wandrer schon von ferne:  
Sei uns willkommen!

Und nicht täuschet der Wink — mit deutschem Will-  
komm  
Wird empfangen der Gast und gern gesehen,  
Findet deutsche Gemüthlichkeit und deutsches  
Leben und Wesen.

Eilig schwinden dahin beim Römertlange  
Unter Wechselgesprächen ernst und heiter  
Bei den Schätzen der Künste wie des Wissens  
Unsere Stunden.

So geschah es auch mir zur Zeit der Trauben,  
Als die Blätter sich gelb und purpurn färbten,  
Und es ward mir der Herbst ein Frühling reich an  
Troster Erinnerung.



An Gustav Drejel.

Welsenheim, im December 1846.

Leb wohl! leb wohl! zwar hielte gerne  
Dich unsre Liebe hier zurück —  
Du willst, und ziehest in die Ferne:  
Des Menschen Will' ist auch kein Glück.

Du siehst dort viel, was hier uns fehlet;  
Was wir erstreben, ist dort schon;  
Was hier uns ängstet, drückt und quälet,  
Ist dort gemildert, ist entslohn.

Wenn dich umspielt der Freiheit Odor  
Auf Texas blumigen Prärien,  
Dann denk, daß wir auf unserm Boden  
Der Freiheit Blume auch erziehen.

Wir wollen gleiche Recht' und Pflichten,  
Wir wollen keinen Herrn und Knecht,  
Auf Vorrecht, Stand und Rang verzichten,  
Wir wollen Freiheit, Ehr' und Recht.

D denk an uns und unser Streben —  
Schon strahlt der Zukunft Sonnenschein!  
Frei wird auch unser Thun und Leben —  
Es lohnt ein Deutscher noch zu sein!

Und wenn von Deutschland frohe Kunde  
Einst dringt zu dir nach Texas hin,<sup>12</sup>  
Dann ruf in dieser schönen Stunde:  
„Wohl mir, daß ich ein Deutscher bin!“

Das sind die Nebenberge wieder!  
Das ist des Rheines grüner Strand!  
Heil dir, du Land der Freud' und Lieder!  
Mein Vaterland, mein Heimatland!“



\* Für Gustav Drejel

zu einem Petschaft mit dem texanischen Stern und der  
Umschrift: *My horse, rifle and knife.*

Geisenheim, Anfang 1847.

Drei Dinge sind auf Erden gut,  
Sie heißen: Freiheit, Lust und Muth;  
Und hast du immer diese drei,  
Dann stehn dir noch drei andre bei:  
Thy horse, rifle and knife.

Die drei verschaffen dir Respect,  
Daß dich kein Weißer schiert und neckt;  
Die Rothhaut selbst läßt dich in Fried,  
Wenn sie aus weiter Ferne sieht  
Thy horse, rifle and knife.

Mußt du allein durch die Prärien  
Und wildverwachsenen Wälder ziehn,  
Hindurch! hindurch! was kümmert's dich?  
Dich ließ ja nirgend noch in Stich  
Thy horse, rifle and knife.

Der Stern von Texas sei dein Stern!  
Und ist dein Ziel auch noch so fern,  
Er leuchtet dir zu jeder Zeit,  
Dir giebt ja sicheres Geleit  
Thy horse, rifle and knife.



### In Elise Drejel's Stammbuch.

Gelsenheim, im Februar 1847.

#### I. D scheide nicht!

Die Lerche singt im Sonnenschein,  
D scheide nicht!  
Sie singt: der Frühling stellt sich ein!  
D scheide nicht!  
D bleib nach langer Winterlast  
Und Winterleid  
Und zieh im Frühlingschmuck den Rhein!  
D scheide nicht!  
Bald blühen die Blumen wiederum  
Und jede spricht:  
Laß dir's bei uns doch heimisch sein!  
D scheide nicht!

Unruhig wird der Wein im Faß'  
Und ruft dir zu  
Und ladet dich zum Trunke ein:  
O scheid nicht!  
Und aus der Freundin Hauf' ertönt  
Ein traurer Ruf  
Und manches Herze stimmt mit ein:  
O scheid nicht!

2. Doch ich muß fort!

Es ist so schön in dieser Welt am Rhein,  
Doch ich muß fort!  
Und schöner euer Freund und Gast zu sein,  
Doch ich muß fort!  
Ich war so heiter, fühlte mich so frei,  
Ich lebte gern  
Mit euch vereinet und für mich allein:  
Doch ich muß fort!  
Ich hör' es gerne, daß ihr sagt zu mir:  
„Wenn's Winter war,  
So soll's für dich bei uns auch Frühling sein!“  
Doch ich muß fort!  
Ihr wollt beleben die Erinnerung  
Durch neue Lust  
Und an die schönen Tage schöne reihn:  
Doch ich muß fort!  
Zu meine Taggedanken stiehlt sich  
Dasselbe Wort  
Und selbst in meine Träume flieht sich ein:  
Doch ich muß fort!

3. Gedenket mein!

So laßt mich denn zum Abschied sagen:  
Gedenket mein!  
Setzt in des Frühling's schönen Tagen:  
Gedenket mein!

Die Blumen und die Nachtigallen  
In Wald und Busch,  
Sie sollen euch dasselbe sagen:  
Gedenket mein!  
Die Sonnenstrahlen und die Lüftchen  
Auf Berg und Thal,  
Sie sollen lind' und leise klagen:  
Gedenket mein!  
Ich aber will getrost ergreifen  
Den Wanderstab,  
Denn ihr in diesen Frühlingstagen  
Gedenket mein.



### Das Vorwärts!<sup>12</sup>

Zuerst: Tübingen, 12. März 1847.

#### Vorwärts!

Sei das Lösungswort, hier und dort,  
Überall und immerfort  
Für jeden, der mit deutschem Sinn und Gemüth  
Für Deutschlands Freiheit und Einheit glüht,  
Und es erkennt für eine heilige Pflicht,  
Daß er für Recht und Freiheit sicht,  
Er mag an der Ostsee oder am Rhein sein,  
Beim Bier sitzen oder beim Wein sein!

#### Vorwärts!

Sei der Ruf in unsern Herzenstammern,  
Wenn um uns die Trümmel wimmern und jammern,  
Daß keiner sei ein echter Christ  
Und daß die Welt so schlecht geworden ist,  
Weil nicht jeder mit ihnen  
Auf ihre Weise Gott will dienen.



Vorwärts!

sei der Ruf der Freudigkeit,  
Wenn Unsinn, Dummheit und Schlechtigkeit  
Zurückhalten möchte unsere Zeit;  
Wenn arme Ritter mit Diplomen und Wappen,  
Und ihre Helfershelfer und Knappen,  
Bürgerliche Canaillen auf Schusters Nappen,  
Wenn alte Gecken und junge Laffen,  
Schriftgelehrte, Pharisäer und Pfaffen  
Die Welt von Anno Toback möchten wieder erschaffen.

Vorwärts!

sei unser Fluch und unser Segen,  
Kommt uns etwa einer entgegen  
    jauertöpfig,  
    rappelköpfig,  
    gänseköpfig,  
    philiſterzöpfig,  
Der uns beweisen will,  
Es gehe Alles am besten nur mit Censur,  
Und daß ohne Soldaten untergingen die Staaten,  
Und daß ohne Polizei keine Wohlfahrt sei.

Vorwärts!

sei mit uns auf allen Wegen und Stegen,  
Zu Waſſer und zu Lande, im Wind und im Regen,  
Im Schnee und im Sande,  
Durch Felder und Wälder,  
Durch Straßen und Gassen,  
Daheim und da drauß,  
In die Welt hinein und aus der Welt hinaus!

Nieder mit unsern Verrückern und Bedrückern!

Nieder mit den Zurückern!

Vorwärts, vorwärts hoch!

Und Jeder hoch wer ihm anhängt  
Und wenn er's auch heut' erst anfängt!



### Zu Karl Welfers Geburtstag.

Heidelberg, 29. März 1847.

So schreite denn beharrlich weiter  
Trog deiner Feinde Grimm und Hohn!  
Du nie gebeugter kühner Streiter,  
Dir bleibt dein Ziel dein schöner Lohn.

Du sollst den Ruf der Freiheit tragen  
Fortan auch in die Welt hinein!  
Du sollst dem ganzen Volke sagen:  
„Wir wollen freie Männer sein!“

Und wenn wir's sind, wenn wir's erringen,  
Wonach du strebst so treu und fest,  
Soll dir ein schönes Hoch ertönen  
Als heute zum Geburtstagsfest!



### O weile noch!<sup>14</sup>

Hallgarten im Rheingau, 20. Mai 1847.

Der Rheingau prangt in aller seiner Herrlichkeit!

O weile noch!

Er ruft dir zu: nun freue dich der Maienzeit!

O weile noch!

Nicht immer blühen die Bäume so wie heute dir,

Nicht immer singt

Die Nachtigall und mahnet dich zur Fröhlichkeit:

O weile noch!

Nicht immer blüht des Rheines Auge so dich an

Wie's hier geschieht,

Und winkt dir aus der Ferne zu mit Freundlichkeit:

O weile noch!

Nicht immer hält dich solch ein Wirth in solchem Haus

So gern zurück

Und ist mit dir und uns zum Scherze so bereit:  
O weise noch!  
Spiel drum die Zitter, spiel und sing auch morgen noch,  
Auch Pfingsten noch!  
Laß nah die Freude sein und jeden Abschied weit:  
O weise noch!  
Laß nicht umsonst Hallgarten einen Garten sein,  
Wo's hallt und klingt  
Von lauter Sang und Lebenslust und Fröhlichkeit!  
O weise noch!



### Adam von Ithstein.

Zum Jahrestag der Ausweisung Ithsteins und Heckers  
aus Berlin.

Hallgarten, 23. Mai 1847.

Der Mann, der in guten und bösen Tagen  
Das Banner der Freiheit hat getragen,  
Der manche Lanze fürs Recht gebrochen,  
Manche bittere Wahrheit hat gesprochen,  
Der unerschütterlich fest gestanden  
Und die Mänke der Feinde machte zu Schanden,  
Der rein an Gesinnung, voll Selbstvertrauen  
Dem Fortschritt manche Bahn hat gehauen,  
Die Guten und Besten um sich geschaart hat  
Und die Ehre des Vaterlandes bewahrt hat,  
Der für die gute Sache gekämpft und gestritten,  
Gehofft und gebangt, sich gefreut und gelitten,  
Der für das Volk unermüdllich geschafft und gewacht hat  
Und immer zuletzt an sich selber gedacht hat,  
Er, den das Volk seinen Vater nennt,  
Für den in Liebe das Herz der Jugend brennt,  
Den die Alten als Muster lieben und preisen,  
Den die Mütter als Vorbild den Kindern weisen,  
Den alle Deutsche mit Stolz nennen und ehren,

Wenn's Fürsten und Schergen auch wollen verwehren,  
Er, dessen Name in beiden Welten lebet,  
Als Schiff sogar auf dem Weltmeer schwebet —  
Unser Wirth, der Jüngling mit weißem Haar,  
Daß er kräftig und heiter noch manches Jahr  
Seinen Freunden zur Lust wie heute lebe,  
Fürs Vaterland wie heute wirke und strebe —  
Das ist unser Wunsch, das soll nie ein Witz sein:  
Hoch lebe unser Vater Hptstein!



\*) Die Männer des Fortschritts.<sup>15</sup>

Leipzig, 2. September 1847.

Ich hab's gewagt und wag' es immer wieder —  
Zwar sind die That nur meine Lieder,  
Doch was ich gesungen frei und offen,  
Mein ganzes Glauben, Wünschen und Hoffen,  
Es muß dereinst auf Erden  
Zur Wirklichkeit werden.  
Einst haben Andre vollbracht,  
Was ich gedacht;  
Einst haben Andre errungen,  
Was ich gesungen.  
Der Lohn für meine Richtung,  
Der Lohn für meine Dichtung,  
Für meines Strebens Reinheit  
Ist Deutschlands Freiheit und Deutschlands Einheit.  
Hoch alle, die nach diesem Ziele jagen,  
In diesem Kampfe nicht verzagen  
Und ehrenwerth bleiben in schlechten Tagen.  
Die Männer des Fortschritts Hoch!



\* **Integer vitae.**<sup>16</sup>

Zu einem Geburtstag.

Soldorf in Westf., 30. April 1848.

Zu Flemmings Wiel.: Integer vitae.

Heil sei dem Mann, der weiß was wahr und gut ist,  
Immer den Pfad des Biedermannes wandelt,  
Immer vertheidigt seines Vaterlandes  
Heilige Rechte.

Mag er auch dulden seiner Feinde Unbill,  
Mag er verbannt sein oder eingekerkert,  
Trost in Verbannung, Trost im Kerker heut ihm  
Noch sein Bewußtsein.

Und wenn sein letztes Stündlein ist vorhanden,  
Immer als Sieger wird er von uns scheiden.  
Freiheit und Recht, das war sein erster, bleibt sein  
Letzter Gedanke.

Immer und immer wollen so wir singen,  
Immer des Vaterlandes Dank dir bringen,  
Immer wie heute froh voll Hoffnung feiern  
Deinen Geburtstag.



**Die Gefinnungsgenossen.**

Braunschweig, 22. Juli 1848.

Alle, die mit uns streiten, für uns stritten,  
Die mit uns leiden, für uns litten,  
Die da leben und streben  
Mit Herz und Hand  
Fürs Vaterland,  
Für eine bessere Zeit, ein glücklicheres Geschlecht,  
Alle die Kämpfer für Freiheit, Licht und Recht  
Hoch!



Hugo Friedrich Oswald zu Braunschweig.  
Braunschweig, 8. December 1848.

Die Freiheit hat dich groß gezogen,  
Sie blieb dir treu, blieb dir gewogen,  
Sie ward dein Banner in schlimmen Tagen,  
Du hast dich tapfer für sie geschlagen.  
Sie wird dir sein auf allen Wegen  
Dein Wort und Lied, dein Fluch und Segen.  
Du wirst für sie nur leben und kriegen,  
Mit ihr nur fallen oder siegen,  
Wie unter der Heimat blauem Himmelsbogen  
So auf des unendlichen Weltmeers grünen Wogen  
Ist sie dein Trost, dein Schutz und Wehr:  
Die Freiheit ruft: Viel Feind viel Ehr!

Was willst du mehr?

Drum wenn dich der Feinde trecher Troß schalt,  
Du bist und bleibst doch unser Oswald!



### Todtenamt

für treue Bundesgenossen.

Fallerleben, 9. April 1849.

Mel.: Wer hat dich, du schöner Wald.

Traurig sehen wir uns an —  
Daß wir dich zu Grabe tragen  
Jetzt in diesen Frühlingstagen,  
Ehe noch dein Herbst begann —  
Lebe wohl, du edler Mann!

Aber was uns trösten kann,  
Ist dein ganzes Thun und Streben:  
Nur der Freiheit galt dein Leben,  
Und du lebst wie sie fortan!  
Lebe wohl, du edler Mann!

Ja, du lebst wie sie fortan!  
Beugt man auch die Freiheit nieder,  
Immer grünt und blüht sie wieder,  
Und so lebst du auch fortan!  
Lebe wohl, du edler Mann!



### Zum Abschiede

an Frau Sturtevant.

Braunschweig, 28. October 1849.

(Hoffmanns Hochzeitstag).

Wol durst' ich frohen Muthes wagen  
Zu rauben dir ein liebes Pfand,  
Das du seit manchen langen Tagen  
Geleitet hast mit treuer Hand.

Denn Andrer Glück gilt nur dein Streben,  
So lang dein Herz noch lebt und webt;  
Du glaubst ja nur so viel zu leben  
Als du für Andre hast gelebt.

Ist auch die Treu' auf Erden selten —  
Ein gutes Herz vergißt doch nie:  
Laß unser Glück als Dank dir gelten!  
Dein denken stets wir, ich und sie.



### Zum Abschiede

an Frau Auguste Pogge.

Hohenfelde in Meckl., 12. November 1849.

So oft ich dich gesehn, stets mußt' ich sagen:

Auf Wiedersehn

Ich jagt'3 in trüben wie in heitern Tagen:

Auf Wiedersehn!

Und wenn ich schied, so hat mich stets getröstet  
Das schöne Wort  
Bei meines treuen Herzens leisen Klagen:  
Auf Wiedersehn!  
Drum wenn ich heute wieder Abschied nehme,  
Leb wohl! leb wohl!  
Du darfst nicht traurig sein und ängstlich fragen:  
Auf Wiedersehn?  
Die letzten Blumen in dem winterlichen  
Gefild und Wald,  
O horch, wie sie vertrauensvoll sich sagen:  
Auf Wiedersehn!  
Der Winter flieht, der Frühling kehret wieder,  
Die Blumen blühen,  
Auch unser Frühling kommt, wie kannst du zagen?  
Auf Wiedersehn!  
Leb wohl! Du weißt wie ich, daß jede Sehnsucht  
Erfüllung wird,  
Wenn wir sie tren und rein im Herzen tragen —  
Auf Wiedersehn!



### Schrieb's ins Buchholzer Hausbuch.

An den Rittergutsbesitzer Dr. Samuel Schnelle.

Goldorf in Medl., 14. November 1849.

Wie oft zu Fuß, zu Roß, zu Wagen  
War ich bei euch!  
In heitern wie in trüben Tagen  
War ich bei euch!  
Wie oft bei mildem Frühlingswetter,  
Im Sonnenschein,



Wie oft auch trotz des Winters Plagen  
War ich bei euch!  
Wie oft — das weiß ja jeder Erdbeer=  
Und Rosenbusch  
Und jeder Kirschbaum zu sagen —  
War ich bei euch!  
Als ich zum Lohn für meine Lieder  
Verbannt, verfolgt  
Mir nirgend Ruhe konnt' erjagen,  
War ich bei euch!  
Und als sie gar im Vaterlande  
Mir überall  
Die Heimat wagten zu versagen,  
War ich bei euch;  
Und als man glaubte mich im Unglück,  
Verlassen ganz,  
Gott weiß an welchen Strand verschlagen,  
War ich bei euch.  
In euren Herzen fand ich wieder  
Der Heimat Glück,  
Ich durfte nie mein Loos beklagen,  
War ich bei euch.  
Nun bin ich fern, doch unvergessen  
Seid ihr mir stets,  
Denn nie wird je mein Herz sich fragen:  
War ich bei euch?  
Ich war's, ich war's, und bin's noch heute,  
Denn wo ich war,  
Ich kann's in Wahrheit jetzt noch sagen,  
War ich bei euch!



### Willkomm!

An Henriette Sontag (Gräfin Rossi).

Neuwied, 9. December 1851.

W e l . : Wer hat dich, du schöner Wald,  
Sei begrüßt mit Sang und Schall!  
Königin im Reich des Kluges!  
Meisterin des deutschen Sanges!  
Frühling wird es überall,  
Wo du singst, o Nachtigall!

Unser Dank ist nur ein Klang;  
Du nur kannst in deinen Liedern  
Schöner unsern Dank erwiedern,  
Doch uns treibt des Herzens Drang:  
Sei begrüßt mit Sang und Klang!

Lebe glücklich! lebe lang!  
Alles Schöne, was du singest,  
Jede Freude, die du bringest,  
Ziere deines Lebens Gang!  
Sei begrüßt mit Sang und Klang!



### Sontagsfeier.

An dieselbe.

Neuwied, 14. December 1851.

W e l . : Es blüht eine schöne Blume.

Wie singst du so süß und lieblich,  
Du Zauberin Nachtigall!  
Welch eine fröhliche Botschaft  
Ist deines Liedes Schall!  
Ein Frühling sel'ger Gefühle  
Zieht ein in unsere Brust;  
Wir leben und athemen wieder  
Der Jugend entzückende Lust.

Und wenn ich dich höre singen,  
Wird mir so wohl und so bang,  
Du wiegst in liebliche Träume  
Mich ein mit deinem Gesang.  
Mir träumt von glänzenden Blumen,  
Vom güldenen Sternenheer;  
Ich seh' und höre den Jammer  
Der düstren Erde nicht mehr.

Und wenn ich dich höre singen,  
So wird's so still umher,  
Als wenn ich in seliger Ruhe  
Da droben im Himmel wär'.  
Die Klagen und Seufzer verstummen,  
Kein Mißklang weiter ertönt,  
Als wären die Herzen nun alle  
Mit ihrem Schicksal versöhnt.

O sänge noch lange, lange  
So wunderbar wie heut,  
Daß uns in deinen Gefängen  
Die schönre Welt erfreut.  
Wir bringen die Zähre der Freude  
Dir dar, den herrlichsten Kranz,  
Du Liebling der edelen Herzen,  
Du Zierde des Vaterlands!



\* Vater Ißstein

zum 77. Geburtstage (28. September 1852).

Neuwied, 26. September 1852.

Du lebst! Du lebst! und mehr noch lebet  
Was du gewollt, gehofft, gestrebt.  
Was man begrub, was man begräbet,  
Du lebst und auch dein Wirken lebt.

Du bist der Stern der immer funkelt,  
Wie nur ein Stern am Himmelszelt,  
Ein Stern, der wie's auch um uns dunkelt,  
Noch unsre Gegenwart erhellt.

Du lebst! das ist in diesen Tagen  
Für uns ein Trost so süß und lieb.  
Wer wollte jammern und verzagen,  
So lang' Ein Stern am Himmel blieb!



\* Die christliche Liebe.<sup>17</sup>

Zur Einweihung einer katholischen Kirche in Neuwied.  
4. November 1852.

Der heil'ge Augustinus sagt:  
In necessariis unitas,  
In nothwendigen Dingen Einheit,  
In dubiis libertas,  
In zweifelhaften Freiheit,  
In omnibus autem caritas,  
In allen Dingen aber Liebe.  
Ich sage aber: nicht nur in allen Dingen,  
Sondern vor allen Dingen,  
Und so will ich denn der Liebe ein Hoch ausbringen.  
Laßt uns alle das Glas erheben:  
Die Liebe und vor allen die Liebe soll leben,  
Die Liebe, die das Christenthum lehrt,  
Die jeden Menschen adelt und ehrt,  
Und seiner Bestimmung näher bringt,  
Daß er hier und dort sein Ziel erringt.



\* Zu einem Geburtstage.

12. Mat 1853 (?).

Nach wär' ich doch die Maienzeit,  
So wollt' ich Blümlein bringen  
Und voller Lust und Fröhlichkeit  
Hell wie die Vöglein singen!

So aber mag das Büchlein hier  
Als Gruß und Wunsch dich freuen  
Und einen ganzen Frühling dir  
Zum heutigen Tag erneuen!



Die Stadt Neuwied.<sup>18</sup>

Jahr bei Neuwied, 19. August 1853.

Die neue Stadt,  
Die kaum 200 Jahre bestanden hat,  
Die Freistätte des Glaubens und der Gesinnung,  
Der Gutgesinnten fröhliche Zunft und Zünng,  
Reich an Allem was das Leben  
Kann verschöner und erheben,  
Ehrend was edel und rein ist,  
Wehrend was schlecht und gemein ist,  
Hülfreich früh und spät,  
Hülfreich mit Wort und That,  
Neuwied, das sich der Armen erbarmt,  
Reich bleibt, weil es an Wohlthun nie verarmt.

Mög' es immer das Neu seines Namens behalten,  
Neu sein im Schalten und Walten,  
Neu sein im Schaffen und Gestalten,  
Neu zu allen Zeiten,  
Neu im Vorwärtsschreiten!  
Drum daß es nie auf Erden  
Alt wied möge werden,

Neuwied hoch!



\* Zum Geburtstage der Frau Viel,  
18. November 1853,  
mit einem frischen Blumenstrauße aus dem Garten.  
Neuwied, 17. November 1853.

Wir deine Blumen sind nicht minder  
Noch deine lieben guten Kinder  
Und bringen unsre Wünsche dar.  
O komm zu uns in deinen Garten  
Und woll' uns gern und fröhlich warten  
Noch manches liebe lange Jahr!

Als noch die Nachtigallen sangen,  
Sind unsre Schwestern heimgegangen,  
Uns aber hielt der Dank zurück.  
Doch haben sie uns aufgetragen,  
Dir heut' auch ihren Gruß zu sagen,  
Dir auch zu wünschen Heil und Glück.

O nimm für deine Lieb' und Güte  
Den Dank, der noch so spät erblühte,  
Den Dank der letzten Blümelein!  
So oft es Frühling wird auf Erden,  
Soll's dir durch uns auch Frühling werden,  
Soll unsre Freud' auch deine sein!



III.

Reifere Mannesjahre.

Weimar 1854—1860.





Der Fürstin Wittgenstein  
mit den „Liedern aus Weimar“.<sup>19</sup>

Auf der Altenburg, 24. Juni 1854.

Alles Schöne lebt in Tönen:  
Und das hast auch du erkannt  
Und dem Liebling der Camönen  
Liebevoll gereicht die Hand.

Was dir Schönes ward im Leben,  
Wird in Tönen wieder dein:  
All dein Hoffen, Wünschen, Streben  
Stellt sich als Erfüllung ein.

Töne werden dir versingen  
Deinen Gram und all dein Leid;  
Töne werden wiederbringen  
Deiner Träume Seligkeit.

Will die Welt dich auch verhöhnen,  
Trüben dir dein heitres Herz,  
Töne werden dich versöhnen  
Mit der Welt und deinem Schmerz.

Alles Schöne lebt in Tönen:  
Hoffnung und Erinnerung,  
Und du wirst dich selbst verschönen,  
Fühlst dich glücklich, reich und jung.

Was in Tönen dir beschieden,  
Bleibe heut' und immer dein!  
Nie in deines Herzens Frieden  
Mische sich ein Mißton ein!



### Franz Liszt.

Zu derselben Gelegenheit.

Der Mann,

Der die Kunst übt mit Meisterschaft  
Und Kunstwerke wie ein Meister schafft,  
Der das Wesen der Kunst hat erkannt  
Und jedem Künstler reicht die Hand,  
Und jeden unterstützt mit Rath und That  
Wie ein alter Freund und Kamerad;  
Nie über der Kunst die Künstler vergißt,  
Und unter den Künstlern ein Mensch noch ist,  
Immer und überall Liszt ist;  
Dem für fremde Freude, für fremden Schmerz  
Schlägt in der Brust ein liebend Herz;  
Der da versteht zu scherzen und zu lachen  
Und uns die Fremde heimisch zu machen,  
Und sich dann am meisten freut,  
Wenn er uns am meisten Freude heut;  
Der nicht um seine Ehren zu mehrern  
Andre will bekehren und lehren,  
Sondern in der Kunst Glanz und Gedeihn  
Sucht seines Lohnes Kranz allein;  
Der die Philister haßt  
Als eine unerträgliche Last,  
Und jeden auch mit Glacée-Handschuh  
Begrüßen möchte mit dem Kantschu,  
Aber dem Edlen und Schönen, wo es sich zeigt,  
Huldigend naht und sich fröhlich neigt,

Und offen bekennt vor aller Welt,  
Was er liebt und verehrt, was ihm gefällt —  
O daß er noch lange mit frischem Gemüthe  
In seines Geistes voller Blüthe  
Im Gebiete der Töne wie ein König schalte,  
Und das Hohe, Schöne meisterhaft entfalte!<sup>20</sup>  
Franz Liszt hoch!



**\*) Trinkspruch**  
zu unbekannter Gelegenheit.<sup>21</sup>  
Sommer 1854 (?).

Wol ist es schön, nach Liebe zu ringen:  
Doch all dein Schaffen, Dichten und Singen  
Ist nur ein eiteles Plagen,  
Nie wird's dir im Leben gelingen,  
Dir Liebesfold zu erjagen:  
Du kannst die Welt zur Liebe nicht zwingen.  
Ist rein dein Leben,  
Ist edel dein Streben —  
Die Guten und Bösen, die Klugen und Dummen,  
Die Blinden und Tauben, die Lahmen und Stummen,  
Die Hohen und Niedern, die Armen und Reichen  
Und alle dergleichen,  
Sie mögen dich fürchten, dich fliehen, dich hassen,  
Vor Scham erröthen, vor Neid erblaffen —  
Und hättest du Eins auch nicht gewollt,  
Das Eine wird dir doch gezollt,  
Und wolt' es der Teufel hintertreiben:  
Die Achtung muß dir werden und bleiben!  
So denkst, wie ich ja immer gedacht,  
Und macht es, wie ich es immer gemacht:  
Ich habe gescherzt, ich habe gelacht,

Vergessen, ob man mich tadelst und richtet,  
Ich habe mein eigenes Leid beschwichtigt,  
Ich habe froh zu sein mich verpflichtet,  
Ich habe geschimpft auf die Gallunken  
Und nebenbei ihre Gesundheit getrunken.

Ein Feind weniger oder mehr!  
Viel Feind, viel Ehr!  
Stoßt an! es lebe der Mann,  
Der sich Achtung erzwingen kann!



\* Der Prinzessin Maria von Wittgenstein  
am Marienstage, 15. August 1851, mit einem Blumen-  
strauße. Auf der Altenburg.

Ich ging im Garten um die Morgenzeit,  
Da hört' ich einen wunderbaren Streit:  
Die Blumen stritten sich, doch lieblich klang  
Aus jedem Kelche nur ein süßer Sang,  
Denn jede sprach: mir kommt es zu allein,  
Ich will des Tages frohe Botin sein!  
Wie wir so ohne Kummer, Sorg' und Mühn  
Soll sie auch nur in Lust und Freude blühen!  
Ihr Leben soll ein Blumenleben sein,  
Ein Sommertag voll Freud' und Sonnenschein!  
So sprachen sie und sahn mich bittend an,  
Ich aber sprach zu ihnen und begann:  
Traut ihr mir zu euch ganz gerecht zu richten,  
So will ich euren Streit euch gerne schlichten.  
Da schwiegen sie und nickten froh mir zu  
Und frohen Dankes pflicht' ich sie im Ku:  
Euch alle will ich dann zum Strauß vereinen,  
Denn eure Wünsche sind ja auch die meinen.

Den Wunsch den dir die Blumen wollten jagen,  
Den magt des Dichters Herz dir darzubringen :  
Wie Blumen ohne Kummer, Sorg' und Mühn  
Sollst du wie sie in Lust und Freude blühen !  
Dein Leben soll ein Blumenleben sein,  
Ein Sommertag voll Freud' und Sonnenschein !



Dem Großherzog Carl Alexander v. Sachsen-Weimar  
zum Huldigungstage, 28. August 1854. Auf der  
Altenburg.

Wie heute Land und Stadt  
Dem Fürsten gehuldigt hat,  
So wollen wir die Dantesschuldigen  
Ihm auch heute freudig huldigen,  
Ihm, dem hohen Beschützer und Pflieger  
Der Kunst und Wissenschaft,  
Dem willenskräft'gen Beweger  
Jeder frischen geistigen Kraft,  
Der an den Glanz der Vergangenheit  
Möchte würdig reihn eine neue Zeit.

Zwar dasselbe was da war,  
Wird so nie wiederkehren;  
Was einst die Zeit gebar,  
Kann sie so nie wiederbescheren.  
Aber Kunst und Wissenschaft können nicht alten,  
Denn der Geist wird immer Neues gestalten.  
Wenn das Neue schön, gut, eigenthümlich,  
Ist die neue Zeit auch gut und rühmlich.  
Das Treffliche ist an keine Tag' und Stunden,  
An keinen Ort, an keinen Namen gebunden.

Heil jenem Streben, was ins Leben  
Die Keime zu schönen Blüthen streut,  
Daß wir uns zu edlem Thun erheben,

Drauf sich die Mitwelt erquickt und erfreut.

Dem Streben Heil,

Daß an die Idee des Wahren, Guten und Schönen  
Die entwöhnten Gemüther möchte wieder gewöhnen!

Dem Streben Heil!

Daß keinem bei seinem Geld fällt ein,<sup>22</sup>  
Ihm gehöre die ganze Welt allein.

Dem Streben Heil!

Daß sich Männer von Geist und Gesinnung finden  
Und sich zu geistiger Innung verbinden,  
Und nimmer verzagen und nimmer erschlaffen,  
In Kunst und Wissenschaft Gutes zu schaffen,  
Daß man nicht mehr Weimar  
Die Stadt der Todten heißt,  
Sondern künftig Weimar  
Als Stadt der Lebendigen preist!



\* Der Prinzessin Maria von Wittgenstein.  
Auf der Altenburg, 19. September 1854.

Auf das Dichten nicht, außs Trachten  
Bin ich jezo nur bedacht:  
Wie es Andre früher machten,  
Muß ich forschen Tag und Nacht.

Nur an fremden Blüthen laben  
Darf sich jezt mein Herz und Sinn,  
Und im Reichthum solcher Gaben  
Fühl' ich erst wie arm ich bin.

Doch mein Frühling kehret wieder,  
Blumen bringt er, Klang und Schall,  
Und dann bring' ich neue Lieder  
Mit der ersten Nachtigall.

Wenn dir dann auf deinen Wegen  
Liebe ihre Blüthen streut,  
Fühl' auch ich des Frühlings Segen,  
Wenn dich dann mein Lied erfreut.



† Anton Rubinstein.<sup>23</sup>

Bei einem von ihm veranstalteten Festeffen, 20. September 1854.

Hoch lebe die Kunst!

Nicht die Kunst zu verderben und zu sterben,  
Nicht die Kunst mit der Kunst Geld zu erwerben —  
Die Kunst, die den Menschen weiß zu beleben  
Und den belebten weiß zu erheben  
Ueber das Dumme, Schlechte, Gemeine  
Und die Welt uns zeigt im Zauberscheine  
Ewiger Jugend, Schönheit und Heiterkeit  
Und uns zu höheren Wesen weist,  
Daß wir vergessen die erblichen, verderblichen  
Mängel und Gebrechen auf Erden,  
Alle Sorgen, Mühn und Beschwerden.

Diese Kunst, die wahre, soll in unserm Herzen wohnen,  
Diese Kunst soll uns trösten, erquicken, belohnen. —  
Wenn durch die materiellen Interessen  
Andre Leute haben vollauf zu essen,  
Und sich immer gütlich thun  
Und dann ganz gemüthlich ruhn:  
Laßt uns dichten, malen, spielen und singen,  
Gefühl in die kalten Herzen zu bringen,  
Daß sie auf der Dichtung Schwingen  
In das Reich des Unendlichen dringen,  
Und in der Harmonie der Farben und Töne  
Empfangen das Edle, Hohe, Schöne.



Drum wär' auch unsere Kunst hier etwas brotlos,  
Und wäre selber auch schier unsere Noth groß,  
Und würd' es auch mit uns immer schlimmer,  
So soll doch ein Gewinmer nimmer  
Stören uns in unserer Weltbetrachtung,  
In unserm Frieden, in unserer Geldverachtung.  
Wir bleiben auf unserm Pfad, in unsrer Richtung,  
In unserer Liebe, in unserer Dichtung  
Und rufen heiter und einstimmig,  
Nicht einmal zum Schein grimmig,  
Sondern mit einer so artigen Miene,  
Als ob uns ewig die Sonne des Glückes schiene:

Hoch lebe der Künstler über den Geldsack,  
Und himmelhoch über das Weltpack!  
Hoch der Künstler, der aus dem hohen Norden  
Unser Gast und Wirth, unser Freund ist geworden!  
Denn die Kunst wird nur im Herzen geboren,  
Sie hat sich zur Heimat das Herz erkoren:  
Heil Ihm, daß er bei uns sich heimisch fand!  
Wir bieten ihm freundlich Herz und Hand.  
Rubinstein Hoch!



\* Die Altenburg bei Weimar.

Zu derselben Gelegenheit.

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!“  
Eine Burg ist uns bekannt,  
Wo die Freiheit fand und findet  
Allezeit ihr Vaterland.

Frei im Dichten, frei im Trachten  
Läßt die Burg ja Jedem sein,  
Darum kehren alle freudig  
Auf der Burg da droben ein.



Wir auch haben dort genossen  
Manche Lust und Fröhlichkeit,  
Unvergessen soll uns bleiben  
Jene hohe Gastfreiheit.

Altensburg die ewig neue  
Lebe froh auf immerdar!  
Was sie ist das soll sie bleiben,  
Und stets werden was sie war!



† Der Fürstin Wittgenstein.

Auf der Altensburg, 30. September 1854.

„Unvorbereitet wie ich bin —“  
Begann einmal Einer sich zu entschuldigen  
Und langweilte dann die geduldigen  
Gemüthlichen Gäste aufs Beste.

Ich will nicht langzeilig,  
Am wenigsten langweilig  
Die Hörer auf die Probe stellen,  
Sondern öffnen des Mundes Pforte  
Und meines Herzens Worte  
Zu Jemandes Lobe schnellen.

Ob schon ich nicht vorbereitet bin,  
Ein passendes Wort auch heute zu sagen,  
Scheint es mir doch ein großer Gewinn,  
Wenn ich nicht erst darf nach dem Anlaß fragen.

Ob heut' uns der Zufall hat vereint,  
Ob ein alter lieber Gast erscheint,  
Ob heut' ein Fest im Kalender steht,  
Ob Alles nur wertekästlich geht,  
Das ist mir Alles einerlei,  
Ich fühle mich frei.

Dem festlich soll jeglicher Tag uns sein,  
Wo Geist und Gemüth in traurem Verein  
Bei des Frühlings Weichen und Rosen  
Sich begegnen, lächeln und kosen,  
Oder in des Herbstes öden Wäldern  
Und abgeernteten Stoppelfeldern  
Den herben kalten Winter nicht scheuen  
Und sich dann auch noch an der Gegenwart freuen.

Doch wenn wir sehn, wie die Wirthin jugendlich frisch  
Mit Blicken und Worten belebt den Tisch,  
Die Blüthen des Geistes fröhlich entfaltet,  
Und liebenswürdig schaltet und waltet,  
Den vollen Becher der Freude kredenzt,  
So daß es in unseren Herzen lenzt,  
Dann müssen wir in des Herbstes Tagen  
Dem Frühling, den Ihre Huld gebracht,  
Ihr selber, die uns so freundlich gedacht,  
Ein dankend Hoch im Becherklang jagen!



**Zueignung für Liszt im Altenburg-Album.**  
Zu Liszt's Geburtstag, 22. October 1854.

Jeder Tag hat seine Plage:  
Wir auch haben uns geplagt  
Manche lange Sommertage,  
So zu fein wie's uns behagt.

Unter Laune leichte Spiele,  
Liebespend' und Dankesold  
Führten uns zu unserm Ziele,  
Uns gelang was wir gewollt.

Was der Augenblick geboren  
Walt dem Augenblick allein.  
Willig trugen es die Ohren  
Zu des frohen Herzens Schrein.

Ob's noch heute dort geblieben,  
Ob's noch heute wird erfreu'n —  
Nun, es steht allhier geschrieben,  
Jeder kann es sich erneu'n.

Was da schön war, wird nicht alten,  
Heut' und immer bleibt es dein!  
Laß den Trieb nach Glück nur walten,  
Wag es jung und froh zu sein!



† Franz Liszt.

Zu derselben Gelegenheit auf der Altenburg.

Geboren werden ist keine Kunst,  
Besonders unter des Glückes Gunst.  
War mancher Geborene blieb geboren  
Und ging spurlos für die Welt verloren.  
Auch Höchstgeborene sind nach Jahren  
Nur immer geblieben was sie waren.

Doch selbst sich zu mühen und anzufachen,  
Und aus sich selber Etwas zu machen,  
Sich gleichsam wieder erschaffen und werden:  
Das ist eine Kunst, ein Verdienst auf Erden!  
Wo solches ein Sterblicher hat vollbracht,  
Da werde von Sterblichen seiner gedacht!

Der einst gewaltig von Stadt zu Stadt  
Die Herzen der Menschen bezaubert hat,  
Ein Held ohne Krieg und Schlacht  
Gesiegt hat mit der Töne Macht,  
Und auf den Flügeln des Ruhmes flog,  
Nur umjet durch Europa zog —  
Der hatte genug wie der Adler geschaut  
Der Sonne Glanzlicht unverwandt,  
Und dann sich ein trauliches Nest gebaut

Auf einer Burg in Thüringer Land.  
Doch auf den Lorbeern auszuruhen,  
Da fehlt' es ihm an Lust und Muth;  
Er dachte, für mich giebt's immer zu thun!

Und das war gut.

Wie denn prophetisch geschrieben ist:

Cette place, qui oblige Liszt  
à séjourner  
trois mois de l'année  
à Weimar, doit marquer  
peut-être pour lui la transition  
(So steht geschrieben in Prose  
sans rime, mais avec raison)  
de sa carrière de virtuose  
à celle de compositeur!

Das heißt, wie ihr alle wißt:

Der jezt ein Virtuose nur ist,

Der wird nun nächstens ein Componist.

Was Duverger<sup>21</sup> uns prophetisch enthüllt,  
Hat Liszt ganz arithmetisch erfüllt.

Und hätt' er den Virtuosen verschworen,  
Wie konnt' Er gehn für die Kunst verloren,  
Er hat sich selber wieder geboren!

Den Virtuosen im Componieren,

Den Virtuosen im Dirigieren,

Den wollen wir heute celebrieren.

Ein herzliches Hoch mit köstlichem Wein

Sei heut' ihm ein Orden, ein Edelgestein,

Ein Ehrensäbel, ein Doctordiplom,

Ein Beifallsturm, ein Jubelstrom!

Dem Künstler, dem strebenden, erhebenden,

Dem Freunde, dem Freund' und Trost unsgebenden,

Dem Menschen, dem nur für Andere lebenden

Ein dreifach Hoch!



\* Richard Wagner.

Zu derselben Gelegenheit auf der Altenburg.

Dem Manne, der uns so ferne ist  
Und uns so nahe steht durch Liszt,  
Dem Manne der eigenthümlichen Richtung  
Zu seiner eigenen Operndichtung,  
Der dem deutschen höheren Leben  
Klang und Worte hat gegeben:  
Dem Manne sei heut' ein Hoch gebracht,  
Wo seiner am meisten wird gedacht!



\* Frau Kammerjägerin Rosalie von Wilde.<sup>25</sup>  
„Zum Sibirischen Jägeressen“, 10. November 1854.

„Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,  
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!“  
So hat gesprochen ein deutscher Mann,  
Dem man es nicht vergeben kann,  
Daß er die Wahrheit hat gesprochen —  
Denn was hat Luther sonst verbrochen?  
Von selber lobt sich heute der Wein,  
Dafür hat gesorgt unser Rubinstein.  
Doch den Gesang wir wollen erheben  
Und ein Weib auch daneben,  
Das die Lieblichkeit und Milde  
Führet im Schilde,  
Die Sängerin die uns so oft erfreut,  
Und wie die Nachtigall den Frühling erneut —  
O daß sie noch oft den Frühling uns bringe,  
Noch oft uns wie gestern immer singe!

Frau von Wilde hoch!



\* Der Fürstin Wittgenstein.<sup>26</sup>

Zueignung des „Kinderlebens.“

Auf der Altenburg, 25. December 1854.

Das Schönste was uns Gott gegeben,  
Was froh uns machen kann und jung,  
Heil dir! es ward auch deinem Leben,  
Gott gab auch dir Erinnerung.

Sie ist ein Trost in trüben Tagen,  
Erquickt das sorgenvolle Herz,  
Sie kann verwandeln Leid und Plagen,  
Vermag zu lindern jeden Schmerz.

Sie lockt mit ihrem Zauberstabe  
Das längst Entschwundene zurück,  
Sie ruft die Todten aus dem Grabe,  
Sie macht lebendig todes Glück.

Sie heut uns freundlich ihren Segen,  
Sie macht den Baum der Hoffnung grün  
Sie sorgt, daß uns auf allen Wegen  
Aus Dornen frische Rosen blühn.

Sie mag dir dann dies Büchlein lesen,  
Durch sie erst wird es völlig dein,  
Und bist du krank, du wirst genesen  
Und mit den Kindern fröhlich sein.



Den Frauen und Fräulein.

Zur Enkvesterfeier des Neu-Weimar-Vereins.

Auf der Altenburg, 31. December 1854.

Es leben die Frauen und Fräulein  
Immerdar, das ganze Jahr,  
Wenn das Jahr beginnt,  
Und wenn das Jahr verrinnt!  
Sie sind die Sonne die uns wärmt und glänzt

Und uns immer die Strahlen der Freude kredenz,  
Die Sonne, die nicht untergeht,  
Der Mond, der stets am Himmel steht,  
Der Stern, der wenn die andern dunkeln,  
Den Tag noch überstrahlt mit seinem Funkeln:  
Sie sind das Abend- und Morgenroth,  
Ein heitrer Tag, den keine Nacht bedroht,  
Der Freud' und Hoffnung Widerschein hienieden,  
Und unsers Herzens süße Ruh' und Frieden.  
Und wenn wir jedes Jahr auch älter werden,  
Sie sind und bleiben unsre Jugend auf Erden;  
Holt uns mit seiner Kälte der Winter ein,  
Sie bleiben unser Frühling und Maienschein.  
Und ist der Lenz für uns auch vergangen,  
Blüht uns noch die Rosen auf ihren Wangen.  
Sie wissen unser Herzweh und unsre Plagen,  
Wie die Sonne den Märzschnee zu verjagen;  
Sie wissen am Abend und Morgen fröhlich zu bleiben  
Und unsre Qualen und Sorgen zu vertreiben.  
Sie blicken uns an — und es wird Tag in der Welt,  
Der düstre Himmel der Gegenwart ist erhellt;  
Gelöst ist jede politische Frage,  
Die Tagesgeschichte eine alte Sage.<sup>27</sup>

Und wenn sie uns lächeln und liebreich winken,  
Und ihre Auglein uns zaubrisch blinken,  
So müssen wir singen und springen und trinken,  
Und sollten wir taumeln zur Rechten und Linken.  
So müssen wir trinken und trinken und trinken,  
Und sollten wir auch nach Hause hinken  
Oder gar im Sauß' und Brause sinken.

Drum sei immerdar,  
Im neuen wie im alten Jahr  
Der Frauen und Fräulein gedacht  
Und allen ein donnernd Hoch gebracht!

Hoch!



\* Der Künstlerfamilie Genast.

9. Januar 1855.

Geschrieben steht im heiligen Buch:  
Die Sünde, sie ist der Menschheit Fluch.  
Wo Menschen leben und sterben,  
Wird sich die Sünde vererben.  
Die Sünde jedoch die verderbliche  
Ist nicht allein die erbliche —  
Die Tugend und das Recht  
Und die Kunst die unsterbliche,  
Sie erben fort im Menschengeschlecht,  
Daß die Heimgegangenen wieder leben,  
In der Lebenden Wirken und Streben  
Ihr schönstes Dasein wieder geben:  
Wie Blumen die sich wieder erneuen,  
Wenn sie sterbend ihren Samen streuen,  
Um wieder blühend die Welt zu erfreuen.  
Beglückt wo der Vater im Sohn  
Findet des Künstlerlebens Lohn,  
Wo im Enkel noch fände der Greis  
Seines Künstlerstrebens Preis!

So nehme ich mir heute die Freiheit  
Und bringe einer herrlichen Dreieit:  
Dem ältesten Genast, dem alten, dem jungen  
Des Herzens freundliche Huldigungen.

Hoch lebe die Künstlerchaft die erbliche!  
Hoch lebe die Kunst die unsterbliche!



\* Staatsanwalt Dr. Wilhelm Genast.

9. Januar 1855.

Einmal als ich spaziert' im Paradies<sup>23</sup>  
Und keine Paradieseslust um mich blies,  
Und keine goldene Äpfel mir lachten



Und die Menschen mir saure Gesichter machten,  
Und mancher nach mir nicht hat gefragt,  
Da hat es Einer dennoch gewagt,  
Hat nicht an dieses und jenes gedacht  
Und mir ein freundiges Hoch gebracht.  
Der Jüngling der mich damals erfreute,  
Er ist ein Mann;  
Was er 'als Jüngling, ist er noch heute,  
Er bleib' es fortan:  
Der Bedrängten Trost und Anhalt,  
Des Rechts und der Wahrheit Anwalt!



\* Die Meister.

9. Januar 1855.

Es leben die Kraker, die Pfuſcher und die Philifter  
Und ihre Freunde, Verwandten und Geſchwister!  
Die Philifter vom Hauſtknecht bis zum Miniſter!  
Denn was ſollte aus den Meiſtern werden,  
Gäb' es keine Pfuſcher mehr auf Erden?  
Wie die Sonne bedarf der Dunkelheit,  
So der Meiſter des Pfuſchers allezeit.  
So laß' ich die Kraker, Pfuſcher und Philifter leben,  
Um höher und höher die Meiſter zu erheben.  
Die Meiſter, die Geiſter,  
Die Etwas=Leiſter,  
Sie leben allezeit  
Von nun an bis in Ewigkeit!  
Hoch!



### Leßing.

An seinem Geburtstage, 22. Januar 1855, im Neu-  
Weimar-Verein.

21. Januar 1855.

So lange deutsches Wort in der Welt noch ertönt,  
So lange deutsche Kunst die Welt noch verschönt,  
So lange deutsches Wissen und geistiges Streben  
Die Herzen der Menschen begeisternd erheben,  
So sei des heutigen Tages gedacht,  
Der einen Stern in dunkler Nacht,  
Einen Stern von ewigleuchtender Pracht  
Dem Vaterlande hat gebracht.  
Und dieser Stern, auf den wir schauen,  
Dem wir in unserm Streben vertrauen,  
Er steht uns in keiner Zeit fern,  
Er ist und bleibt unser Leitstern,  
Uns, die wir auf dem Meere der Künste fahren,  
Daß wir uns vor Klippen und Furten bewahren,  
Und bei Wirbelwinden und Wellentoben  
Mit Rudern und Segeln stets bleiben oben,  
Und ohne Furcht und Bangen  
Sicher zum Hafen gelangen.

Dank dir,

Der du unter den erhabenen Vängstbegrabenen  
Ein Meister den Kranz gezeigt den Meistern  
Und die Pfade gebahnt hast unseren Geistern!

Du,

Der Kunsterscheinungen Kenner und Richter,  
Der Wissensmeinungen Prüfer und Sichter,  
Des Regelzwanges Kühner Vernichter,  
Im Kampf ein Sieger, beim Streit ein Schlichter,  
Du Schrecken aller Verückengesichter,  
Du Geißel für alle Dichterwichter  
Und alles Philistergelichter,  
Du, das Licht der Lichter,

Du selber ein lichter Dichter!  
Der Dummheit Mechter,  
Der Wahrheit Verfechter,  
Der Schönheit Wächter!  
Dein sei in Lieb' und Dankbarkeit  
Heute gedacht und allezeit!  
Lessing hoch!



**Friisch, fröhlich, frei.<sup>29</sup>**

(Erläuterung eines Entwurfes zu einem Diplome für den  
Neu=Weimar=Berein.)

24. Januar (?) 1855.

Wie Winter und Sommer das Immergrün  
Soll trotz des Lebens Sorgen und Mühn  
Grün bleiben unser Geist und Herz,  
Friisch und empfänglich für Freud' und Schmerz.

Und wie der Wein froh macht die Welt  
Und den Jugendschein dem Leben erhält,  
So sollen wir immer gleichen dem Wein,  
Und fröhlich machen und fröhlich sein.

Und frei wie die Giche gen Himmel strebt,  
Trog allen Stürmen nicht wanket noch bebt,  
So sollen wir frei und muthig im Leben  
Nach allem Hohen und Schönen streben.



**Ferdinand Hiller.**

Im Neu=Weimar=Berein, 29. Januar 1855.

Die Welt der Tön' ist eine schöne Welt,  
Die Welt der Tön' ein unermesslich Feld,  
Drin unsere Ahnungen sich enthüllen,

Und unsere Hoffnungen bleiben grün,  
Drin unsere Wünsche sich erfüllen  
Und unsere Träume sprießen und blühen.  
Wohl dem, der jung in seinem Herzen  
Mit seinen Freuden, seinen Schmerzen  
Sich heimisch fühlt auf diesem Feld,  
Und auf der Welt auf diese Welt,  
Wie die Blume zur Sonne, sich richtet,  
Für diese Welt nur trachtet und dichtet!

Auch du hast früh in deinem Vaterland  
Voll Liebe dieser Welt dich zugewandt,  
Du hast im Gebiete der Kläng' und Töne  
Erforscht das Edele, Hoh' und Schöne,  
Bist ihm überall nachgedrungen,  
Hast ihm nachgedichtet und nachgejungen  
Mit Ernst und Würde und heiterm Muth,  
Wie's nur ein Künstler vermag und thut.  
Die Stadt, die dich als Schüler nur kannte,  
Wo dein Herz so ganz für die Kunst entbrannte,  
Die Stadt begrüßet dich heut' als Meister —  
Und sind dahin ihre großen Geister,  
Ihr Cranach und Bach, ihr Goethe und Schiller,  
So blieb uns noch übrig ein fröhlicher Triller  
Der Freundschaft und Liebe für  
Ferdinand Hiller!



\* Der Fürstin Wittgenstein<sup>no</sup>  
zum Geburtstage, 8. Februar 1855.

Eine roth' und eine blaue  
Hyacinthe send' ich dir:  
Nimm mit meines Herzens Glückwunsch,  
Nimm sie freundlich an von mir!

Und die beiden Hyacinthen  
Mögen dir ein Sinnbild sein:  
Roth ist Liebe, blau ist Treue —  
Und so denk' auch heute mein!

Ida.



### Vonaventura Genelli.

Auf der Altenburg, 12. Februar 1855.

Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Not  
Am Tage seines Wirkens droht!  
Weh uns, wenn wir uns nicht besser achten  
Und lassen verkümmern und lassen verschmachten  
Die uns zur Freude sind gesandt,  
Ein Ruhm, ein Stolz für das Vaterland!  
Fluch, wenn die Welt nichts Bessers erfand,  
Dem Künstler nichts Bessers beschied und bot  
Als nur das Sprichwort: die Kunst geht nach Brot.

Hoch lebe der Künstler!

Und wenn kein Stern des Glückes ihm glänzt,  
Und wenn es für ihn auf Erden nicht lenzt,  
Keine Hand ihm den Becher der Freude kredenzt,  
Und sein Haupt mit dem Kranze des Ruhmes bekränzt —  
Er ist mehr als Glück, als sein eigen Geschick,  
Mehr als des Frühlings Sonnenblick,  
Mehr als die Freude die Andre verleihn,  
Mehr als des Ruhmes schillernder Schein.  
Er ist ein Frühling, der bewußt seiner Kraft  
Den Himmel zur Welt auf Erden uns schafft,  
Und uns in unserm irdischen Leben  
Von Himmelsgestalten läßt umschweben;  
Der bei unserm Streben, Trachten und Dichten  
Auf unsere Alltagswelt karn verzichten;

Ihm darf nicht gemein sein das Gemeine,  
Nicht ungemein erscheinen das Kleine;  
Er darf nicht begehren,  
Daß ihm Trost soll gewähren  
Das Alltägliche, Kläglichche,  
Nermliche, Erbärmliche.

Hoch lebe der Künstler,  
Der nimmer erschlassende, immer erschaffende,  
Mächtig waltende, prächtig gestaltende  
Bonaventura Genelli!



### Hector Berlioz.

Auf der Altenburg, 13. Februar 1855.

Comme Noé le patriarche  
a conduit dans son arche  
tout le monde  
par les ondes:  
de même manière comme Noé  
vous avez mené  
nos âmes sur la mer des harmonies  
avec le succès du génie.  
Vous avez animé les instrumens,  
ils sont tous devenus vivans,  
ils sont devenus des êtres comme nous  
par vous,  
ils nous représentent ce que vous voulez.  
Quelle idée!  
dit-on, c'est une fable,  
c'est incroyable,  
c'est horrible,  
c'est impossible!

Néanmoins—c'est toute la vérité:  
ils nous représentent ce que vous voulez:  
le bonheur et le malheur,  
la bonne humeur et la douleur,  
l'espoir et le désespoir,  
le pleurer et le rire,  
les souhaits et les désirs,  
le courage et la bravour,  
les passions et l'amour,  
le pressentiment et l'étonnement,  
la crainte et la joie,  
le doute et la foi.

Vous avez ouvert  
le ciel et la terre,  
le paradis et l'enfer.

Vive

le musicien et le magicien!  
Son bâton de mesure est sa baguette,  
son arme, son épée, son amulette  
contre les ennemis de sa gloire,  
le témoin de notre amour, de sa victoire.

Hector Berlioz!



Der Prinzessin Maria von Wittgenstein  
zum Geburtstage, 18. Februar 1855.

Auf der Altenburg.

Was Europas Völker fühlten und dachten,  
In schöner Form zu Tage brachten,  
Ihr höheres Leben, ihr schönster Ruhm:  
Es ist geworden dein Eigenthum.  
Doch mehr als aller Sprachen Kenntniß,  
Als aller Meisterwerke Verständniß,

Als alle Kunst und Dichtung hienieden,  
Hat dir der gütige Himmel bechieden:  
Ein Herz, empfänglich für Freud' und Leid:  
Voll Frohsinn, voll Genügsamkeit;  
Ein Herz, das selber sich vergißt  
Und nur des Lebens Werth ermißt  
Und nur sich glücklich fühlt und freut,  
Wenn's Anderen Glück und Freude bent,  
Und in der Liebe Freud' und Lust  
Sich seiner am liebsten wird bewußt —  
Und wenn es auch heute zu dieser Frist  
Im kalten Winter geboren ist,  
Es kann sein eigener Frühling sein  
Und blühen wie die Blum' im Sonnenschein,  
Und wird wie die Rose sich lieblich entfalten,  
Und immer blühen und nimmer alten!



### Die Jugend.

Zu derselben Gelegenheit.

Die Jugend, die nicht lange brütet und sinnt,  
Mit Lust und Muth was sie will beginnt,  
Und nicht ermüdet und nicht erschläßt,  
Bis sie das Gut' und Schöne schafft;  
Die Jugend, die immer vorwärts dringt,  
Bis sie ein hohes Ziel erringt,  
Und am errungnen nicht stille steht,  
Zum neuen schöneren übergeht;  
Die Jugend, die sich nimmer genügt,  
Selbsthüchtig sich nimmer belügt und betrügt:  
Die Jugend, die wie das Immergrün  
Nüch bleibt in des Lebens Sorgen und Mühen:  
Die Jugend, die nur dem Fluch der Natur,





**\* Die Kunst zu schweigen.**

Zu derselben Gelegenheit.

Es giebt der Künste mancherlei  
Und Mancher macht von seiner Geschrei  
Und Mancher meint, gegen seine sei  
Nur jede andere Narrethei.  
Doch Mancher, der ein Componist,  
Tonkünstler, Sänger, Balletist,  
Schauspieler, Kritiker, Belletrist,  
Bildhauer, Maler, Dichter ist —  
Gar Mancher würde sich etwas genieren,  
Gar Mancher würde nicht renommiern,  
Bramarbasieren und schwadronieren,  
Würde nicht puschern, stümpern und schmieren,  
Nicht stolzieren und — sich blamieren,  
Bedächt' er in seiner Begeisterungswuth,  
Zu seinem Künstlerübermuth,  
Daß Eine Kunst über alle geht,  
Und oft dem Künstler viel besser steht,  
Als was er thut und treibt,  
Dichtet und schreibt,  
Malt, spielt und singt,  
Oder sonst zu Tage bringt:  
Wer in dieser Kunst sich nicht auch kann zeigen,  
Dem wird so recht keine Kunst zu eigen,  
Drum lebe die Kunst zu schweigen!



**\* Die wahre Kunst.**

Zu derselben Gelegenheit.

Der Wurm, der die Blüth' und den Kern benagt,  
Die Mücke, die Vieh und Menschen plagt,  
Der Staub, der Alles bedeckt und verhüllt,

Der Rauch, der Alles mit Staub erfüllt,  
Der Sand, der unter das Brod sich mengt,  
Der Dreck, der an die Ferjen sich hängt,  
Das Gesehmeiß, das alles Schöne bedeckt,  
Und alles Reine besudelt, besleckt —

Das wird der Künstler, das ist der Künstler,  
Wenn er seines hohen Berufes vergißt,  
Und eitel, gemein und erbärmlich ist,  
Nicht mehr die Kunst als Jungfrau liebt,  
Und ihr sich mit Leib und Seel' ergiebt,  
Sondern sie zur feilen Dirne macht,  
Und ihre Liebe verhöhnt und verlacht.

Hoch lebe die Kunst, die Eine,  
Die himmlische, reine,  
Die nur ein edles Herz sich erwählt  
Und nur mit dem Treuen sich vermählt,  
Nur ihm die Pfade mit Blumen bestreut  
Und den Kranz des Glückes und Ruhmes bent!



### Friedrich Bressler.<sup>31</sup>

Auf der Wartburg, 18. März 1855.

Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben  
Der Kunst herzlich war ergeben!  
Gefegnet sei was sein Geist durch seine Hand schafft,  
Ein jedes Seestück und jede Landschaft!  
Er zaubert hervor mit Künstlergeschick  
Die Natur vor unserm staunenden Blick.  
Wir sehen am Strand die unendliche See:  
Es wird uns im Herzen so wohllich, so weh.  
Wir hören und fühlen mit Angst und Graus  
Des Sturmes Toben, der Wogen Braus;

Wie des Menschen schwache Kraft erzittert,  
Wie der Sturm die Wästen und Pflanzen zerblühtet.

Und ein anderes Bild von seiner Hand  
Geführt uns fern hinweg von dem Strand  
Zu der Wälder Einsamkeit hinein  
Bei Frühlingschmuck und Sonnenschein,  
Wo Ruh' und Frieden heimisch ist,  
Wo das Herz die Stürme des Lebens vergißt.  
Wir hören lispeln und säuseln die Blätter,  
Wir hören der Vögel frohes Geschmetter,  
Wir athmen mit der Frühlingsluft  
Balsamisch erquickenden Waldesduft.  
Hier ladet die Quelle zum Trank uns ein,  
Dort will unsre Bank der Felsen sein,  
Hier winkt uns mit Blumen und weichem Moos  
Ein grüner Rajen in seinen Schoß.

So hat er gewußt in vielen Bildern  
Die Natur uns treu und lebendig zu schildern,  
Ein Meister der in Schatten und Licht  
Und Farben wunderbar zu uns spricht,  
Und dichterisch sich die Welt gestaltet  
Und verklärt dann vor unserm Sinn entfaltet.

Wie heut' er noch strebt und wirkt und schafft:  
Mit jugendlich frischer Begeisterung und Kraft,  
So möge der gütige Himmel ihm spenden  
Gesundheit und Lust, noch das zu vollenden  
Was er gedacht hat und empfunden,  
Und entworfen in stillen Stunden,  
Daß wir ihm oft für das was uns freute,  
Was uns entzückte, noch danken wie heute.

Hoch lebe der Künstler,  
Der das geheimnißvolle Leben  
Der Natur in Farben weiß wieder zu geben  
Nach seines Geistes Sinnigkeit,  
Nach seines Herzens Innigkeit!

Hoch unser sinniger Maser!  
Hoch unser inniger Dichter!  
Hoch unser minniger Freund  
Pretler!



### Joseph Hank

zum Josephstag, 19. März 1855, im Neu-Weimar-Verein.

Der Joseph war ein Zimmermann:  
Nuch unser Joseph zimmern kann,  
Doch nicht mit der Art nach Maß und Schuur,  
Er zimmert mit dem Federkiehl nur,  
Er zimmert Geschichten für Jung und Alt,  
Geschichten aus dem Böhmerwald,  
Von hübschen Burschen und schönen Mädchen,  
Von Schön Minnele, vom Hojerkäthchen,  
Von Leuten im hohen und niederen Stande,  
Von einer Mutter auf dem Lande.  
So mag er dann in anderm Sinn  
Ein Zimmermann heißen immerhin,  
Weil er so lebendig, so lieb und traut  
Die Herzen aufrichtet und erbaut.

Zu seiner Welt soll er die Welt sich zimmern,  
Drin immer die Sterne der Freude flimmern,<sup>22</sup>  
Und der Zukunft goldene Tage schimmern,  
Daß die Sorge verstummt und das Jammer und Wimmern.  
Und es soll für ihn eine Lust sein,  
Zu leben im schönen Bewußtsein,  
Daß der Mensch bei jedem Schritt und Tritt  
Kann werden seines Glückes Schmid,  
Und was er denkt und treibt und thut,  
Wedeiht durch Selbstvertrauen und Muth.

So mag werden und sein auf Erden  
Für ihn immerdar das Sprüchlein wahr:  
Gott sei Dank! Sonder Wank frei und frank  
Strebt und schreibt, lebt und bleibt  
Joseph Rant!



\* Frühlingsanfang.

An Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 20. März 1855.

Nach langer kalter Winternacht  
Ist endlich das Leben wieder erwacht,  
Und wie die Quellen sich wieder ergießen,  
Und wie die Kräuter und Blumen sprießen,  
So drängen sich unsre Gedanken hervor  
Und wollen nach Licht und Himmel empor:  
So schwellen und wogen in stetem Gewühle  
In unserm Innern gar neue Gefühle.

Drum sind uns dann, du Frühlingszeit,  
Zum Dichten und Trachten, zum Schaffen bereit  
Und komm mit deinem freudigen Segen  
Dem Freund' entgegen auf seinen Wegen  
Und laß ihm seine Wünsche gelingen,  
Ein frisches Frühlingswort zu vollbringen,  
Das, was von seiner Kunst erschallt,  
In allen Herzen wiederhallt  
Und was des Graner Domes Weihe ist,<sup>20</sup>  
Auch eine Weihe werde für Liszt!



**Frau Professor Preller.**

Zu derselben Gelegenheit.

Heil dem Künstler, dem Gott gegeben  
Eine Gesellin fürs irdische Leben,  
Die mit ihm Ein Leib, Ein Herz  
Muthig wandelt durch Freud' und Schmerz;  
Die ihn versteht in Allem was er sinnt,  
Was er ahnt und fühlet, denkt und beginnt,  
Versteht nach allen Richtungen  
In seinen Schöpfungen, seinen Dichtungen;  
In seinen Ideen ihn weiß zu beleben,  
Begeisternd nahet seinem Streben,  
Und vermag in Leiden ihn aufzurichten,  
Und hilft den Kampf mit der Welt ihm sichten;  
Die ihm wie der lichte Frühlingsmorgen  
Verscheuchet den Gram und vertreibt die Sorgen;  
Die ihn pflegt in kranken Tagen und Stunden,  
Daß er bald genesen muß und gefunden;  
Die wie die Quelle den Wanderer erquickt,  
Ihm freudigen Beifall zollt und nicht;  
Die ihn bewahrt vor allem Versauern,  
Daß er nicht verphilistern kann und verbauern,  
Daß er ein Jüngling voll frischer Kraft  
Freudig wirket und rüstig schafft.

Und solche Gesellin im Künstlerleben  
Ward unserm Freunde Preller gegeben:  
Sie mag in frohen und trüben Stunden  
So innig mit ihm wie heute verbunden  
Ihm bleiben sein schönstes Eigenthum  
Und theilen sein Glück und seinen Ruhm!

Frau Professor Preller hoch!



\* Frau Professor Preller

zum Geburtstage, 24. März 1855.<sup>24</sup>

Nachträglich am 29. März überreicht.

Weil Frühling im Kalender steht,  
So sollt' es billig Frühling sein.  
Doch wie es so im Leben geht:  
Was sein soll, trifft nicht immer ein.

So ist es mit dem Wünschen auch:  
Wir wünschen wenig, wünschen viel,  
Es schwindet flüchtig wie ein Hauch  
Ist unsrer Sehnsucht nahes Ziel.

Drum wünsch' ich heut' und allezeit:  
Behalte was dir Gott bechied  
In Frohsinn und Zufriedenheit!  
Das ist mein Wunsch, das ist mein Lied.

„Zufrieden sein ist große Kunst,  
Zufrieden scheinen großer Dunst,  
Zufrieden werden großes Glück,  
Zufrieden bleiben Meisterstück!“



† Zu Vizt's Namenstage.

Auf der Altenburg, 2. April 1855.

(Hoffmanns Geburtstag.)

Was liegt am Namen? Der Name ist  
Ein Hauch, ein Schall, wie ihr alle wißt.  
Man dachte von jeher und denkt und spricht's:  
Der Name thut zur Sache nichts.

Und doch muß sein mit Namen genannt  
Was sich auf Erden findet und fand.  
Und doch hält bei manchem Dinge schwer,



Daß man dazu den Namen giebt her.  
Und wenig ist werth, wie das Sprichwort lehrt,  
Wer sich um den guten Namen nicht wehrt.  
Wer auf einen guten Namen nicht hält,  
Ist ein erbärmlicher Wicht in der Welt.

Der Name der uns ist beschieden,  
Ist unser Wahlspruch in Krieg und Frieden;  
Das Feldgeschrei, mit dem wir streiten  
Und freudig uns zum Siege bereiten;  
Das Banner, das wir kämpfend schwingen,  
Selbst sterbend noch den Sieg zu erringen:  
Der Grabstein, den man zu guter Letzt  
Uns endlich auf das Grab noch setzt;  
Der Todtenkranz von Immergrün,  
Drin die Lettern wie Immortellen blühen.<sup>95</sup>

Drum wollen wir uns an Niemanden kehren,  
Wir wollen den Namen feiern und ehren,  
Und uns am Namensfest theilhaftigen,  
Das heute zu Ehren eines Heiligen,  
Wie's im Kalender geschrieben steht,  
Die Kirche feierlich begehrt.

Hoch lebe unser Franz!  
Der Name war ihm kein Firtelanz,  
Er war in des Lebens Dissonanz  
Ein Wahlspruch ihm zu Ruhmesglanz  
Ein Feldgeschrei im Tönetanz,  
Ein Banner mit dem Siegeskranz —

So bleib' er ganz  
Wie er war und ist,  
So bleibe Franz  
Bei seinem Biszt!  
Hoch!

## † Die Altenburg.

Zu derselben Gelegenheit.

Ein Geburtstag heut' im Kalender steht,  
Den man auf der Altenburg festlich begeht.  
Am Morgen schon wurden Weichente spendiert.  
Womit man sinnig die Zimmer geziert,<sup>26</sup>  
Worin das Geburtstagskind den Tag  
Verweilet, wenn es nicht arbeiten mag.  
Jetzt soll's, um sich auch im Ruhn zu erquicken,  
Necht gern nach den Bildern der Wände blicken,  
Und sich an schönen Gedanken weiden,  
Die dort in Kunstgebilde sich kleiden.

Und dieses Kind, weil's Verse macht,  
Hat seinen Dank in Verse gebracht,  
Und bittet sich jetzt beim festlichen Schmaus  
Ein Weilschen Zeit zum Hören aus.

Ich will die Fackel des Dantes schwingen,  
Um leuchtenden, glühenden Dank zu bringen,  
Daß es hell und warm in jedem Gemache  
Der Altenburg wird bis hoch zum Dache.

Was ist denn die Altenburg? wird man fragen.  
So will ich es allen und jedem sagen.

Es ist nicht eine Burg der Alten,  
Auch die Jungen dürfen dort schalten und walten.  
Es ist die Burg, wo unter Liszt's Paniere  
Die Künstler sich jammeln zum geist'gen Turniere  
Und empfangen von lebenswürdigen Händen  
Nach Verdienst der Freud' und des Dankes Spenden.  
Es ist eine Burg, wo die Ritterlichkeit  
Sich erneut nach Begriffen der neuen Zeit.  
Wo man nicht fragt: was hat der Mann?  
Sondern was er ist, und was er kann.  
Wo man der Wissenschaft und Kunst  
Erweist Liebe, Huld und Günst;

Wo für Scherz und Witz und Humor  
Die Herzen öffnen gern ihr Thor,  
Und auch dem Ernste, wenn er belehrt,  
Der Zutritt nimmer ist verwehrt;  
Wo über Freuden und Leiden des Lebens  
Sich nie ein Gemüth eröffnet vergebens:  
Wo man jeden Gast willkommen heißt,  
Der kein Philister an Herz und Geist.

So mag dann der Himmel schalten und walten,  
Daß Alles sich mag zum Besten gestalten  
Der Altenburg!

Wir wollen lieb und werth behalten  
Die Altenburg,

Wir bleiben die Jungen und Alten  
Der Altenburg,

Und wie unsere Hochs so oft schon galten  
Der Altenburg,

So wollen wir neue Hochs entfalten  
Der Altenburg.

Hoch!



### Zur Genejung des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen.

Zu derselben Gelegenheit.

Gekommen ist die fröhliche Zeit,

Die Frühlingszeit:

Es grünnet und spricht weit und breit

In Auen und Feldern,

In Hagen und Wäldern.

Es weckt der belebende Sonnenstrahl

Die Blumen auf Bergen und in dem Thal.

Die Saat erspricht in Hoffnungsgrün,

Die Bäume hoffnungsreich erblühen.

Ja, Hoffnung wandelt durch Wald und Feld,

Erfüllt mit Freude die ganze Welt.

Dank singt der Vögel vielstimmiger Chor

In hellem Jubel zum Himmel empor.

So wollen wir heute Dank auch bringen,  
Dem Schöpfer des Frühlings Dank auch sungen,

Der uns nach langer Winternacht

Den Frühling der Hoffnung hat gebracht,

Daß du, der du im Winter krank gewesen,

Zum Frühling wieder mußtest genesen.

Vergiß deines Winters Leiden und Schmerzen!

Laß grünen und blühen in deinem Herzen

Die Liebe, die dem Frühling gleich

Belebt der Künst' und des Wissens Reich,

Und Keime des Guten und Schönen streut,

Daß die Welt der Blüten sich innig erfreut,

Daß du mit neuer Lust und Kraft

Beseelt für Kunst und Wissenschaft,

Du selbst ein Frühling, den Frühling spendest

Und was du willst, beharrlich vollendest,

Daß, wie eine Burg hinschau in das Land,<sup>17</sup>

Dein Streben und Wirken wird erkannt,

Und deinen hohen Sinn und Geist

Die Mit- und Nachwelt segnend preist,

Und freudigen Herzens Dank dir zollt

Für Alles was du vollbracht und gewollt.

Heil dem Fürsten,

dem krank gewordenen,

glücklich genesenen,

Ihm, dem Frühling, der mit unersehöpflicher Gung

Befördert Wissenschaft und Kunst,

Ihm, des Vaterlandes Bier und Lust,

Stimmt an ein Hoch aus voller Brust,

Stimmt an ein freudig Hoch alle miteinander!  
Hoch, hoch, Carl Alexander!  
Seine königliche Hoheit der Großherzog!



\*) Die Harmonie der Künste.

Auf Liszt, Preller und Kant.

9. April 1855.

Wenn's eine Gesamtkunst geben kann,  
So übt sie nur ein einziger Mann:  
Ein Gesamtkünstler auf Erden allein,  
Das möcht' am Ende der Frühling wol sein.

Er ist ein Maler sonder Gleichen  
Und keiner kommt' ihn bis jetzt erreichen.  
Er malt mit Farben mannigfalt  
Wol Berg und Thal, und Feld und Wald.  
Ein Tropfen aus seinem Töpflein  
Giebt wunderbare Schilderei'n;  
Ein Pinselstrich von seiner Hand  
Macht zum Gemälde ein ganzes Land.

Er ist ein Tonkünstler und Componist  
Wie keiner auf Erden geboren ist.  
Er hat die größte Capelle der Welt,  
Und Alles zu seinem Dienst sich stellt:  
Was nur auf Erden schwebt und sich schwingt,  
Auf seinen Befehl musiciert und singt.

Er ist ein Dichter, der es versteht  
Biel besser als jemals ein Poet.  
Er webt aus Sonnenschein und Licht,  
Aus Duft und Farben manches Gedicht.  
Er leihet der Sehnsucht Sprach' und Klang  
Und zwingt die Liebe zum Gesang.  
Er zaubert hinein in die stille Brust  
Des Lebens Hochgefühl und Lust.

Und diesen Frühling lud ich ein,<sup>33</sup>  
Doch kam er diesmal nicht allein,  
In dreien der Freunde fand er sich ein,  
Wird allen dreien Ein Hoch gebracht,  
So ist die Drei zur Eins gemacht,  
So ist des ganzen Frühlings gedacht.  
Hoch lebe der Künste Harmonie,  
Musik, Malerei und Poesie!



\* Auf Liszt's Meise.<sup>34</sup>

Auf der Altenburg, 1. Mai 1855.

Du hast gezogen ein Bäumlein  
Am eigenen Licht und Sonnenschein,  
Und Gott verlieh ihm frohes Weidein.

Er ließ es grünen, ließ es sprossen,  
Da sind die Zweig' emporgeschossen,  
Mit Blättern und Knospen übergossen.

Da hat dein Geist sich emsig bemüht,  
Da ist dein Herz in Freuden erglüht,  
Und jede Knospe war erblüht.

Das Bäumlein ward ein Baum gar bald,  
Worin es von Tönen hallt und schallt,  
Wie im Frühling jeder Busch und Wald.

So wünsch' ich das Schönste was ich weiß:  
Dein Baum des Sanges, ein Maibaum sei's,  
Gepflanzt zu Gottes Lob und Preis!



\* Schiller.<sup>29</sup>

Auf der Altenburg, 9. Mai 1855.

Gestorben ist Schiller, gestorben ist er!  
Das ist ein Festtag für Philister.  
Philister müssen was sie nicht erfassen  
Von ganzem Herzen verachten und hassen,  
Und können nur wünschen, daß jegliche Stunde  
Das geistige Leben gehe zu Grunde,  
Daß sie am Ende übrig bleiben  
Mit Allem was sie nur thun und treiben,  
Daß ihre Person allein nur gilt  
Als das wahre Gottes Ebenbild.  
Drum ihnen auch Schillers Todestag  
So über die Maßen gefallen mag.  
Uns nur der Todestag beweist,  
Daß gelebet hat ein großer Geist  
Und leben wird und soll und muß  
Den Philistern zum ewigen Verdruß.  
Mich kann der heutige Tag nur freuen,  
Er heißt den alten Kampf mich erneuen  
Wider das ganze Philisterheer.  
Fried auf! und drauf! viel Feind viel Ehr!



\* Friedrich Wilhelm Hackländer.

Im Neu-Weimar-Verein, 14. Mai 1855.<sup>10</sup>

Der Mann,  
Der unter Bomben und Granaten  
Lernte das Leben der Soldaten,  
Und keine rechte Gelegenheit fand  
Sich auszuzeichnen im Vaterland,  
Der zog endlich vom Leder

Und griff zu der Feder  
Und wußt' in frischen lebendigen Bildern  
Das Leben der Soldaten zu schildern.

Der Mann,

Der dann in veröffentlichten  
Namenlosen Geschichten  
Einen Namen sich errang,  
Einen Namen von gutem Klang,  
Der dann für den Occident  
Daguerrotypie den Orient,  
Und endlich auf des Beifalls Leiter  
Zimmer höher stieg und weiter,  
Bis er als „geheimer Agent“  
Bewährte sein Bühnentalent,

Der Mann,

Dem für tausend frohe Stunden  
Tausende Deutsche sind innig verbunden,  
Der soll in unserm kleinen Verein  
Zu großer Freude willkommen sein!  
Stoßt an! sagt Biszt der Tabakspender:  
Hoch lebe der Hofrath Hackländer!



**Eruſt Rietschel.**

Auf der Altenburg, 8. Juni 1855.

Wol war's ein göttlicher Beruf,  
Daß einst Prometheus Menschen schuf:  
Die Götter mußten ihn beneiden  
Und ihm sein göttliches Werk verleiden.  
Da denken die sterblichen Menschen milder,  
Sie lieben des Künstlers göttliche Bilder,  
Sie tragen im Herzen und auf den Händen  
Ihn dankbar für seine Liebespenden.



Und solche Stimmung muß heut' uns beglücken  
Für alle die Freud' und all das Entzücken  
Des Meisterkünstlers in Stein und Thon,  
Der heut' uns besichert ist in eigener Person.  
Jetzt würden die Götter verständiger sein,  
Jetzt stimmten sie in den Jubel mit ein:  
Hoch lebe, hoch, Prometheus-Nietzschel!



### **Ernst Förster.**

Zu derselben Gelegenheit.

Wer jung sich eines Zieles bewußt  
Und es verfolgt mit Eifer und Lust,  
Bis er durch Muth und beharrliche Kraft  
Sich einen Boden des Wirkens schafft  
Und dann das endlich gewonnene Feld  
Umsichtig und sinnig bebaut und bestellt:  
Dem sprießet und blühet für Müh' und Fleiß  
Von selber sein Lohn und Ehrenpreis,  
Und würde sein Streben nie anerkannt  
Und kaum sein Namen irgend genannt  
So soll er und muß er sich trösten können  
Und darf der Welt die Unbill gönnen.  
Doch schöner muß es sein dem Strebenden,  
Anerkannt zu werden von den Lebenden,  
Wird ihm auch nur Ein Blüthenreis  
Des Danks gebracht zu seinem Preis.

Willkommen drum der Mann,  
Der früh den Forst der Künste gepflegt  
Und manchen Keim des Schönen gelegt,  
Draus manches Reis emporgesprossen  
Und zum Baume frühlich aufgeschossen,  
Der seine Försterei so trieb,

Daß kein Busch und Wald ihm unbekannt blieb,  
Daß er alle Sträuch' und Bäume kennt  
Und jeden mit Namen und Eigenschaft nennt.  
Wir werden uns nie im Walde verlieren,  
Wenn wir an seiner Hand spazieren.  
Er wird uns geben sicher Geleit  
In des Waldes Dunkel und Einsamkeit,  
Und wollte sich hinter hohen Hecken  
Wie Dornröschen auch die Kunst verstecken,  
Ein tüchtiger Förster allezeit  
Weiß er in seinem Forste Bescheid,  
Er wird was wir zu sehen begehren,  
Gewähren.  
Hoch lebe hoch, Ernst Förster!<sup>41</sup>



### Ernst Rietschel.

Im Neu-Weimar-Verein, 9. Juni 1855.

Heil unsrerer Zeit, wo der menschliche Geist  
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,  
Sich neue Bahnen bricht, und wirket und schafft,  
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft  
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen  
Und lehrt den Raum und die Zeit verhöhnern.  
Die Welt ist alt und bleibt doch jung,  
So lange noch lebt die Begeisterung,  
So lange noch geistiges Sehnen und Streben  
Die Herzen der Völker vermag zu beleben,  
So lang' auch unsere Zeit nicht vergißt,  
Daß sie auch lebensfähig ist,  
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit  
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!  
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.  
Wo es Geistiges je zu erobern galt,  
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.  
Die edelsten Geister hat immer gesandt  
Zur Wahlstatt unser Vaterland,  
Sie sind der geistigen Güter Erfechter,  
Des Guten und Schönen treue Wächter,  
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter  
Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.

Heil uns, daß zum Reigen dieser Geister  
Gehört ein frischer hoher Meister,  
Dessen Hand in unserer Zeit  
Gebilde schafft für die Ewigkeit,  
Lebendigen Geist in das Todte gräbt,  
Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.  
Sein Lessing legt es klar an den Tag,  
Was Er, was unsere Zeit noch vermag.

Sein Lessing lebt! das ist kein Erz,  
Das ist Fleisch und Blut, drin noch schlägt ein Herz.  
Er ist es, ja, Lessing ganz und gar  
Als er einst noch unter den Lebenden war,  
Als ob er müßte wieder den Seinen,  
Leibhaftig müßte wieder erscheinen  
Und wieder müßte sein Wirken erneuen,  
Dessen wir heutiges Tags uns erfreuen

Gefegnet der Künstler, der das schuf,  
Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,  
Der immer sinnet und dichtet und ringt,  
Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!

So wird sein Geist durch seine Hand  
Noch Größeres schaffen fürs Vaterland,  
Er wird in Schiller und Goethe nach Jahren  
Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.

Und was heute nur ein Glöcklein  
In unserm kleinen Neu-Weimar-Verein,  
Wird dann die Susanna von Erfurt sein:  
    Bim bam bum  
    In sempiternum!  
Trotz materieller Philister Gequitschel  
Hoch lebe die Kunst, hoch Meister Nietzschel!



Dem Prinzen Adolf von Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 20. Juni 1855.

O schöner Traum der Jugendzeit,  
Wem du geworden zur Wirklichkeit!  
Wenn die Kunst verklärt und liebesmild,  
Voll Schönheitszauber, ein Engelsbild  
Auch ihm erschien im Erdenthal  
Ein Trost für irdische Müh' und Qual!  
Wer früh in ihr die Geliebte fand  
Und ihr geweiht hat Herz und Hand,  
Ihr immer wieder gelobt aufs Neue  
Nur Lieb' und unverbrüchliche Treue,  
Und ihres Zaubers still bewußt  
In ihr nur findet Freud' und Lust,  
Für sie nur denkt und trachtet und dichtet,  
Für sie sich müht und auf Alles verzichtet,  
Um ihretwillen Alles vergißt,  
Weil sie sein Glück, sein Alles ist!

Beglückt wer hoffen darf und kann,  
Ein freier edeler Rittersmann,  
Daß die Kunst als ebenbürtige Braut  
Ihm werde verlobt und angetraut,  
Wer nie von Vorurtheilen wird  
In seiner Liebe gestört und geirrt,

Wem keine Sorge, keine Noth  
Auf seinem Liebespfade droht,  
Wenn er vor ihrem Fenster steht  
Und Liebeshuld von ihr erfleht!  
So hast du sie zur Geliebten erkoren,  
Hast ihr nur Treue zugeschworen,  
Nichts trennt dich von ihr, kein Band, kein Zwang,  
Kein Hof und Palast, kein Stand, kein Rang —  
Und wenn in Kriegeresflammen die Welt  
Erglüht von der Krim bis an den Belt,  
Und die Völker wüthen sich zu vernichten,  
So wirfst du im Frieden streben und dichten  
Und finden auch am Newastrand  
Wie einst an der Seine ein Heimatland  
Für der Menschheit edelstes Gut und Leben,  
Der Kunst geheiligtes Schaffen und Streben.

Drum trink' ich ganz im alten Sinne  
Dem Scheidenden heute Johannes Minne,  
Doch solles kein Gläschen, kein Mäßchen, kein Schnittchen sein:  
Ein Humpen dem Künstler Wittgenstein!



\* Hans von Bülow.

Auf der Altenburg, 20. Juli 1855.

Das ist des Himmels Gnad' und Günst,  
Wenn lebendig wird die eigene Kunst,  
Wenn unjer schönstes Thun und Streben  
Beginnt durch Andre fortzuleben,  
Wenn Andre durch uns für die Kunst sich begeistern,  
Wenn unsere Schüler werden zu Meistern,  
Und zahlen mit dem was wir gewollt  
Der Lieb' und des Dankes schönen Sold.

Drum lebe der Mann von Geist und Talent  
Den der beste Meister als besten Schüler erkennt,  
Von dem Liszt sagt: er kann's,  
Hoch lebe von Bülow Hans!



\* Franz Liszt.<sup>42</sup>

Zur Nachfeier seines Geburtstages im Neu-Weimar-  
Berein, 23. October 1855.

Weder willensträge noch entschlüssig,  
Fröhlich nicht noch Weimar=überdrüssig,  
Schweigsam nicht, doch auch nicht plapperhansig,  
Sonntagsblattrig nicht noch Deutschland=Panfig,  
Stubenwohlig nicht noch Stubenslüchtig,  
Belvedere= nicht noch Tiefurthjüchtig,  
Armbrust= nicht und nicht Erholungsuchend,  
Nuch nicht Einmal „Himmeldonnerwetter“ fluchend,  
Nicht Europamüd' und Weltschmerztrunken —  
Nur in meinen eignen Schmerz versunken  
Saß ich da und überdachte lange,  
Daß mir's ward darob recht angst und bange,  
Ob wol Goeth' am Hut in alten Tagen  
Eine Pfauenfeder hab' getragen?

Ha, da sprang ich auf und war genesen  
So als ob ich niemals krank gewesen.

Man möchte bei Gott des Teufels werden  
Ueber alle die Dummheit auf dieser Erden!  
Man möchte ziehen sogleich vom Leder,  
Wenn ein Scribent über'ne Pfauenfeder  
Auspricht seine hohen Ideen,  
Als könnte nichts Großes mehr geschehn,  
Als könnt' es gar nichts Schönes mehr geben,  
Die Herzen zu freuen und zu erheben!

Vergöttert was groß und schön und wahr  
Vom ersten Tag bis zum letzten im Jahr!  
Aber vergeßt nicht, daß immerdar  
Das Göttliche in der Menschheit war  
Und geboren wird und werden kann  
Wie einst vor Zeiten so noch fortan.  
Wir lieben und ehren die hohen Geister,  
Wie treue Schüler den lieben Meister,  
Sie sind für uns aus allen Landen,  
Aus allen Zeiten noch immer vorhanden,  
Aber wir wollen uns freuen und laben  
An allem was Gutes wir auch haben,  
Und so freuen wir uns, daß uns geboren ist  
Und mit und für uns lebt Franz Liszt!



\* Peter Cornelius.

22. November 1855.

Weil heute wir sind bei muntern Gesellen,  
So laß' ich leben in allen Fällen,  
In allen grammatischen casibus  
Einen, der sich endigt auf ius.

Der Nominativ ist sehr bekannt  
Seit den Römerzeiten im Vaterland:  
Wenn ein Jung' in das Gymnasium muß,  
Begegnet zuerst ihm Cornelius.  
Von allen Nominativen er diesen behält,  
Ja diesen vor allen der ganzen Welt.  
Berühmt wie einst der Nepos war  
Sei auch unser Cornelius immerdar!  
Doch wünschen wir ihm nach Jahr und Tag,  
Daß er zum Genitiv gelangen mag,  
Damit wenn uns die Leute fragen:  
Weß sind die Kindelein, die da, die?



Wir ihnen können zur Antwort sagen:

Das sind die Kinder Cornelli!

Der Himmel immer sein Dativ sei

Und spend' ihm Freuden mancherlei,

Damit, wenn ihr uns solltet fragen:

Wie geht's Cornelio?

Wir euch dann können sagen:

Er ist gesund und froh.

Der Accusativ wird ihn nicht plagen,

Denn Keiner wird ihn je verklagen,

Und fragt man uns und mich: warum?

Man liebet den Cornelium.

Drum mag ihm bald auf dieser Erden

Zu Theil ein Vocativus werden!

Schon hör' ich erschallen eine vox celi:

Ubinam es, mi fili, care Corneli?

1000 Thaler Gehalt sind dir beschieden:

Nimm auf dein Bette und zeuch in Frieden!

Und weil so schön die Stimme rief,

So kommt er für uns in den Ablativ:

Ihm leuchtet des Glückes Stern

So hell und froh,

Wir aber sind dann fern

Von Cornelio.

Drum leb' in allen casibus

Per singularem et pluralem

Cornelius!



\*) An Ludwig Erf.

Auf den Tod seiner Tochter Mathilde.

22. December 1855.

Der Vater und seine Kinder,

Sie treten zum Saal herein,

Da soll auch heuer wieder

Die Christbescherung sein.



Es stehet auf dem Tische  
Der Christbaum in Glanz und Pracht,  
Die bunten Lichter flimmern  
Wie Stern' in dunkler Nacht.

Die Kinder stehen schweigend,  
Schau'n starc in den Glanz hinein,  
Gehn schweigend zu ihren Geschenken,  
Und keins will fröhlich sein.

Da wendet sich der Vater  
Zur Thüre weinend und stumm,  
Und stumm und weinend sucht er  
Sein Stübchen wiederum.

Ihm ward sein Herz nur trüber  
Im hellen Christbaumschein:  
Es starb vor wenig Tagen  
Sein liebstes Töchterlein.



† Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 25. December 1855.

An dem Vergangnen hangen,  
Nach dem Vergangnen verlangen,  
In ihm auf- und untergehn,  
Nichts mehr außer ihm sehn;  
So das Heute vergessen,  
Keine Zukunft ermessen,  
Für den Stillstand leben,  
Denken, wirken und streben —  
Mag in unseren Tagen  
Diesem und jenem behagen.  
Anderes sollen wir,

Eigenes wollen wir,  
Fröhlich uns selbst vertrau'n,  
Muthig die Welt erbau'n,  
Die uns im Sinne schwebt,  
Geist uns und Herz belebt.

Uns im Zerwürfniß  
Mit der Vergangenheit  
Treibt das Bedürfniß  
Schönerer andrer Zeit.  
Tadel die Unvernunft  
Was wir mit Muth gewollt!  
Nicht bei der alten Kunst  
Suchen wir Ehrensold.  
Unser Bewußtsein  
Ist, daß wir was gewollt:  
Dieses Bewußtsein  
Soll unsre Lust sein,  
Ehren- und Minnesold!

Moral.

Drum geht Liszt nach Berlin und Sachsen,  
Er ist längst dem Tadel entwachsen,  
Und kann gern lassen dem Neid  
Die ganze Musik der Vergangenheit.  
Wir aber wollen Ihn zu Ehren  
Auch künftig noch manches Gläslein leeren  
Und manchen Weihnachtstrinkspruch bescheren.



Neu-Weimar-Verein.  
Zur Silvesterfeier 1855.

Wenn nicht ein Etwas das Leben durchdringt,  
Ein Etwas Herz und Geist beschwingt,  
Das immer nach Einem Punkte sich dreht,  
Nach Einunddemselben wie der Magnet,

Dann ist gar eitel alles Streben,  
Armjelig ist und bleibt das Leben.  
Drum wem dies Etwas ruht in der Brust  
Und wer sich seiner ganz bewußt,  
Der wird es wissen was er soll,  
Wird wirken muthig und freudevoll,  
Er weiß, daß er und jeder Verein,  
Nichts kann, nichts ohne dies Etwas sein.

Drum wollen wir uns für Etwas verbinden,  
In etwas immer uns wiederfinden.  
Etwas uns halten soll und muß  
Vom Jahresanfang bis zum Schluß.  
Wer anders denkt, er mag allein sein,  
Nie fall' ihm unser Verein ein!



### Bogumil Dawison.

Im Neu-Weimar-Verein auf der Altenburg,  
11. Januar 1856.

Durch!

War das Wort, das mächtig dich erregte,  
Dein ganzes Denken und Sein bewegte;  
Was du auch dachtest, was du sannst,  
Was du auch machtest, was du begannst,

Durch!

War der Ruf, der, eine geheime Macht,  
Dich ruhn nicht ließ bei Tag und Nacht.  
Er hieß dich vergessen  
Was einst du besessen;  
Er hieß dich fliehn  
Was werth dir schien;  
Er hieß dich schmachten und trachten,  
Bangen, verlangen,

Wagen und ringen  
Frei und bewußt  
Nach höheren Dingen  
Mit Muth und Lust.

Und endlich war es dir gelungen,  
Du warst zum Ziele durchgedrungen:  
Zu unserer Freude, zu deinem Ruhm  
Empfing dich in ihrem Heiligthum  
Die Kunst und weihte zum Liebling dich ganz  
Und kränzte dein Haupt mit dem Lorbeerkranz.  
Und was du einst im Busen getragen,  
Was bewußt dir war wie dein eigenes Sein:  
Die Welt mit allen Freuden und Plagen,  
Mit allem Elend, Jammern und Klagen,  
Mit Tugend und Laster, Glanz und Schein,  
Mit Lieb' und Haß, mit Lüg' und Meid  
Und aller ihrer Erbärmlichkeit —  
Die hast du uns mit Klarheit  
In ihrer ganzen Wahrheit  
Im Bühnenspiele dargestellt,  
Ein Mensch als Held, als Mensch ein Held.

Sei uns begrüßt viel tausendmal:

Du,

Der innig entfaltende,  
Sinnig gestaltende,

Du,

Der nimmer in Tugendmuth erkaltende,  
Nimmer in Jugendglut altende,  
Fest am Guten und Wahren, Schönen und Klaren haltende,

Du,

Der immer meisterhaft waltende,  
Und immer geisterhaft schaltende

Bogumil Dawison! Hoch!



\* Franz Vizt.

Auf der Altenburg, 15. Februar 18'6.

Person und Sache trennen  
Ist rühmlich;  
Keine Feinde kennen  
Wollen  
Noch den Feinden grollen,  
Ist eigenthümlich,  
Zumal wenn's einen nicht geniert,  
Daß der Feind sehr raffiniert  
Wie ein Buchklepper sein Handwerk treibt  
Und versteckt dann gegen uns schreibt.

Wollte so einer gegen mich schreiben,  
Ich würde schwerlich so harmlos bleiben,  
Ich könnte nicht sagen: „er hat gegen sich,  
Nicht aber geschrieben gegen mich.“<sup>43</sup>

Nun wer im Hostis nicht sieht den Feind,  
Sondern nur wie die Römer den Fremden meint,  
Der soll in seiner Kindlichkeit,  
In seiner Unüberwindlichkeit  
Als einer, der seine Feinde liebt  
Und ihnen oft Gelegenheit giebt  
Und oft noch Gelegenheit wird geben,  
Ihn nicht zu lieben, dennoch leben.



Der Prinzessin Maria von Wittgenstein  
zum Geburtstage, 18. Februar 1856.

Auf der Altenburg.

Ein Traum.

In meiner Kindheit träumt' ich einen Traum:  
Ich saß als Nachtigall auf einem Baum,  
Der ganz allein auf nacktem Felsen stand

Und weit hinaus sah in ein trübes Land;  
Und vor mir blüht' im Frühlingsjonnenschein  
Und milden Hauch der Luft ein Blümelein  
So wunderbar von Farb' und Zaubergranz,  
Die schönste Blum' am allerschönsten Kranz.  
Ich sah sie an, es ward so seltsam mir,  
Und immer muß' ich blicken hin nach ihr,  
Und jeder meiner Blicke ward Gesang,  
Mein ganzes Dasein ward ein Sang und Klang.  
Ich sang und sang aus ganzer voller Brust  
Von nie gefühlter, nie geahnter Lust.

Da wacht' ich auf aus meinem süßen Traum,  
Verschwunden war mein hoher grüner Baum,  
Ich lag im Bett und sah im Tageschein  
Am Fenster nur gefrorne Blümelein.

Und Jahre schwanden, manche schwanden hin,  
Und immer blieb der Traum in meinem Sinn.  
Die Zeit der unbewußten Kindlichkeit  
War hin, bald hin auch jene ernste Zeit  
Des Lernens, der Geduld und Verdelust,  
Wo man sich seiner wird zuerst bewußt.  
Und endlich kam auch jene Zeit heran,  
Wo man sich fühlt so recht und ganz als Mann.

Und wieder träumt' ich jenen seligen Traum:  
Ich saß als Nachtigall auf jenem Baum,  
Ich wiegte mich im goldnen Vollmondschein,  
Ich sang zur stillen Frühlingswelt hinein,  
Ich blickte freudetrunken um mich her,  
Als ob noch Alles wie vor Zeiten wär'.  
Von meinem Blümchen sah ich keine Spur —  
All überall der nackte Felsen nur!  
Ich klagte meine Noth dem Wiederhall,  
Da sprach er: „sei getroßt, o Nachtigall!  
Entzaubert ist das Blümchen, das hier stand,

Als Jungfrau zieht sie durch das trübe Land —  
Die Dichtung mit dem ewigrischen Kranz,  
Die Freud' und Schönheit selbst im schönsten Glanz—  
Durch jene Welt, wo oft vor Noth und Qual,  
Vor Mühn und Leiden sonder Maß und Zahl  
Das Schön' und Heitre keine Heimat fand  
Und Kunst und Poesie blieb unbekannt;  
Wo manches Herz verkommt, daß es vergißt  
Was für das Leben erst das Leben ist.“

Der Nachhall schwieg — mit ihm auch meine Lust,  
Unendlich Sehnen füllte meine Brust.  
Wo ist mein Wunderblümchen, sag mir, wo?  
Der Nachhall schwieg — mein Blümchen schwand und floh,  
Ich aber war und blieb die Nachtigall  
Und suchte meine Blume überall.  
Ich schwang mich auf, ich flog von Ort zu Ort,  
Ich flog und sang, ich sang in Einem fort  
In jedem Blütenstrauch, an jedem Bach,  
All überall mein sehnend Weh und Ach.  
Und dennoch war ich glücklich, reich und jung  
In Lieb' und Sehnsucht und Erinnerung,  
Denn Alles was ich sang, ein jeder Ton  
War meiner Liebe, meiner Sehnsucht Lohn.  
Ich rief, als ob ich aus dem Leben schied:  
Willkommen du mein allerletztes Lied!

Da wach' ich plötzlich auf aus meinem Traum:  
Ich sah umher, ich wach' und glaubt' es kaum —  
Mir war's noch stets als ob ich sang und flog,  
Wie ein Gedanke durch die Lüfte zog.

So träum' ich wachend heute wiederum:  
Wie dürst' ich hier und heute bleiben stumm!  
Drum laß mich denn die Nachtigall noch sein,  
Denn du, du bist das Wunderblümlein!



**Sector Vertioz.**

zur Vertiozfeier im Neu-Weimar-Verein,  
25. Februar 1856.

Je suis charmé de vous revoir:  
c'est mon plaisir, c'est mon devoir,  
de vous dire bon jour, bon soir.  
Le printemps est arrivé chez nous,  
le printemps est arrivé par vous,  
parceque vous êtes, c'est magnifique!  
le printemps français de la musique.  
Veuillez accepter les hommages de notre amour!  
Toujours bon soir! toujours bon jour!



**\* Frau Professor Bressler**

zum Geburtstage, 24. März 1856.<sup>34</sup>

Wie an dem Baume jede Blüthe  
Als eine schöne Hoffnung blüht,  
So sei noch lange dir hienieden  
An Hoffnung reich auch dein Gemüth!  
Daß keinem deiner Jahre fehle  
Die segensreiche Erntezeit,  
Und pflücket du Früchte, daß du pflückest  
Nur Frohsinn und Zufriedenheit!



**• Karl Formes.<sup>34</sup>**

Anfang April 1856. (?)

Wenn einst der jüngste Tag anbricht,  
Wenn der Engel uns rufet zum Gericht,  
Dann weiß ich durch weissen Mund er spricht:  
Durch dessen, der heute noch Jung und Alt  
Entzückt mit des Basses Grundgewalt,



Daß jedes Herz davon wiederhallt.  
Er hat das Tiefe zur Höhe gebracht,  
Zu einer Herrlichkeit und Pracht,  
Wie's keiner auf Erden gedacht und gemacht.  
Ihm sollte leeren zu Ehren  
Ein ganzes Faß der ganze Parnas —  
Doch sind wir auch wenige Parnassisten,  
Hoch ehren wir doch den tiefsten Bassisten,  
Der da leistet so Hohes, Enormes:  
Hoch lebe, hoch Karl Formes!



\* Friedrich Bressler.

9. April 1856.

Willkommen, wer in Bildern und Gestalten  
Das deutsche Gemüth weiß zu schildern und zu entfalten,  
Und in Deutschlands Kranz slicht  
Der Kunst beseligendes Glanzlicht,  
Und die alte deutsche Herrlichkeit  
Freudig miterneut in unserer Zeit.<sup>45</sup>  
Er kann und muß sich erheben  
Mit dem was er schafft  
Zu Jugendkraft  
Ueber das gemeine Leben  
Voll Krankheit, Kummer und Leid  
Und in seiner ganzen Erbärmlichkeit.  
Die Kunst ist seine Panacee,  
Sie heilt ihn von allem Leid und Weh,  
Und wird ihm immer gnädig sein  
Zu unserer Freude, zu seinem Gedeihn.  
Wenn die Kunst vom Erbärmlichen uns nicht befreite



In tausend Stimmen Freuden uns jingt,  
Und mit neuer Hoffnung die Seele beschwingt —  
Sei begrüßt heut' und immerdar  
Das harmonisch miinnig und innig lebende,  
    strebende,  
    herzenerhebende  
    Künstlerpaar  
Frau und Herr von Milde!



\* Schulrath Landhard.<sup>47</sup>

Auf der Altenburg, 30. April 1856.

9. April 1856.

Das menschliche Wissen wird täglich breiter,  
Der Fortschritt dringet täglich weiter,  
Die Welt will werden immer gescheiter:  
Da sind uns noth Vermittler und Leiter,  
Daß das Wissen nicht bleibe unzugänglich,  
Daß die Sinn' und Gemüther werden empfänglich,  
Daß aus dem Schmutzigen, Düstern, Gemeinen  
Eriprieße die Perle des Hellen und Reinen,  
Und zum Bewußtsein gelange jedermann,  
Damit er als Mensch was werden kann.

Heil drum, wer dies schöne Ziel erkannt  
Und mit redlichem Herzen und hellem Verstand  
Voll Lust und Muth und Jugendkraft  
Dafür lebet und strebet, und wirkt und schafft;  
Fürs Leben Anderer denkt und sinnt,  
In Anderer Leben sein Leben beginnt,  
In Anderer Leben sieht erblihn  
Die Blume des Danks für seine Mühn.

Hoch lebe der geborene, auserkorene  
Voll umsichtigen, richtigen Blicks und Geschicks,

im Willen kräftige,  
im Stillen geschäftige  
Pfleger und Hüter  
Der jungen Gemüther,  
Der Förderer unserer edelsten Güter,  
Der als Schulrath durch den Schulpfad  
Zum Edlen, Guten und Schönen erzieht  
Und sein Glück im Glück des Volkes sieht.  
Herr Schulrath Lauckhard hoch!



\* Johanna Wagner. <sup>45</sup>

Auf der Altenburg, 7. Mai 1856.

Die du singend durch Himmel und Hölle schreitest,  
Singend unsre Herzen in ihren Freuden und Schmerzen  
begleitest,  
Singend unsre Wünsch' und Ahnungen, die lange schliegen,  
Aufest empor aus der Seele Tiefen,  
Singend unsre Träume, unser Erinnerungsglück  
Zus Leben wieder zauberst zurück,  
Seelen singend in die Schatten bringst  
Und das Leben zu höherem Leben beschwingst —  
Sei uns begrüßt!

Der Tondichter Werke kröne  
Noch lange mit deinem Gesange!  
Erstließ uns das Reich der Töne  
Zu seiner Herrlichkeit und Schöne  
Noch lange mit deinem Gesange!  
Sei begrüßt mit Klang und Sang!  
Königin im Reich des Klanges!  
Meisterin des deutschen Sanges!  
Unser Dank ist nur ein Klang;  
Du nur tanzt in deinen Liedern

Schöner unsern Dank erwidern,  
Doch uns treibt des Herzens Drang:  
Sei begrüßt mit Sang und Klang!  
Lebe glücklich! lebe lang!  
Alles Schöne was du jingest,  
Jede Freude, die du bringest,  
Biere deines Lebens Gang!  
Sei begrüßt mit Sang und Klang!  
Johanna Wagner!



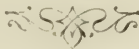
• Zum Abschiede.

7. Mai 1856.

Das ist ein fröhlich Scheiden,  
Wenn man aus Winterleid  
Im Glanz der mildern Sonne  
Entgegen zieht der Wonne  
Der neuen Frühlingszeit.

Doch kann das Scheiden werden  
Ein tiefes Herzeleid,  
Muß man das Liebste meiden,  
Von lieben Freunden scheiden  
In schöner Frühlingszeit.

Drum sei der Tag gesegnet  
Der wieder so uns eint,  
Als wären unsre Herzen  
In Freuden wie in Schmerzen  
Gewesen stets vereint!



Conrad Wolff.

Greifeld, 14. Mai 1856.

Das Feld ist grün,  
Die Bäume blühen,  
Der Vögel Lieder  
Ertönen wieder.  
Zu neuem Leben  
Ist Alles erwacht,  
Nach Freuden zu streben  
Ist Alles bedacht.  
Und, Gott sei Dank!  
Du warst krank!  
Nun sei dir bewußt  
Der neuen Lust,  
Sei guter Dinge  
Und trink und singe!  
Trink aus, schenk ein!  
Wag es fröhlich zu sein!  
Du darfst nicht klagen,  
Du darfst nicht verzagen,  
Du darfst nicht fragen,  
Ob irgend ein Leid  
Dich einst zu plagen  
Sei wieder bereit!  
Mit neuem Muth  
Voll Jugendglut  
Erkläre den Krieg  
Der Traurigkeit  
Und jedem Leid,  
Dann wird dir der Sieg  
Zu jeder Zeit!  
Sei guter Dinge  
Und trink und singe!

Trink aus, schenk ein!  
Wag es fröhlich zu sein!  
Der Gott, der erschaffen  
Uns Krankheit und Leid,  
Der gab uns die Waffen  
Zu tröstlichem Streit;  
Er pflanzte die Lust  
Und den Muth in die Brust,  
Daß tapfer wir kriegen,  
Und kämpfen und siegen.  
Du darfst nie erschlaffen!  
Frisch auf zu den Waffen,  
Die Gott dir verliehn!  
Zum Kampf dich bereite,  
Frisch auf dann und streite!  
Der Feind muß entfliehn.  
Sei guter Dinge  
Und trink und singe!  
Trink aus, schenk ein!  
Wag es fröhlich zu sein!  
Drum wer auf Erden  
Es gut mit sich meint,  
Der kann nie werden  
Sein eigener Feind,  
Er wird sich ermannen,<sup>49</sup>  
Verjagen, verbannen  
Was ihn quälet und drückt,  
Wird kämpfen und kriegen,  
Bis daß es ihm glückt  
Den Feind zu besiegen,  
Zu behaupten das Feld,  
Ein Mann, ein Held,  
Wird selber erscheinen  
Ein Tröster den Seinen,  
Wird Andern bringen

Was er selbst sich errang  
Und fröhlich sungen  
Sein Leben lang:  
Sei guter Dinge  
Und trink und sänge!  
Trink aus, schenk ein!  
Wag es fröhlich zu sein!



† Die blämische Bewegung.<sup>50</sup>

Went, 27. Mai 1856.

Nicht in dem Valenthum  
Suchen wir Ehr' und Ruhm,  
Daß wir am Ende blind  
Gegen uns selber sind,  
Nur an dem Fremden hängen,  
Nur nach dem Fremden verlangen,  
Unter- und auf- in ihm gehn,  
Außer ihm nichts mehr sehn,  
Alles Streben vergessen,  
Keine Zukunft ermessen.

Anderes sollen wir,  
Besseres wollen wir,  
Fröhlich uns selbst vertrau'n,  
Muthig die Welt erbau'n,  
Die uns im Sinne schwebt,  
Geist uns und Herz belebt.

Uns im Zerstreuung  
Stets mit dem Valenthum,  
Ward zum Bedürfniß  
Heimisches Glück und Ruhm:  
Jene glückumkränzte, ruhmumglänzte  
Herrliche große Vergangenheit



Wollen wir wieder erneu'n,  
Ihrer uns wieder freu'n,  
Wieder in unsrer Zeit.  
Lasset uns wieder sein  
Einzelu wie im Verein,  
Männer und Weib und Kind  
Blämisch gesinnt,  
Blämisch mit Herz und Mund,  
Blämisch zu jeder Stund,  
Blämisch in Schul' und Rath,  
Blämisch in Kirch' und Staat!  
Lasset uns wieder sein  
Blämisch gesinnt,  
Blämisch in Fried' und Krieg,  
Blämisch im Tod und Sieg:  
Schild ende Vrind!

Tadle die Unvernunft  
Was wir mit Muth gewollt!  
Nicht bei der Herrscherzunft  
Suchen wir Ehrensold.  
Unser Bewußtsein  
Ist, daß wir was gewollt,  
Dieses Bewußtsein  
Soll unsre Lust sein  
Ehren- und Minnesold!



Dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen  
zum Geburtstage, 21. Juni 1856.  
Leiden, 16. Juni 1856.

Dem Fürsten Heil und Segen  
Allerwegen,  
Dem Fürsten Heil und fröhlich Wedeihn,  
Der nicht ein Fürst dem Land' allein,  
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft

Für freie Kunst und Wissenschaft  
Der Welt will sein!

Es sollen  
Ihm zollen  
Schüler und Meister  
Dank den schuldigen,  
Und alle Geister  
Freudig Ihm huldigen.

Es soll die schöne Sage  
Der goldenen Tage  
Aus Weimars alter Zeit  
Voll Glanz und Herrlichkeit  
Durch Ihn werden zur Wirklichkeit.

Heil Ihn,  
Der da trachtet und sinnt  
Bei Allem was Er beginnt,  
Wie Er ein Ziel erringt  
Und zum Ziel auch Andere bringt,  
Zum Rechten sich wendet,  
Und Hülfe spendet,  
Auf daß Er sein Werk vollendet!

Heil Ihn,  
Der hohen Ziels sich bewußt  
Verzichten kann auf Dank und Ruhm:  
Ihm ward des Strebens süße Lust  
Sein schönstes Eigenthum.

Drum sei in Lieb' und Dankbarkeit  
Heut' und allezeit  
Ein freudig Hoch geweiht<sup>51</sup>  
Dem Fürsten Carl Alexander,  
Der nicht ein Fürst dem Land' allein,  
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft  
Für freie Kunst und Wissenschaft  
Der Welt will sein!

Der Frau Hofrätlin Luise von Deffauer. <sup>52</sup>

Kochel am Kochelsee, 10. Juli 1856.

Wie traurig schau'n die Berge droben,  
In Regenwolken eingewoben,  
Die grünen Gipfel bedeckt mit Schnee!  
Wie bleich ist geworden der grüne See!  
Es dringt kein flüchtiger Sonnenstrahl  
In unser liebliches Kochelthal!  
Kein Lüftchen säuselt, kein Vogel singt,  
Kein Blümchen aus seiner Knospe springt,  
Und nirgend ein Fleckchen Himmelblau.  
Die Welt so ernst, so trüb' und grau!

Doch soll in solchen Sommertagen  
Ein Menschenherz noch nicht verzagen.  
Es ist in seiner eigenen Welt  
Die Sonne die Alles erwärmt und erhellt,  
Der Lenz der die Keime der Hoffnung sät,  
Der Herbst der die Aehren der Freude mäht.

Drum wer da suchet der wird auch finden  
Und kann sich immer Kränze winden.  
So hab' ich in trüber Morgenstunde  
Dir ein frisches Blumensträußchen gewunden,  
Das dir bringen soll die fröhliche Kunde:  
Noch ist der Welt nicht die Freude geschwunden.

Doch wozu ein Frühlingszeichen dir geben?  
Dein Leben ist selbst ein Frühlingsleben,  
Drin lebendige Blumen dich immer umschweben,  
Die mannigfaltig sich entfalten,  
Und vielgestaltig sich die Zukunft gestalten,  
Und sinnen und trachten und freudig sich mühen,  
Wie sie allezeit dir zur Freude blühen.

Du wirst in der Liebe Schalten und Walten  
Wie eine Blum' unter Blumen nicht alten,  
Und wenn dir an allen Pfaden und Wegen

War reichlich blühet des Himmels Segen,  
 So blüht auch ein Blümchen dabei das spricht:  
 Vergißmeinnicht!



\* Die ganze Gesellschaft,  
 im Hause der Frau von Dessauer.  
 Kochel, 13. Juli 1856.

Schlafen ist, ihr lieben Gäste,  
 Schlafen ist heute das Allerbeste.  
 Ein Tag, der weiter nichts vermag  
 Als Regen zu geben das ist kein Tag;  
 Ein Tag, der nicht fördert die Fröhlichkeit,  
 Gehört mit Recht gar nicht zu der Zeit.  
 Und nun ein Sonntag ohne Sonne,  
 Das ist eine Wonne ohne Wonne.  
 So möcht' ich denn sein ein seliger Schläfer  
 Wie etwa der Schmetterling schläft und der Käfer.  
 Der Schmetterling schläft in frischer Luft  
 Am Blatt im lieblichen Lindenduft,  
 Der Käfer vergift des Wetters Pein  
 Im Herzen der Lilien und Möselein,  
 Sie träumen von manchem sonnigen Tag,  
 Von manchen fröhlichen Festgelag.

Ich muß mich mit Wind und Wetter schlagen,  
 Des Himmels ganze Prosa ertragen;  
 Ich muß mich im Trüben und Feuchten bewegen,  
 Nichts hören und sehen als Nebel und Regen.  
 Mir ist als ob meine schönsten Gefühle  
 Ersticken in dieser nebligen Kühle,  
 Und meine schönsten Gedanken verdürben  
 Und vor' lauter Nebel und Regen stürben.

Doch leidlich ist noch unser Ungemach  
 Und milde noch unser herbes Geschick:

Uns hält der Sonnenschein noch wach,  
Denn unsrer Wirthin freundlicher Blick —  
Und ihrer lieben Töchterlein  
Ist immer unser Sonnenschein.  
Drum laß' ich leben bei Regen und Wind  
Sie alle die hier vereinigt sind.<sup>53</sup>



### Der Frau von Deffauer

zum Namenstage, 25. August 1856.

Kochel, 24. August 1856.

Wir saßen auf der Klippe droben,<sup>54</sup>  
Wir saßen da in heitrer Ruh,  
Wir hörten rings den Sturmwind toben  
Und sahn dem Spiel der Wellen zu.

Da sprachest du von einer Stätte  
Voll Freud' und Frieden allzumal  
Vor einer hohen Alpenfette  
In einem seeumgränzten Thal.

Und dahin, dahin sollt' ich eilen,  
Und wär' ich überall verbannt,  
Da dürft' ich frei und fröhlich weilen,  
Ich fände dort ein Heimatland.

So gern ich's konnte dir geloben,  
So wollt' ich halten auch mein Wort,  
Doch sollte lang der Sturm noch toben  
Um meines Lebens Schiff hinfort.

Und Jahre sahn wir nah und schwinden  
Und manche Freud' und manches Leid,  
Wir sollten uns nicht wiederfinden,  
Als trennt' uns ewig Raum und Zeit.

Kann kann ich heute vor dir stehen,  
Wie einst vor dir in Helgoland,  
Und kann nach frohem Wiedersehen  
Dir reichen wiederum die Hand.

Und wünsche dir zum Namensfeste,  
Ich, der ich kam so matt und krank,  
Gesund und frohen Muths das Beste,  
Denn dir gebührt mein bester Dank.



Dem Hofrath von Martius  
zu derselben Gelegenheit.

Wir heißen willkommen einen Gast,  
Der zum heutigen Feste vollkommen paßt:  
Er ist ein Freund, ein treu bewährter,  
Ein lieber Nachbar, ein sehr begehrt,  
Und wenn er auch von Schlehdorf<sup>55</sup> gekommen nicht wär',  
So wär' er für uns doch immer weit her,  
Der Mann, der überall bekannt,  
Wo nur sein Name wird genannt.

Er ist der Mann,

Der mit deutschem Fleiß und Beharrlichkeit  
Sich freudig der Wissenschaft hat geweiht,  
Und mit unverfiegbarer geistiger Kraft  
Gelebt und gestrebt, gewirkt und geschafft;

Der Mann,

Dem Europa nicht war genug,  
Den Begeisterung über das Weltmeer trug,  
Der aus der Urwälder unerforschter Nacht  
War wunderbare Schäs' an das Licht gebracht.

So lange noch Bäume werden grün,  
So lange noch Blumen sprießen und blühn,

So lang' es noch eine Botanik wird geben,  
So wird auch die Flora Martii leben.

Hoch lebe drum

Der unermüdlische Mann der Wissenschaft  
In seiner jugendlichen Geisteskraft,  
Der Pflanzenforscher, der Pflanzenkenner,  
Der Pflanzenbestimmer, der Pflanzennenner,  
Dem es mit den Palmen mußte gelingen  
Sich die Palme des Ruhmes zu erringen!  
Herr Hofrath von Martius hoch!



\* Frau von Deffauer. <sup>50</sup>

Kochel, 26. August 1856.

Der die Welt mit dem Kleide der Hoffnung schmückt  
Mit Freude das sehnende Herz entzückt,  
Der Lebenwecker, der Kummerwender,  
Der Sorgenbrecher, der Barmherziger,  
Der Frühling, er dacht' in Liebe mein,  
Er klopfte leise  
Mit dem Blüthenreize  
An mein Fensterlein.  
Da sah ich ihn voll Zweifels an,  
Er sprach: „steh auf, du schwacher Mann!  
Frisch auf, und nimm den Stab in die Hand  
Und wandre durch das Vaterland  
Und wandre bis du gefunden hast,  
Wo's heimisch dir wird, da halte Raht.  
Du sollst dich baden in meiner Luft,  
Dich erquickten in meinem Blüthenduft,  
Du sollst ein neues Leben beginnen  
Und was du verloren wieder gewinnen.

Der Frühling gab mir das Geleite,  
Ich glaubt' ihm, und er hielt sein Wort,  
Doch stand mir liebend noch zur Seite  
Ein anderer Trost- und Freudenhort.

Heil mir!

Die Kunst, die den gebrechlichen, schwächlichen  
Erdebornen belebt und erhebt,  
Beglückt und entzückt,  
Daß er von Allem was uns drängt und zwingt,  
Quälet und drückt,  
Sich fühlet befreit,  
Die den Sterblichen zum Unsterblichen weicht  
Und ihm ewige Jugend verleiht,  
Die des Lebens Mißklang versöhnt,  
Und Alles um uns her verschönt,  
Daß unser Herz dem Schönen fröhnt —

Sie ist mir treu geblieben,  
Und was sie immer war,  
Mein schönstes Leben, Hoffen und Lieben,  
Das bleibe sie heut' und immerdar!

Doch muß der Kunst und dem Frühling hienieden  
Eine Heimat sein beschieden,  
Und hin zum Danke muß ich wenden und richten  
Mein Sinnen und Dichten:  
Wer ihnen die Heimat hat gegeben,  
Den lass' ich hener und immer leben.  
Drum was ich gestern pries und leben ließ,  
Und wenn ich nichts mehr im Leben pries,  
Das preis' ich heute wieder, ich preise Luise  
Und sag' ade:  
O Hochelsee!



**\*An Heinrich von Dessauer.**

Zum Abschiede.

München, 9. September 1856.

Wol ist sie groß, gar groß die Welt,  
Doch größer ist die Wissenschaft:  
Des Geistes unermesslich Feld  
Erheischet steten Muth und Kraft.

So wandre denn vom Vaterhaus  
Mit Jugendkraft und frischem Muth  
In diese größere Welt hinaus  
Froh in des Himmels Heil und Gut.

Wenn du erreicht was du gewollt,  
So kehre fröhlich dann zurück  
Dahin wo jedes Herz dir hold,  
Und sei der Deinen Freund' und Glück!



**Frau von Dessauer.**

AbschiedsSpruch.

München, 16. September 1856.

Mag die Welt denn grollen und schmollen —  
Laß dich nicht stören, noch dich bethören!  
Lerne früh was Eigenes wollen!  
Lerne dein wahres Glück hienieden,  
Deine Freude, deinen Frieden!  
Frei nach hohem Ziele streben  
Und dein Leben zum Leben erheben!  
Laß dich durch Anderer Meinen und Denken  
Nicht aus deinem Wege lenken!  
Beharrlich und heiter,  
Sonder Last und Ruh  
Wandle immer weiter  
Deinem Ziele zu!

Zeichne dich aus in Wissen und Können,  
In Lernen und Lehre,  
Durch Tugend und Ehre,  
So kannst du der Welt es gönnen,  
Daß sie dich schmäht, mißachtet  
Und dich zu verkleinern trachtet,  
Denn daß du was Bessers bist als sie,  
Vergißt sie und verzeiht sie dir nie.

Krieg ist Leben

Und Leben ein ewiger Krieg:

Darum eben,

Willst du des Siegs dich erfreu'n,  
Darfst du den Krieg nicht scheu'n,  
Nur durch Kampf gelangst du zum Sieg!



**Dr. Heinrich Kiepert.**

Weimar, 28. September 1856.

Der Mann,

Der bewandert ist nach jeder Seite,  
Unter jedem Grade der Läng' und der Breite  
Und sich beschäftigt mit allen Zonen  
Als wollt' er unter allen wohnen,  
Der die Berg' und die Flüsse kennt und das Meer,  
Und die Grenzen der Länder die Kreuz und Quer,  
Und die Dörfer und Städte weiß anzugeben,  
Drin irgend Menschen beisammen leben,  
Der die Fläche der Welt erforschet und mißt,  
Und ausgezeichnet im Zeichnen ist,  
Und sein Netz gar meisterhaft und gewandt  
Ueber den ganzen Erdball spannt,

Und von einem Pole zum andern entlang,  
Ja überall findet seinen Fang,  
Und uns die ganze weite Welt  
Dermaßen vor die Augen stellt,  
Daß darauf zurecht sich jedermann  
Wie im eigenen Hause finden kann —  
Er sei willkommen in unserm Kreise,  
Begrüßt nach alter deutscher Weise  
Mit einem herzlichen Habedank  
Und einem herzlichen Labetrant.  
Hoch Dr. Niepert!



\* Zu Liszt's Geburtstage.

22. October 1856.

Neues Leben, neue Lust  
Hat dir Gott gegeben,  
Deines hohen Ziels bewußt  
Kannst du weiter streben.

Was dir tief im Herzen ruht  
Wirfst du schön entfalten  
Und mit frischer Kraft und Muth  
Bilden und gestalten.

In der Kirche Heiligthum  
Auf der Andacht Schwingen  
Wird dein Werk zu Gottes Ruhm  
Ueberall erklingen.

Daß du hier auch Meister bist,  
Soll die Welt schon sehen:  
Was vom Herzen kommen ist,  
Muß zu Herzen gehen.

Was wir heute prophezei'n,  
Sage dir aufs Neue,  
Wie wir immer denken dein,  
Dein in Lieb' und Treue.



\* Zum 12. November 1856<sup>57</sup>.

Erinnerung kehret wieder,  
Kehrt auch die Zeit nicht zurück.  
Drum lebt im Klange der Lieder  
Mir auf das alte Glück.

Das Glück der schöneren Stunden,  
Es wurde mein durch dich;  
Die Blumen, die dir ich gewunden  
Sie blühen noch heute für mich.

Drum soll auf des Liedes Schwingen  
Ein Gruß hinein zu dir,  
Und soll dir heute bringen  
Die besten Wünsche von mir.

O öffne des Herzens Pforte,  
Laß meinen Glückwunsch ein!  
Denn eines Herzens Worte  
Versteht nur ein Herz allein.



\* Festsymphonie. <sup>58</sup>

21. December 1856.

Erster Chor.

In die Ferne mußt du schweifen,  
Soll die Nähe dich begreifen!

Zweiter Chor.

Liebe kennet keine Ferne,  
Keinen Raum und keine Zeit;  
Schrankenlos wie der Gedanke  
Kennt sie keine andre Schranke,  
Keine als die Ewigkeit.

Erster Chor.

In die Ferne mußt du schweifen,  
Soll die Nähe dich begreifen  
Denn die Nähe ist zu kläglich,  
Alles wird ihr stets alltäglich,  
So gewöhnlich, so gemein,  
So erbärmlich, schwach und klein,  
Daß sie ganz und gar vergißt,  
Daß auf Erden Etwas ist  
Zu was Besserem geboren  
Und vom Himmel auserkoren,  
Sich dem Göttlichen zu weihn  
Und zu verklären das irdische Sein,  
Daß es bewußt  
Seiner höhern Schöpferkraft  
Mit Sehnsuchtlust  
Höchstes will und Hohes schafft — —  
In die Ferne mußt du schweifen,  
Soll die Nähe dich begreifen!

Zweiter Chor.

Nicht die Ferne soll uns lehren  
Dich zu lieben, dich zu ehren.  
Unser Herz es nie vergißt,  
Was du ihm und andern bist,  
Was du willst der Kunst auf Erden  
Heute sein und einst noch werden,  
Ob du fern bist oder nah —  
Heil uns, du bist wieder da!

Beide Chöre.

Heil uns, du bist wieder da!  
Ob du fern bist oder nah,  
Dich zu verehren, zu lieben  
Sind wir die Alten geblieben.

Der Vorhang wird aufgezo- gen. Man sieht ver- schiedene Genien. Jeder entlöpft eine Flasche Cham- pagner. Die Schaumweinstra- hlen bilden den Ramens- zug Lißt, von bengalischer Feuer beleuchtet. Dahinter ertönt eine sanfte Janitscharenmusik und ein tausend- stimmiges

Vivat hoch!



Marie Trebach.

Auf der Altenburg, 5. Januar 1857.

Wenn das Blut der Schöpfung ist erstarrt,  
Wenn Alles leidend und schweigend harrt,  
Wenn der Himmel mit Wolken sich bedeckt,  
Und die Sonne sich schüchtern dahinter versteckt,  
Kein Gießbach murmelnd ins Thal sich ergießt,  
Nur kümmerlich ein Gräschen sprießt,  
Kein Zweig sich entsaltend gen Himmel strebt,  
Kein Blümchen das duftige Haupt erhebt,  
Kein Schmetterling flattert, kein Bietchen summt,  
Und der Sang der Vögel ist verstummt —  
Dann ist es eine traurige Zeit,  
Dann ist der Frühling so weit, so weit!

So ist es leider auf deutscher Bühne:  
Wir suchen vergebens des Frühlings Grüne,  
Des Frühlings belebende milde Luft,  
Des Frühlings Sang und Blüthenduft.

Gehüllt in der Prosa Dampf und Dunst  
Eist traurig die edle Bühnenkunst,

Sie sitzt nachdenklich, trüb' und stumm,  
Die Courszettel fliegen um's Haupt ihr herum,  
Vom Actienjahwindel, von Speculationen  
Vernimmt sie aus allen Gebieten und Zonen,  
Im Eisenbahnen-Lärm und Gewirre  
Da werden die Sinn' ihr ängstlich und irre,  
Sie sehnt sich nach jener Zeit zurück,  
Als sie noch gehörte zum Lebensglück,  
Als fern von der sinnlichen Welt Getriebe  
Den Künstler bejeelte noch heilige Liebe,  
Und er in der Kunst noch Alles fand,  
Sein Leben, sein Glück, sein Heimatland.  
Wol hört' ich sie oftmals jammern und klagen,  
Mir schien's als wollte sie schier verzagen:  
„Weh! meiner Jünger Streben und Ziel  
Ist nur nach Geld im Bühnenspiel.  
Nicht Ehr' und Ruhm und Begeisterung,  
Nur Geld ist der Seele Flug und Schwung.  
Da fühlt sich keiner zu schwach und zu klein,  
Ein Jeder dünkt sich ein Meister zu sein.  
Gewerbefreiheit ist das Panier,  
Das ergreift Jeder mit heißer Begier,  
Wer nie die Kunst zur Geliebten erkor,  
Ihr nie seine ganze Seele verschwor!“

Heil dir!

Die du die schönere Zeit erneust,  
Beseligend uns durch dein Spiel erjensest,  
Bewußt und innig in edler Richtung  
Darstellst die Gebilde vollendeter Dichtung,  
Ihr ganz die eigene Seele leihst  
Und verklärt verwirklichst des Dichters Geist!

Willkommen, willkommen

In unserm Irmethal

Zu dieser winterlichen Zeit!

Sei uns begrüßt viel tausendmal  
Mit Herzensinnigkeit!  
Du bist die Lerche, die den Frühling bringt,  
Ins sehnsuchtvolle Herz uns Hoffnung singt.  
Du bist die Nachtigall,  
Die Kummerwenderin,  
Die Freudenpenderin,  
Die uns mit Sang und Schall  
Belebt, erhebt,  
All überall  
Entzückt, beglückt!

So sei und bleib dein ganzes Leben  
Herzinnig tren der Kunst ergeben!  
Nichts mag euch beiden  
Auf dieser Welt mehr scheiden!  
Was du als Julia gelobtest Romeo  
Gelob auch ihr und denk und sprich nur so:  
„So grenzenlos ist meine Huld, die Liebe  
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,  
Je mehr auch hab' ich: beides ist unendlich!“  
Fräulein Seebach hoch!



### Franz Schubert

zu seinem Geburtstage, 31. Januar.  
Auf einer Schubertfeier am 30. Januar 1857.

Wie eine Lerche singt im Feld,  
Zwar ungestört, doch ungehört:  
So hast du begrüßt mit Gesänge die Welt,  
Du hast dich höher und höher geschwungen  
Und immer voller und schöner gesungen,  
Bis endlich dein Sang  
Hernieder drang,  
Bis endlich wiederklang



In unsern Herzen dein Herz,  
Dein Herz voll Lust und Scherz,  
Voll Sehnsucht und Schmerz,  
Voll Lebensmuth,  
Voll Liebesglut.

Bewundert standen Frauen und Männer,  
Bewundert der Tonkunst Meister und Kenner,  
Wie du das Erhabene, Liebliche, Schöne  
Verstandest zu kleiden in Kläng' und Töne,  
In neuer eigenthümlicher Richtung  
Metodisch verklärtest die deutsche Dichtung.  
Da tönten in allen Kreisen  
Deine zaubrischen Weisen,  
Da ward von allen Zungen  
Dir Dank gesungen.

Wesh uns, daß du kaum erlebest  
Was du erstrebest!  
Denn wie die Lerche entschwunden dem Blick,  
So bist du zu früh entführt vom Geschick.  
Doch wie die Lerche noch singt hernieder,  
Wenn sie dem Aug' entschwunden ist,  
So hören wir noch deine Lieder  
Zu jeder Frist,

Als ob du noch lebst  
Und wie die Lerche noch über uns schwebst.  
Und Frühlingssehnen und Frühlingslust  
Erwachet wieder in unserer Brust,  
Und es blüht aus unserm frohen Gemüthe  
Für dich des Dankes duftige Blüthe,  
Und will sich reihen zu einem Kranz  
Um deines Namens Ruhm und Glanz.

\* Zur Einweihung eines neuen Concertflügels.  
Bei derselben Gelegenheit.

Es trägt ein Kindlein groß Verlangen,  
Die Taufe heute zu empfangen.  
Wer soll der Priester und Pathe sein?  
Das kann nur Einer von allen allein,  
Das kann nur sein, mit Einem Worte  
Der größte Meister des Pianoforte.  
So mag er denn das Kindlein heben  
Und seinen eignen Namen ihm geben.  
Wir anderen stimmen fröhlich ein  
Und trinken die Weihe im edelen Wein:  
Franciscus soll sein Name sein!  
Und des Priesters und Pathen Leben und Streben  
Sei als Eingebinde ihm mitgegeben.

So höre was dein Priester spricht,  
So höre, mein Kind, und vergiß es nicht!

Kein sei deine Stimmung bei Tag und Nacht  
Und nimm dich vor Fuschern und Stümpern in Acht!  
Und will man dich zum Mißton zwingen,  
Laß lieber deine Saiten zerpringen  
Bedenke stets was du schuldig bist  
Deinem Pathen dem Meister Franciscus Lißt!  
Und wirßt du klapperig einst und schwach,  
So halt dich still und such dein Gemach,  
Und woll' auf deinen Lorbeern rasten,  
Mach's ja nicht wie manche Klimpertasten,  
Die noch erfüllt sind von großen Gelüsten  
Und sich feil mit Jugend und Schönheit brüsten.  
Drum bleibe frisch voll Jugendstärke  
Für Meisterhänd' und Meisterwerke  
Und zeig es dein ganzes liebes Leben,  
Wer heute dir hat den Namen gegeben.



Der Prinzessin Maria von Wittgenstein  
zum Geburtstage, 18. Februar 1857.

Auf der Altenburg.

16. Februar 1857.

Als ich eines Sommerabends  
Spät in einem Garten saß,  
Und was ich des Tags gelesen  
Und vernommen, gern vergaß —  
Hört' ich bei dem Vollmondscheine  
In der stillen Abendruh,  
Was die Blumen leise, leise  
Flüsterten einander zu.

„Lieber Bruder,“ sprach die Lilie,  
„Ach, was wär' ich doch so froh,  
Könnt' ich blühen mit dir wie heute  
Doch im Hornung ebenso.“

„So auch dacht' ich, liebe Schwester,“  
Sprach darauf der Rosenstrauch,  
„Ja wie du so möcht' ich blühen  
In dem nächsten Hornung auch.“

Ach, dann wollten wir der Schwester  
Uns zum Blüthenkranze reihn,  
Und des Herzens schönste Wünsche  
Zum Geburtstagsfeste weihn.“

Und die Lilie sprach dann wieder:  
„Ach! wir blühen und vergehn,  
Unsern Wunsch wird niemand hören,  
Niemand wird uns auch verstehn.“

Denn was Ros' und Lilie fühlten,  
Ahnt ein Menschenherz wol faun —  
Laß uns blühen und verblühen,  
Unjre Lieb' ist nur ein Traum.“

Und so schwiegen sie und senkten  
Traurig still das Haupt zuletzt,  
Und es waren ihre Wangen  
Von dem Abendthau benetzt.

Frendig ward mein Herz bewegt,  
Daß in jener Mondscheinacht  
Liebend Rosenstrauch und Lilie  
Wie der Schwester dein gedacht.

Was ich hörte, kündet heute,  
Heute dir des Sängers Mund,  
Und er thut mit Ros' und Lilie  
Dir auch seine Wünsche kund.



\* Franz Liszt.

Auf der Altenburg, 2. April 1857.

Von aperire kommt April,  
Weil er aperire, öffnen will,  
Oeffnen die Pforten dem neuen Leben,  
Dem lebensfrischen Ringen und Streben.

So öffne dir der April die Wege,  
Und halte dich muthig, frisch und rege,  
Daß du Begonnenes magst vollbringen  
Und wohlgemuth zum Ziele gelangen!  
Nichts soll dich auf dem Wege stören,  
Und lassen sich allerlei Stimmen hören,  
Die sollen in deinem Flug dich nicht irren!  
Wenn dich auch die Leipziger Lerchen umschwirren,  
Und dich die Berliner Naben umflattern,  
Und Enten und Gänse dich umschnattern —

Der April sei allezeit dein Zeichen,  
Wolle nur fest und du wirst erreichen,  
Was immer war dein Ziel und ist,  
Sei heute wie immer und bleib ewig  
V i s s t!



\* Dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen  
zu seinem Geburtstage und seiner Genesung,  
24. Juni 1857.

Die Blumen alle, sie sind erwacht,  
Sie blühen wieder in voller Pracht;  
Sie wenden empor ihr Angesicht  
Mit Thränen des Dankes zum Sonnenlicht.  
Und alle Vögel in Wald und Feld,  
Sie flattern lustig durch die Welt,  
Sie freu'n sich, daß verschwunden die Nacht  
Und ihnen ein sonniger Morgen lacht,  
Sie singen dem Himmel fröhlichen Dant  
Für Frühlingswärme, für Speiß' und Trant.

So muß auch ich Dem singen ein Lied,  
Dem der mir Frühlingsstage beschied,  
Daß ich nicht erwachte an jedem Morgen  
Zu neuen Mühen, zu neuen Sorgen,  
Daß ich konnte der Gegenwart mich freu'n  
Und keine Zukunft durfte schen'n.

Der Frühling, den du Andern gespendet,  
Ein Frühling der nur beginnt und nie endet,  
Ein Frühling reich an Segen und Heil,  
Ein solcher Frühling sei dein Theil.

Und es hörten die Blumen hier und da,  
Und die Vögel erfuhren es fern und nah,

Und die Blumen flüßerten was ich sprach,  
Und die Vögel sangen mir Alles nach:  
Ein Frühling reich an Segen und Heil,  
Ein solcher Frühling sei dein Theil!



\* Willkommen!

Für den heimkehrenden Pflerler.

7. Juli 1857.

Neugeboren kehrst du wieder  
Mit des Geistes freiem Schwung;  
Froh das Herz und frisch die Glieder,  
Alles neu an dir und jung.

Und so sollst du frei von Qualen  
Wieder ganz der Kunst dich weihn,  
Dichten sollst du, zeichnen, malen,  
Wieder froh und glücklich sein.

Und wie du dich selbst erneuest,  
Wollen wir uns auch erneu'n,  
Und wie du dich deiner freuest,  
Uns auch deines Schaffens freu'n.



Dem Weimariſchen Fürſtenhaus. <sup>41</sup>

16. Juli 1857.

Heil dem Fürſtenhauſe, Heil!  
Freud' und Segen ſei ſein Theil!  
Daß der Künſte Blüthenreis  
Zu deſ Vaterlandes Preis  
Hat gehegt  
Und mit treuer Hand gepflegt.  
Freud' und Segen ſei ſein Theil!  
Heil dem Fürſtenhauſe, Heil!

Dank dem Fürsten Carl August,  
Der zu Deutschlands Glanz und Lust  
Einst dem größten Dichterpaar  
Hochgesinnt verbunden war  
Und hinfort  
Lebt und wirkt, ein Segenshort  
Stets zu Deutschlands Glanz und Lust —  
Dank dem Fürsten Carl August!

Heil dem Fürsten, der sich weihet  
Seinem Volk' in Freud' und Leid,  
Seine großen Geister ehrt,  
Deutschlands Ruhm und Wohlfahrt mehrt,  
Und bewußt  
Theilt des Volkes Dank und Lust!  
Freud' und Segen sei sein Theil!  
Heil dem edlen Fürsten, Heil!



August und Emma Reuter  
zu ihrem Verlobungstage.  
Rüdesheim, 15. August 1857.

Du hast so manchen Frühling gesehn,  
So manchen kommen und wieder vergehn ;  
So manche Mailust hat dich umsähelet,  
So manche Rose hat dir gelächelt —  
Du ruhdest nimmer  
Und suchtest immer  
Die Blume des Herzens in Wald und Feld  
Und überall in der weiten Welt.  
Groß war dein Sehnen, groß dein Hoffen,  
Oft schien der ganze Himmel dir offen,  
Als wollt' er deine Zukunft enthüllen  
Und alle deine Wünsche erfüllen.

Bald waren die hoffnungsreichen Stunden  
Wie selige Träume wieder verschwunden,  
Du hattest gefunden kein Blümelein,  
Du sahst dich verlassen und wieder allein.

Da brach ein Strahl voll Zaubermacht,  
Ein Strahl in deines Lebens Nacht,  
Und ließ erblühen voll Glanz und Pracht  
Dir eine Blum' in des Herzens Schacht.  
Die Blume lächelte froh dir zu,  
Sie brachte dir Freude, Trost und Ruh.  
Sie brachte dir alle Frühlinge wieder  
Voll Blüten und Duft, voll Klang und Lieder:  
Was dir für ewig schien entschwunden,  
Du hattest Alles wieder gefunden.

Dem Tage Heil wo das geschah,  
Als du vernahmst das erste Ja!  
Als du aus liebeseligem Munde  
Bang harrend vernahmst die erste Kunde:

‘Ich bin nun dein,  
Und bleibe dein  
In Freud' und Leid,  
Will allezeit  
Dein eigen sein!’

Laßt heute des Tages gedenk uns sein  
Und stimmt in meinen Glückwunsch ein  
Und bekräftigt ihn mit dem edelsten Wein:

Hoch lebe August und Emma!  
Ein langer Frühling sei ihr Theil,  
Ein Frühling reich an Segen und Heil!





Weimar's 3. und 4. September 1857. <sup>62</sup>

13. September 1857.

Audi, vide, tace,  
Si vis vivere in pace.

Wer in Frieden leben will,  
Höre, seh' und schweige still!

\* 1.

Gestern jahen wir's und heute,  
Jedem ward es augenscheinlich,  
Alles Nachwert kleiner Leute  
Ist erbärmlich stets und kleinlich.  
Zu verehren große Meister  
Kann man nicht den Putschern wehren;  
Nun, so mögen kleine Geister  
Auch die großen jeßlich ehren.

\* 2.

Seicht in Allem was ihr treibt,  
Was ihr denkt, sprecht und schreibt,  
Nur in Einem seid  
Ihr doch gründlich  
Unergründlich,  
Unergründlich in der Eitelkeit.

\* 3.

Jeder denkt zuerst an sich:  
Sich zu heben  
Ist sein Streben  
Dann auch wenn er denkt an dich.

4.

Wird ein großer Mann  
Für groß erklärt,  
Wahrlich alsdann  
Es nicht lange währt,

Die Kleinen Erscheinen  
Aus allen Ecken,  
Aus allen Landen,  
Sein Bild zu bedecken  
Mit Blumenguirlanden,  
Mit Reden, Gedichten  
Und Lobesberichten —  
Sie haben sich zu guter Letzt  
Um ihn und auf ihn dermaßen gesetzt,  
Wie auf die Königin die Bienen,  
Daß man am Ende vor ihnen  
Den großen Mann  
Gar nicht mehr sehen kann.

\* 5.

„Frei will ich sein im Denken und im Dichten,  
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.“  
Drum mögt ihr auch zu strenge mich nicht richten,  
Weil ich auch mich vermaß mal frei zu sein.

\* 6.

Soll was Großes gefeiert sein,  
Finden die Wichtelmännchen sich ein,  
Wollen überall sich zeigen,  
Können nicht ruhen, können nicht schweigen,  
Dichten, singen, flechten Kränze,  
Halten Reden, Ball' und Tänze,  
Und aus ihrem Programm wird klar,  
Daß sie doch ganz offenbar  
Lediglich danach streben und zielen,  
Selbst die Hauptpersonen zu spielen.

7.

Die Firma „Goethe=Schiller“ ist  
Erloschen schon seit langer Frist.

Doch giebt es hier noch Krämergejellen,  
 Die wissen so sich anzustellen,  
 Als wäre die Firma von altem Ruhm  
 Ihr rechtlich erworbenes Eigenthum.  
 Sie bringen zu Markte sonder Scham  
 Ihren eigenen dürrstigen Höfertram  
 Und versichern den Leuten noch dabei,  
 Daß die Firma noch gar nicht erloschen sei.<sup>63</sup>

8.

Das Weimarische Dichterfest zu begeh'n  
 Ließen die Künst' und Gewerbe sich seh'n:  
 Es kamen Zenaische Professoren,  
 Zenaische Studenten mit Hiebern und Sporen,  
 Bauern, Gutsbesitzer und Pächter,  
 Schuster und Schneider, Brauer und Schlächter,  
 Handschuhmacher und Schornsteinjeger,  
 Und alte Krieger, Förster und Jäger,  
 Die Büchschenschützen kriegerisch wild  
 Mit Büchsen und auf der Brust ein Schild,  
 Zünnungen mit ihrer Fahnenpracht,  
 Beamte in ihrer kleidsamen Tracht,  
 Und endlich fanden sich obendrein  
 Noch allerlei Schriftgelehrte mit ein,  
 Berichterstatter von allen Sorten  
 Aus allen deutschen bedeutenden Orten.  
 Doch wo die Poeten sollten geh'n,  
 Da ließ sich nur die Prosa seh'n:  
 Zuerst ein Erzähler, ein dänischer Christ,  
 Und dann ein jüdischer Novellist,  
 Und dahinter noch manch profaisch Welichter,  
 Aber im ganzen Zuge kein einziger Dichter.  
 Nun, das sind' ich in Weimar sehr klug,  
 Es hat an seinen vieren genug.<sup>64</sup>

9.

Das war kein Fest- und Freudenzug,  
Es war als wenn man zu Grabe trug  
Ein Mitglied vom Gemeinderath,  
Der das Beste wollt' und das Gute that,  
In Flor das städtische Wesen brachte,  
Sich hoch verdient um die Bürgerschaft machte,  
Der Wittwen und Waisen sich sehr annahm,  
Und so zu Ehren und Ansehn kam.  
Da war kein Trompeten- und Hörnerklang,  
Da war kein Hurrah, kein Jubelgesang.  
Da schlug vor Freuden kein Menschenherz,  
Es lag auf allen Gesichtern der Schmerz,  
Als hätt' uns ein großes Leid betroffen  
Und zerschmettert unser schönstes Hoffen.  
Man dacht' an Werthers Leiden wie's schien:  
„Handwerker trugen zu Grabe ihn.“

Das war das Programm der traurigen Leute,  
Die nichts auf Erden noch recht erfreute;  
Sie hätten, stünd' es in ihrer Macht,  
Längst alle Poesie zu Grabe gebracht.

10.

Was sollte heute doch das Bühnenspiel? <sup>65</sup>  
Was sollt' es heute doch in Weimar? o!  
Wo Goeth' und Schiller oft genug sich selbst  
Gefeiert, will man sie in Feyer, o!  
Aus ihren Stücken noch verherrlichen,  
Fünf Act' aus fünf verschiednen Stücken, o! —  
Dass man die Bühn' an solchen Tagen macht  
Zu einer Virtuosenbude, o!  
Und denkt ein München-Dingelstedtsch Project  
In kleinem Raum zu übertreffen, o!  
Wenn man die Gäste gut bewirthen will,  
So giebt man nicht solch Ragout fin, o! o!

\* 11.

Der Zug gleich einem Weltgewühle  
Tritt schweigend aus der Gass' hervor,  
Still steht er trotz des Tages Schwüle  
Und schaut und lauscht mit ganzem Ohr.  
Kein Dichter stört die tiefe Stille,  
Ein Redner nur begeistert spricht:  
„Es werde Tag! mehr Licht! mehr Licht!“  
Da fällt der Dichtergruppe Hülle.

„Der Tag entschieß in Balsamkühle,  
Von oben stammt ein goldner Chor,  
Von unten strahlen die Gefühle  
Der Nachtigall entzückt empor.  
Wie selig wacht, da Alles schweiget  
Und grenzenlos der Himmel blinkt,  
Nur Liebe, die von Sternen sinkt,  
Und Liebe, die zu Sternen steigt!“<sup>66</sup>

O Tag von Weimar! unvergeßlich,  
Dein sei zu aller Zeit gedacht!  
Wie war der Jubel unermesslich!  
Wir schlugen eine Geister Schlacht!  
Und würdig unsrer großen Meister  
Nahn wir von unsern Vorbeern aus  
Und halten einen Ehrenschaus,  
Wie ihn verdienen große Geister.

So hab' ich, Adolf Schöll, gesungen,  
So hab' ich klar und bündig auch  
Gebracht die schönsten Huldigungen  
Nach altherrwürd'gem Dichterbrauch.  
Nicht kümmert mich was Andre sagen —  
Wer seiner Sache lebt bewußt  
Und ist erfüllt von Wonnelust,  
Der kann das Höchst' und Tiefste wagen!

\* 12.

Monumente giebt's allmählich  
Bald in jeder deutschen Stadt,  
Weil mein Deutschland ja unzählich  
Viele große Männer hat.

Aber nur den Todten ist man  
Denkmal-dankbarlich gesinnt,  
Denn die Lebenden vergißt man  
Bloß weil sie am Leben sind.

\* 13.

Zum großen Weimarschen Dichterfeste  
Fand sich auch „Weimars Genius“<sup>07</sup> ein.  
Was ist am ganzen Buche das Beste?  
Herr Hofrath Schöll kam nicht mit hinein.

\* 14.

Laßt die Todten uns erheben,  
Ihnen Kränz' und Lieder weihn!  
Nur die Todten sollen leben,  
Sollen stehn in Erz und Stein!  
Was da einmal war auf Erden,  
Nehret nimmermehr zurück:  
Weimar muß ein Memphis werden,  
Nur Vergangnes ist sein Glück.  
Die ihr meint, ihr könnt hier dichten,  
Packet euren Kram nur ein!  
Auf den Ruhm müßt ihr verzichten,  
Lebend Dichter hier zu sein.

15.

Kommt nach Weimar einspaziert  
Auch ein Mann, der ganz blasirt  
Von Pomad' und Millefleurs stinkt,  
Sich als Jüngling hat geschminkt,

Und gefärbt sein greises Haar,  
Daß es glänzt ganz wunderbar.  
Und er scheint von hohem Stand  
Und er thut so wohlbekannt.  
Keiner aber wagt zu fragen,  
Was er will in diesen Tagen .  
Da wo wahr in Jugendglut  
Sich das Leben kund nur thut.

Während Alles ist ganz stumm,  
Sagt er selber das Warum:  
„Meine Herrn, von euren Gästen  
Paß' ich wahrlich hier am besten;  
In die Stadt der Todten paßt  
Der Verstorbene stets als Gast.“

16.

Einmal muß doch abgeschlossen  
Unsre Glanzperiode sein:  
Darum stehn in Erz gegossen  
Weimars Dichter insgemein.

Darum lasse sich auch Niemand  
Weiter hier als Dichter sehn:  
Goethe, Schiller, Herder, Wieland  
Sind genug fürs Isthathen.

Will ein Dichter nur durchreisen,  
Gut, der mag willkommen sein,  
Und man wird ihm Ehr' erweisen,  
Lädt ihn gar zu Hofe ein.

Aber weilen mag er nimmer,  
Nirgend winkt ein wirthlich Haus,  
Selbst aus jedem Dichterzimmer  
Schaut die Prosa jetzt heraus.

17.

Hier wo die großen Dichter ruhn,  
Hier sei der Dichter Metka nun!  
Und hieher pilgert allezeit gern  
Ihr deutschen Dichter von nah und fern!  
Wenn ihr die heiligen Stätten betretet,  
So kniet demüthig nieder und betet,  
Und gelobt, ihr Gedächtniß nicht zu entweihn  
Mit schlechten erbärmlichen Verjesei'n,  
Nie Unjim und albernes Zeug zu reimen  
Und künstlich an einander zu leimen.  
Gelobt, wenn ihr sie nicht könnet erreichen,  
Doch eifrig zu streben, ihnen zu gleichen.  
Nur sollt ihr keinen Gögendienst treiben,  
Vernünftig in eurer Begeisterung bleiben.  
Ueberlasset denen, die nichts können schaffen,  
Alle Krumen und Brocken zusammen zu raffen,  
Sie mögen hinzuthun ihre Sachen  
Und dicke Bücher dann daraus machen.  
O Goethe-Schiller-Litteratur!  
O Geistercultus ohne Geistescultur!  
Was wird man dereinst von uns doch sagen,  
Von unsern ideenreichen Tagen,  
Daß wir nichts Bessres verstanden zu treiben,  
Als über Schiller und Goethe zu schreiben!

18.

Faust erscheint.

Wie anders war es mir,  
Als ich noch hier  
In diesem stillen Gefilde  
Spaziert', ein dichterisch Gebilde!  
Als noch niemand hinter mir schritt  
Und niemand mir jeden Tritt



Bemaß um ihn zu deuten  
Den dummen und klugen Leuten!  
Als noch niemand jedes harmlose Wort  
Nuffchnappte und dann sofort  
Zum Besten gab und breit nachwies,  
Dies bedeute das, und das bedeute dies.  
Ich bin fürwahr nicht Schuld daran:  
Sie haben den nach Klarheit strebenden Mann  
Zu einem großen Räthsel gemacht  
Und dran herumgegrübelt Tag und Nacht,  
Statt Freud' und Erquickung aus mir zu holen,  
Auf mir geessen wie auf glühenden Kohlen,  
Sie haben mein Großes und Ungemeines,  
Mein Unbedeutendes, Schwaches und Kleines  
Geworfen in einen großen Topf  
Und mir drauß gemacht einen großen Fopf,  
Und sich damit umwickelt und verwirret drein,  
Als müßten wir ewig verbunden sein.  
Das sind nun meine Freund' und Verehrer  
Und meines Ruhmes Halter und Mehrer!  
Weh mir! weh mir!  
Weimar, mir graut vor dir.

19.

Der ewige Jude spricht.

Ja kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät,  
Denn wer nach Leben irgendwie verlangt,  
Kommt stets zu spät in dieser todten Stadt,  
Wo nur die Geister leben in Papier,  
Und anderes Papier nur Geltung hat.  
O Friedhof classischer Vergangenheit,  
Du schreckest ab jedwede Gegenwart,  
Und duldest höchstens etwas Zukunft nur.

Du wurdest recht der Schau- und Tummelplatz,  
Wo sich das Enge breit, das Kleine groß  
Und wichtig das Gemeine machen kann.  
Drum fehlten jene wieder hier auch nicht,  
Die überall erscheinen, wo es gilt  
Nicht andre, sich nur zu verherrlichen.  
Stets spielt die Eitelkeit ihr altes Spiel  
Und was sie beut ist nichts als Schaum und Schein.  
Das ist was jeder Christ erfahren kann  
Und ich als ew'ger Jude nur erfuhr.



**Ernst Rietschel.** <sup>68</sup>

5. September 1857.

„Mächtiger,  
Prächtiger“

Hat sich dein Geist geoffenbart,  
So recht in deutscher Kunst und Art:  
Da steht's, das Meisterstück von deiner Hand,  
Ein ewiger Ruhm für das Vaterland.  
Dir ist es wie noch Keinem gelungen:  
Du hast groß und bewußt  
In Schöpferkraft und Lust  
Den widerstrebenden Stoff bezwungen,  
Daß er mußte fröhnen  
Dem Erhabnen und Schönen;  
Du hast die Mode veredelt, verschönt,  
Und mit dem wahren Geichmacke verjöhnt;  
Du hast der Dichter Leben und Streben  
Wie ein Dichter wiedergegeben,

Und des Geistes geheimes Walten  
Eingehaucht den ehernen Gestalten.  
Dein Meisterstück  
Ist unsere Freud' und unser Glück;  
Dein Ruhm  
Ist unser Eigenthum.  
Unsterblich wie die unsterblichen Geister,  
Die du verkörpert hast, du hoher Meister,  
Unsterblich wie dies große Vermächtniß,  
Sollst leben du in unserm Gedächtniß,  
Und wo den Besten ein Dank wird gebracht,  
Da wird in Freuden auch dein gedacht.  
Heut und immer  
N i e t s c h e l hoch!



\* Der Fürstin Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 3. October 1857.

Die manchen Tag  
Danieder lag  
In Schmerz und Leid  
Und Traurigkeit,  
Und krank bis zum Tode gewesen,  
Sie ist wieder erstanden und genesen.  
Ein freudestrahlender Regenbogen  
Ist über der Altenburg aufgezogen  
Und kündigt das Ende der alten Plage  
Und den Anbeginn der schöneren Tage.  
Die trüben Stunden  
Sind nun verschwunden,  
Und neue Kraft und frischer Muth,  
Und Lebenslust und Geistesglut,  
Sie kehrten alle wieder zurück  
Und wollen erneuen das alte Glück.

So begrüßen wir dich in diesem Saal,  
Dich heute wieder zum ersten Mal:  
Willkommen! willkommen nach langem Leid,  
Willkommen heut' und allezeit!  
Zu Allem, was du hatteſt verloren,  
Zu Allem ſei du wiedergeboren:  
Zu neuer Freud' am Schönen  
Zu Geſtalten, Bildern und Tönen,  
Zu neuen Genüßen  
An den Geiſtesergüſſen,  
Die die Dichtung heut,  
Daß ſich ein edles Herz dran erfreut,  
Zu Geiſtes-Belebung,  
Gemüthes-Erhebung  
Nach alter Weiſe  
Im traulichen Kreiſe!



Franz Liszt  
zum Geburtstage.

Auf der Altenburg, 22. October 1857.

Das iſt der Fluch der Ueberlieferung,  
Daß das nur gilt was einſt gegolten hat.  
Dem Künſtler gönnt man meiſt ſein Leben nur  
Erſt d a n n , wenn er ſchon längſt begraben iſt.  
Für ihres Gleichen ſieht die Mitwelt an,  
Was für ſie lebt und ihr ſein Herzblut zollt,  
Sie aus dem Kreiſe des Gewöhnlichen  
Ins Reich des Schönen und Erhabenen  
Emporzuhoben, und dem Göttlichen  
Zu nähern, daß ſie himmliſch jüht und denkt.

Drum glücklich Jeder, wem der Himmel lieb  
Zu der Begeiſterung und Schöpferkraft  
Die volle Quelle ſchönen Mitgefühls,

Daß er nicht hoffen darf, ob irgendwo  
Ihm seines Schaffens Lorbeerreis erprießt.  
Frei kann er sich gestalten seine Welt  
In Worten, Bildern, Tönen wie er will,  
Bewußt sich seines göttlichen Berufs  
Trägt er in sich der Anerkennung Lohn  
Und jene stillbeseeligende Lust,  
Die ihn zum Weiterstreben mahnt und treibt  
Und Trost und Muth im Schaffen ihm verleiht.

Doch doppelt glücklich nenn' ich heute dich,  
Du kannst verzichten, hast es oft gezeigt,  
Auf das was man des Künstlers Lohn so nennt,  
Und heut' empfängst du von der Freunde Schaar  
Der Lieb' und der Verehrung Huldigung,  
Und reicher strömt dir heut' und künftig nun  
Die volle Quelle schönen Mitgeföhls.

So nimm denn heut' auch freundlich an von mir,  
Der dich so oft begrüßt hat und so gern,  
Den Herzenswunsch, daß dir der heut'ge Tag  
Ein Tag der Freude sein und bleiben mag!



**Alfred Meißner.**

Auf der Altenburg, 22. Januar 1858.

Nur selten erbt von Geschlecht zu Geschlechte  
Das Gut' und Schöne, das Wahr' und Rechte.  
Doch freudig begrüßen wir den Sproß,  
Der aus dem Herzen des Baumes schoß  
Und fröhlich grünend empor sich schwingt  
Und schönere Blüten und Früchte bringt,  
Der Ahnen Namen verherrlichend ehrt,  
Des Glückes würdig was Gott ihm besichert.

So hast du dich frei und kräftig geregt,  
Die Kunst nach allen Seiten gepflegt,  
Gewählt dir deine eigene Richtung  
Für alle Zweige der deutschen Dichtung.  
Und hat dein Großvater Skizzen gemacht,  
So hast du Gemälde zu Stande gebracht,  
Woran wir uns erfreuen und laben,  
Froh dankend für jede deiner Gaben.

Drum schaffe weiter allezeit  
In deiner Eigenthümlichkeit,  
Glücklich im Finden, Entwerfen, Entfalten,  
Glücklich im Bilden und im Gestalten,  
Von Dünkel frei und Philisterei,  
Mit jenem Gefühle, das nie sich belügt  
Und im Schönen und Besten sich nur genügt!



† Franz Dingelstedt.<sup>69</sup>

Auf der Altenburg, 29. Januar 1858.

Ein Dichter zog dereinst von Haus  
Und rief die Stunden als Nachwächter aus.  
Doch lassen die Herren sich ungern sagen,  
Wie viel es eben hat geschlagen.  
Mißliebig ward gar bald daheim  
Der feste Dichter durch seinen Reim.  
Er war gewesen zu witzig, zu spitzig,  
Daß manchem die Haut ward blutig und ritzig.  
Da hat er sich mit den Klugen bedacht  
Und sich gar bald von hinnen gemacht.  
In Deutschland ließ er den Nachwächterspieß  
Und ward ein Gentleman in Paris.  
Mit gutem „Wanderbuch“ in der Hand,  
So kehrt' er heim in das Vaterland.

War einst er gewesen kosmopolitisch  
Und seine Lage etwas kritisch,  
So saß er nun fest in hoher Gunst  
Und lebte sicher seiner Kunst,  
Und dichtete fröhlich und hochachtbar  
Als „friedlicher“ Hofrath und Bibliothecar.  
Das Trachten und Dichten ward ihm nicht schwer,  
Er ward berühmter als „Jusqu'à la mer.“  
Er konnte dichten „die Nacht und den Morgen“  
Und brauchte für keine Zukunft zu sorgen.

Was aber Gott einmal beschert,  
Das bleibt dem Menschen unverwehrt.  
Gebildet practisch und theoretisch,  
Voll feinen Sinns und hochästhetisch  
Begann er auf neuer Bahn zu schreiten  
Und glücklich das Bühnenwesen zu leiten.  
Geliebt und gehaßt, geehrt und verkannt  
Ward er ein großer Intendant,  
Doch fiel er noch mitten im glänzenden Siege  
Zuletzt als Opfer gemeiner Intrigue,  
Ja freilich, er fiel um mehr zu gefallen,  
Um mehr zu genügen sich selbst und allen,  
Er fiel um herrlicher aufzuerstehn,  
Wie wir ihn heute vor uns sehn.

So wicke fort in Jugendkraft,  
In anerkannter Meistererschaft  
Und unbekümmert um Anderer Gunst  
Für wahre Kunst, für deine Kunst.  
Und kommen die Feinde kreuz und quer,  
Auf ihnen entgegen: Viel Feind, viel Ehr!  
Wir aber rufen dir früh und spät:  
Hoch lebe, hoch Franz Dingelstedt!





\* Jenny Dingelstedt, geb.utzer.

Zu derselben Gelegenheit.

O du des Gesanges Zauberkraft,  
Die Wunder wirkt und Leben schafft!  
Was wäre der Mensch, wenn er nicht spräche?  
Was wäre der Mensch, wenn Gesang ihm gebräche?  
Sprich, und du bist mein Mitmensch schon!  
Sing, und wir sind bei dem ersten Ton  
Alle Brüder und Schwestern hienieden  
In heiterer Einigkeit und Frieden.<sup>70</sup>  
O glücklich, wem ins irdische Leben  
Solch himmlisches Kleinod ward mitgegeben!

Wol hör' ich fern und nah,  
Ich hör' es hier und da,  
Ich hör' es überall:  
So singt die Nachtigall!  
Und wie sie die Welt mit Gesang erfreute,  
Erfreut sie die Welt mit Gesang noch heute.

Willkommen, Nachtigall  
Mit Sang und Schall!  
Schwing dein Gefieder,  
Sing deine Lieder  
So wie du sangest aus voller Brust  
Dereinst zu unaussprechlicher Lust!  
Noch lebst du bei Alt und Jung  
In froher Erinnerung.  
Erquicke noch lange  
Mit deinem Gesange  
Manch Menschenherz  
In Freud' und in Schmerz!  
Die Traurigen hebe,  
Die Schwachen belebe,  
Die Duldbenden labe  
Mit himmlischer Gabe!



Den Frohen verfläre  
Der Freuden Erguß,  
Ja, allen gewähre  
Des Sanges Genuß,  
Daß jeder vergißt  
Was ihn quälet und drückt,  
Und heiter ist  
Und sich fühlet beglückt!  
Manch Menschenherz  
Erquicke noch lange,  
In Freud' und in Schmerz  
Mit deinem Gesange  
Noch lange, lange!  
Frau Jenny Dingelstedt hoch!



Haus Bronjart von Schellendorf. 71

Auf der Altenburg, 8. Februar 1858.

Die Quelle die empor sich ringt  
Und durch den harten Felsen dringt,  
Uneingedenk was ihrer harzt,  
Ob Zukunft oder Gegenwart —  
Sie sprudelt unererschöpflich fort,  
Ein reicher Freuden- und Segenshort.  
Das ist fürwahr die Kunst dem Mann,  
Der sie zu seiner Geliebten gewann.  
Ihr gibt sein bestes Denken und Trachten,  
Sie ist sein Sehnen, Bangen und Schmachten,  
Sein Lieben und Hoffen, sein Trost und Frieden,  
Sie ist sein Alles, Alles hienieden.

So bist auch du mit ihr verbunden  
Und hast in ihr dein Glück gefunden.

Sie wird dir immer wieder aufs Neue  
Belohnen deine Lieb' und Treue.  
Sie wird dich trösten in trüben Tagen,  
Sie wird mit dir trauern, weinen und klagen,  
Die gute Laune dir wieder erneuen,  
Mit dir sich wieder des Lebens erfreuen,  
Mit dir in den Kampf für deine Ideen,  
Für dein Wollen und Können freudig gehn.  
Die Kunst ist Leben, und Leben ist Krieg,  
Dem Leben nur gebührt der Sieg.

Du scheidest — doch thut uns dein Scheiden nicht weh,  
Wir rufen dir zu ein frohes Ade!  
O glücklich wer so scheiden kann!  
Wer wie du die Kunst zur Geliebten gewann!  
Die Kunst und deines Meisters Segen  
Begleiten dich auf allen Wegen.  
Hans von Bronsart hoch!



### Mein Jahrbuch am 18. Februar 1858.

Zum Geburtstage der Prinzessin Maria von Wittgenstein.  
Auf der Altenburg.

15.—17. Februar 1858.

#### Vorwort.

Zwar kann ich keine Geister citiren,  
Noch Sänger und Schauspieler engagiren,  
Noch Virtuosen honoriren,  
Um hohe Feste zu celebriren.  
Nun, bin ich auch nur ein armer Poet,  
Mir Mancherlei doch zu Gebote steht,  
Denn Phantasia mein liebes Weib  
Verschafft mir manchen Zeitvertreib,  
Und sucht in Gestalten, Worten und Tönen  
Das arme Leben mir zu verschönen

Und Anderen auch mit willigen Händen  
Die Blüthen der Freud' und des Trostes zu spenden.  
Sie ruft mit ihrem Zauberstabe  
Das Leben hervor aus der Zeiten Grabe,  
Und weiß das Nah' und das Ferne zu einen,  
Daß beide mit uns verbunden scheinen,  
So hat sie es denn auch heute gemacht,  
Sie hat in Liebe dein gedacht  
Und giebt von des Dichters Wünschen dir Kunde  
Aus mancher Zeiten und Länder Munde.

1. Der Minnesinger.<sup>72</sup>

Ich komm' aus fernen Zeiten  
Und künd' euch frohe Mähr!  
Es zieht an meiner Seiten  
Der Lenz mit mir einher:  
Er bringet Blumenkränze  
Und Sang und Spiel und Tänze  
Und Lust und hohen Muth.

Doch mehr als Blumenkränze,  
Als Lust und hoher Muth,  
Als Sang und Spiel und Tänze  
Und selbst des Lenzes Blut —  
Nun hört was ich euch deute:  
Das ist ein Wunsch für heute,  
Der mir im Herzen ruht.

So will ich Blumen brechen  
In meines Herzen Hag,  
Ich will den Wunsch aussprechen  
Zu diesem schönen Tag:  
Der Himmel mag dir geben  
Ein freudenreiches Leben  
Und was dein Herz begehrt.

## 2. Der Spruchsprecher.

Mir träumt', ich ritt hinaus gen Wald,  
Da sah ich drei Frauen von schöner Gestalt,  
Sie saßen fröhlich an Waldes Saum  
Wol unter einem blühenden Baum;  
Sie scherzten und sangen lieblich und fein  
Und wanden sich duftende Kränzelein.

Ich war verwundert als ich sie sah,  
Ich stieg vom Ross' und trat ihnen nah,  
Und neigte freundlich und sprach sie an:  
Ich grüß' euch von Herzen, so gut ich kann!  
Ich wüßte gern, vertraut es mir,  
Ihr lieben Frauen, was macht ihr hier?  
Da sahen sie mich lieblich an.

Die eine darauf also begann:

„Ich bin Frau Ehre, weit bekannt,  
Doch selten gefunden in Stadt und Land.  
Der Würdigen bin ich nur eingedenk  
Und spende mich ihnen zum Geschenk.  
Für heut' ich nur Eine Würdigste fand:  
Bring ihr das Kränzlein von meiner Hand,  
Dazu einen herzlichen Gruß von mir:  
Stets war ich und werd' ich sein bei dir!“

Darauf begann die zweite Frau,

Und was sie sprach, ich weiß es genau,  
Sie sprach so süß wie mit Engelsfang,  
Daß es wonnig mir das Herz durchdrang:

„Frau Minne bin ich, die, wie du weißt,  
Mit Recht des Weltalls Königin heißt:  
Das Schönste was Gott dem Menschen verlieh,  
Das hütet und pfl eget und schenket sie.  
Wem sie im Leben ist lieb und hold,  
Hat mehr als Edelstein' und Gold.  
Bring einer Prinzessin das Kränzlein!  
Frau Minne denket allezeit dein!“

Da nahm die dritte mich bei der Hand:  
„Auch ich ein Kränzelein heute wand,  
Das bring ihr auch und sag dabei,  
Daß es von mir, Frau S ä l d e, sei  
Und grüße sie mit diesem Wort:  
Ich bleibe dein Freund- und Glückeshort!“  
Ihr lieben Frauen, fragt' ich dann,  
Ihr lieben Frauen, sagt mir an:  
Wer mag doch die Prinzessin sein,  
Der ihr gewunden die Kränzelein?  
Sagt an! und ist sie mir bekannt?  
Wo find' ich sie? in welchem Land?  
„Sie wohnt in einem hohen Haus,  
Da webt es und lebt es Jahr ein Jahr aus  
Von Tönen und Klängen und Harmonien,  
Von Saitenspiel und Melodien:  
Das Haus ist weltbekannt  
Und wird zur Altenburg genannt.“  
Da wacht' ich auf und gab mir das Wort,  
Ich wollt' euch Alles erzählen sofort.  
Nun hab' ich es euch zum Besten gegeben!  
So spricht H. v. F.

### 3. Der Meistersinger.

Die Arbeit ruht —  
Ein frischer Muth  
Der treibt mich hin zum Singen.  
Ich muß von Haus  
Gar weit hinaus  
Und einen Gruß ihr bringen,  
Ja ihr,  
Die mir  
Zu jeder Frist  
So lieb und werth auf Erden ist  
Vor allen Dingen.

Will auch die Kunst  
Um Ehr' und Gunst  
Die Wort' und Reime süßen,  
Kann heute sie  
Schön wie noch nie  
Sich selber doch genügen.  
Empfang  
Den Sang!  
Er mag dir sein  
Das was er war dem Herzen mein:  
Ein still Vergnügen.

So höre dann  
Den Wunsch dir an!  
Er kommt aus Herzens Grunde:  
Nur Freud' und Heil  
Sei stets dein Theil  
Heut' und zu jeder Stunde!  
So schallt's  
Und hallt's  
Wie hier so dort  
Als treuer Wunsch an jedem Ort  
Aus jedem Munde.

#### 4. Das Harfenmädchen.

Zwar ein armes Harfenmädchen,  
Dennoch spend' ich Gaben aus:  
Bringe Freud' in manches Städtchen,  
Bringe Freud' in manches Haus.

Laß mich solche Gaben bringen  
Setz mit meiner Harfe Klang,  
Laß mich meine Wünsche singen,  
Denn es ist des Herzens Drang.

Rein gestimmt wie diese Saiten  
Mag dein Leben immer sein  
Und ertönen alle Zeiten  
Von den schönsten Melodei'n!

### 5. Die Aelplerin.

Mich hat gelockt der Sonnenstrahl  
Von schneeiger Alp' ins mildere Thal.  
Er hat mir vertraut was heute geschieht:  
Auf! nimm die Zitter und singe dein Lied!

So komm' ich denn heut' in dieses Haus  
Und spreche dir meinen Glückwunsch aus,  
Er halle wieder in jeder Brust,  
Die dein gedenkt in Liebeslust:

Du Alpenrose, Gott pfllege dein!  
Gott spende dir ewigen Frühlingschein,  
Daß rosig wie unsere Alpen glühn,  
So rosig möge dein Leben blühn!

### 6. Die Zigeunerin.

In den Pustten bin ich geboren,  
In der weiten Welt wie verloren,  
Dennoch heimisch allerwärts,  
Wo sich findet Freud' und Schmerz.

Doch am liebsten weil' ich immer,  
Wo der Lieb' und Freude Schimmer:  
Aus den Blicken glänzend strahlt  
Und die Wangen purpurn malt.

Darum bin auch ich gekommen,  
Denn ich hab's von fern vernommen,  
Heute sei ein Freudentag  
Und ein traulich Festgelag.

Reich die Hand! ich kann drin lesen  
Deutlich all dein Thun und Wesen,  
Und ich sag genau dir dann,  
Ob du glücklich bist fortan!

Liebe leuchtet sich wie die Sonne,  
Ist der Quell der eigenen Banne:  
Glück erprießet und erblüht  
Wo das Herz von Liebe glüht!

Laß mich einen Becher leeren,  
Trinken will ich ihn dir zu Ehren!  
Denn ich sage heute dir wahr:  
Glücklich bist du immerdar!

---

7. Der arme Poet  
aus Weimars Schattenperiode.

Wol war der Winter so lang und bang,  
Gestorben schien Gesang und Klang,  
Verschwunden die lebensvolle Bewegung,  
Des Herzens wunderbare Regung.  
Jetzt kehrt zurück  
Das alte Glück:  
Wir wollen jauchzen und singen,  
Wir wollen tanzen und springen!  
Es gehe nach alter Weise  
Umher der Becher im Kreise:  
Trinkt aus! schenkt ein!  
Ihr roßigen Lippen  
Sollt wiederum nippen  
Den köstlichen Wein!  
Fern sei die Klage  
Am heutigen Tage!  
Froh wie der Vogel die Lüfte durchzieht,  
Durchziehe die Herzen ein frohes Lied!



Froh wie die Blume gen Himmel blüht,  
Erblühe freudig das Gemüth!  
Hoch lebe was treu uns geblieben,  
Ein freudiger Muth im Leiden und Lieben,  
Ein freudiger Muth, der zum heutigen Feste  
Dir wünscht das Allerjchönst' und Beste.



### Friedrich Preller

zum Geburtstage, 25. April 1858.

So wünsch' ich wieder dir auch heute  
Was wir gewünscht so gern und oft:  
Heimkehr was dein Herz erfreute  
Und Alles was es wünscht und hofft!  
Der Frühling bleibe dein Begleiter  
Und scheuch' hinweg dir jedes Leid,  
Daß du erneuest frisch und heiter  
Dir deines Schaffens goldne Zeit.  
Du sollst uns immer wieder schildern  
Mit deiner kunstgeübten Hand  
Zu neuen Skizzen, neuen Bildern  
Das Schöne was dein Herz empfand.  
Du sollst uns unsern Blick gewöhnen  
Ans Groß' und Schön' in Gotteswelt,  
Daß wir uns freu'n an allem Schönen  
Auf Berg und Thal, in Wald und Feld.  
Ja, unser Wunsch muß Wahrheit werden!  
Gewiß, du kehrest gesund zurück,<sup>23</sup>  
Und wiederum erblüht auf Erden  
Für dich das alte Lebensglück.



\* **Der Fürstin Wittgenstein**  
mit einem blühenden Apfelbaumzweig.

Auf der Altenburg, 11. Mai 1858.

Wenn auch verstummen meine Lieder,  
Spricht noch für mich des Frühlings Mund;  
Der Frühling kehret immer wieder  
Und thut dir meine Wünsche kund.

Er spricht durch Blüthen, spricht durch Lieder  
Und reicht dies Blüthenreis dir dar:  
So grün' und blühe du auch wieder  
In Freude heut' und jedes Jahr!



**Dr. Karl Goedeke.**

Zu derselben Gelegenheit.

Der Mann,

Der eifrig erforscht nach allen Seiten,  
In allen Gegenden, allen Zeiten  
Der deutschen Dichter Wesen und Leben,  
Ihr Wollen und Können, ihr Schaffen und Streben;  
Der mit des Geistes Wünschelruthe,  
Mit des Herzens frischem Muth  
Ausbeutet manchen Stollen und Schacht  
Und aus der Vergangenheit dunkler Nacht  
Schlackenrein

Bringt an den hellen Sonnenschein,  
Und des deutschen Volkes Heiligthum  
Hinstellt zu Deutschlands Glanz und Ruhm;  
Der selbst ist die Bescheidenheit,  
Die Güt' und Opferwilligkeit,  
Dass er sich selber drüber vergißt,  
In Andren, für Andre nur glücklich ist —

Das hat er bewiesen schon manches Jahr,  
Das wird uns immer von neuem klar.<sup>74</sup>  
Sein sei in der Stadt der großen Geister,  
Der hohen, gewaltigen Sangesmeister  
In freudigem Danke immer gedacht,  
Ihm sei überall ein Hoch gebracht!

Dr. Goedete hoch!



Zur 10. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung  
zu Weimar, 27. Mai 1858.

\*) 1. Tafellied.<sup>75</sup>

12. Mai 1858.

Mel.: In des Waldes düstern Gründen.

Laßt uns, die wir uns gefunden,  
Uns auch jünden so hinfort!  
Laßt uns wissen was wir wollen,  
Laßt uns wollen was wir sollen,  
Allezeit durch Schrift und Wort!  
Muth gefaßt in trüben Tagen!  
Ausgeharret in Geduld!  
Grünen werden unsre Saaten,  
Und den Lohn für unsre Thaten  
Sendet uns des Himmels Huld.  
Wer des Guten, Schönen, Wahren  
Ist im Herzen sich bewußt,  
Kann und wird sein eigen Leben  
Gern dem Leben Andern geben,  
Sein Beruf ist seine Lust.  
Ja, wir haben uns gefunden,  
Alle nur Ein Herz, Ein Sinn!  
Wie wir hier zusammen stehen,  
Wollen wir vereint auch gehen  
Nur nach Einem Ziele hin!



2. Cantate.

13. Mai 1858.

Wir bau'n und bestellen das edelste Feld,  
Wir säen das edelste Korn der Welt:  
Das Feld ist der Geist und das Herz der Jugend,  
Das Korn ist die Lehre durch Schrift und Wort;  
Erblihn soll die Lehre für Wahrheit und Tugend,  
Dem Leben ein sicherer Segenshort.  
Wir wollen durch Rath und That,  
Durch Lehren und Wehren früh und spat  
Die junge Saat  
Gar sorgsam hegen  
Und treulich pflegen,  
Und bitten Gott um Schutz und Segen.

Heil uns, wenn uns für unsre Mühn  
Gott läßt die junge Saat grünen und blühn,  
Und wenn in Sittsamkeit und Zucht  
Gedeiht und reift die edle Frucht,  
Und dem gnädigen Willen Dessen entspricht  
Der den Keim gerufen ans Tageslicht!

Ein Frühling ist nur unser Streben,  
Ein Maientag voll Wärm' und Licht,  
Voll Knospen der Hoffnung und Zuversicht —  
Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!

Wenn auch die Welt des Frühlings vergißt,  
Und was wir thaten kaum ermißt,  
Wir wollen uns freuen, wenn wir sehn,  
Daß im Felde die goldenen Garben stehn.

Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!  
Ein Frühling ist nur unser Streben,  
Ein Frühling unsere Zucht und Lehre,  
An Hoffnung reich und Freud' und Ehre.

Heil uns, wenn wir des Frühlings bewußt  
Wie ein Frühling wirken mit Muth und Lust,  
Und Blüthen erzielen bei Sorgen und Mühn,  
Die zu Gottes Ehr' und der Menschheit blühen!



\* Anna Ströbe

zum Geburtstage, 1. Juli 1858.

Wernigerode, 4. Juli 1858.

Aus dem Staub der Bücherkammern  
Trieb's mich in die frische Luft,  
In die Thäler, auf die Berge  
Hin zu Laub- und Blüthenduft.

Und an einem hellen Bache  
Fand ich ein Vergißmeinnicht —  
Nein, ich hab' es nicht vergessen,  
Du erwartest ein Gedicht!

Und ich will auch gerne halten  
Heute mein Versprechen dir,  
Doch es fehlet mir zum Dichten  
Dinte, Feder und Papier.

Und wie könnt' ich hier auch schreiben  
Bei der Vögel Melodei'n,  
Unter diesem blauen Himmel  
Und in diesem Sonnenschein?

Und da sprach ich: liebe Blumen,  
Helfet mir aus meiner Qual!  
Habe viel für euch gedichtet,  
Dichtet auch für mich einmal!

Und da kamen sie und reichten  
Sich zu einem vollen Strauß,  
Jedes Blümchen wollte sprechen  
Meines Herzens Wunsch dir aus.

Blum' an Blume lächelt heute  
Dich sein Strauß voll Wünsche an,<sup>76</sup>  
Wie ihn wol ein Dichter schöner  
Nie aus Worten binden kann.

Doch ich kann dir leider senden  
Nur ein Stück von dem Gedicht,  
Von den vielen Wünschen Einen:  
Blümlein Vergißmeinnicht!



\* Frau Consistorialrath Hirsche.

Wolfsenbüttel, 12. Juli 1858.

Was ich hatte, was ich habe,  
Meines Herzens liebste Gabe  
Schließt dies kleine Büchlein ein.  
Sind die Lieder auch verklungen,  
Hab' ich sie doch einst gesungen,  
Und sie sind noch immer mein.<sup>77</sup>

Klingen wollen diese Lieder  
Auch in deinem Herzen wieder,  
Wollen gern die Deinen sein,  
Wollen gern zu allen Zeiten  
Durch das Leben dich begleiten,  
Freud' und Tröstung dir verleihn.

Singen magst du dann und lesen  
Was ich weiland bin gewesen  
Und was ich gestrebt zu sein.  
Leb dann wohl! und finde wieder  
Mich in jedem dieser Lieder,  
Lebe wohl und — denke mein!



\*Zur ersten Aufführung des „Barbier von Bagdad“  
von Peter Cornelius.<sup>78</sup>

15. December 1858.

\*1. An Peter Cornelius.

Du hast von Liebe liebentzückt gesungen,  
Peter Cornelius!  
Du hast dir unsre Liebe neu errungen,  
Peter Cornelius!  
Nur Liebe lohnt den Liebenden mit Liebe:  
kömt' es auch anders sein?  
Sie hat für dich gedichtet und gesungen,  
Peter Cornelius!  
Drum deiner süßen Dichtung Wort' und Klänge,  
Pfeile der Liebe gleich  
Sind sie in unsre Herzen eingedrungen,  
Peter Cornelius!  
Wie Margiana in Nureddin's Seele  
lebet, so lebst du fort,  
Auch du in unseren Erinnerungen,  
Peter Cornelius!  
Und das entzückte Bagdad bringt dir heute,  
deinem Barbier und dir,  
Aus einem Munde seine Huldigungen,  
Peter Cornelius!

\*2. An Frau von Wilde.

Rose und Nachtigall.

Sürwahr, der öde Winter ist vergangen,  
o Nachtigall!  
Erfüllt ist all mein Sehnen und Verlangen,  
o Nachtigall!

Der Frühling glänzt und blüht aus deinen Augen  
demantenhell,  
Der Frühling blüht und glüht auf deinen Wangen,  
o Nachtigall!  
Der Frühling klingt aus jedem deiner Worte  
so mild und hell,  
Daß schönre Klänge nie im Frühling klangen,  
o Nachtigall!  
Ich weiß es nicht, ob mehr du bist die Rose,  
ob Nachtigall —  
Nein, beides bist du! sagt des Herzens Wangen,  
o Nachtigall!  
Du singst, und schweigend staunen Len und Tiger  
und Haß und Neid,  
Du singst, und Rattern lauschen dir und Schlangen,  
o Nachtigall!  
Du naht, und freudig neigen alle Rosen  
und Lilien dir,  
Und alle Blumen die auf Erden prangen,  
o Nachtigall!  
Und wer dich hört und sieht als Margiana,  
der fühlt entzückt  
Sich ganz von deiner Zaubermacht gefangen,  
o Nachtigall!  
So sei begrüßt, du holde Frühlingsbotin  
und Sängerin!  
Erfüllt ist all mein Sehnen und Verlangen,  
o Nachtigall!

### 3. Von wegen des Philisterpacks.

So magst du denn vor Neid und Aerger gischen,  
Philisterpack!  
Wenn wir am Quell der Kunst das Herz erfrischen,  
Philisterpack!



Daß Andre leben, Andre etwas leisten,  
verdrießt dich sehr,  
Den guten Eindruck möchtest du verwischen,  
Philisterpack!  
Du rühmst dich deines Wissens, deines Könnens,  
zeig was du kannst  
Und wag's einmal uns etwas aufzutischen,  
Philisterpack!  
Daß wir den Keldh der reinen Freude leeren,  
ist dir nicht recht,  
Du möchtest drunter Wist und Galle mischen,  
Philisterpack!  
Wenn öffentlich wir Dank und Beifall klatschen,  
was machest du?  
Du kannst nur aus dem Hinterhalte zischen,  
Philisterpack!



### Der Fürstin Wittgenstein.

Auf der Altenburg, 15. Februar 1859,  
zur nachträglichen Geburtstagsfeier.

Dornröschen schläft schon manchen Tag,  
Gott weiß, wie lang sie noch schlafen mag!  
Und Alles schläft um sie herum,  
Die ganze Welt ist still und stumm.  
Da schallet umher kein Vogelgejang,  
Da klingt kein Harfen- und Saitenklang,  
Da dringt kein Wort der Lieb' und Lust  
Hervor aus frohbewegter Brust.  
Dornröschen schläft, und sieht nur im Traum  
Die Blumen blühen und lauben den Baum,  
Und merkt nur im Traume der Vögel Lied,  
Und wie der Frühling kommt und flieht.

Und wie der Schnee in weißes Gewand  
Einhüllet das ganze weite Land,  
Und wie der Winter wieder entflieht  
Und die Lerche singt ihr erstes Lied,  
Und der Gießbach wieder im Thale braust,  
Und der Frühlingswind durch die Blätter saust.  
Dornröschen schläft, als dürfte sie  
Aus ihrem Zauber erwachen nie.  
Und dennoch erwacht sie einmal im Jahr  
Und immer am achten Februar.  
Dann leuchtet ihr Aug' im Frühlingsglanz,  
Sie windet sich einen Blumenkranz  
Und flüstert in jedes Blümelein  
War manchen Herzenswunsch hinein.

Das hab' ich gehört und halt' es für wahr  
Und mach' es wie Dornröschen ganz und gar  
Und komme heuer wie jedes Jahr  
Und bringe zum achten Februar  
Den Blumenkranz meiner Glückwünsche dar.



Der Prinzessin Marie von Wittgenstein  
zum Geburtstage, 18. Februar 1859.

1.

Ich hab' ein liebes Gärtchen,  
Drin wandl' ich oft allein  
Und ziehe mir Sommer und Winter  
Die schönsten Blümelein.

So oft ich sie erblicke,  
Vergeß' ich Trauer und Schmerz,  
Und Hoffnung, Trost und Freude  
Erfüllen mein sehrend Herz.

Und was die Vögel drin singen,  
Das wird auch mein Gesang,  
Zu singen von Frühling und Liebe  
Ist meines Herzens Drang.

Und Blumensträuße zu winden,  
Ist dann mein frohes Mühn:  
Ich winde zum Kranze mir Weilchen  
Und Rosen und Immergrün.

Und wie mich selber erfreuen  
Der Sang und die Blümlein,  
So wünsch' ich, daß beides auch möchte  
Stets Anderen Freude verleihn.

Und könnt' ich das Gärtchen verschenten,  
Und wär's noch so theuer mir,  
So würd' ich heute schenken  
Das ganze Gärtchen dir!

\* 2.

In diesem Gärtchen hört' ich's heute klingen:

Maria!

Und hörte Blumen flüstern, Vögel singen:

Maria!

Es war ein neues frohes Frühlingsteben  
erwacht,

Vor Freude wollte Alles hüpfen, springen:

Maria!

Lebendig wurden alle Blume heute

und flogen

Und flatterten umher gleich Schmetterlingen:

Maria!

Die Vögel sangen und die Blumen sah ich

sich alle

Gar wohlgenuth im Reigentanze schwingen:

Maria!

So müssen unsre Herzen dir zu Ehren  
sich freuen  
Und heute dir auch ihren Glückwunsch bringen:  
Maria!  
Wie du geboren sind auch wir geboren  
in Lenzesluft:  
Schenkt ein! stoßt an! und laßt die Gläser klingen:  
Maria!



**Donabentura Genelli.**<sup>79</sup>

Muf der Altenburg, 25. Februar 1859.

Nun säuseln lichte  
Aus Westen die Winde.  
Schon rieseln die Quellen  
Ins Thal hernieder.  
Die Knospen schwellen.  
Der Vögel Lieder  
Erschallen wieder.  
Schneeglöckchen läuten fern und nah:  
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!  
Der Frühling kommt, und der Frühling bist du,  
Und freudig rufen wir dir zu,  
Und es halle wieder fern und nah:  
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!  
Und wie der Frühling schaltet und waltet,  
Mit Duft und Farben erquickt und belebt,  
Mit Sang und Klang entzückt und erhebt,  
Und neues Leben enthüllt und entfaltet,  
Und schönes Leben ersinnt und gestaltet,  
Und uner schöplich reich im Erfinden,  
Im Entwerfen, Entwickeln, Verbinden:  
So bist auch du dem Frühling gleich,  
Erfindungs- und gestaltungsreich.

Und sie, die Kunst, die himmlische, reine,  
Sie ist und bleibet ganz bei Deine,

Die Kunst,

Die ein schönes Dasein schafft und nährt,  
Und edele Freuden heut und gewährt,  
Den Leib vergeistigt, den Geist verklärt,

Sie bleibet dein in Freud' und Leid

Und giebt dir allezeit

Ein freundlich Geleit;

Sie bleibet hier und dort

Und immerfort

Dein Freud- und Segenshort.

Wer ihrer gedenkt, gedenkt auch dein,  
Ihr könnt nur Eins hienieden sein.

Hoch lebe die Kunst, die himmlische, reine,  
Die da ist und bleibet ganz die Deine!

Hoch lebe der Künstler,

Der nimmer erschlaffende, immer schaffende,

Mächtig waltende, prächtig gestaltende

Bonaventura Genelli!



\*Rudolf Gottschall.<sup>80</sup>

Auf der Altenburg, 12. April 1859.

Ein Doctor juris, nicht ein Doctor der Rechte,  
Sondern der rechte Doctor, der echte,  
Der was Rechtes kann und was Rechtes weiß,  
Der mit Gesinnung, Genie und Fleiß  
Sich erworben Sitz und Stimme  
Trotz der Grenzboten wüthigem Grimme;  
Der mit kritischer Sichtung  
Als Historiker waltet,

Und in edeler Richtung  
Selbst schafft und gestaltet  
Und in Wort und Dichtung  
Das Schön' entfaltet —  
Ihm, und wär' er mein Freund auch nicht,  
Ihm zollt' ich immer ein Dankgedicht  
Und ließ' ihn leben  
Zu seinem Wirken und Streben,  
Zu seinem Schalten und Walten,  
Und spräche: m e i n Spruch sei  
auch eurer Liebesneigung,  
auch eurer Gunstbezeugung  
Wiederhall, und nie ein Spottschall!  
Hoch lebe unser Gottschall!



\* Franz Liszt.<sup>31</sup>

Im Neu-Weimar-Verein, 18. April 1859.

Die goldenen Zeiten sind vorbei,  
Doch sei es immer wie es sei!  
Noch ist ein eiserner Bestand  
In unserm deutschen Vaterland:  
Es ist die Liebe fürs Groß' und Schöne  
Im Reich der Dichtung, der Farben und Töne.  
Und freudig müssen wir anerkennen,  
Daß Einen wir den Unsern nennen,  
Dem neulich ward zu goldenem Lohne  
Die lombardische eiserne Krone.  
Der jüngste Ritter der eisernen Krone!  
Hoch!



† Friedrich Preller

zum Geburtstage, 25. April 1859, im Neu-Weimar=  
Verein.

19. April 1859.

Odysseus warst du lange Zeit,  
Du fuhrst wie er von Strand zu Strand  
Mit seiner Freund' und seinem Leid  
Und suchtest auch ein Vaterland.  
Und als du wieder heimgekommen,  
Entwarfeſt du mit ſicherer Hand  
Was du geſehn, was du vernommen,  
Was dir noch vor der Seele ſtand:  
Da durchtest du nur ſelbſt dich ſchildern,  
Da hatteſt du in ſchönen Bildern,  
Als wär' es deine eigne Welt,  
Odysseus Fahrten dargeſtellt.

So freute ſich nach langem Weh  
Gewiß nicht Frau Penelope,  
Und nicht das ganze Ithaka,  
Als es Odysseus wiederſah,  
Wie wir uns freuten ſtille beglückt,  
Von deiner Schöpfung hochentzückt.

So fahre denn die Kreuz und Quer  
Noch lange durch der Künſte Meer  
Und schöpfe fröhlich allezeit  
Aus ſeiner Unerſchöpflichkeit,  
Was hebt und belebt den Schöpfertrieb,  
Zu bilden was würdig dir iſt und lieb!

Das iſt mein Wuñſch, mein Dankgedicht,  
Das aus meiner ganzen Seele ſpricht,  
Sonſt wär's nicht werth einen rothen Heller —  
Noch lebe Friedrich Odysseus Preller!



\* Der Prinzessin Marie von Wittgenstein \*  
zum Hochzeitstage, 15. October 1859.

Am Lebensweg blühen Blumen mehr als eine,  
Und mancher sucht und findet dennoch keine.  
O glücklich, wem auch nur Ein Blümchen spricht:  
Vergißmeinnicht!

Doch du, du hast gesucht und hast gefunden,  
Und heute dir den schönsten Kranz gewunden:  
Nicht dieses Blümchen mit hinein, es spricht:  
Vergißmeinnicht!



\* An Genelli und Wislicenus. \*

Das Schöne bedarf nicht Namensnennung,  
Das Schöne bedarf nicht Anerkennung,  
Von allem Anspruch frei und Schein  
Will's ja durch sich nur Etwas sein.

Drum soll man's dankbar stets beschauen,  
Sich dran erquicken, begeistern, erbauen,  
Sich freuen, daß von des Meisters Hand  
Ein Meisterwerk Verwirklichung fand.

Drum tröstet euch, ihr Lieben, heute,  
Wenn euch ignorieren gewisse Leute:  
Ihr habt an Schillers Vergöttrung gedacht  
Und nichts für den göttlichen Stadtrath gemacht.

Weimar, nach dem 10. November 1859.

Euer dankbar ergebenster  
„Hier wohnte Schiller.“





**Zu Liszt's Namenstage.**

Auf der Altenburg, 2. April 1860.

Es saust und braust in Wald und Flur,  
Es ist ein gewaltiges Streben,  
Es kämpft und ringt die ganze Natur  
Nach einem neuen Leben.

Da kommen auch wir als Heeresbann  
Fürs Reich der Farben und Töne  
Und wollen muthig kämpfen fortan  
Für alles Wahr' und Schöne.

Im Meer der Künste fahren wir  
Bei Sturm und Wellentoben,  
Und wie's auch stürmet dort und hier,  
Wir bleiben fortan oben.

Wenn auch der Menschen Gunst vergeht,  
Laß fahren hin, laß fahren!  
Wenn auch der Wind die Flagge verweht,  
Wir bleiben was wir waren.

Drum Alles muthig dran gesetzt!  
Und sehen wir uns nach Jahren,  
So werden wir streben und ringen wie jetzt:  
Wir bleiben was wir waren!



\*) Ludwig Uhland

zum 5. April 1860, dem Tage seines 50jährigen  
Doctorjubiläums.

30. März 1860.

Der Rechte Doctor bist du zwar,  
Der Rechte Doctor fünfzig Jahr!  
Doch bist du mehr, weit mehr als das!  
Du warst und bist ohn' Unterlaß

Mit Mannesmuth und Jugendkraft  
Der rechte Doctor,  
Der recht' in Kunst und Wissenschaft.  
Du hast das Rechte wie das Recht  
Gehegt gar tren in deiner Brust,  
Daß jedes kommende Geschlecht  
Dir dankt wie wir mit Herzenslust.

O könnt' ich winden dir den rechten Kranz  
Aus Einheitsblumen unsres Vaterlands!  
Das wäre für das was du gerungen,  
Getrachtet, gedichtet, gesungen,  
Für Alles was du gewünscht und gewollt,  
Der rechte Minnesold!



### Dank- und Abschiedsdruck<sup>84</sup>

zur Abschiedsfeier im Neu-Weimar-Verein,

9. April 1860.

Im Augenblick der Trennung fühlten wir  
Oft erst was wir uns waren, konnten sein,  
Wir sehn uns an und fragen uns erstaunt,  
Warum dies so, warum's nicht anders war.  
Bequemlichkeit und Stumpfsinn hielt uns ab,  
Und Mäanderei, wir wissen's selber kaum,  
Nach Freundesart theilnehmend, herzlich auch  
Mit andern zu verkehren wie mit uns.  
Ein Räthsel scheint uns die Vergangenheit,  
Das größte Räthsel scheinen wir uns selbst.  
Doch war und ist nicht Alles uns're Schuld:  
Wir sind die Sklaven der Verhältnisse,  
Und jedem bringen eine Fessel sie,  
Die auch den Allerfreisten zwingt und drückt.  
Doch sei's, wenn nur der Muth uns nicht verläßt,

Und jener edle Stolz der uns erhebt  
Und Ehr' und Anerkennung leicht entbehrt.  
Die Welt gestaltet heitrer sich in uns,  
Je trüber, kälter sie uns draußen wird,  
Und jede Unbill dulden leichter wir,  
Und finden Trost und auch Beruhigung  
In unsrer anspruchlosen Thätigkeit,  
Die nur dem Wahren und dem Schönen gilt.  
Drum denen, die Alles zum Besten gewendet,  
Sei heute mein bester Dank gesendet.



\* Herr und Frau von Milde und Eduard Vassen  
zum 13. April 1860.<sup>55</sup>

Der die Welt mit dem Kleide der Hoffnung schmückt,  
Durch Freude das jehnende Herz entzückt,  
Der Lebenwecker, der Kummerwender,  
Der Sorgenbrecher, der Sonnenspender,  
Der Frühling klopfte leise  
Mit seinem Blütenreize  
Aus Fensterlein und rief  
Nach einem Knäblein das noch schlief:  
„Wach auf, ich will dich reich begaben  
Mit einer Stimme lieblichen Klangs,  
Es sollen die Menschen sich freuen und laben  
An jedem Tone deines Sangs.“  
Und wieder klopft' er leise  
Mit seinem Blütenreize  
Aus Fensterlein und rief  
Nach einem Knäblein das noch schlief:  
„Wach auf, ich will die schönsten Weisen  
Von Lieb' und Frühling dir flößen ein,  
Als Frauenlob sollen die Männer dich preisen,  
Und die Frau'n dir hold und dankbar sein.“

Und wahrlich, der liebe Frühling nicht log,  
Die Knaben er sorgsam auferzog;  
Er lehrte den Einen die Wissenschaft  
Vom Blatte zu singen meisterhaft,  
Und den Andern herrlich zu componieren  
Und musterhaft zu dirigieren.

Hoch leben die beiden Frühlingstinder,  
Thatkräftig mit frischem und frohem Sinn,  
Und die schönste Frühlingstochter nicht minder,  
Die Rose, der Blumen Königin.  
Laßt Jubel uns schlürfen, in Freude prassen:  
Hoch lebe Rosalia, Feodor und Lassen!



IV.

Alter.

Schloß Corvey 1860—1874.



**\* Unserm Meister Ludwig Erk**

zum 27. October 1860 (Amtsjubiläum).

25. October 1860.

Mel.: Wer hat dich, du schöner Wald,  
Laßt heut schallen Sang und Klang  
Einem Manne froh zu Ehren,  
Der's verstand uns recht zu lehren  
Echten deutschen Volksgefang!

Stimmet an Mann für Mann  
Dank ihm, Dank! tausend Dank!  
Heute Dank, heute Dank, und immerfort  
Tausend Dank  
Unserm Erk, dem Viederhort!

Unser Volksgefang nur stand  
Wie ein Blümchen an dem Wege  
Ohne Schutz und ohne Pflege,  
Bis er dich den Pfleger fand.

Und du hast mit Meisterschaft  
Diesem Blümchen all dein Streben,  
Ja, geweiht dein ganzes Leben,  
Deine schönste Zeit und Kraft.



\*) Mandener Maiblumen. <sup>66</sup>

1861.

\*) Dem Herzog Victor von Ratibor.

Stadt Manden, 7. Mai 1861.

5. Mai 1861.

Wir leben jetzt in der Frühlingszeit,  
Und leider ist der Frühling so weit.  
Die Nachtigall singt, doch nur ihr Weh:  
Es ist ihr Nest bedeckt mit Schnee.  
Die grünen Felder sind beschneit,  
Es trauert die West im Winterkleid.  
Doch ist uns ein Frühling treu geblieben,  
Ein Frühling, den wir verehren und lieben;  
Ein Frühling, der auch meinem Leben  
Zum Trost und zur Freude ward gegeben.  
Ihm muß ich immer dankbar sein,  
Ihm immer Worte des Dankes weihn.  
Hoch lebe der Mann, der mit Frühlingskraft:  
In Manden waltet und wirkt und schafft!  
Der wie der Frühling verwandelt den Sand  
In grünen Wald und fruchtbar Land,  
Und die Lede mit frischem Rasen bekleidet,  
Daß sich das Aug' und Herz dran weidet;  
Und dem wilden Wasser ein Bette weist,  
Daß es nicht die stillen Ufer zerreißt,



Und Wege durch Sümpf' und Moräste leitet,  
Daß man sicher und trocken drüber schreitet.  
Der wie der Frühling der Menschen Fleiß  
Zu lohnendem Werke zu leiten weiß,  
Und Feuer und Wasser bei Tag und Nacht  
Der Menschenarbeit dienstbar macht.  
Und Eisen erzielt und Bier und Brot,  
Und hebt das Verdienst und schützt vor Noth.  
Der wie der Frühling in seinem Schilde  
Nur führt die Freude, die Güt' und die Milde,  
Mildthätig wie der Frühling ist,  
Der Wittwen und Waisen nicht vergißt,  
Und sich der Schwachen, Kranken und Armen  
Wie ein gütiger Vater will erbarmen.  
Der wie der Frühling das Schöne liebt,  
Dem Edlen und Guten sein Herz ergiebt,  
Und Kunst und Wissen auf mancherlei Weise  
Einführt in seine häuslichen Kreise,  
Und slicht in seine Sorgen und Mühn  
Der Liebe Rosen und Immergrün,  
Und sich in seinen Kindern erfreut  
Und sich wie der Frühling immer erneut.

Hoch lebe der Mann, der mit Frühlingskraft  
In Rauden waltet und wirkt und schafft,  
Er, dem das schöne Loos beschieden:  
Ein Sieger zu sein in Freud' und Frieden!

Se. Durchlaucht der Herzog  
Victor von Ratibor  
hoch!



\*) Der Herzogin Amalia von Ratibor.<sup>57</sup>  
Schloß Rauden, am Pfingstfeste, 19. Mai 1861.

Wel ist das Leben reich an Freud' und Lust,  
Doch reicher oft an Qual und Leiden.

Naum sind wir uns des Guten froh bewußt,  
So sehn wir's auch schon wieder scheiden.

Doch wenn uns nichts mehr bliebe,  
So bleibt uns noch die Liebe:  
Das Streben sich aufzugeben  
Um nur für Andre zu leben.

Das ist ein herrlich Beginnen,  
Für Andre zu dichten, zu trachten,  
Für Andre zu denken, zu sinnen,  
Für Andre zu leiden, zu schmachten,  
Zu hoffen, verlangen,  
Zu sehnen und bangen.

Das sei und bleib' unser Ziel,  
Das muß uns erquicken, erheben:  
Wir leben nur so viel  
Als wir für Andre leben.

Heil Ihr die das erkannt  
Und früh hienieden fand:  
Sie hat das höchste Glück errungen  
Was je gepriesen ward und gesungen.

Drum muß ich freudig das Glas erheben  
Und lasse freudig die Fürstin leben,  
Die so zu denken, und so zu handeln,  
Und so durchs Leben stets zu wandeln,  
Für Andre das Leben zum Leben zu heben  
Nur sinnt und trachtet und innig strebt,  
Um zu leben liebt, um zu lieben lebt.

Ihr wünsch' ich heut' im Kreise der Gäste,  
Heut' und immer das Bestel

Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin Amalia hoch!

\*) **Am Pfingstfeste.**

Zu derselben Gelegenheit.

Die Gab', in fremden Sprachen zu reden,  
Verständlich für alle Menschen und Jeden,  
Ward einst den Jüngern Christi verliehn:  
Sie sollten zu allen Völkern ziehn  
Und sollten thun mit Herz und Mund  
Das neue Evangelium kund.

Wie viele Sprachen es mochten sein,  
Nur Eine war's und blieb's allein:  
Sie kündeten nur der Welt ringsum  
Der Liebe Evangelium.

Was man in Mauden auch sprechen mag  
Für Sprachen heut' und jeglichen Tag:  
Deutsch, polnisch, englisch, französisch, latein,  
Nur Eine Sprache soll es sein,  
Die Sprache der Liebe für All' und Jeden,  
Die soll man am liebsten hören und reden,  
Die soll man am liebsten lesen und schreiben,  
Die soll in Mauden die liebste bleiben.

Drum bring' ich meinen Pfingstgruß dar  
Dem hohen edelen Fürstenpaar,  
Das diese Sprache liebt und ehrt  
Und durch die That beweist und lehrt.  
Wol kann es führen mit Zug und Recht<sup>22</sup>  
Den Phönix als Sinnbild in seinem Geschlecht,  
Der sich den Flammen der Liebe heut  
Und so sich glänzender stets erneut.

Ex flammis orior,

In amore splendidior,

re, ore, more, amore.

(Das läßt sich deutsch so wiedergeben:

Durch die That, das Wort, die Lieb' und das Leben.)

Julius Roger.

Stadt Rauden, 7. Mai 1861.

5. Mai 1861.

Dem Manne, der meiner so freundlich gedacht,  
Daß mir ein Hoch ward ausgebracht,<sup>89</sup>  
Dem Manne gebührt in Rauden hier  
Viel eher ein freundiges Hoch als mir.

Hoch lebe der Arzt,

Der glücklich ist,  
Wenn er Andern lebt und sich selbst vergißt,  
Und keinen schöneren Lohn begehrt,  
Als daß er den Leidenden Hülfe gewährt!

Hoch lebe der Arzt,

Der mit Glück und Geschick  
Das Rechte findet im Augenblick,  
Und dessen Kunst es immer gelingt,  
Daß er Gesundheit den Kranken bringt.

Hoch lebe der Forscher der Natur,  
Dem daheim und in Wiese, Wald und Fluß  
Nichts ist zu gering und nichts zu klein,  
Der jünnig erforschet die Pflanz' und den Stein,  
Das Wild und Geflügel im Jagdrevier,  
Ameisen und Käfer und sonstig Gethier;  
Und an Allem was Gott schuf forschend hängt,  
Doch — niemals, niemals Grillen fängt,  
Sondern mit fröhlichem Witz und Humor  
In Andern die Fröhlichkeit zaubert hervor,  
Und belebt und befeelt, und eint und bindet,  
Daß sich Alles in Liebe zusammensindet.

Hoch lebe der Freund der Volkspoesie,  
Der, was das Volk gefühlt und gedacht,  
Beklagt und gecherzt, geweint und gelacht;  
Ja, Alles was es im Sang spricht aus,  
Gesammelt hat zum Blumenstrauß,

Und sinnig gewunden, daß sich daran  
Auch ein deutsches Gemüth erfreuen kann.

Hoch lebe

Der Arzt, der Forscher, der Wiedermann,  
Der Gutes wirkt wo und wie er kann,

Frei und wahr,

Offen und klar,

Gesellig, gefällig

Mit Rath und That

In jeder Lage

Bei Nacht und bei Tage!

Der Leidenden Zuversicht,

Der Fröhlichen Sonnenlicht!

Hoher heut' und immer hoch!



\*) Schloß Mauden.<sup>99</sup>

Schloß Mauden, am zweiten Pfingsttage, 20. Mai 1861.

Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn  
durch da selbe haben Etlche, ohne  
Ihr Wissen, Engel beherberget.

Paulus an die Hebräer XIII, 2.

Das ist des heiligen Paulus Wort,  
Das gilt noch heut' und immerfort.  
Zwar Engel sind wir just noch nicht,  
Doch ist es uns eine Engelspflicht:  
Was uns erweist Lieb' und Güte,  
Zu empfangen mit dankbarem Gemüthe.

Gott segne das Haus,

Wo ein und aus

Die Gäste kommen und gehn  
Und frohe Gesichter sehn,  
Und frohwillkommen gerne weilen  
Und zurück sich sehrend von hinnen eilen!

Gott segne das Haus

Jahr ein, Jahr aus,

Wo der Gast ein Freund und kein Fremdling ist  
Und manche Trübsal leicht vergißt;

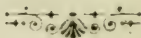
Ja, wo der Gedanke das Herz schon erhebt,  
Daß man unter Guten und Glücklichen lebt.

Gott segne das liebe gastfreie Haus

Mit seinen Lauberhütten und Bänden!

So sag' ich's heute mit allen Gästen,  
Die gekommen sind von Osten und Westen:

Gott segne Hausen! und Hausen sei  
Die Parole, die Lujung, das Feldgeschrei!



\*) Der König von Preußen als deutscher Kaiser.

Hörter bei einem Offiziersessen  
am Krönungstage des Königs Wilhelm,  
18. October 1861.

Wofür jezt alle Deutschen leben,  
Wonach sie sich sehnen und eifrig streben,  
Es wird dereinst auf Erden  
Zur vollen Wahrheit werden.  
Der König, der sich eben jezt  
Die Königskron' aufs Haupt gesetzt,  
Der muß die deutsche Kaiserkrone  
Einst hinterlassen seinem Sohne.  
Drum laßt uns jezt das Glas erheben:  
Der König als deutscher Kaiser soll leben! \*)



\* **Drei Geistliche.**<sup>92</sup>

Zum Anniversarium des Landgrafen Victor Amadeus  
von Hessen-Rothenburg,  
12. November 1861.

Vivat trifolium  
Ecclesiae splendidum  
Hodie  
Et quotidie  
Quaque die mensis  
Pastor Luchtringensis,  
Pastor Brenkhusanus  
Et Huxariae Decanus!  
Semper sint in floribus,  
Pleni omnibus honoribus,  
Coeli portas ingressuri,  
Septem gaudiis fructuri!  
Vivant clangore poculorum  
In secula seculorum!



\* **Der Wein.**<sup>93</sup>

Zu derselben Gelegenheit.

Media vita in morte sumus --  
Quid est homo? nil quam humus,  
Sed per Deum nobis datum  
Aliquid humo cognatum:



Humor est et ille quidem  
Quem Noah expressit pridem,  
Humor cor exhilarans,  
Sensus et laetificans,  
Ut imbuti hoc humore  
Gaudeamus hic in flore,  
Coelum altum ascendentes  
Et cum Angelis canentes  
Unum cantum, unum tonum:  
Vivat vinum DEJ donum!



\* Fräulein Helene Dauber  
zum Abschied von Schloß Corvey.

22. November 1861.

Wenn die letzten Blätter fallen,  
Und die Blumen sind zertrübt,  
O wie freut uns, wenn ein Weilchen  
Dann uns noch entgegen blüht!

Solch ein liebes Weilchen warst du  
Uns in unsrer Einsamkeit,  
Brachtest uns in unsem Winter  
Eine süße Frühlingszeit.

Und du willst schon heute scheiden,  
Willst uns lassen so allein,  
Willst nicht mehr dich, liebes Weilchen,  
Mit uns freu'n und fröhlich sein?

Gott mit dir! und treuer Herzen  
Dank und Wunsch zu guter Lebt:  
Kehre wieder, daß wir wieder  
Freudig danken dir wie jetzt.



\*) Das Hesseulied.

Dem Arbeiter-Fortbildungsvereine zu Cassel gewidmet.

19. December 1861.

Mel.: Drunten im Unterland.

Hessenland, liebes Land,  
Sei mir gegrüßt!  
Du liegst mir stets im Sinn  
Ueberall wo ich bin.  
Hessenland, liebes Land,  
Sei mir gegrüßt!

Mag es auch anderswo  
Schöner noch sein.  
Herzen so gut, so froh  
Sind' ich doch nirgendwo.  
Hessenland, traulich Land,  
Sei mir gegrüßt!

Fulda und Berra zeugt's  
Heute wie einst:  
Hier lebt ein frei Geschlecht,  
Kämpfet für Ehr' und Recht.  
Hessenland, biedres Land,  
Sei mir gegrüßt!

Dorf und Stadt, Wald und Feld,  
Thäler und Höhen!  
Seliger Tage Glück  
Rufet ihr mir zurück.  
Hessenland, wönig Land,  
Sei mir gegrüßt!

Hessenland, allezeit  
Bist du mein Lieb!  
Hier hast du Herz und Hand  
Als meiner Treue Pfand!  
Hessenland, Heimatland,  
Ewig mein Lieb!



\*) An G. P. Aderholz.  
Nach dem Tode seiner Frau.  
28. Januar 1862.

So ist denn Sie nun auch geschieden,  
Erlöst von aller Qual und Pein  
Sie zog zu ungetrübtem Frieden  
In einer bessern Heimat ein.

Wie manchen Frühling sollt' es geben,  
Der nur für Sie kein Frühling war.  
Sie lebte still und gottergeben  
Voll Schmerz und Leid gar manches Jahr.

Sie war das Bild der Lieb' und Güte,  
Und Andern Glück war Ihre Lust.  
Wie eine Ros' in Dornen, blühte  
Sie ihrer Leiden kaum bewußt.

Wol muß die Welt dir jetzt erscheinen  
So öde, trost- und freudenleer,  
Du kannst nur trauern, klagen, weinen:  
Dies Herz, voll Liebe schlägt nicht mehr.

Doch blieb für deine trübsten Stunden  
Dir noch ein Trost, der schwindet nie:  
Du warst so treu mit Ihr verbunden,  
Dein Glück ward erst ein Glück durch Sie.

Und ist dein Liebstes hin für immer,  
Und ruht dein Sohn nun neben Ihr —  
Ach, deine Liebe stirbt ja nimmer,  
Und beide leben fort mit dir.



\* Theodor Bang.<sup>94</sup>

Hardehausen, 23. Februar 1862.

In meiner Heimat im Welfenland  
Da liegt ein Dorf, Hattorf genannt;  
Es ist ein kleiner freundlicher Ort —  
Als Knabe war ich öfter dort.  
Dran fließet vorüber frisch und munter  
Ein kleiner Fluß, der heißt die Schunter.  
Und an dem Hügel höher empor  
Da ragen Lindenbäume hervor  
Und drunter ist ein Tisch von Stein,  
Der mag so alt wie die Linden wol sein.  
Daneben liegt das Pastorenhaus,  
Draus sah ein Knabe froh heraus,  
Als ob ihm gehörte Wald und Feld  
Und die ganze liebe Gotteswelt.  
Er mochte denken: wie fang' ich's an,  
Wenn ich geworden bin ein Mann,  
Daß mir von dieser schönen Erde  
Ein Stückchen auch zu Theil noch werde?

Doch Denken steht ja Jedem frei,  
Man denkt gar viel, und — es bleibt dabei.

Jetzt muß' er erst sein Trachten und Dichten  
Muß Lesen, Schreiben und Rechnen richten,  
Und als er fertig mit Lernen war,  
Da kam heran das dreizehnte Jahr.

Er widmete sich mit Lust und Kraft  
Der lieben edlen Landwirthschaft.  
Da ward er Verwalter, dann Administrator  
Und endlich ein glücklicher Triumphator.\*  
Was er als Knabe nur so gedacht,  
Er hat es richtig zu Stande gebracht,  
Durch Fleiß und Eifer, Geschick und Verstand  
Sein Glück geschaffen mit eigener Hand.  
Jetzt sieht er aus einem anderen Haus  
Als gemachter Mann zum Fenster hinaus,  
Er freut sich, daß zu Hardehausen  
Mit ihm die Gäste fröhlich schmausen  
Die ihn zu schätzen sich vorgenommen  
Und nicht nur zum Abschätzen sind gekommen.  
Drum wünschen ihm auch die heutigen Gäste  
Als wär' es zu seinem Geburtstagsfeste  
Das Liebst' und Beste,  
Und bringen ihm ein Hoch zum Dank:  
Hoch lebe der liebenswürdige Bang!



\* Theodor Bang's Kinder.

Zu derselben Gelegenheit.

Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt,  
Vom aller schönsten Himmelslicht erhellt.  
Und wir, wir Alten schauen gern zurück,  
Zurück nach unserm eignen Jugendglück.  
Wohl uns, wenn wir, die wir nun alten,  
Zu unsern Kindern dieses Glück behalten  
Und sehn, wie sie auf Gottes Erden  
Zu unsrer Freude Gottes würdig werden  
Und uns erneu'n die eigne Jugendzeit  
Mit ihrer süßen Lust und Fröhlichkeit.

Drum muß ich jetzt das Glas erheben  
Und lasse Carl, Maria, Anna leben,  
Daß sie erblühen zur Freude unserm Sang  
Und glücklich sind ihr Leben lang.



\* In ein Exemplar der Gedichte.

Zum 22. März 1862.\*

Habet Dank, ihr meine Lieder!  
Was ich hatte, bringt ihr wieder:  
Meines Lebens Freud' und Schmerzen  
Mußt ihr wach in meinem Herzen  
Und erfüllt mit Hoffnungslust  
Meine sehnsuchtsvolle Brust.  
Habet Dank! nun mögt ihr wandern  
Heut' hinaus zu einer andern,  
Ihr auch sein was ihr mir seid  
Freud' und Trost in trüber Zeit!



\*) Zu Ludwig Uhland's 75. Geburtstage.

26. April 1862.

\*) 1.

2. April 1862.

Zu deines Lebens Frühling  
Da kam zu dir eine Fee  
Wie Blumen schön und duftig  
Und rein wie frischer Schnee.

Sie brachte dir eine Knospe  
Und legte sie dir ans Herz,  
Es schließ darin verborgen  
Des Volkes Freud' und Schmerz.

Du hast gepflegt die Knospe  
Mit deinem ganzen Gemüth,  
Bis sie als Wunderblume  
Gar lieblich war erblüht.

Und was sie dir vertraute,  
Das thatest der Welt du kund,  
Und Alles ward zum Liede  
Und ging von Mund zu Mund.

Und wer nur eins vernommen,  
Deß Herz von Dank erglüht,  
Daß diese Wunderblume  
Für ihn auch ist erblüht.

Heil uns! Du bist geworden  
Des Volkes Eigenthum,  
Bist seine Lust und Freude  
Und bleibst sein Stolz und Ruhm.

So oft die Eichen grünen  
In neuem Frühlingsglanz,  
Bringt's deutsche Volk zum Geburtstag<sup>97</sup>  
Dir einen frischen Kranz.

\*) 2.

18. April 1862.

Hoch lebe der Mann, der frei und bewußt  
Die Kunst gepflegt mit Lieb' und Lust  
Und des deutschen Volkes Freund' und Leid,  
Sein ganzes eigenstes Thun und Leben  
Mit Sanges und Klanges Lieblichkeit  
In Kunstgebilden hat wiedergegeben;  
Der treu gewandelt früh und spät  
Der Wahrheit und des Rechtes Pfad,

Und an der Schönheit leitender Hand  
Des Wissens Blüthen liebend streuend,  
Sein edles Wirken täglich erneuend,  
Gelebt und gestrebt fürs Vaterland,  
Und mit glühendem Muth in Herzensreinheit  
Gekämpft für Deutschlands Freiheit und Einheit:  
Der ohne Ehrenbescherung und Orden  
Und ohne Zünne und Zunft was geworden,  
Und Einundderselbe zu jeder Frist,  
Heute Ahland und immer Ahland geblieben ist.  
Hoch lebe der edle, innige, sinnige,  
Frohe, freie, klare,  
Liebenswürdige, biedere, wahre  
Deutsche Sangesmeister,  
Die Hierde unsrer unsterblichen Geister,  
Er, der sich würdig dazu fand,  
Hoch unser Ahland!





\*) **CHRONICON CORBEIENSE.**<sup>98</sup>

---

E membranis cordis sui eruit  
illustravit atque in lucem protraxit  
**Hoffmann Fallerslebenis.**  
Serenissimi  
Principis Corbeiensis,  
Ducis Ratiboriensis  
Bibliothecarius.

**Corbeiae Novae Huxariaeque**  
Anno Salutis m d ccc lxiij.

---

\*) **Zueignung.**<sup>99</sup>

Welmur, 24. Juni 1854.

Wär' ich der Mai, so wollt' ich dir  
Die schönsten Blumen bringen,  
Und meine Vögel ließ' ich hier  
Die schönsten Weisen jingen.

Und um dich wölben sollten sich  
Die Blüthen und die Laubern,  
Und Alles sollte sich für dich  
Zur Frühlingswelt verzaubern.

Ein armer Dichter bin ich nur —  
Ich bringe was ich habe:  
Nur Blumen von des Herzens Flur  
Sind meine Frühlingsgabe.



\*) Eine Vriestaupe.

Zum 10. und 12. Februar 1862, den Geburtstagen  
des Herzogs und der Herzogin von Ratibor.

10. Februar 1862.

„Mich kann der Reif und Schnee nicht zwingen,  
Ich sitz' auf immergrünem Ast.  
Mit warmem Herzen muß ich singen,  
Euch einen Frühlingsglückwunsch bringen  
Als wär' ich euer Festtagsgast.

Der Tag, worauf ich mich so freute,  
Mein schönster Tag vom ganzen Jahr,  
O daß er sich noch oft erneute  
Für euch in Freud' und Lust wie heute  
Mit Heil und Segen immerdar!“

So lehr' ich dich, mein Vöglein, singen  
Zum zehnt' und zwölften Februar.  
Nun magst du dich von hinnen schwingen  
Und Corvey's Gruß und Glückwunsch bringen  
Dem glücklichen Geburtstagspaar!



\*) Willkommen!

12. Mai 1862.

In des Maies milden Tagen,  
Wenn die Nachtigallen schlagen,  
Wenn der Hag und Wald ist grün  
Und die Blumen wieder blühen  
In dem Thal und auf den Höhen:  
O wie ist die Welt so schön!

Aber schöner wird's hienieden,  
Höheres Glück ist euch beschieden,  
Wenn aus heitrer blauer Luft  
In der Blumen süßem Duft  
Euch der Lieb' und Treue Geist  
Freudig hier willkommen heißt.

Seid willkommen! Gottes Sonne  
Bringt euch neue Frühlingssonne,  
Jeder Strahl so warm und hell  
Ist ein neuer Freudenquell.  
Seid willkommen tausendmal  
Hier in unserm lieben Thal!



\*) Ein dreihundertjähriges Jubiläum in Corben.<sup>106</sup>

12. Mai 1862.

Des Schlosses älteste Dienerin,  
Die treu, mit unverdrossenem Sinn  
So manchen Tag, so manche Nacht  
Bis heut' ihr schweres Amt vollbracht —  
Sie sitzt in ihrer Kammer allein  
Und denkt: „Ob sie wol denken mein?“

Ob sie wol wissen, daß ich war  
In ihrem Dienst dreihundert Jahr?  
Und immer noch wie einst vermag  
Mit richtigem lautem Glockenschlag  
Zu melden, wie die Zeit verrinnt,  
Wann's Nacht wird, wann der Tag beginnt  
Mit seiner Arbeit, Müß' und Noth  
Vom Frühstück bis zum Abendbrot?  
Wann's Zeit ist, dies und jenes zu thun,  
Zu beten, zu feiern und auszuruhn? —  
Denkt heute doch, was ich früh und spät  
Drehundert Jahre stündlich that!  
O dürft' ich, was ich still gehofft,  
In Corvey euch verkünden doch oft  
Noch manche Stund' in einer Zeit  
Voll lauter Glück und Heiterkeit!  
O dürft' ich auserkoren sein,  
Viel Entel und Entelkindelein  
Zu eurem goldenen Hochzeitsfeste  
Einst einzuladen als frohe Gäste!“

So hört' ich Alles Wort für Wort,  
Doch zweifelt' ich noch immer fort:  
Drehundert Jahr' in Corvey hier!  
Wo steht das? fragt' ich, sag es mir!  
„Ich trag's auf meiner Brust ganz frei:  
So lies! Da steht's: Eins Fünf Sechs Zwei.“

Hab Dank, du Jubelgreisin, Dank!  
Dir bring' ich diesen frischen Trank:  
Ja, was du wünschest, werde wahr!  
Ja, heute Heil und immerdar  
Dem hohen Herzoglichen Paar!

**\*)** **Ihro Durchlaucht der Frau Herzogin Amalia**  
**von Ratibor**

überreicht Franz eine Schale mit Blumen.

25. Mai 1862.

Ihr kann ich keine Blumen bringen  
Die mir das Liebst' auf Erden war:  
Ach! meine liebe Mutter schlummert  
Im Friedhof schon das zweite Jahr.

Doch giebt's für mich noch liebe Herzen,  
Die meiner Blumen sich erfreu'n  
Und an des Frühling's schönen Gaben  
Den eignen Frühling sich erneu'n.

Nimm gütig dann aus meinen Händen  
Was ich gepflückt auf Corvey's Flur,  
Die lieben Blumen künden alle  
Dir meines Herzens Wünsche nur!



**\*)** **Frommer Wunsch.**

5. Juni 1862.

Ihr seht die Rosen lieblich blühen  
Und hörtet Nachtigallensang.  
Doch ach! die Zeit der Frühlingslieder  
Und Rosenblüthe währt nicht lang.

Und wenn der Frühling ist geschieden,  
So scheidet ihr auch wiederum:  
Verblüht sind unsre Blumen wieder  
Und unser Park ist öd' und stumm.

O möcht' in dem bewegten Leben,  
Dem ihr nun bald entgegen geht,  
Ein Wunsch euch freundlich oft begleiten,  
Bis ihr die Weser wieder seht!

Der Wunsch: „O daß die Nachtigallen  
Und Rosen uns noch manchesmal,  
Noch tausendmal begrüßen möchten  
Im lieben grünen Weserthal!“



\*) Vergißmeinnicht.

6. Juni 1862.

Von allen Blumen nehmt nur Eine,  
Nur Eine mit aus unserm Strauß,  
Es ist ein Blümchen nur, dies kleine,  
O nehmt dies Blümchen mit nach Haus!

In eure Herzen mögt ihr's schließen,  
Das ist sein liebster bester Ort,  
Da wird es wie im Frühling sprießen  
Und blühen heut' und immerfort.

Ihr dürft nicht erst das Blümchen fragen,  
Ihr wißt ja alle was es spricht,  
Es ruft euch zu in frohen Tagen  
Nur wie es heißt: Vergißmeinnicht!



\*) Zum Abschied.

30. Juni 1862.

Das Stündli schlacht, hal ich's verby  
Und 's muetz nu wider g'schide sy.  
I weiß nit, wie mir ich so g'scheh —  
O! 's ich mer fölli windeweh.

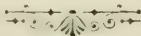
I seh Ich wandle noch ejo,  
I hör Ich grüesse fründli no  
As wöttet Ihr mer's Händli ge —  
O! 's isch mer fölli windeweh.

Und d' Ghindli seh i alli acht,  
Wie iedis springt und jingt und lacht  
Im Bögli glich vo Rast uf Rast  
Dur d' Hürst und Bäum im Sunneglast.

Wem gönni nu e Meje no?  
Ihr sint jo nümme, nümme do,  
Ihr göhnt, i Chorvey mueß i sy  
Essei und mini Blüemeli.

Und trurig willi doch nit sy:  
Weiße aß Ihr e bißeli  
G'ha hebet Eue Freud und Lust,  
Sen isch mer weger allis iust.

I blich, doch wandelt öbbis mit,  
Bigleitet Ich uf Schritt und Tritt,  
Sell isch e Wunsch us Herzes Grund:  
Nu gsegnich Gott und blicbt mer gfund!



\*) Der Augsburger Liedertafel.<sup>101</sup>

Augsburg, 25. September 1862.

Groß ist des Gesanges Kraft und Macht  
Bei Tag und Nacht,  
In Freud' und Leid, in Frieden und Streit  
Zu jeder Zeit  
Auf Berg und Thal, durch Wald und Feld,  
In der ganzen lieben Gotteswelt.

Und will's uns auch heute nicht gelingen  
Wie Orpheus die Steine zusammenzubringen,  
So wollen wir doch eifrig ringen,  
Das Vaterland zusammenzusingen,  
Unter Einen Hut uns alle zu zwingen.

Sprich! und mein Mitmensch wirst du werden:  
Singe! und alle sind wir auf Erden  
Brüder und Schwestern Hand in Hand  
Durchs ganze deutsche Vaterland.<sup>70</sup>

Drum laß' ich leben in der deutschen Römerstadt  
Was ein Herz für deutsches Leben hat,  
Deutsch denkt, deutsch fühlt, deutsch trinkt und singt  
Und deutsche Herzen näher bringt.



\*) Der 18. October.

Neuwied, 18. October 1862.

Wir mußten einst seit langen Tagen  
Der Knechtschaft Noth geduldig ertragen,  
Wir durften nicht reden, durften nicht klagen,



Wir durften kaum noch zu denken wagen,  
Daß Deutsche wir sind, der Welt nicht sagen:  
Es schien als wollt' es niemals tagen —  
Da ward die deutsche Schlacht geschlagen:  
Wir fühlten uns wieder als Brüder verwandt,  
Und frei war wieder das Vaterland.

Doch bald zurück in die alte Nacht  
Sank wieder des Siegesmorgens Pracht,  
Die schönere Zukunft blieb verhüllt,  
Des Volkes Hoffnung unerfüllt.  
Für fremde Befuechtung mußten wir jehau'n  
Die eigene nun in den deutschen Gau'n.  
So oft uns der Freiheit Sonne schien,  
War's nur als wollte sie ewig uns fliehn,  
Als wären wir nur nicht würdig auf Erden,  
Ein freies glückliches Volk zu werden.

Doch Heil uns! der Drang nach Freiheit und Recht,  
Er blieb bei uns von Geschlecht zu Geschlecht,  
Und wird mit Deutschland fortbestehn,  
Mit Deutschland leben oder vergehn.  
Es wird, es muß uns endlich gelingen,  
Uns Freiheit und Einheit zu erringen.  
Drum wiederhol' ich heute die Worte,  
Die einst ich sprach an anderem Orte,<sup>102</sup>  
In einer trübereu Zeit als eben  
Die Zeit, die heute wir mußten erleben.

„Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist  
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,  
Sich neue Bahnen bricht und wirkt und schafft  
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft  
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen  
Und lehrt die Zeit und den Raum verhöhnien.

Die Welt ist alt und bleibt doch jung  
So lange noch lebt die Begeisterung,  
So lange noch geistiges Sehnen und Streben

Die Herzen der Völker vermag zu beleben,  
So lang' auch unsere Zeit nicht vergeht,  
Daß sie auch lebensfähig ist,  
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit  
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!  
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.  
Wo es Geistiges je zu erobern galt,  
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.  
Die edelsten Geister hat immer gesandt  
Zur Wahlstatt un ser Vaterland,  
Sie sind der geistigen Güter Ersehter,  
Des Guten und Schönen treue Wächter,  
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,  
Des Rechts und der Freiheit glückliche Streiter.“

Heil allen Deutschen, die das erkannt,  
So wollen wirken fürs Vaterland,  
Und denen der heutige heilige Tag  
Trost, Muth und Stärke zu geben vermag!

Heil allen, die für uns gestritten,  
Für uns gerungen, geduldet, gelitten,  
Für uns gesochten mit Lust und Muth,  
Für uns geopfert Gut und Blut!

Der 18. October hoch  
Heut' und immer!



\* Die Stadt Grefeld.

Grefeld, 10. November 1862.

Schon sind verschwunden  
Die schönen Stunden  
Wo wir gescherzet und gelacht,  
Im Kerzenscheine

Beim Sang und Weine  
Der Freude manches Hoch gebracht.  
Bald wären wir uns der jubelnden Lust  
Noch kaum bewußt,  
Und Alles würd' ein Traum, ein Schatten, ein Nichts,  
Wenn nicht im Glanze ihres Zauberlichts  
Erinnerung wieder erneute  
Was einst uns erquickt' und erfreute,  
Entzückte, beglückte.

Drum laßt uns fest die Erinnerung halten,  
Laßt sie im Herzen schalten und walten,  
Daß, wenn sie kommen die trüben Tage  
Mit ihrer Furcht und Angst und Plage,  
Uns tröstend Erinnerung führe zurück  
Ins alte liebe Lebensglück.  
Wir wollen heut' und allezeit  
Gedenken der jüngsten Fröhlichkeit.  
Wir graben es nicht in Stein und Erz,  
Wir haben's geschrieben in unser Herz:  
Die Stadt der Wölfe<sup>10:</sup> vergessen wir nimmer,  
Greifeld heut' und immer!



\* An ein Kind (?).

Greifeld, 10. November 1862.

Ein Sonnenblick am trüben Tage  
Verjagt gar schnell die Traurigkeit,  
Verstummen muß die laute Klage,  
Zum Frohsinn ist mein Herz bereit.

So fühl' ich mich wie neugeboren,  
Nacht mir dein blaues Neugelein,  
Mein nenn' ich was mir schien verloren,  
Die ganze Welt ist wieder mein.



\* An Friedrich Bressler.

4. November 1862.

Lange Kunst und kurzes Leben! —  
Doch was schauest du zurück?  
Ist denn nach dem Schönen streben  
Nicht auf Erden schon ein Glück?

Und noch mehr ist dir gelungen,  
Als du selber dir bewußt,  
Denn du hast ein Ziel errungen  
Dir zur Ehr' und uns zur Lust.

Andre mögen billig klagen,  
Daß sie mühsam nichts erstrebt:  
Wir und deine Bilder sagen,  
Daß du nicht umsonst gelebt.

Muthig drum mit Geist und Händen,  
Daß dein großes Werk gelingt!  
Alles kann der Mensch vollenden,  
Wenn er redlich kämpft und ringt.



\* An Ernst, Emil, Friedrich Bressler  
nach dem Tode ihrer Mutter.

7. December 1862.

So still und dunkel nah und ferne,  
Nur leise hallt der Thurmuhre Klang,  
Am weiten Himmel keine Sterne —  
Wie ist die Nacht so bang und lang!

Und stiller ist's in unserm Herzen,  
Und dunkler noch vor unserm Blick:  
Uns trafen heut die herbsten Schmerzen,  
Uns ward das traurigste Geschick.

O weh, sie ist von uns geschieden,  
Die nur für uns gehofft, gestrebt,  
Die uns das Liebste war hienieden,  
Die für und mit uns hat gelebt!

Die Mutter schied von ihren Lieben,  
Doch lebt sie heut und allezeit,  
Sie lebt — der Trost ist uns geblieben —  
In unsrer Lieb' und Dankbarkeit.



\*Nachklang.<sup>104</sup>

21. Juni 1863.

Wie eine alte schöne Sage  
Uns lang' und oft noch kann erfreu'n,  
So mag dir diese Frühlingstage  
Erinnerung noch gern' erneu'n.

Du sollst wie hier durch grüne Wälder  
Bei Laubeshüften dich ergehen,  
Wie hier durch grüne Au'n und Felder  
Weit in die blaue Ferne sehn.

Du sollst wie hier auf jedem Gange  
Einathmen Frühlingsluft und Thau,  
Und bei der Nachtigallen Sange  
Dich laben an des Himmels Blau.

Du sollst wie hier im milden Wetter  
Dich freuen an der Halme Tanz,  
Und an dem muntern Spiel der Blätter  
Und Blumenwelt im Sonnenglanz.

Und wenn dir trübe Tage kommen, —  
Hat doch der Frühling auch sein Leid! —  
So halte fest was du vernommen,  
Was du gesehn in dieser Zeit!

O senke nicht die Blicke nieder,  
Wenn sich verbirgt der Sonne Licht!  
Die Rosen blühen immer wieder,  
Und immer giebt's Vergißmeinnicht.



\* Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor <sup>105</sup>  
zu ihren Geburtstagen, 10. und 12. Februar 1861.

1. Februar 1861.

Woh mücht' ich frohe Botschaft bringen  
Mit einem Kranz vom Wejerstrand!  
Wie aber kann's mir jezt gelingen?  
In Trauer liegt das Vaterland.

Gewitterwolken drohn vom Norden,  
Es bebt die Luft von Angst erfüllt.  
Wie ist die Welt so ernst geworden  
Und ihre Zukunft schwarz verhüllt!

Es harren unser trübe Tage,  
Ein Frühling ohne Frühlingstrost,  
Der nicht vermag des Winters Plage  
Zu bannen aus der deutschen Brust:

Wohl mir, daß noch der Freude Schimmer  
Nicht ganz für mich hienieden floh:  
Der heut'ge Tag, er macht mich immer,  
Ja immer hoffnungsreich und froh.

Wohl euch, daß ihr seid auserkoren,  
Euch ward ein schönes Loos zu Theil:  
Geboren sein wie ihr geboren  
Zu Andrer Freud' und Andrer Heil!

Drum feiern wir ein Fest der Feste,  
Den Tag, wo ihr geboren seid,  
Und wünschen euch das Liebste und Beste:  
Gesundheit, Glück und Heiterkeit.



\* Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor.<sup>105</sup>

Schloß Rauden, 5. Mai 1864.

Wenn die Lerch' empor sich schwingt,  
Durch die blauen Lüfte singt,  
Und der Kibitz um sein Nest  
Kreisend sich vernehmen läßt,  
Und das Atermännchen schnell  
Hüpft umher am Wiesenquell —  
Dann, dann ist der Frühling da,  
Freud' und Leben fern und nah!

Wenn das Weilchen freundlich blickt,  
Seinen Morgenruß uns nickt,  
Wenn der Himmelschlüssel spricht,  
Seine goldnen Kelch' erschließt,  
Und Schneeglöckchen bim bam bom  
Läuten: Frühling, komm komm komm! —  
Dann, dann ist der Frühling da,  
Freud' und Leben fern und nah!

Wenn das Auge Alles sieht  
Und das Ohr hört jedes Lied;  
Wenn das Herz von Lust bewegt  
Frei sich fühlt und voller schlägt,

Und vergißt mit Einem Mal  
All des Winters Leid und Qual —  
Dann, dann ist der Frühling da,  
Freud' und Leben fern und nah!<sup>106</sup>

So hatte der Frühling sich eingefunden,  
Doch ist er plötzlich wieder verschwunden.  
Der böje Winter, der kaum verbannt,  
Kam wieder heim in unser Land,  
Und hat uns Schnee und Kälte gebracht,  
Und alle Herzen traurig gemacht.  
Doch hat er die Hoffnung nicht vertrieben,  
Sie ist uns allen treu geblieben,  
Die Hoffnung, die sich täglich erneut  
Und endlich erfüllt was uns erfreut.

Und hat sie nicht heute schon unser gedacht  
Und uns einen Frühlingstag gebracht?  
Wir denken wie die Nachtigall,  
Die draußen singt mit süßem Schall,  
Wir denken, wenn's auch draußen schneit:  
Wo wir jetzt sind, ist es Frühlingszeit.  
Drum wollen wir mit frohem Sinn  
Das Glas erheben,  
Unser's Frühling's Herzog und Herzogin,  
Sie sollen leben!



\* Den Scheidenden.<sup>105</sup>

Den Prinzen Victor und Franz von Ratibor.  
Schloß Mauden, 19. Mai 1864.

Das Leben ist ein Kommen nur und Gehn:  
Heil uns, wenn uns nur wird ein Wiedersehn!  
Der Tag ist lang, für Leiden viel zu lang;  
Wie wird dem Herzen oft so angst und bang!



Doch hat der gütige Himmel uns beschieden,  
Daß jedem Winter folgt die Frühlingszeit  
Und aus dem Wechsel aller Ding' hienieden  
Erspricht die Blume neuer Fröhlichkeit.

So wollen wir in diesen Frühlingstagen,  
Auch wenn wir scheiden sehen was uns lieb,  
Nicht weiter traurig sein und ängstlich klagen,  
Weil jedem Herzen noch ein Frühling blieb.  
Da wird auch leicht das Scheiden in die Ferne,  
Wenn stets uns leuchten nur der Liebe Sterne,  
Und uns der Unfern Liebe früh und spät  
Nur Blumen streut auf unsern Lebenspad:  
Wohin wir dann auch wandern, ein und aus,  
Es bleibt die Welt uns unser Vaterhaus.



\* Abschiedspruch.<sup>105</sup>

Schloß Mauden, 28. Mai 1864.

Ich kam und sah und blieb, und wieder war's  
Wie damals in der kalten Maienzeit:  
Die Bäume wollten kaum belauben sich,  
Die lieben Blumen blühten kümmerlich.  
Doch schlug die Nachtigall trotz Kält' und Schnee,  
Als jagte sie voll froher Zuversicht:  
Da wo ich bin, da muß es Frühling sein!  
Und Frühling ward's und war es auch für mich.

Die Blume liebevoller Gastlichkeit  
Erbühte mir und ließ vergessen mich  
Des Wetters unerträglich Lannenspiel,  
Und jede Blüth' an ihrer Doldenpracht  
Ward mir ein freudevoll Vergißmeinnicht,  
Des Schmerzes Tücke mir besänftigend,  
Wenn ich geplagt vom bösen Hexenschuß

Nicht sehen sollte all die Herrlichkeit  
Der jungen blüthenreichen Frühlingszeit.

Und wieder naht die Trennungstunde nun,  
Ich keh' in meine Einsamkeit zurück  
Und segne dankerfüllet jeden Tag,  
Den ich bewußt und heiter hier verlebt,  
Wo gute Menschen froh und glücklich sind.

Das Wort ist nichts, wenn ihm nicht folgt die That.  
Was aber kann doch meine That nur sein?  
Durch Thränen spricht ein dankbar Herz allein,  
Und diese Thräne glänz', ein Tröpfchen Thau,  
Durchstrahlt von mildem Frühlingssonnenschein,  
An jeder Blume eures Glücks hienieden!  
So muß ich scheiden — so bin ich geschieden!



\* Max Bruch.<sup>107</sup>

Greifeld, 20. October 1864.

Es leben die Componisten,  
Die aus dem unendlichen Meer von Tönen  
Fischen die Perle des Edelen, Schönen,  
Uns des Lebens Mißklang entwöhnen  
Und allem Jammern, Klagen und Stöhnen,  
Uns das Leben versöhnen, verschönen;  
Die was ein Dichter geträumt und gedacht,  
Gescherzt und gelacht,  
Geweint und geklagt,  
Was er zu sagen kaum gewagt,  
Immer streben und ringen  
Auf des Liedes Schwingen  
Schöner in Tönen darzubringen.

Die Componisten eben,  
Sie sollen leben  
Und mit ihnen  
Der hier erschienen,  
Der sinnig und innig  
Das Rechte findet,  
Melodie und Harmonie  
Münnig verbindet:  
Max Bruch hoch!



\* Frau Musikdirector Schmidt, geb. Wolff  
zu ihrem Geburtstage, Greifeld, 25. October 1864.

Das Leben ist ein ewiger Kampf und Streit,  
Dem oft der Edelste zum Opfer fällt.  
Die kurze Spanne Zeit, die Leben heißt,  
Ist oft ein lauges Leid, worin kein Baum  
Ein grünes Blatt der Freud' und Hoffnung trägt  
Noch goldne Äpfel der Erfüllung beut.

Du hast den Kelch der Süß' und Bitterkeit,  
Den dir das Leben bot, gekostet auch;  
Du hast mit frohem Muth und Jugendkraft,  
Und wenn auch nicht das Paradies erkämpfst,  
Doch einen Garten dir, der dir ein Feld  
Der edlen Wirkksamkeit eröffnet hat,  
Und dir die Blume der Zufriedenheit  
Und stiller Freude reichlich blühen läßt.

Empfange drum am heutigen Tage gern  
Der vielen Herzenswünsche reichen Strauß:  
Hoch lebe du und hoch das Wolff'sche Haus!



JULIO AUGUSTANO<sup>108</sup>

S. P. D.

HORATIUS FALSUS.

19. November 1864.

Ruh nun aus von der Jagd, denke des Freundes jetzt,  
Der nicht Beute begehrt, welche dein Speer erlegt,  
Sondern sehrend verlangt nur  
Nach farmatischer Vieder Klang.

Nimm den Griffel und schreib, schreib was das Volk dir sang,  
Wie es lebet und liebt, fröhlich und traurig ist:  
Schreib's in Latium's Sprache,  
Die uns Römern verständlich ist.

An Blandusia's Duell will ich dann sitzen gehn,  
Und im schattigen Laub hoher Platanen still  
Lauschen jeglichem Worte,  
Das du sendest als Liedergruß.

Süß ist Geben fürwahr, aber Empfangen ist  
Süßer, wo es mit Dank fröhlich erwiedert wird,  
Wo die Musen geloben,  
Dank für jegliches Opfer dir.

Reicher bist du als ich — wohnst du doch nicht wie ich  
Im verwaisten Palast unter Barbarenvolf,  
Das den Pegasus nur noch  
ehrt als fleißigen Atergaul.

Ehe wieder die Jagd ruft dich in Wald und Feld,  
Nimm den Griffel und schreib, sende mir manches Lied,  
Daß auch Anderer Herzen  
Freu'n sich können mit dir und mir!

\* Auf Julius Roger's Tod.

† 7. Januar 1865.

In unserm Herzen steht's geschrieben,  
Was du uns warst, bist du geblieben;  
An Wissen reich und Herzensgüte,  
Mit opferwilligem Gemüthe,  
Der Deinen treuer Freund und Rath'er,  
Der Kranken Trost, der Armen Vater!



Ein Blatt auf Roger's Grab.

26. Januar 1865.

So warst du, so bist du geblieben:  
Du kanntest weder Lohn noch Gunst;  
Der Menschheit Leiden war dein Lieben,  
War deine Wissenschaft und Kunst.

Dir ist wie wenigen gelungen,  
Erkannt zu sein in deiner Zeit:  
Du hast den Kranz der Lieb' errungen,  
Den Kranz der Lieb' und Dankbarkeit.

Du, der uns Trost und Heil gegeben,  
Und nur das Beste wollt' und rieth,  
Nur Einmal hast du uns im Leben  
Betrübt — als deine Seele schied.

Du lebst, du lebst in unsern Herzen,  
In unsrer Lieb' und Dankbarkeit,  
In unsern Freuden, unsern Schmerzen,  
Du lebst für uns in jeder Zeit!



\* Zu Leo Meyer's Hochzeit.

Elze, 13. Juni 1865.

\* 1. Dem Brautpaar.<sup>109</sup>

Wenn jedes Blatt zu einer Zunge wird,  
Als müßt' es künden seines Daseins Lust:  
Wenn jede Blüthe sich zum Kelch' erschließt,  
Um Freude zu erdenzen aller Welt;  
Wenn jeder Busch und Baum in Frühlingsdunst  
Von süßem Liederschalle wiederhallt;  
Wenn Alles grünt und blüht in Wief' und Feld  
Und neues Leben athmet Au' und Wald:  
Dann fühlt das Herz sich frei und wohlgemuth,  
Vergißt des Winters kalte trübe Zeit  
Und lebt und webt in Himmelsjeligkeit.

Doch ward ein schöner Frühling euer Theil,  
Ein Frühling wie ihn nur ein Menschenherz  
Zu träumen und zu fühlen ganz vermag,  
Wo uns die alte Erd' erscheinen muß  
Als wie ein neues himmlisch Paradies,  
Das keine Leiden, Mühn und Sorgen kennt,  
Ein unabsehbar buntes Blüthenmeer,  
Umspielt von Sonnenglanz und milder Luft,  
Und überwölbt vom reinsten Himmelsblau.

Die Liebe war's, die euch den Frühling schuf.  
Sie sei und bleib' euch heut' und immerdar  
Der frische Quell des Segens und des Glücks,  
An dessen Ufern Frohsinn und Zufriedenheit  
Als Zwillingeblumen unvergänglich blühen.

Und wenn ihr in der neuen Heimat seid,  
Am schönen Dorpat, Rußlands Heidelberg,  
Und euch der Frühling dort auch froh begrüßt,  
Des Dombergs Gärten schmückt mit frischem Grün  
Und Blüthen hängt an jeden Strauch und Baum,  
Und mit der Stadt und ihren Hügeln rings

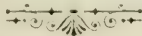
Sich spiegelt in der Embach Silberflut:  
Dann soll euch reichen die Erinnerung  
Den Blüthenkranz aus eurer Heimatwelt,  
Und doppelt soll es Frühling sein für euch.  
Doch heute, heute seid ihr unser noch,  
Und euer Fest ist heut' auch unser Fest.  
Wir bringen unsers Herzens Wunsch' euch dar:  
Heil euch, Heil euch noch manches liebe Jahr!  
Leo und Marie hoch!



\*2. Leo Meyer.

6. Juni 1865.

Du hast erforscht der Sprachen Bau  
Und hast sie alle verglichen genau,  
Die Sprachen der Völker weit und breit,  
Die Sprachen der alten und neuen Zeit,  
Und hast verglichen immerfort,  
Bis du gekommen an ein Wort,  
Dem sich kein Wort vergleichen ließ,  
Das unvergleichlich sich erwies.  
Es klang so süß, so lieblich und fein,  
Es drang so tief in die Seele dir ein,  
Daß du bezaubert von seinem Klang  
Ihm Treue schwurst dein Leben lang.  
Das süße Wort verkörpert dir war  
Als Jungfrau Braut schon Tag und Jahr.  
Es hat sich deinem Sprachenbau  
Heut' innig vereint als junge Frau.  
Die Liebe, das schönste Wort hienieden,  
Ist dir als Forscherlohn bechieden.  
Sie sei und bleibe dir immerfort  
In jeder Sprache dein liebstes Wort,  
An jedem Ort dein Freudenhort!



\* Zur Fahnenweihe des Turnvereins zu Hörter,

27. August 1865.

16. August 1865.

Dies Banner, schön im Frühlingsglanze,  
Mit seinem frischen Eichenranze  
Wird euch zu froher Festlichkeit  
Von Frau'n- und Jungfrau'nhand geweiht.  
Gelobet heut mit Herz und Hand:  
Recht — Freiheit — Vaterland!

In guten und in bösen Tagen  
Sollt ihr voran dies Banner tragen  
Und denken seines Spruchs hinfort,  
Es soll euch sein ein Freudenhort,  
Ein theures Pfand von lieber Hand:  
Recht — Freiheit — Vaterland!



\*) Die Arbeit.

Am landwirthschaftlichen Verein für Rheinpreußen.

Neuwied, 11. September 1865.

Die Arbeit ist der Neuzeit Feld,  
Nur ihr gehört die Zukunft der Welt.  
Die Arbeit unsre Lösung sei,  
Die Arbeit macht uns glücklich und frei,  
Ja, glücklich in dem Berufe hienieden,  
Den uns der Himmel hat beschieden,  
Und frei von allen Mühn und Sorgen,  
Wozu uns aufweckt jeder Morgen.  
Die Arbeit hat es allein gemacht,  
Daß es Neuwied so weit gebracht,  
Daß die jüngste Stadt im deutschen Bunde  
Den ältesten nachstrebt jede Stunde,  
Und mancher gleichsteht weit und breit



In Gewerbefleiß und edeler Thätigkeit.  
Drum durste sie zu diesem Feste  
Mit Recht einladen die rheinischen Gäste,  
Die gleichgesinnt in Thun und Streben  
Dem Fortschritt im Können und Schaffen leben,  
Und dichten und trachten, sich mühen und wachen,  
Dienstbar die Natur und willig zu machen,  
Daß sie das Schönst' und Beste beut  
Und segenspendend Alles erfreut.

So freut euch der vielen herrlichen Gaben,  
Die hier euch ausgestellt haben  
Die deutsche beharrliche Schaffenskraft,  
Und deutsche Kunst und Wissenschaft!  
Wetteifernd laßt uns hören und sehn,  
Wetteifernd dem Ziel' entgegen gehn!  
Die Arbeit unsre Lösung sei,  
Die Arbeit macht uns glücklich und frei!

Drum wer arbeitet mit Geist und Verstand,  
Oder mit Kopf und Fuß oder Hand  
In Vieh-, Bienen-, Seiden- und Blumenzucht,  
In Wald-, Wiesen-, Garten- und Ackerfrucht,  
Sei's Landmann, Kaufmann, Fabricant,  
Wer irgend schafft in Stadt und Land,  
Des sei in Ehren heut gedacht,  
Und ihm ein freudig Hoch gebracht!



\*) Heidelberg.<sup>110</sup>

Zur 24. Lehrerversammlung daselbst.

Neckarsteinach, 29. September 1865.

Wer in allen Sachen nach Maß sucht,  
Wer allem Lachen und Spaß flucht,  
Sich an keinem Wiß freut,

Sich vor jedem Blitz scheut,  
Vor jedem Wölkchen weit flieht,  
Überall Herzeleid sieht,  
Und Alles schüchtern treibt,  
Und immer nüchtern bleibt,  
Gleichgültig in die Welt sieht,  
Wenn was Großes ins Feld zieht,  
Und sich fühlt unansprechlich  
          gebrechlich,  
Alltäglich, unjählich, kläglich,  
Und lieber beginnt zu verzagen,  
Eh' er beginnt was zu wagen,  
Und keinen frischen Genuß liebt,  
Der Fröhlichkeit nie einen Kuß giebt,  
Und wo man Wein ihm einschenkt,  
Nur stets allein an Pein denkt —  
Will der sich des Dichtens unterwinden,  
So soll man ihn auf den Pegasus binden,  
Und hinter ihm blasen Hiöns Horn,  
Daß er lustig werde von hinten und vorn,  
Bis er merkt auf seinem Pegasus,  
Wie einem Dichter zu Muth sein muß!  
Drum sei freudig der Stadt gedacht  
Und ihr ein donnernd Hoch gebracht,  
Die uns zu Poeten hat angefaßt,  
Ja, uns zu Poeten hat gemacht!  
Hoch lebe mit Herz und Mund  
Der neue Freundschaftsbund!  
          Heidelberg hoch!  
Es bleib' uns heut' und immer gewogen,  
Uns, den deutschen Philologen!

\* Bewillkommungsge'dicht  
an die Herzogin von Ratibor.<sup>105.</sup>

15. October 1865.

Gottwilche! rüeft Der's Himmels Blau,  
Der bunte Wald, der Sunne Glast,  
Und's letzte Blüemli uf der Au,  
Und's Vögli uffem leere Rast.

Und was sie rüefe, rüef an i:  
Wie freut's mi aß Du chomme biß!  
s' Muez Der lieb und heimli sy  
Wo Alles frisch und fröhlig isch.

Gottwilche! rüefi noh und wit,  
Und woni gang und woni bi,  
Gottwilche! rüefi allzít:  
Zel Herbst, er soll Di Fröhlig sy!



Kaudener  
Geburtstags - Kalender  
auf das Jahr 1866.<sup>111</sup>

—+—

Für das Herzogthum Ratibor  
und  
Fürstenthum Corbey.

---

\*) Victor und Amalia.

10. und 12. Februar.

9. Februar 1863.

Hoch preis' ich den Mann,  
Der nur das Gute denkt und thut,  
Sich edelen Wirkens bewußt,  
Voll Jugendmuth und Jugendlust,  
Nur rastet und ruht;  
Den Glauben fest an die Menschheit hält  
Und wenn ihn betröge die ganze Welt;  
Der in Liebe schaltet und waltet,  
Aus Liebe sein Leben gestaltet,  
Und so sich verjüngt und nicht altet;  
Der nichts begiant, nichts will und wagt,  
Als was ihm der Zug des Herzens sagt,  
Ein Fürst voll Biederkeit und Kraft,  
Ein Herzog edelster Leidenschaft.

Ihr wißt auf welchen Mann ich deute:  
Der Mann er ist geboren heute.  
Und weil ein Glück nicht kommt allein,  
So findet sich noch ein anderes ein:  
Die der Mann zur Lebensgefährtin erkoren.  
Sie ward schon übermorgen geboren,  
Der Frauenschaft holde Blüthe  
An Tugend, Mild' und Güte,  
Die in Liebe schaltet und waltet,  
Aus Lieb' ihr Leben gestaltet;

In Freud' und Leid  
Ihr Leben dem Gatten und Kindern weicht  
Und allezeit

„Für Andre das Leben zum Leben zu heben  
Nur jümt und trachtet und innig strebt,  
Um zu leben liebt, um zu lieben lebt.“<sup>112</sup>

Ein Hoch ertön' in weite Ferne,  
Ein Hoch dem hohen Geburtstagspaar!  
O möchten Ihm des Glückes Sterne  
Zu reinsten Lichte hell und klar  
Wie heut' erglänzen immerdar,  
Noch manches, manches liebe Jahr  
Ueberall, hie und da!  
Hoch Victor und Amalia!



\*) Franz.

6. April.

Ich komm' aus fernen Landen,<sup>113</sup>  
Ich sing' euch neue Mähr:  
Der Frühling ist vorhanden  
Und tritt mit mir daher,  
Er bringet Blumenkränze

Und Sang und Spiel und Tänze  
Und Lust und Fröhlichkeit.

Doch mehr als Blumentränze,  
Als Lust und Fröhlichkeit,  
Als Sang und Spiel und Tänze  
Und selbst die Frühlingszeit,  
Das ist ein Wunsch für heute,  
Worauf ich längst mich freute,  
Der mir im Herzen ruht.

So will ich Blumen brechen  
In meines Herzens Hag,  
Ich will den Wunsch aussprechen  
Zu diesem schönen Tag:  
„Was heut' uns ist beschieden,  
Das Glück, es kehrt' hienieden  
Für uns noch oft zurück!“



\*) Elisabeth.<sup>114</sup>

27. Februar.

20. Februar 1865.

Ein Stern ging auf am Himmel  
Und schaute so hell und rein  
Mich an durchs offene Fenster  
Mit seinem silbernen Schein.

Sag an, du liebes Sternlein,  
Sag an, was bringest du?  
Bringst du mir frohe Botschaft,  
So nicke mir freundlich zu!

Da nickt' er als wollt' er sagen:  
„'s Ist morgen ein Feiertag,  
Den mußt du freudig begrüßen,  
So gut dein Herz vermag.

Bring deine schönsten Wünsche  
Weit in die Ferne hinaus,  
Und laß sie blühen und duften  
In einem Frühlingsstrauß!

Es soll sich morgen freuen  
Das liebe Geburtstagskind,  
Daß ihm auch in der Ferne  
Glückwünsch' erblühet sind.“ —

Und was der Stern gesprochen,  
Das nahm ich freudig wahr,  
Und bringe mit fröhlichem Herzen  
Dir meinen Glückwunsch dar.



\*) Egon.<sup>115</sup>

4. Januar.

Schloß Mauden, 17. Mai 1864.

Hopp hopp!  
Im Trab und Galopp  
Halt fest den Zügel!  
Weib fest im Bügel!  
So magst du reiten,  
So magst du traben  
Zu allen Zeiten  
Ueber Bach und Graben,  
Ueber Brück' und Steg,  
Auf holprigem Weg,

Durch Heid' und Horst,  
Durch Busch und Forst,  
Durch Schilf und Rohr,  
Durch Sumpj und Moor,  
Durch Kies und Sand,  
Auf Fels und Land,  
Am Strand der See,  
Auf allen Wegen  
Durch Kält' und Schnee,  
Durch Wind und Regen,  
Durch glühende Hitze,  
Durch Donner und Blitze!  
Frisch, lustig und munter  
Ueber Stock und Stein  
Bergauf, bergunter,  
Thalaus, thalein,  
Hinein in die Welt,  
Ein muthiger Held!

Frisch, lustig, hopp hopp!  
Im Trab und Galopp  
Halt fest den Zügel!  
Bleib fest im Bügel!



\*) Maria.

27. Juni.

25. Juni 1864.

Der Auckel ruft: „kut kut!  
Hinaus nach But But But!“<sup>116</sup>  
Und alle Vögel groß und klein,  
Sie stimmen alle lustig ein:  
„Zuchheißa! heißa! kut kut kut!  
Nach But hinaus! hinaus nach But!“



Kein einziger bleibt in seinem Nest,  
Es ist ja heut' ein Freudenfest.

„Kut kut!

Hinaus nach But!“

Und als der frohe Ruf erschallt,  
So eilet Alles, Jung und Alt  
Wol mit des Festes Königin  
Nach But zum grünen Walde hin.

Da sind schon die Vögel und hüpfen und springen  
Im Kreise herum und jubeln und singen:

„Willkommen im Rosen- und Lilien schmuck,  
Prinzessin Mariechen, willkommen in But!

Dir bringt die ganze Vogelschaar  
Des Herzens innige Wünsche dar.

Wie wir in den Lüften so magst du schweben  
Gesund und frohen Sinns durchs Leben,

Und was an Freude dein Herz begehrt,  
Das sei dir vom lieben Gott gewährt!

Nun tanze fröhlich den Ringelreihn,  
Die lieben Gespielinnen warten dein!“

Da flogen die Vögel aljobald  
Mit Jubelgeschrei zurück in den Wald.

Und in und vor der umkränzten Halle  
Versammelten sich die Maudener alle.

Und als die Musik gar lustig begann,  
Da hub das fröhliche Tanzen an.

Nun fand sich noch ein Vöglein ein,  
Das mocht' aus weiter Ferne sein;

Es hatte zu spät wol den Kuckuck vernommen  
Und konnte drum nicht eher kommen.

Es trug im Schnabel einen Kranz,  
Den ließ es fallen hinein in den Tanz,

Der war von Rosen und Lilien gebunden,  
War zierlich mit goldener Schrift durchwunden:

„Wie Ros' und Lilie heute blüht,  
So blüß' auch immer dein Gemüth  
Den Rosen und den Lilien gleich,  
An Liebe wie an Unschuld reich!“



\*) Mar.<sup>117</sup>

9. Februar.

Länger werden jezt die Tage,  
Länger weilt der Sonnenschein,  
Und so wird des Winters Plage  
Bald einmal vergessen sein.

Und der Frühling kehret wieder,  
Grün wird wieder Wald und Feld,  
Freud' und Segen strömet nieder  
In die ganze weite Welt.

Heil dir! Heil! Du bist geboren  
In so hoffnungsreicher Zeit,  
So als ob du auertoren  
Für des Frühlings Frühlichkeit.

Jeder Frühling sei der deine,  
Mag erquicken dich und fren'n,  
Und in seinem milden Scheine  
Soll dein Leben sich erneu'n!



\*) Ernst.

10. November.

(?)

Du bist die junge Blume,  
Die heute sich erschließt,  
Aus ihrer Blätterhülle  
Voll Jugendlust und Fülle  
Ins frische Leben spricht.

Wol ist's ein schönes Dasein,  
Wenn es sich jo erneut,  
Nichts Trübes kennt auf Erden,  
Nicht Sorgen noch Beschwerden,  
Nur Lust und Freude kent.

So wie du heut geboren,  
So sei geboren ojt  
Für Alles was hienieden  
Als Freude, Trost und Frieden  
Dein Herz sich wünscht und hofft.



\*) Margareta.<sup>115</sup>

3. Juni.

Schloß Manden, 2. Juni 1864.

Wenn jedes Blatt zu einer Zunge wird  
Als müht' es künden seines Daseins Lust;  
Wenn jede Blüthe sich zum Kelch' erschließt,  
Um Freude zu kredenzen aller Welt;  
Wenn jeder Busch und Baum in Frühlingsdunst  
Von süßem Niderschalle wiederhallt;

Wenn Alles grünt und blüht in Wieß' und Feld  
Und neues Leben athmet Au und Wald:  
Dann fühlt das Herz sich frei und wohlgemuth,  
Vergißt des Winters kalte trübe Zeit  
Und lebt und webt in Himmelsfeligkeit.

Heil dir! Du hast das Licht der Welt erblickt  
In dieser freudenreichen Frühlingszeit,  
Wo uns die alte Erd' erscheinen muß;  
Als wie ein neues himmlisch Paradies,  
Das keine Leiden, Mühn und Sorgen kennt,  
Ein unabsehbar buntes Blüthenmeer,  
Umspielt von Sonnenglanz und milder Luft,  
Und überwölbt vom reinsten Himmelblau.

Heil dir, du Frühlingsblum' im Rudathal!  
Wir bringen heut' als Frühlingsboten dir  
Die schönsten Wünsch' aus unserm Herzen dar,  
Und dein Geburtstagsfest ist unser Fest.

Du sollst der Blume gleich in Herrlichkeit  
Entfalten dich, der Eltern süße Lust,  
Die Perl' in der Geschwister Blumentranz!

Du Margareta, liebe Perle du!  
Im Gold der Mutterlieb' und Vätertreue  
Kannst du am Elternherzen sicher ruhn,  
Und wie dein Glück das Ihr' hienieden in,  
Zoll dir Ihr Glück ein ew'ger Frühling sein!



\* **Den Pilgern vom Rhein.**<sup>105-119</sup>

28. Mai 1866.

Es ist so schön in unserm stillen Thal!  
Ein jeder Lusthauch, jeder Sonnenstrahl  
Und jedes Blatt und jede Blüthe  
Verkündet Frieden, Lieb' und Güte.

Es ist in unserm stillen Thal so schön!  
Grün sind die Felder, grün die Waldeshöhn,  
Von nah und ferne hallen wieder  
Der Vögel frohe Frühlinglieder.

Wir jehn und hören — froh ist jedes Herz,  
Doch mischt in unsre Freude sich ein Schmerz:  
Gefährdet ist was uns beschieden,  
Krieg dräut auch unsers Thales Frieden.

Ihr aber fandet noch den Frieden hier  
Und waret keines Waltens froh mit mir:  
Mag euch dies Friedensbild geleiten  
In frohe wie in trübe Zeiten!



\* **An den Herzog von Ratibor.**<sup>105-120</sup>

10. Juni 1866.

Du bist von deinem Freudenstiz vertrieben;  
Doch nahmst du mit dein schönstes Gut:  
Du bist auch hier im Kreise deiner Lieben,  
Auch hier in Gottes treuer Hut.

O müchtest du in diesem Friedensthale  
Vergessen jedes Weh und Leid  
Und heiter gleich dem Frühlingssonnenstrahle  
Nur schau'n des Frühlings Herrlichkeit!

Ein Trost bei Allem was dich hat betroffen,  
Der Trost, der immer aufrecht hält:  
Dem Herzen, das noch lieben kann und hoffen,  
Ist Heimat Gottes ganze Welt.



\* Zum Abschied.<sup>105</sup>

Der herzoglichen Familie.

27. August 1866.

Euch hat der Krieg in unser Thal geführt,  
In dieses stille anspruchlose Thal,  
Das noch in seinem späten Frühlingsidmuck  
Mit frischem Laub und Blumen aller Art  
Als liebe Gäst' euch froh willkommen hieß.  
Ihr habt der alten Heimat lieben Sitz  
Gefunden hier und heimisch euch gefühlt  
In dieser Welt, die freilich fremd euch schien  
Und doch wie jene eure war und ist.  
Die Kinder haben nicht an Krieg gedacht  
Und fortgesetzt ihr altgewohntes Spiel  
Und euch erinnert, daß der liebe Gott  
Der Kindheit eine schönre Welt bewahrt.  
Doch euch auch hat wie euren Kindern Gott  
Verhüllt die trübsalreiche Gegenwart.  
Ihr bliebet unberührt von jenem Leid,  
Das nur der Krieg auf seinem Schauplay beut.  
Ihr habt gelesen nur von mancher Schlacht,  
Die auch dem Sieger war ein Leichenfeld,  
Und habt in untrer Krieger Siegestauf

Begrüßt des bald'gen Friedens Wiedertehr.  
So fern der Krieg, so nahe blieb euch hier  
Der Frieden der Natur in Wald und Feld,  
Den selbst der schlechte Sommer nicht vertrieb.  
Zur alten Heimat kehrt ihr nun zurück,  
Die Friedenstaube fliegt euch froh voran,  
Und führ' euch heim ins alte liebe Glück!



\*) Zu Ludwig Erk's 60. Geburtstage.

6. Januar 1867.

17. December 1866.

Der Winter ist erschienen  
Ringsum in Stadt und Land,  
Uns aber ist hienieden  
Ein Frühlingstag beschieden:  
Um uns ist Alles grün,  
Alles will heute blühen!  
Laßt uns jingen diesem Tag,  
Ja diesem Tag zu Ehren!

Heut sind es sechzig Jahre,  
Daß er geboren ward,  
Der aus des Volkes Munde  
Geschöpft des Volkslieds Kunde,  
Für sein Werk heiß gestrebt,  
Treu gewirkt, ganz gelebt,  
Uns gelehrt hat Volksgejang  
Zu üben und zu ehren.

Und wie das Volkslied ewig  
Im deutschen Volke lebt,  
So soll sein schönes Streben  
Fortan für Deutschland. leben

Überall, hier und da,  
Weit und breit, fern und nah!  
Unserm Meister Ludwig Erk,  
Dem schalle Dankesjubel!



\* Zu Mein's Geburtstag.

17. März 1867.

Alles paßt sich nicht für Einen,  
Aber Eines ward dein Theil:  
Was zu sein und nichts zu scheinen,  
Darin suchtest du dein Heil.

Und die Arbeit ward dein Leben  
Sie erhielt dich frisch und jung,  
Gab dir für dein Mühn und Streben  
Lohnende Befriedigung.

Und so wandle ruhig weiter,  
Guten Wirkens dir bewußt,  
Jugendfrisch, gesund und heiter  
Zu der Deinen Ehr' und Lust!



\* Zu freundlicher Erinnerung an die Kruster Herbst-  
tage.

Febrüer 13, 2.

Krust bei Andernach, 4. October 1867.

„Lasset uns gastfrei sein, denn etliche haben beherbergt  
Engel hienieden schon, ohn' es zu wissen fürwahr.“  
Bin ich ein Engel auch nicht, so waret doch ihr es, beherbergt  
Habet ihr mich, ich gesteh's, wie es die Engel nur thun.





\* Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor.<sup>169</sup>

Dank für eine Geburtstagsspende.

3. April 1868.

Will ich jetzt noch Lieder singen,  
Ist mein Erstes euch geweiht:  
Immer muß ich Dank ja bringen  
Eurer Huld und Gütigkeit.

Nein, ich will es nicht beklagen,  
Daß ich alt geworden bin:  
Blieb mir doch in diesen Tagen  
Muth und Kraft und froher Sinn.

Daß mein Abend wird ein Morgen  
Mit der Freude Sonnenschein,  
Frei von allen Mühn und Sorgen —  
Ist nur euer Werk allein.



\* Der Prinzessin Margarete von Ratibor.<sup>170</sup>

zum Geburtstage, 3. Juni.

Borsfelde, 1. Juni 1868.

Ich ging am ersten Pfingstentag  
Allein durch einen Buchenhag.  
Da blühten Blumen im Sonnenglanz  
Als sprächen sie: winde dir einen Kranz!  
Da sangen Vögel froh mir zu  
Als sprächen sie: nun sing auch du!  
Da war ein Kränzlein schnell gewunden,  
Doch nicht so schnell ein Lied gefunden.  
Und endlich sollt' es mir gelingen:  
Um lieben Herzen Freude zu bringen,  
Da darf man sich zum Singen nicht zwingen:

Warum soll ich nicht fröhlich sein?<sup>121</sup>  
So denkt das liebe Vögelein,  
Und singt und hüpfet im Laub' umher,  
Als ob die Welt sein eigen wär'.

Warum soll ich nicht fröhlich sein?  
So denkt das muntre Bienelein,  
Und nippt was ihm der Lenz beschied,  
Und summt dazu ein lustig Lied.

Warum sollt'st du nicht fröhlich sein?  
Ist nicht der ganze Frühling dein?  
Der liebe Gott hat sichtbarlich  
Die Welt geschaffen auch für dich.

Das ist mein Gruß den ich dir bringe,  
Das ist mein Glückwunsch den ich dir sänge.  
Gott gebe, daß dir jeder Tag  
Ein froher Geburtstag bleiben mag!



**\*) Ferdinand Frelligrath.**

Elberfeld, 7. August 1868.

Heil ihm, der den geraden Pfad  
Des Rechts und der Wahrheit gewandelt hat,  
In edlem Zorneseifer zertrat  
Allen Lug und Trug und allen Verrath  
Am Vaterland und an Kirch' und Staat,  
Am der Menschheit Proletariat!  
Heil ihm, der für die Freiheit früh und spät  
Kämpfte wie ein tapferer Soldat.  
Sie bleibt seine Braut im Hochzeitsstaat.  
Nie könnt' er werden ein Renegat,  
Nie üben an seiner Verlobten Verrath:

Und hielt' ihn gefangen Kojak und Kroat,  
Und jäh' er nur Blut- und Thränenbad,  
Und würd' er begnadet zu Galgen und Mad,  
Er bliebe der Freiheit Advocat  
Mit Sang und Wort, mit Rath und That.  
Und wenn einjt der Tag der Vergeltung naht,  
Wenn gewogen wird Gekinnung und That,  
Wenn die Erndte kommt für jede Saat,  
Dann wird erkannt, was Er ijt, was Er that,  
Dann ruft mit mir jeder Demoftrat:  
Hoch lebe mein alter Kriegskamerad!  
Hoch Ferdinand Freiligrath!



\* Eine Blume  
aus dem Grete'schen Parke in Vorkfelde  
für Adolf Strümpell.

Vorkfelde, 30. September 1868.

Wenn die Blumen alle welken,  
Wenn verjchwindet alles Grün,  
Muß dir Eine Blume bleiben,  
Und fie wird dir freundlich blühen.

Und fie wird die Sommerjunden,  
Die du heiter haft verbracht,  
Wird dir Alles wiederbringen  
Was dir Freude hat gemacht.

Wirjt auf ihren Blättern lejen  
Deine Freund' und unjern Scherz,  
Alles was dir zum Genefen  
Zunig wünjchet unjer Herz.

Ja, das ist die Hoffnungsblume!  
Pflanze sie mit frohem Sinn,  
Dann geht dir der trübe Winter  
Wie ein heitrer Frühling hin!



\*) Bonaventura Genelli.

† 13. November 1868.

19. November 1868.

Die Sterne kehren immer wieder  
Und leuchten in der heitern Nacht,  
Sie blicken immer freundlich nieder,  
Stets seh' ich sie in ihrer Pracht.

Doch dich, der du ein Stern geglänzt  
Auf meines Lebens dunkler Flur  
Und mir der Freude Licht kredenzt,  
Dich such' ich jetzt vergebens nur.

Dich suchen alle guten Geister,  
Dich deiner lieben Freunde Schaar,  
Dich deine Bilder, ihren Meister,  
Der ganz ihr Herr und Schöpfer war.

Doch auch in ew'ger Nacht begraben  
Lebst du ein Kunst- und Freudenhort,  
Es glänzen deine Liebesgaben  
Der Menschheit heut' und immerfort.



\*) Den Prinzen Victor und Franz von Ratibor.

21. November 1868.

Wol ist es schön in Wald und Feld,  
Schön unter dem blauen Himmelszelt

Mit Wohlbehagen  
Zu pirschen, zu jagen,  
Zu spüren, zu jünden  
Die Hirsch' und die Hinden,  
Die Rehe, die Hasen, die Füchje,  
Die Sauen, die Dachj' und die Lüche,  
Dann unverwandt  
Mit scharfem Blick und sicherer Hand  
Trog Sturm und Schnee und Regen  
Das Wild zu erlegen.

Doch giebt es noch eine Jagd daneben,  
Das ist die schönste Jagd im Leben,  
Die ohne Hunde, Pulver und Blei  
Geübt kann werden frank und frei  
Zu Wald und Feld  
Und durch die ganze Gotteswelt.  
Die Liebe der Menschen zu gewinnen,  
Das ist ein edles schönes Beginnen.  
Das sei das Jagdziel unseres Lebens,  
Das Hochwild unseres Suchens und Strebens.  
Drum wer auch dieser Jagd ergeben,  
Den lassen wir heut' und immer leben!  
Die durchlauchtigen Matibor'schen Prinzen!



**\* Der Herzogin von Matibor**

zum Geburtstage, 12. Februar 1869.

Schneeglöckchen läuten den Frühling ein,  
Schon morgen soll es Frühling sein.  
Und alle die Blümlein fern und nah  
Erwachen und jubeln: der Frühling ist da!

So jubeln auch wir von fern und nah:  
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!  
Denn Frühling für dich und uns es ist,  
Weil morgen du geboren bist.



\*) Nachruf an Karl Belker.

† 10. März 1869.

12. März 1869.

Andre Zeiten, andre Leute:  
Was gegolten, gilt nicht mehr,  
Aber immer gilt noch heute  
Edler Muth zu Kampf und Wehr.

Und so bleibst auch du in Ehren,  
Der bestanden manch Gefecht  
Und gewagt hat uns zu lehren  
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Recht.

Könntest du auch nicht erleben  
Deutschlands Einheit, Glück und Glanz,  
Weißt es dir und deinem Streben  
Dankebar doch den Siegeskranz.



\*) Frühlingsgruß an Julius Meusch

zum 25. April 1869.

27. April 1869.

Frühling, Frühling ist es wieder,  
Frühling ist es allerwärts!  
Hör der Nachtigallen Lieder!  
Freue dich, du liebes Herz!

Ja, du freust dich: doppeltehrte  
Ja der Frühling bei dir ein,  
Denn der liebe Gott bescherte  
Dir ein liebes Söhnelein.

Süßer tönt als Nachtigallen  
In des Frühling's Wonn' und Lust  
Dir des Säuglings Schrei'n und Lallen  
An der treuen Mutter Brust.



\* Zu Robert Weigelt's silberner Hochzeit.

15. Mai 1869.

15. April 1869.

O süßer wonnevoller Traum,  
Wenn grün noch ist des Lebens Baum  
Und seine Blüthen reichlich streut  
Und unsern Frühling uns erneut!

Nach fünfundzwanzig Jahren kehrt  
Der Traum euch wieder und beschert  
Aus eurer Vergangenheit  
Euch eures Lebens schönste Zeit.

Wie ihr in Lieb' euch heut' erneut,  
So wird was euch der Himmel bent  
Durch Liebe werden immerfort  
Zu eures Lebens Freudenhort.

So mögt ihr euch denn heute freu'n  
Der Blumen auch, die wir euch streu'n,  
Der Wünsche, die von Ost und West  
Die Liebe bringt zum Jubelfest.



\* **Emil Rittershaus.**

Zum Dichtersfeste in Bielefeld, 18. Juli 1869.

Aus eines Ritters Haus  
Machen wir uns nichts draus.  
Aber unter uns, wie ihr wißt,  
Ein Rittershaus ist,  
Ein ganzer Mann,  
Der mehr als ein Ritter ist und kann,  
Der es bewiesen vor aller Welt,  
Wie fest er den schönen Grundsatz hält:  
„Wir leben nur so viel hienieden,  
Als wir für Andre leben.“  
Schenkt ein, stoßt an, trinkt aus!  
Hoch heut' und immer Emil Rittershaus!



\* **Dem Gesangverein Arion zu Bielefeld.**<sup>122</sup>

Zu derselben Gelegenheit.

Mitten wir im Leben sind von dem Tod' umfangen —  
Was ist der Mensch? Nichts als Erde, humus.  
Doch hat der liebe Gott daneben  
Dem Menschen humus-Verwandtes gegeben,  
Das ist der humor und zwar  
Gener den Noah wunderbar  
Hat gepresset aus den Reben,  
Humor, der das Herz erheitert  
Und die Sinne froh erweitert,  
Daß wenn irgend unsere Lippen  
Nur von diesem Saft nippen,  
Wir gleich in den Himmel springen,  
Mit den lieben Engeln singen,  
Nur ein einzig Hoch ausbringen:



Hoch der Wein vor allen Dingen!  
Heute, erfüllt von dieser Labe,  
Von der besten Gottesgabe,  
Laßt uns fröhlich sein und singen,  
Einen einzigen Dank ausbringen:  
Hoch Arions Gesangverein,  
Vielefeld's Perle in Deutsch und Latein!  
Sie lebe, wachse, blühe allezeit  
Von nun an bis in Ewig-, Ewig-, Ewigkeit!



\* Bei Winteranfang.

Für Adolf Strümpell.

16. October 1869.

O Frühlingssonne, scheine wieder!  
Und bring dem Freunde froh Gedeihn,  
Daß er erhebt die kranken Glieder,  
Als wollt' er schwingen sich zum Reihn.

O Frühlingssonne, scheine wieder!  
Du hebst den Halm nach Winterpein  
Und was in Trauer lag danieder  
Und heißest blühen die Blümelein.

O Frühlingssonne, scheine wieder!  
Woll' auch dem Freunde Heil verleihn,  
Laß deines Sängers Wunsch' und Lieder,  
Laß unser Flehn Erfüllung sein!



\* An Elisabeth Fischer.

Hamburg, 17. November 1869.

D wärst du doch schon genesen,  
Mein liebes Töchterlein!  
Und könntest heute dich freuen  
Und mit uns fröhlich sein!  
Die schönsten Blumen, die wollt' ich  
Dir winden heute zum Kranz,  
Die allerlustigsten Lieder  
Dir singen zum Reigentanz!

Mein einziges süßes Kindlein,  
Wie thust du uns doch leid!  
Wie wird doch dir in dem Bettchen  
So lang, so lang die Zeit!  
Ertrag geduldig dein Leiden!  
Bald ist verschwunden dein Schmerz,  
Doch bleibt dir immer die Hoffnung  
Und immer ein Mutterherz.



\* An Frau Bertha Fischer.

Hamburg, 22. November 1869.

Der Winter naht mit seinem Leid und Schmerzen,  
Drum traure nicht!  
Es bleiben frühlingwarm für dich die Herzen,  
Drum traure nicht!  
Und war auch trüb' und trostlos manche Stunde  
Und mancher Tag,  
So wußten wir vereint sie zu verscherzen,  
Drum traure nicht!  
Des Lebens Blumen werden nicht verwelken,  
So lange glühn

In uns noch hoffnungsreich der Freude Kerzen,  
Drum traure nicht!  
Der Frühling kommt, und was der Winter scheidet,  
Das einet er  
Und heißt vergessen uns der Trennung Schmerzen,  
Drum traure nicht!



\* Zum Neuen Jahre 1870.<sup>123</sup>

30. December 1869.

Wieder ist ein Jahr vergangen,  
Und es kehrt nicht mehr zurück.  
Nur nicht klagen, nur nicht bangen!  
Jede Zeit hat Freud' und Glück.

Laß uns fest die Hoffnung halten,  
Laß auf Gottes Güt' uns bau'n,  
Bei dem Neuen wie dem Alten  
Fröhlich in die Zukunft schau'n.

Was du wünschest dir hienieden  
Werde wahr im Neuen Jahr,  
Dein sei Glück und Freud' und Frieden,  
Heute dein und immerdar.

Heil uns, wenn zu Leid und Sorgen  
Unser Auge nicht erwacht,  
Wenn mit jedem neuen Morgen  
Uns der Freude Sonne lacht!



\* Frau Bertha Fischer

zum Geburtstage, 9. Februar 1870.

31. Januar 1870.

Mein, dein Sang ist nicht verklungen:  
Jedes Lied und jedes Wort  
Hallt noch als Erinnerungen  
Leis' in meinem Herzen fort.

Ja, ich hör' es noch im Traume,  
Wie als wenn im grünen Wald  
Hell aus jedem Strauch und Baume  
Mir das Lied der Vögel schallt.

Und so hör' ich's heute wieder,  
Und mein Herz noch froher ist,  
Denn für uns und deine Lieder  
Heute du geboren bist.

Und so singe dich ins Leben,  
Dich und Andre mit hinein:  
Freud' empfangen, Freude geben  
Mag dein schönstes Streben sein!

Ja, Gesang ist Lust und Leben  
Und des Leides Acht und Haun:  
„Singe wem Gesang gegeben!“  
Glücklich wer noch singen kann!



\*) Zum 19. April 1870.<sup>124</sup>

Dem Herzog und der Herzogin von Ratibor zum Silber-  
hochzeitstag.

4. Februar 1870.

\*) I. Victor und Franz

überreichen einen Myrtenkranz mit silbernen Knöpfchen.

Ihr waret fünfundzwanzig Jahr verbunden  
In Freud' und Leid,  
Und euch gehören alle diese Stunden  
In Freud' und Leid.  
Ihr habt gesucht das höchste Glück des Lebens  
Nicht außer euch,  
Ihr habt's in euch einander nur gefunden,  
In Freud' und Leid.  
Ihr seid euch selbst gewesen Trost und Hoffnung  
Voll Gottvertrau'n  
In franken Tagen wie auch in gesunden,  
In Freud' und Leid.  
Drum laßt uns sein was ihr uns waret  
Von Kindheit an,  
Laßt einen Kranz uns sein, den Gott gewunden  
In Freud' und Leid,  
Laßt uns die schönsten Blumen eures Glückes  
Hienieden sein,  
Seid immer innig auch mit uns verbunden  
In Freud' und Leid!



\*) II. Elisabeth und Maria

überreichen einen Kranz von Rosen und Epheu.

O könnten wir vor euch so stehen  
Heut' und immer!

Euch so in Jugendkraft doch sehen  
Heut' und immer!  
Das ist der Wunsch am heut'gen Tage  
Von uns allen,  
Das ist des Herzens heißes Flehen  
Heut' und immer.  
Mag auch verwelken und verblühen  
Viel hienieden,  
Eins wird für uns doch fort bestehen  
Heut' und immer,  
Ja, unsre Liebe wird euch bleiben  
Hier und drüben,  
Sie ruft euch zu beim Wiedersehen:  
Heut' und immer!



### \*) III. Egon und Max

überreichen je einen Strauß von Frühlingsblumen.

Wenn auch am Himmel trübe Wolken jagen,  
Wagt es froh zu sein!  
Auch in den trübsten Tagen laßt uns jagen:  
Wagt es froh zu sein!  
Wozu doch hat uns Gott der Herr verliehen  
Herzlich uns zu freu'n?  
D laßt dem Herzen keine Zeit zum Jagen!  
Wagt es froh zu sein!  
D seht den Himmel an mit seiner Bläue,  
Seinem Sonnenschein!  
Wer möchte da noch irgend zweifelnd fragen?  
Wagt es froh zu sein!  
Das ganze Leben ist ein ew'ger Wechsel  
Zwischen Freud' und Leid,

Nicht hat allein sein Recht das Leid und Klagen —

Wagt es froh zu sein!

Drum wollen wir an diesem schönen Tage

Uns wie Kinder freu'n,

Heut' ist fürwahr das allerschönste Wagen:

Wagt es froh zu sein!



\*) IV. Ernst, Carl und Margareta

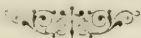
mit zwei großen Blumenguirlanden, um das Jubelpaar  
zu bekränzen.

Wir auch wollen fröhlich sein,  
Hüpfen, tanzen, springen,  
Fröhlich wie die Vögelein,  
Wenn sie in die Welt hinein  
Durch die Luft sich schwingen  
Und im goldnen Sonnenschein  
Ihre Lieder singen.

Ja, wir wollen fröhlich sein,  
Und vor allen Dingen  
Euch in hellen Melodei'n  
Aus des Herzens Liebeschrein  
Unsern Glückwunsch bringen.  
Stimm'et alle mit uns ein!  
Alle laßt uns jingen:

Hoch! hoch,  
Unser liebes Elternpaar,  
Daß es, wie es ist und war,  
Mit uns wandle manches Jahr,  
Ja, noch manches, manches Jahr  
Glücklich heut' und immerdar!

Hoch!



\*) Theodor Müller<sup>125</sup>

zum Geburtstage, 25. April 1870.

Des Lebens Frühling ist die Kunst:  
Wer ihr geweiht sein Leben,  
Dem ist auch ohne Gold und Gunst  
Der schönste Schatz gegeben.

Sei seiner immerfort bewußt  
Und laß dich's nie gereuen,  
Du schaffst zu deiner eignen Lust,  
Um Andre zu erfreuen.

Drum sollst du oft den Tag erneu'n,  
Wo du erblickt das Leben,  
Und dich und uns noch lang' erfreu'n  
Mit deinem Künstlerstreben!



\* An Frau Bertha Fischer

beim Tode ihres Kindes.

25. Mai 1870.

Nur Eine Blume war geblieben,  
Ein Trost für herbesten Verlust;  
Sie war dein Hoffen, war dein Lieben,  
Dein Leben, deine Freund' und Lust.

In diesem schönen Eigenthume  
Erblickte deine Seligkeit;  
Du sahst die Welt in dieser Blume  
Und deines Lebens Frühlingzeit.



Und nun in diesen Maientagen,  
Wo Alles froh zu sein sich müht,  
Die Herzen lebenslustig schlagen  
Und Alles spricht und grünt und blüht —

O weh der herben, bittern Schmerzen!  
O daß der Todesengel rief!  
Weh, daß an deinem treuen Herzen  
So früh dir deine Blum' entschlief!

Sie schläft — doch ihre Liebe wachet  
Und denkst dein in deinem Schmerz:  
O blick' empor! ein Sternlein lachet!  
Es ist dein Kind, o Mutterherz!



\* **Theodor Obeling**

zum Geburtstage, 10. November 1870 in Hamburg.

Met.: O wie ist es kalt geworden.

Eine Blume blüht hienieden,  
Eine schönre nirgend spricht,  
Jugendfrische, Freud' und Frieden  
Sich aus ihrem Kelch' ergießt.

Könnten wir vor allen Dingen  
Von der winterlichen Flur  
Dir doch diese Blume bringen  
Zu dem heut'gen Tage nur!

Nun, was wir erslehn durch Lieder,  
Wird der liebe Gott verleihn:  
Frühling bringt er dir auch wieder,  
Frühling wird's in dir auch sein.

Nein, wir sehen nicht vergebens:  
Bald erblüht voll Frühlingszier  
In dem Garten deines Lebens  
Der Gesundheit Rose dir.



\* Karl Hirsche<sup>126</sup>

zum Geburtstage, 19. April 1871 in Hamburg.

Es wächst der Mensch wie eine Blum' empor  
Und muß sich mühen manchen Tag wie sie,  
Um zu erreichen seines Daseins Zweck.  
Wie manchem fehlt des Glückes Sonnenschein,  
Wie mancher siecht, verkümmert und verwelt  
Der Blume gleich nach kalter Winternacht,  
Und stirbt mit seiner Hoffnung Freudenhort  
Vom Glücke träumend wie ein Traum dahin.

Heil drum dem Tag, dem schönen Frühlingstag,  
Der dich mit Blüthen reichlich hat geschmückt,  
Die dir zu edlen Früchten sind gediehn,  
Der Lohn für deines Lebens Sorg' und Mühn!

Wenn auch nicht jede Hoffnungsknospe noch  
Sich hat entfaltet dir nach deinem Wunsch,  
Um dein' und deiner Lieben Frucht zu sein —  
So sei zufrieden doch mit dem was dir  
Der güt'ge Himmel schon bescheret hat  
Und was der Freunde Herz dir immer wünscht.

O daß dir oft noch dieser schöne Tag,  
Des Frühlings schönster wiederkehren mag!



\* Die Componisten.<sup>127</sup>

Zu derselben Gelegenheit.

Es leben die Componisten,  
Die aus dem unendlichen Meer von Tönen  
Fischen die Perle des Edeln und Schönen,  
Die Worte des Dichters damit zu schmücken  
Und die Herzen der Hörer so zu entzücken!

Es leben die Componisten,  
Die im Dichter wissen den Dichter zu achten,  
Und nicht als Nebensache zu betrachten  
Was er aus seines Herzens Schacht  
Der Welt zu Lieb' an das Licht gebracht!

Es leben die Componisten,  
Die Hand in Hand mit dem Dichter gehn  
Und wie zwei Liebende sich verstehn,  
Wo keins von beiden sich bildet ein,  
Mehr als das andre je zu sein!

Es leben die Componisten,  
Die ihrer himmlischen Kunst bewußt  
Für sie ganz leben in Lieb' und Lust,  
Und aus dem unendlichen Meer von Tönen  
Fischen die Perle des Edeln und Schönen!



\* Die Stadt Hamburg.

Hamburg, 6. Mai 1871.

Als ich ein Kind noch war, erzählte mir  
Die Großmama von einer Stadt gar oft,  
Die sei so groß, so schön, so wundervoll,  
So reich an allem was das Herz verlangt;

Die Schiffe liefen aus und liefen ein,  
Befrachtet mit den Gütern aller Welt,  
Der Hagen wär' ein großer Mastenwald.

So sagte meine liebe Großmama.

Und manches, manches Jahr verging und kam.  
Ich sah beinah das ganze Vaterland,  
So manche Stadt, so manchen Strom und Fluß,  
So manchen hohen Berg, so manches Thal,  
Doch niemals sah ich jene Stadt, die mir  
Als Kind die Großmama als Stadt genannt.  
Doch immer klang in meinen Ohren noch  
Der alte Spruch, den ich von ihr gelernt:

Hamborg is ne Stadt,  
Lüneborg is öf noch wat,  
Nelzen is geringer,  
Wittingen ist noch stimmer,  
To Brome ist kene Krome,  
To Allen is nist to halen,  
To Tangern is Hunger, is Kummer, is Nöt,  
Da ligget de Müse in Schapp un sin döt.

Und endlich ward mein Sehnen mir erfüllt,  
Ich kam, ich sah, ich war erstaunt, entzückt.  
Welch' eine Stadt voll echten Bürgerthums,  
Voll freier, frischer, reger Thätigkeit,  
Voll edlen Sinns für Kunst und Wissenschaft,  
Voll Liebe für das deutsche Vaterland,  
Gastfrei und freundlich gegen jedermann!  
Ich sah und staunte was des Menschen Geist  
Und Fleiß Jahrhundert lang hier Alles schuf.  
Großartig, herrlich schien mir Alles nur.  
Ich sah und konnte satt mich sehen nie:  
Wie schöne Bilder bot mir jeder Tag,  
Wenn in der stillen Alster sich ein Meer  
Von schönen Häusern ringsum spiegelte,  
Und in den Bäumen, auf dem Rasengrün

Der goldne Sonnenstrahl lustwandelu ging;  
Wenn aus den schmucken Gärten überall  
Entgegen lachte mir der Blumenflor,  
Und wenn der Frühling schön in Blütenpracht  
Durch jedes helle Fenster freundlich sah.  
Es war ein Bild der Freude, das mir blieb  
Und vor mir stand so oft ich wiedertam,  
Belebt durch manche süß' Erinnerung  
An liebe Freunde, die mir theuer hier  
Einst wurden und auch stets geblieben sind.

Drum kann ich heute denn mit größrem Recht,  
Dankbarer noch als ich es je gethan,  
Aus vollem Herzen stimmen an ein Hoch:  
Hoch Hamburg! Hamburg heut' und immer hoch!



\* In ein Exemplar der Veder Sammlung  
„Deutschland über Alles!“<sup>125</sup>

4. Juni 1871.

„Deutschland, Deutschland über Alles!“  
O wie sang ich es so oft!  
Niemals wollt' Erfüllung werden  
Was ich lang und heiß gehofft.  
Ach! die Tage der Erfüllung  
Meiner Hoffnung kamen nicht,  
„Deutschland, Deutschland über Alles!“  
Blieb nur immer mein Gedicht.

Und im Jahre neunundfunfzig  
Ward es mir gar wunderbar  
So als böte mir ein Engel  
Der Erfüllung Rose dar.

Und ich sang von Deutschland wieder,  
Sang in Freud' und Hoffnung nur,  
Doch mein „Deutschland über Alles!“  
Kam und ward — Maculatur.



\* Karl Striſche<sup>120</sup>

zum Abschied von Corvey, 5. Juni 1871.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!  
Was nach dem Tod' ich gewünscht, hab' ich im Leben  
erreicht.  
Selbstlos, muthig und tren, wie ich suchte zu kämpfen  
Immer für Wahrheit und Recht, hast du gekämpft  
für mich.  
Drum wenn ich danke nun dir, so dank' ich den Edelen  
allen,  
Welche wie du mich verstehn, lieben und ehren wie du.



\* An Frau Bertha Fischer.

21. Juni 1871.

Ein Blümchen sah mich fragend an,  
Da dacht' ich mir was es wol will.  
Und näher kam ich dann heran,  
Doch immer blieb es still, ganz still.

Ich pflückt' es ab und send' es dir,  
Vielleicht zu dir es lieber spricht.  
O spräch's dann nur als Gruß von mir,  
Nur was es ist: Vergißmeinnicht.



\*) Zu Senefelder's 100. Geburtstag,<sup>130</sup>

6. November 1871.

Neuwied, 6. September 1871.

Laßt uns Senefelder preisen,  
Der den Stein der Weisen fand!  
Es ist auch ein Stein der Weisen,  
Der als Steindruck weltbekannt.

Was er sucht' in stillen Stunden  
Manchen Tag und manche Nacht,  
Endlich hatt' er es gefunden  
Und sein großes Werk vollbracht.

Leichter kann es jetzt gelingen,  
Schnell vervielfacht jede Schrift,  
Jedes Bild ans Licht zu bringen  
Durch die Feder und den Stift.

Deffne deine Ruhmeshallen  
Für den Mann der das erfand!  
Laß ihm Dank und Lob erschallen!  
Freue dich, mein Vaterland!

Singt ihm Dank in Jubelchören,  
Heute Dank und immerdar!  
Lasset alle Welt es hören,  
Daß auch Er ein Deutscher war!



\* Widmung.<sup>131</sup>

Hamburg, 27. November 1871.

Der Baum der Dichtung grünt und blüht,  
Und jedes innige Gemüth  
Kann seine Lust dran haben.

Er spendet dir wo du auch bist,  
Ob's Frühling oder Winter ist,  
Gern immer seine Gaben.

Die Freude sitzt als Vogel drin  
Und will so ganz nach ihrem Sinn  
Dir singen recht zu Herzen,  
Sie will dich trösten, dich erfreu'n,  
Will deine Jugend dir erneu'n,  
Dir lindern Leid und Schmerzen.

Vom Baum der Dichtung bring' ich auch  
Dir diesen frischen grünen Strauch,  
Er mag dir blühen recht lange!  
So oft du dich erfreuest sein,  
So magst du auch gedenken mein  
Bei seinem Sang' und Klange!



\* Fritz Reuber.<sup>182</sup>

Hamburg, December 1871 (?).

Der Künstler hoch der in Jugendkraft  
Fortstrebt und dichtet und sinnet und schafft,  
Sich hohen Zieles innig bewußt  
Arbeitet in Feuereifer und Lust,  
Und nie ermüdet und nie erschläft,  
Bis er das Schöne bildend schafft,  
Und sich nicht kümmert um Gut und Geld  
Und selbst sich ist die befreundete Welt.

Das ist der Fluch auf jeder Kunst,  
Daß leider sie ohne Glück und Gunst  
Und oft in Lebensüberdruß  
Sich das Recht zu leben erringen muß.



Du hast's erreicht, dich frei zu regen  
Und zu finden auf allen Pfaden und Wegen  
Das Richtige was der Kunst gebührt  
Und dich sicher zum freudigen Ziele führt.

Ich würd' es heute sehr beklagen,  
Wär' ich nur erkoren dir Dank zu sagen;  
Ich müßt' in diesem Kunstfalle  
Dich weisen drüben zur Kunsthalle,  
Da würde es meinem Bilde gelingen  
Dir den allerwürdigsten Dank zu bringen.  
Doch wollen wir lieber bleiben hier,  
Denn alle, alle reiben wir dir,  
Dem genialen Bildner in Marmor und Stein  
Einen Salamander in rheinischem Wein.

Hoch mein Räuber

Fritz Neuber!



\* Karl Hirsche.<sup>133</sup>

16. Januar 1872.

Daß du zu Milon mich gemacht,  
Zum Schwager Karls des Großen —  
Was hast du dir dabei gedacht?  
Fast ist es zum Erboßen!

Was that denn Milon auf der Welt,  
Weshalb er sei gepriesen?  
Ach! als er schlief auf freiem Feld,  
Erschlug sein Sohn den Niesen.

Du magst der kleine Roland sein,  
Das laß' ich mir gefallen,  
Die Ehre dir gebührt allein,  
Ja dir allein vor allen.

Mein Roland, nun, ich freue mich,  
Daß dir es ist gelungen,  
Daß du für mich so ritterlich  
Das gute Schwert geschwungen.

Mein Roland, habe tausend Dank!  
Jetzt will ich dir zu Ehren  
Den allerbesten Labetrant  
Aus goldnem Becher leeren.

Groß Ahlands Freund.



\* Karl Striße

zum Geburtstage, 19. April 1872.

15. April 1872.

Es ist ein seltenes Wort in unsern Tagen:  
Immer derselbe!  
Von einem Manne jederzeit zu sagen:  
Immer derselbe!  
Der niemals matt und müde ward für Andre  
Fröhlich und redlich  
Zu dichten und zu trachten und zu wagen,  
Immer derselbe;  
Der immer für das Gute ringt und kämpft mit  
Geistigen Waffen,  
Fest steht wenn Andre schwanken und verzagen,  
Immer derselbe.  
Sei mir gegrüßt! Du bist es den ich meine,  
Heute wie immer,  
Du darfst es hören recht mit Wohlbehagen:  
Immer derselbe!

Du weißt was Pflicht und Recht, was gut und wahr, was  
Edel und schön ist,  
Du fragst nach Keinem, brauchst auch nicht zu fragen:  
Immer derselbe  
Bist du, der populärste Mann von Hamburg.  
Sei mir gegrüßet!  
Du bleibst dir treu und bleibst in allen Tagen  
Immer derselbe!



\* Zur Reise

für Frau Frieda Lipperheide.<sup>124</sup>

Berlin, 21. Mai 1872.

Nur frisch hinein ins freie Leben!  
Die Fröhlichkeit beim Schopf gefaßt!  
Mit ihr hin wie der Vogel schweben  
Fern von des Tages Müh' und Last!

Und dann im Walde sich ergehen  
Und ruhen an des Berges Hang,  
Den lichten blauen Himmel sehen  
Bei Laubeshust und Vogelsang!

Erfüllst du was mein Herz nur leise  
Als Reisetwunsch dir heute singt,  
So weiß ich, daß dir solche Reise  
Gar süßen Trost und Freude bringt.



\* **Au Emil Nittershaus.**<sup>135</sup>

2. Jull 1872.

Wenn auch die fremde Form mir nicht gefällt  
Und das Sonett mir fast zuwider ist —  
Doch freut es mich, du hast gezeigt der Welt,  
Daß du im welschen Noth ein Deutscher bist,  
Der so auch lieb und innig dichten kann:  
Hab Dank, du lieber, freier deutscher Mann!



\*) **Carl Steinhart,**<sup>136</sup>

meinem ältesten Jugendfreunde.

† 9. August 1872.

16. August 1872.

Du hast gekämpft für Recht und Licht,  
Das Höchste war dein Streben,  
War deine Lust, war deine Pflicht  
Im Schulsaal wie im Leben.

In guter wie in schlechter Zeit  
Hast du zu mir gehalten,  
Ein Wort, Ein Mann in Freud' und Leid,  
Wir blieben stets die Alten.

Was uns von Jugend auf verband,  
Der höchste Wunsch hienieden:  
Ein einig freies Vaterland,  
Ward endlich uns beschieden.

Da zog dich neue Jugendkraft  
Zu frischem Thun und Streben,  
Für Vaterland und Wissenschaft  
Begann dein neues Leben.

Dir schien's nie Zeit, um auszuruhen,  
Du gabst dich nie zufrieden,  
Und als du wolltest viel noch thun,  
Bist du von uns geschieden.

O glücklich, wer so scheiden kann,  
Wer so in allen Tagen  
Fürs Vaterland ein Ehrenmann  
Sein Banner hat getragen!



\*) Er und Sie und Wir.

Zur Hochzeit von Anna Hirsche mit Professor Miegel,  
5. September 1872.

\*) 1. Er.<sup>137</sup>

5. Februar 1872.

Blumen such' ich in dem Walde,  
An dem Bach und Wasserfall,  
Auf den Auen; an der Halde,  
Blumen such' ich überall.

Und ich blieb vor mancher stehen,  
Sah ihr freundlich ins Gesicht,  
Aber die ich wollte sehen,  
Ach, die sah ich immer nicht.

Als ich lange fragend irrte:  
Blüht denn gar kein Blümchen mir?  
In dem Busch ein Vogel schwirrte  
Und er sang: hier hier! hier hier!

Aufgeblüht im Morgenscheine  
Sah ich da ein Nöselein:  
Ja, du bist es, bist die meine!  
Sollst es heut' und immer sein!

\*) 2. Sic.

31. August 1872.

So will ich denn dein Kösslein sein  
In Lieb' und Treu' ergeben.  
Ja, du bist mein und ich bin dein,  
Dein Leben ist mein Leben.

Ich reiche freudig dir die Hand:  
Gott gebe seinen Segen!  
Die Liebe sei das Unterpfund  
Auf allen unsern Wegen.

Ich will dir sein dein Immergrün,  
Und wenn die Rosen scheiden,  
So soll dir meine Liebe blühen,  
In Freuden wie in Leiden.

\*) 3. Wir.

31. August 1872.

Wcl.: Felsch auf, zum frühlichen Tagen.

Ein freudig Hoch wir bringen  
Dem lieben Hochzeitspaar,  
Und unsre Wünsche dringen  
Für sie zum Traualtar.  
Das Schönste was hienieden  
Ein Menschenherz begehrt,  
Glück, Freude, Ruh' und Frieden,  
Das sei euch reich gewährt!

Das ist ein edles Streben,  
Das sich der Liebe weihet,  
Bereint zu neuem Leben,  
Bereint in Freud' und Leid.

Euch Lieben wird's gelingen,  
Nur fröhlich Gott vertraut!  
Und fröhlich stets wir singen:  
Hoch, Bräutigam und Braut!



\* Den Freunden.

Antwort auf eine Einladung zum Abendessen bei  
Julius Wolff.

Berlin, 14. October 1872.

Ich hör' euch schon nach Gründen fragen:  
Warum will Er bei uns nicht sein?  
Ich kann mich selber nur beklagen,  
Denn leider bin ich nicht allein.

Ich könnte, was doch wenig paßte,  
Erscheinen nur in eurem Kreis  
Mit einem ungebetnen Gaste,  
Von dem nur leider ich was weiß.

Drum laßt den Freund das Beste wählen  
In dieser Welt- und Kaiserstadt,  
Ihr würdet jedem sonst erzählen,  
Daß Er euch was gehustet hat.



\*) Generalfeldmarschall Graf Moltke.  
Telegramm.

Berlin, 26. October 1872.

Das deutsche Volk das viel gedacht  
Hast du zum Thatenvolk gemacht,  
Drum sei dir Dank und Gruß gebracht.



\* Zum Schabab.<sup>133</sup>

Berlin, 5. November 1872.

So ist denn der Balcon auch wieder leer,  
Er hat kein grünes Blatt, kein Blümchen mehr,  
Doch wenn's auch Winter werden muß und soll,  
Noch sind die Flaschen, noch die Herzen voll.

Ein thöricht Streben, daß man nicht vergißt,  
Was nun einmal doch nicht zu ändern ist.  
Wenn aus der Welt verschwände Sang und Wein,  
Da könnte man mit Recht wol traurig sein.

Wir sehn uns noch das Leben heiter an;  
Wir wissen, daß ein friischer Muth noch vieles kann.  
Wo frohe Herzen, stimmen wir mit ein:  
Hoch lebe Fröhlichkeit, hoch Sang und Wein!



\* Agnes Nüther,

als ihr meine „Lieder aus Weimar“ gestohlen waren.

3. December 1872.

Wer liebend sich ein Herz gestohlen,  
Das ist ein Dieb, den hab' ich lieb.  
Wer meine Lieder dir gestohlen  
Und was ich dir zu Ehren schrieb,  
Den Dieb, den mag der Teufel holen!

Nun tröste dich und freue dich,  
Und wolle dich nicht weiter quälen!  
Und stiehlt man dir auch Buch und Geld,  
Und was auch Andern noch gefällt,  
Die Liebe kann man dir nicht stehlen.





\* Dem Herzog von Ratibor  
zum Neuen Jahre 1873.

29. December 1872.

Wenn auch das Alter einem Winter gleicht  
Und nur Erinnerung ihm noch Freuden reicht,  
So freu' ich mich, daß mir zu jeder Zeit  
Noch blüht die Herzensblume: Dankbarkeit.

Sie grünt und blüht so frisch als spräche sie:  
Was du an mir gethan, vergess' ich nie;  
Dir treu ergeben bleib' ich, klar und wahr,  
Und wünsche dir ein frohes Neues Jahr.

Du sollst des alten Jahres Leid nicht sehn,  
Als Regenbogen soll's nur vor dir stehn,  
Der dir verkündet, daß der Herr der Welt  
In seiner Hut dich und die Deinen hält.



\* Zur Verlobung  
Ludger Sulzer's mit Elisabeth Lipperheide.

12. Februar 1873.

Lustig sind die Festgenossen,  
Und beredtjam macht der Wein,  
Herz und Geist sind aufgeschlossen,  
Glänzen wie der Silberschrein.

Und da hallet vom Balcone<sup>139</sup>  
Eine leise Stimm' hervor  
Und in liebevollem Tone  
Dringet sie in jedes Ohr:

„Blumen kann ich euch nicht brechen,  
Winter hat sie mir geraubt,  
Doch ein Herzenswort zu sprechen,  
Hat er heute mir erlaubt:

Mag die Lieb' auf allen Wegen  
Geben euch ein treu Geleit!  
Und dann giebt auch Heil und Segen  
Euch der Himmel allezeit!“ —

Und die lust'ge Tafelrunde  
Kuft vereint: „Heil allezeit!  
Dieses Glas dem schönen Bunde,  
Den Verlobten sei's geweiht!“



\* Au Franz Bipperheide

wegen des verzögerten Druckes der Kinderlieder.<sup>140</sup>

4. März 1873.

Der Frühling kommt, die Vögel jingen  
Und flattern in der Welt herum.  
Wer wird doch uns zum Singen bringen,  
Daß wir nicht werden stumm und dumm?  
Wir wissen nicht, was wir verschuldet,  
Was uns dies harte Loos verschafft:  
Wir haben lange doch geduldet  
Nun schon Berserkler Kerkerhaft!  
O mücht' es endlich dir gelingen,  
Uns Tageslicht uns bald zu bringen.

Im Namen der verwaisten Kinderlieder.



\* Conrad Wolff.

Crefeld, 12. Mat 1873.

Du hast schon Mancherlei verloren,  
Doch blieb's dir immer Maienzeit:  
Zwei Blumen sind dir nie erfroren,  
Der Muth und die Zufriedenheit.

Dein Herz ist reich, kann viel noch geben,  
Erfren dich deiner Jugendkraft!  
Das ist und bleibt das schönste Leben,  
Wenn man für Andre wirkt und schafft.

Muß uns auch Mancherlei verdrießen,  
Als gäb' es keine Freude mehr —  
Laß uns was Gott gab froh genießen,  
Der Freudenkeld wird niemals leer.

Dreihundert fünfundsiechzig Tage,  
Die können bringen schon Verdruß;  
Doch ist, glaub mir was ich dir sage,  
Nicht jeder Tag Pancratiuß.



\* Das Wiedersehen.

Neuwied, 18. Mai 1873.

Dem frohen Wiedersehn gilt heute  
Das erste Glas von Herzensgrund;  
Was uns im Leben je erfreute,  
Giebt sich noch heute wieder kund.

D laßt uns oft so wiederfinden!  
Das sei der Wunsch für unsern Bund,  
Und keine Zeit soll mehr verschwinden,  
Wo Vater Spiel nicht ist gesund.<sup>111</sup>

Wie grünend sich die Welt erneuet,  
Sei's auch in uns noch Maienzeit,  
Und Allem was uns heute freuet,  
Sei heute jedes Glas geweiht!



\* **Willkommen in Corvey!**<sup>142</sup>

Neuwied, 29. Mai 1873.

Willkommen hier in unserm Thal  
Bei dieser schönen Sommerzeit!  
Vergiß beim ersten Morgenstrahl,  
Vergiß mit uns die Sorg' und Qual  
Und alles Leid!

Hinaus mit uns in Feld und Wald,  
Zum silberhellen Felsenquell,  
Wo nur das Lied der Vögel schallt,  
Wo's nur von Freude wiederhallt  
So laut und hell!

Willkommen hier mit uns allein  
In unsrer stillen Einsamkeit!  
Dein Herz sei gleich dem Blümlein  
Und athme Duft und Sonnenschein  
Und Fröhlichkeit!



\* **Emil Mittershaus.**<sup>143</sup>

14. Juni 1872.

Ihr Sitten-, Mankens- und Neperichter,  
Ihr Freudenverdammer und Freudenvernichter,  
Ihr lammfrommblickende. r. Muckengesichter,  
Ist euch die Welt ein Jammertha',  
So gönn' ich sie euch viel tausendmal;

Ihr mögt sie behalten,  
Drin schalten und walten!  
Ich lieb' und lobe die frohen Gesichter,  
Die hoffnungsfeligen Augenlichter,  
Die freien und jugendfröhlichen Dichter,  
Die uns durch Säng' und Lieder erfreuen  
Und Blumen auf unsere Pfade streuen,  
Zu unseren Herzen die Jugend erneuen,  
Die Liebe, das Schön' und das Wahre preisen,  
Und uns den Himmel auf Erden weisen.

Ein solcher Dichter sollte heut' erscheinen  
Und mich erfreuen und die Meinen;  
Er ist leider ausgeblieben.

Doch in unsrer Freud', in unserem Lieben  
Haben wir seiner nicht vergessen,  
Als wär' er unter uns geessen  
Und hätte, weil wir seiner gedacht,  
Ein Hoch auf uns auch ausgebracht.  
Stoßt an! trinkt aus!  
Hoch Emil Rittershaus!



\* Gustav Schwetjcke.<sup>114</sup>

16. Juni 1873.

Dô huop er ûf unde tranc:  
Vriunt mîn guoter habe danc!  
Daz ist mîn liet, daz ist mîn sanc.  
Dû hâst mîn herze vrô gemacht,  
Daz ez sam eine bluome lacht,  
Drumb bring ichz dir ze guoter nacht.  
En poculum amoris,  
Antidotum doloris  
Nunc et in omnibus horis.

Have Vale Faveque.



**\*) Monte Casino**

bei Vallendar.<sup>145</sup>

22. Juni 1873.

Der liebe Gott hat euch gegeben  
Den Berg mit seiner Herrlichkeit,  
Und gab auf ihm zu heiterm Leben  
Die herrlichste Gelegenheit.

O wär' es jedem doch beschieden,  
Solch schönes Stück der Welt zu seh'n,  
Am Rhein in seinem heiterm Frieden,  
An seiner Lust sich zu erbau'n!

Hier könnt' ich weilen lange Stunden,  
Das Weilen schon ist hier ein Glück;  
Das Schönste was mir längst entschwunden,  
Mir ist als kehrt' es hier zurück.

So will ich denn das Glas erheben:  
Heil dir, o Berg, und deinem Rhein!  
Wo ich auch bin, im ganzen Leben  
Gedenk' ich dein bei Sang und Wein.



**\* An Frau Bertha Fischer.**

25. Juni 1873.

Laß fahren hin, laß fahren!  
Eins nur, Eins halte fest:  
Dein redliches Gemüthe  
Voll Lieb' und Herzensgüte,  
Das sich auf Gott verläßt.

Gott hat dich reich gesegnet  
Bei allem Gram und Leid:  
Genieß in Ruh' und Frieden  
Was dir der Herr beschieden  
An Erdenfeligkeit!

Zur Liebe ward dein Leben,  
Du kennest keinen Feind:  
Was willst du da noch weiter?  
Stets ist der Himmel heiter  
Dran Gottes Sonne scheint.



\* Unserm lieben Papa  
(Kreisrichter Sack zu Hörter)  
zum 25. September 1873.  
24. September 1873.

Wie schön daß in des Herbstes Tagen  
Noch Blumen blühen in Pracht und Glanz,  
Als wollten sie uns Kindern sagen:  
„Wir blühen nur für euch zum Kranz.

Ihr sollt zum Kranz uns heute reihen,  
So schön wie sich es machen läßt,  
Uns dem Papa als Glückwunsch weihen,  
Denn heut' ist sein Geburtstagsfest.“

Es ist erfüllt der Blumen Bitte,  
Nimm unsern Glückwunsch freundlich an:  
D bleib bei uns in unsrer Mitte  
Und freue dich mit uns fortan!

Wir wollen dir auf allen Wegen  
Auch liebe gute Kinder sein;  
Wir flehen Gott um Seinen Segen,  
Und was wir flehn, wird Er verleihn.



\*) Generalfeldmarschall Graf Moltke<sup>146</sup>

zum 26. October 1873.

8. October 1873.

Mei.: Es waren drei Hektar gefangen,  
oder: Schier dreißig Jahre bist du alt.

Wem gilt am heutigen Tage  
Des Dankes Sang und Wort?  
Ein Held ist heute geboren,  
Gott hat ihn auserkoren  
Zu Deutschlands Segenshort.

Das bist du, edler Moltke!  
Dank dir viel tausendmal!  
Du kriegserfahrener Denker,  
Du sicherer Schlachtenlenker,  
Du glücklicher General!

Du hast das Volk das nur dachte  
Zum Thatenvolk gemacht;  
Den Sieg stets vorbereitet,  
Zu Ruhm und Ehr' uns geleitet  
Durch manche glückliche Schlacht.

So sei denn heut' und immer  
Herzinnig deiner gedacht,  
Und noch in fernem Tagen  
Soll Deutschland singen und sagen  
Was du für uns vollbracht.





\*) Zu Carl Weigand's Geburtstage,

18. November 1873.

25. October 1873.

Was unser Volk gefühlt und gedacht,  
Hast du als Wörterbuch gebracht,  
Daraus hinfort sich jedermann  
Beliebig Rath's erholen kann;  
Und schlägt er nach auch noch so oft,  
Er findet immer was er hofft;  
Er findet der Sprache ganzen Hort  
Darin verzeichnet, ein jedes Wort  
Nach Form und Bedeutung in jeglicher Zeit  
Und erklärt in gehöriger Deutlichkeit.

Du Weigand, Kämpfer für Deutschlands Ruhm,  
Für Deutschlands herrlichstes Eigenthum,  
Empfang den Dank des Vaterlands,  
Den immergrünen Eichenkranz!  
Hauptführer der deutschen Wörterschaar,  
Heil dir, Heil heut' und immerdar!



\* Joseph Maria Wagner

zum Geburtstage, 1. December 1873.

15. November 1873.

Treu dem Wissenstrieb ergeben,  
Ohne Furcht vor seinen Mühn,  
Hast du dir belebt dein Leben,  
Daß dein Sinn und Herz blieb grün.

Doch du magst dich nicht beschränken  
Auf dich selber nur allein:  
Auch dein Sammeln, Forschen, Denken  
Soll der Freunde Theilgut sein.

So nur willst du weiter streben,  
Keine Mühe dich verdriest,  
Immer heitrer wird dein Leben,  
Weil's der Freund mit dir genießt.

Und so wirst du neugeboren  
Durch den edlen Wissenstrieb;  
Was dein Geist und Herz erkoren,  
Bleibt dir immer werth und lieb.

Solch Bewußtsein muß dich freuen,  
Reicher wirst du, wenn du giebst,  
Und du giebst, dir zu erneuen  
Was du wünschest, hoffst und liebst.



\* Dem Pastor Gehrich  
zum Geburtstage, 15. December 1873.  
10. December 1873.

Du hast das Predigtamt erkoren,  
Dein Ziel ist wahres Christenthum;  
Du hast ihm Treue zugeschworen,  
Das ist dein Segen, ist dein Ruhm.

Die Liebe, die uns Christus kündet,  
Ist deines Lebens Freudenhort,  
Und innig fest mit ihr verbündet  
Siehst du sie kund in That und Wort.

So fühle dich denn auserkoren  
Als würdig Glied im Priesterstand,  
Und freue dich, daß du geboren  
Als Werkzeug in des Höchsten Hand.



\* Weihnachts-Botschaft  
für Frau Bertha Fischer.

28. December 1873.

Heut' an diesem heitern Tage,  
Mein beflügelt Brieflein,  
Sollst du froh empor dich schwingen,  
Meinen besten Dank ihr bringen,  
Die gedacht so freundlich mein.

Wie der Sonnenstrahl erhellet  
Hat zu Freuden mir mein Herz,  
Soll auch sie sich heute freuen,  
Frühlingsfröhlich sich erneuen  
Und vergessen Gram und Schmerz.

Wie die Taube laß dich nieder,  
Reich dich ihr als Blättlein dar:  
„Frieden dir und Freud' und Segen  
Hier und dort und allerwegen,  
Und ein fröhlich Neues Jahr!“



\* Eduard Schulz fröhliches Neujahr!

4. Januar 1874.

Zieh ein durch diese Pforten,  
Vom Jugendglanz erhellt!  
In Tönen und in Worten  
Grüßt dich die Kinderwelt.

Heil mir, wenn du zu schildern  
Erhebest Sinn und Hand  
Und schaffst zu neuen Bildern  
Was hier dein Herz empfand!

Dann bringen meine Lieder  
Der Freude Dank dir dar  
Und wünschen immer wieder:  
Glück auf! zum Neuen Jahr.



## Anmerkungen.

### I. Jugend- und Mannesjahre. 1820—1842. Breslau.

1. S. 5. —

So in den ‚Societätschriften‘ der Breslauer „Zwecklosen Gesellschaft“ (Bd. II. 1829. S. 23—26) mit einer Composition von F. Sauermann. In der Hs. Ueberschrift: „An R unge“.

2. S. 9. —

H. war seit 7 Jahren in der von ihm immer drückender empfundenen Stellung an der Breslauer Blutothek.

3. S. 12. —

Die Episode aus Schillers Leben, welche H. in diese Verse einflcidete, hatte ihm kurz vorher ein Bekannter aus eigener Erinnerung erzählt (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 28. 31—34).

4. S. 18. —

So in ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 134; in den beiden Hss. B. 6. B. 1. 2:

„Und wir vertreiben mit Gedichten  
Nicht mehr einander uns die Zeit,“ —.

In der einen Hs. ist unter dem Gedicht hinzugeschrieben: „Im Namen der königlich preussischen drei Eidgenossen.“ H. war mit Dr. Gustav Freytag und Dr. August Gehder aus Breslau Pfingsten 1840 auf dem Gute Gimmel des Grafen Alexander von Dyrn zu Besuch (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 133. 134).

5. S. 19. —

Ueber das Schillerfest des Jahres 1840 ist ein Bericht aus H.s. Jeder vorhanden, anonym erschienen unter dem Titel: „Das

Breslauer Schillerfest 1840.<sup>4</sup> Hamburg. Bei Hoffmann u. Campe. 1841. 8°. 21 S.), in welchem auch 5 8 Trinksprüche mitgeteilt sind (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. III. S. 167—181).

6. S. 21. —

Diese und die folgenden 8 Zeilen stammen aus dem Jahre 1829 und sind als selbständiges Gedicht mit der Ueberschrift ‚Die Unpoetischen‘ von H. wiederholt veröffentlicht worden (vgl. Ges. W. Bd. I. S. 9).

7. S. 22. —

An dieser Stelle haben wir 24 Zeilen weggelassen, welche die im vorhergehenden Verse begonnene Aufzählung fortsetzen und daher durch ihre Einseitigkeit ermüden. Den vollständigen Text des Trinkspruches findet man in ‚Mein Leben‘. Bd. III. S. 170—172.

8. S. 23. —

Als fliegendes Blatt gedruckt; die Beziehungen des Gedichtes haben sich nicht feststellen lassen. Ueber hochdeutsche Fassungen vgl. oben S. 165 und 239; dazu S. 309, Anm. 72 und S. 320, Anm. 113.

9. S. 26. —

Die ersten 8 Zeilen dieses Trinkspruches kommen bereits in einem anderen aus dem Jahre 1839 stammenden vor, den wir in die Sammlung nicht aufgenommen haben. In ‚Mein Leben‘. Bd. III. S. 110 ist der Schluß jenes alten Trinkspruches mitgeteilt.

---

## II. Wanderjahre. 1843—1854.

10. S. 34. —

Bei der gleichzeitigen Anwesenheit H. S. und Bichoffs in Hamburg gedichtet (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 246).

11. S. 35. —

Auf Ludwig Geß's Bitte zu der in Berlin veranstalteten Feler des 100jährigen Geburtstages Pestalozzi's gedichtet (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 273). — In der Hf. ist als Variante zu Z. 1 u. 2 des Refrains angegeben:

„Strebt wie er früh und spät!  
Frei in Wort, frei in That!“

12. S. 39. —

So in ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 313. In den beiden älteren Hff. :  
„Und wenn ertönt die frohe Kunde  
Zu dir dereinst nach Texas hin“ —.

13. S. 42. —

Diesen Trinkspruch, welcher teilweise einem älteren aus dem Februar 1842 stammenden entnommen ist, hat H. in jenen Jahren der politischen Demonstrationen zu den verschiedensten Gelegenheiten ausgebracht. Außerdem verwandte er ihn auch zu einem Hoch auf „Deutschlands schönere Zukunft,“ indem er — abgesehen von kleinen Aenderungen — an Stelle der 5 Schlusszeilen einsetzte:

„Vorwärts!

Daß bald erscheint eine schönere Welt,  
Ein Frühling für Deutschland weit und breit,  
Ein Frühling, der unsere Hoffnung nicht höhnt,  
Der unser Leben verschönt  
Und uns mit dem Schicksal verjöhnt!  
Drum laßt uns alle das Glas erheben,  
Deutschlands schönere Zukunft! Sie soll leben!“

In dieser Form brachte H. den Trinkspruch nachweislich auf dem Dichterfeste zu Bielefeld am 19. Juli 1869 aus (vgl. die Broschüre: ‚Das Fest in Bielefeld am 18. Juli 1869. Nach Aufzeichnungen des rheinisch-westfälischen Stenographen-Vereins‘. Köln. 1869. S. 39. 40). Doch erwähnt H. bereits unter den Jahren 1846 und 1853 (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 290 und Bd. V. S. 217) einen Trinkspruch auf Deutschland schönere (bessere) Zukunft, wozu mit dieser gemeint sein kann.

14. S. 44. —

Frau Director Schröder aus Mannheim, welche gleichzeitig mit H. in Hallgarten bei Ipheln zu Besuch weilte und die Gesellschaft durch ihr Sptel auf der Bergceithen erfreute, zum Abschied kurz vor dem Pfingstfeste gewidmet (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 349).

15. S. 46. —

Der Trinkspruch ist im Tagebuch unter dem 2. September 1847 mitgeteilt, doch hat H. ihn wahrscheinlich bereits beim Lübecker Sängersfest am 27. Juni 1847 ausgebracht (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. IV. S. 354). Später hat H. diesen Trinkspruch zu einem Hoch auf Deutschlands Freiheit und Einheit umgestaltet, indem er an Stelle der letzten 4 Zeilen folgende einsetzte:

„Drum Jeder hoch,

Wer für Deutschland mit ganzem Herzen strebt,  
Für Deutschland in Freud' und Schmerzen lebt,  
Wer immer wie der freie Sinn und der feste Muth  
Gutes denkt, das Bessere will und das Beste thut,  
Ohne Sondergestülte und Eitelkeit  
Sich dem Dienste des Vaterlandes wehlt.  
Hoch Jeder voll Gesinnungstüchtigkeit und Reinheit!  
Hoch Deutschlands Freiheit und Einheit!“

In dieser Form hat H. den Trinkspruch am 4. August 1851 auf einer Lehrerversammlung in Weimar vorgetragen. Am 30. April 1862 hat er ihn in Donaueschingen als Hoch auf den Großherzog von Baden wiederholt mit dem Schluß:

„Hoch Deutschlands deutscher Fürst,  
Seine Königl. Hoheit der Großherzog von Baden!“

16. S. 47. —

B. 4 ist wahrscheinlich jüngeren Ursprunges, da er in der älteren Hf. fehlt; ebenda B. 3. B. 3:

„Freiheit und Ehre war sehr erster“ —.

17. S. 54. —

Wiederholt am Volterabend Leo Meyers (12. Juni 1865; vgl. oben S. 232) mit verändertem Schluß; an Stelle der letzten 4 Zeilen setzte H. ein:

„Die Liebe wie sie heut' ist lautbar  
In einem Lieben, lieben Brautpaar.  
Leo und Marie hoch!“

18. S. 55. —

Die Stadt Kennewied feierte bald darauf (am 26. August 1853) ihr zweihundertjähriges Bestehen (vgl. ‚Neu Leben‘. Bd. V. S. 223).

---

### III. Mehrere Mannesjahre. 1854—1860. Weimar.

19. S. 59. —

Zur Feier des Geburtstages des Großherzogs von Sachsen-Weimar fand auf der Altenburg eine Festlichkeit statt, bei welcher H. zum ersten Male in diesem für ihn neuen Kreise Gelegenheit fand, seine



Muse in den Dienst der Geselligkeit zu stellen. Er überraschte die Anwesenden mit den soeben gedruckten, aber noch nicht erschienenen: „Liedern aus Weimar“ (1851. Kämpfer), welche Liszt gewidmet sind. — Dieses Gedicht hat Anklänge an das eine Johannalied (Nr. 13.; vgl. Ges. W. Bd. I. S. 331). — Ueber ein anderes für diesen Tag gedichtetes Lied vgl. S. 211 und S. 316. Anm. 99.

20. S. 61. —

Im Altenburg-Album:

„Wie ein Meister entfalte!“

21. S. 61. —

Aus Chr. Schad's deutschem Musenalmanach (5. Jahrg. 1855. S. 182. 183). Die an deren 3 Gedichte S. 2, welche in diesem Jahrgange des Musenalmanachs stehen, stammen aus dem Juni und Juli des Jahres 1851. In einem im Nachlasse erhaltenen Briefe vom 7. August 1851 bittet Schad um die Beiträge zum Musenalmanach. Wann S. dieselben geschickt hat, läßt sich nicht bestimmen; doch glauben wir aus dem Vorhergehenden schließen zu dürfen, daß auch dieser Trinkspruch im Sommer des Jahres 1851 entstanden ist.

22. S. 64. —

Im Altenburg-Album:

„Daß keinem Pflücker bei seinem Geld fällt ein“ —.

23. S. 65. —

Einzelne Zeile dieses Trinkspruches finden sich bereits in einem in die Ges. W. nicht aufgenommenen Trinkspruch zur Breslauer Dürerfeier vom 20. Mal 1840.

24. S. 70. —

S. giebt in einer Anmerkung selbst das Werk an, welchem er diesen französischen Ausspruch über Liszt entnommen hat; der Titel des uns leider nicht zugänglichen Buches lautet: „Notice Biographique sur Franz Liszt. Par J. Duverger. 2. Édition Paris, mai 1853 (p. 46).

25. S. 71. —

Zur fünfzigjährigen Jubiläumfeier des Einzugs der Großfürstin Maria Paulowna wurde am 9. November 1851 im weimari-schen Hoftheater Rubinstetns Oper „Die sibirischen Jäger,“ übersezt von Peter Corneliuz, gegeben, in welcher Frau von Milde die Rolle der

Tania sang. Tags darauf vor anstaltete Rubinscin für die an der Aufführung beteiligten Künstler und Künstlerinnen, sowie für andere Freunde eine Feier, „das sibirische Zügeressen.“

26. S. 72. —

Zum ersten Weihnachtsfeiertag überreichte H. der Fürstin mit diesem Gedicht sein eben entstandenes „Kinderleben“ (vgl. Ges. B. Bd. II. S. 237—254. — ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 34—51).

27. S. 73. —

So im ‚Weimarischen Jahrbuch‘ (Bd. V. Heft I. 1856. S. 137. 138). An Stelle der beiden Verse „Gelöst ist . . . . . eine alte Sage“ heißt es im Altenburg-Album mit Auspielungen auf damalige Verhältnisse :

„Die orientalische Frage ist für uns keine Frage,  
Sebastopol ein Märchen, Balaklava eine Sage.  
Sie bilden uns an — und hin ist alle Geschichte,  
Hin Brendel, Aesthetik und Kunstberichte.  
Uns kümmert nicht, ob man je in Berlin  
Den Tannhäuser giebt oder Lohengrin,  
Ob Menschstoff endlich unterliegt,  
Ob in Weimar Marx oder Beauclou siegt.“

Zu einer Hf. ist für eine spätere Gelegenheit als Ersatz zu dieser Fassung die folgende hinzugefügt :

„Gelöst ist jede politische Frage,  
Die Tagesgeschichte eine alte Sage.  
Auch ohne Villafranca ist uns beschieden  
Der ewige Frieden.

Doch heute wollen  
Wir kein trauriges Bild entrollen,  
Nicht zanken und grollen.  
Wir wollen vergessen das Weltgeschick  
Und festhalten den frohen Augenblick.  
Denn wenn sie uns lächeln“ etc.

28. S. 74. —

Das Paradies ist ein Spaziergang bei Jena. Als H. im April 1842 vorübergehend in Jena weilte, brachte der daselbst studierende junge Genast als Sprecher mit einer Anzahl gleichgesinnter Genossen dem Dichter der Freiheit ein Hoch aus (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. III. S. 290).

29. S. 77. —

Am 21. Januar 1855 fertigte H. (nach seinem Tagebuche) den Entwurf eines Diplomes für die Mitglieder des Neu-Weimar-Vereins und teilte ihn Preller mit, der damit einverstanden war. Im folgenden Jahre wurde dieses Diplom in Holzschnitt ausgeführt.

Es stellt einen Stabrahmen dar, um den sich oben Immergrün, links eine Weinrebe und rechts ein Eichenzweig windet. Oben steht das Gedicht H. 3, welches die Deutung dieser bildlichen Darstellung enthält. Herr von Milde in Weimar zeigte uns unter anderen Papieren des Neu-Weimar-Vereins auch diese Holzschritte (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 128.)

30. S. 78. —

H. überreichte der Fürstin im Namen seiner Frau, wie die Unterschrift beweist, zwei Hyacinthen mit diesem Gedicht. Die Angabe in ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 60 ist ungenau

31. S. 85. —

H. 3 Bemerkung zu diesem Trinkspruche im ‚Weimarschen Jahrbuch‘ (Bd. V. S. 128): „Zu seinem (Pressers) Geburtstage“ entspricht nicht seinen sonstigen Angaben (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 68—70). — H. spielt hier auf die Odysseelandschaften an, mit deren Entwurf Presser wiederholt beschäftigt war.

32. S. 87. —

Im Altenburg-Album:

„Er soll zu seiner Welt die Welt sich zimmern,  
Zu einer Welt, drin die Sterne der Freude stimmen.“

33. S. 88, 96. —

Lißt arbeitete damals an seiner großen Messe für die Einweihung des Graner Doms.

34. S. 90, 114. —

Aus Pressers Nachlaß mitgeteilt von seiner zweiten Frau, der in Weimar lebenden Frau Hofrat Presser.

35. S. 91. —

In ‚Mein Leben‘ (Bd. VI. S. 75, 76) ist der Trinkspruch nur bis hierher mitgeteilt und schließt dann mit den beiden Zeilen:

„Drum sei des Namens heute gedacht  
Und dem Namen ein freudig Hoch gebracht.“

36. S. 92. —

Die Fürstin und die Prinzessin Wittgenstein beschenkten H. zu seinem Geburtstage mit einigen schönen Bildern.

37. S. 94. —

Im ‚Weimarschen Jahrbuch‘ (Bd. V. S. 118):

„Daß, wie die Wartburg schaut in das Land“ —.

38. S. 96. —

Dies ist der Schluß des Trinkspruches in dem von Joseph Mant herausgegebenen ‚Weimarer Sonntagsblatt‘ (Nr. 16; vom 15. April 1855). In der Hj. lautet der letzte Abschnitt mit Beziehung da:

rauf, daß der Dichter mit diesem Spruche die Freunde in seinem eigenen Hause begrüßte :

„Willkommen soll dieser Frühling sein!  
Willkommen mir immer, denn ich lud ihn ein.  
Doch kam er nicht als Einer herein,  
Er hat sich eingefunden zu drei'n;  
Der ganze Frühling er dennoch ist,  
Er nennt sich Rank und Bresser und Bistz.  
Wird allen drei'n Ein Hoch gebracht,  
Sind alle drei zur Eins gemacht.  
Hoch lebe der Älteste Harmonie:  
Musik, Materie und Poesie!“

39. S. 97. —

Zur fünfzigsten Wiederkehr von Schillers Todesstage dichtete H. diese Verse als Einleitung zu einem alten Trinkspruch auf Schiller aus der Breslauer Zeit. Das Ganze trug er auf der Altenburg vor.

40. S. 97. —

Diese Angaben über die Gelegenheit, auf die sich der Spruch bezieht, stammen aus dem Tagebuch. In ‚Mein Leben‘ (Bd. VI. S. 79) finden sich andere (15. Mai auf der Altenburg), welche wohl auf einem Irrtum H. S. beruhen.

41. S. 100. —

In der Hs. für ‚Mein Leben‘ (Bd. VI. S. 80. 81) ist diese Zeile eingesetzt für den ursprünglichen (durch Striche getilgten) Schluß:

„Hoch lebe solche Försteret,  
Und solch ein Förster jeder sei,  
Und wär' ein Criticus irgend vorhanden,  
Der dankt nicht wär' einverstanden,  
Wir riefen, zerplagt' er auch und zerborst' er,  
Wir riefen doch: hoch lebe Ern st F ö r s t e r!“

42. S. 104. —

H. schickte, durch Krankheit aus Haus gefehlt, diesen Trinkspruch in den Neu-Welmar-Verein, wo ihn der Schauspieler Heinrich Brans vortrug (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 116). In den vielfachen lokalen Anspielungen ist zu bemerken:

3. 4: ‚Das Welmarer Sonntagsblatt‘ und Panje's Zeitung ‚Deutschland‘.
3. 6: Belvedere und Tiefurt sind großherzogliche Schlösser bei Welmar.
3. 7: Die „Armbrust“ und die „Erholung“ sind geschlossene Gesellschaften in Welmar.

3. 13ff.: Die Frage, ob Goethe auf dem Gute eine Pfauenfeder getragen habe, war mit lächerlicher Beunlichtheit kurz vorher im „Weimarer Sonntagsblatt“ (vom 21. October 1855. Nr. 43) in einem Artikel „Mythen vom Dichterleben“ behandelt worden.

43. S. 111. —

H. berührt hier eine Aeußerung Liszt's, die von seiner edlen Geminnung Zeugnis ablegt. Joachim Raff hatte sich in einer (uns nicht näher bekannten) Schrift gegen Liszt ausgesprochen. Als H. darauf Bezug nehmend (nach seinem Tagebuche, 11. Februar 1856) zu Liszt sagte: „Es ist doch schändlich was der Raff gegen Dich geschrieben hat!“ — da erwiderte dieser: „Was? gegen mich? Er hat nur gegen sich geschrieben.“

44. S. 114. —

Im Nachlasse auf einem Blatt Papler ist erhalten ohne Angabe der Entstehungszeit. Die Schriftzüge deuten auf die weimariſche Zeit. In Weimar ist Karl Formes nach den Theaterakten nur Anfang April 1856 aufgetreten und zwar am 2. April als Vertram in Robert dem Teufel und am 4. als Marcel in den Hugenotten. Vermuthlich fällt H.'s Trinkspruch auf Formes in diese Tage.

45. S. 115. —

Die ersten sechs Zeilen hat H. einem alten, von uns nicht aufgenommenen Trinkspruch aus dem Jahre 1839 entlehnt (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 110).

46. S. 116. —

Der Trinkspruch ist die Umdichtung eines anderen vom 5. August 1855 stammenden, welchen wir nicht aufgenommen haben (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 91). Auch sonst hat H. den ersten Theil dieses Trinkspruches (3. 1—11) zu Gelegenheitsgedichten verwendet, z. B. „Zur Nachfeier des 13. Januar 1860,“ des Geburtstages der Frau Magdalene Gräfin, mit folgendem Schluß:

„Ein solcher Frühling ist nun dein,  
Wag jeder Frühling ein solcher dir sein!  
Stoßt an, trinkt aus und schenket ein!  
Und sollt' ich ihn feiern heut' allein,  
Heut' soll Magdalenen's Geburtstag sein!“

47. S. 117. —

H. hat den Trinkspruch am 9. April für eine an diesem Tage in seinem Hause stattfindende Gesellschaft gedichtet. Da aber Lauterhard an jenem Tage nicht erschien, konnte H. ihn erst später ausbringen. Die veränderte Gelegenheit machte eine Umdichtung nötig, welche wir hier aufgenommen haben.

48. S. 118. —

Mit einigen Abweichungen ist das Lied an Henriette Sontag (vgl. oben S. 52) in diesen Trinkspruch verslochten.

49. S. 121. —

In der H. ursprünglich folgende kürzere Fassung:

„Er wird sich ermannen,  
Verscheuchen, verbannen  
Was ihn quälet und plagt,  
Wird kämpfen und kriegen  
Frisch unverzagt,  
Wird a n d e r e n bringen  
Den Trost, den ich sang,  
Und fröhlich singen  
Sein Leben lang:“ &c.

50. S. 122. —

Der Trinkspruch, welcher nur in H.'s Schrift „De vlaamsche Beweging“ (Rotterdam, 1856. S. 40. 41. — vgl. „Mein Leben.“ Bd. VI. S. 137. 138) vollständig erhalten ist, ist die Umdichtung eines Trinkspruches auf Liszt (vgl. oben S. 107: „An dem Vergangnen hangen“).

51. S. 121. —

Ursprüngliche Lesart der Hf.:

„Ein Johannis = Minne = Becher gewelht“ —.

52. S. 125. —

Ueber H.'s Aufenthalt in Kochel am Kochelsee (4. Juli bis 7. September 1856) vgl. „Mein Leben.“ Bd. VI. S. 155—184.

53. S. 127. —

Den Schluß des Trinkspruches haben wir nicht veröffentlicht, weil er nur eine Aufzählung der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft und eine Fülle einzelner Anspielungen, welche keinen allgemeinen Wert haben, enthält.

54. S. 127. —

H. hatte die Frau von Dessauer auf der Fahrt nach Helgoland und während seines dortigen Aufenthaltes im Sommer 1840 kennen gelernt (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. III. S. 150. 151).

55. S. 128. —

Schlehdorf: auf der anderen Seite des Kochelsees. Martinz, welcher den Sommer über dort wohnte, war zum Namenstag der Frau von Dessauer nach Kochel gekommen (vgl. ‚Mein Leben.‘ Bd. VI. S. 167—170).

56. S. 129. —

Uebersetzung eines nicht veröffentlichten Trinkspruches, den H. am 15. Mai 1856 in Grefeld ausbrachte. Eine andere Uebersetzung findet sich oben S. 189. 190.

57. S. 134. —

So in einer H.; die näheren Beziehungen des Gedichtes und die Bedeutung des Datums haben sich nicht feststellen lassen.

58. S. 134. —

In H.'s Tagebuche heißt es am 24. December 1856: „Ich übersehe für Liszt eine holländische Symphonie von J. P. Heize in Amsterdam.“ Die Bemerkung bezieht sich offenbar auf die vorliegende Dichtung. In der einzigen H. ist als Datum der 27. December 1856 angegeben; an diesem Tage war H. (nach dem Tagebuche) auf der Altenburg, wo er wahrscheinlich dies Gedicht vortrug. Näheres über diesen originellen Entwurf haben wir im Nachlasse nicht finden können.

59. S. 138. —

Am 4. Januar war Marie Seebach in Weimar als Julia in Romeo und Julia aufgetreten.

60. S. 142. (Zeile 2 von unten, wofelbst die auf die Anmerkung verweisende Zahl fehlt). —

Liszt's Bestrebungen und Leistungen auf musikalischem Gebiete erfuhren von Berliner und Leipziger Kritikern, besonders von C. Gumbrecht und E. Bernsdorf eine scharfe und absprechende Beurteilung.

61. S. 144. —

Liszt hat H. um ein Lied zum Componiren für das in Aussicht stehende Septemberfest (vgl. die folgende Anm.). Am 16. Juli



wissfahrte H. der Bitte seines Freundes; da aber diesem das Lied nicht gefiel, so unterblieb die Composition (vgl. ‚Mein Leben.‘ 2<sup>ed.</sup> VI. S. 216, 217).

62. S. 147. —

Der 3. u. 4. September 1857 brachten für Weimar Festtage, deren Bedeutung weit über die Banneile der Stadt und die Grenzen des Landes hinausreichte. Am 3. September, dem hundertjährigen Geburtstage des Großherzogs Carl August, wurde der Grundstein zu seinem Denkmal gelegt; am folgenden Tage wurden das Standbild Wielands von Gaffer und das Schiller- und Goethe-Denkmal von Nietschel enthüllt. Eine ausführliche Schilderung dieser Festtage bringt aus der Feder Alexander Nojs das ‚Weimarer Sonntagsblatt‘ (3. Jahrgang, 1857. Nr. 37. S. 365—372; außerdem sind zu vergleichen die ‚Illustrierte Zeitung‘ (Bd. XXIX. S. 187—190, 191, 223. ff.) und die ‚Blätter für literarische Unterhaltung‘ (1857. Nr. 43. S. 781—792); in diesen giebt H. Markgraff hauptsächlich eine Besprechung verschiedener Festschriften, doch äußert er sich am Schluß im allgemeinen auch über das Fest selbst. Während die meisten Schilderungen recht günstige, teilweise sogar begeisterte sind, hat H. von dem Feste den schlechtesten Eindruck gewonnen. Das zeigt sich in seiner Biographie (Bd. VI. S. 86, 87, 222—224), besonders aber in diesen satirischen Gedichten. Da H. keine Einladung zum Feste erhielt — im Festausschuß führte Adolf Schöll das erste Wort, mit welchem H. in Weimar auf sehr gespanntem Fuße lebte —, so glaubte er, man wolle ihn nicht, und hielt sich von allen Festlichkeiten fern. Daher konnte er nicht als froher Teilnehmer sich des Schönen reuen, was jene Tage boten, sondern in schmerzlich empfundener Zurückgezogenheit sah er nur die Schatten jener sonnigen Tage und trug sie in diesen Gedichten, in denen sich seine gereizte Stimmung Luft machte, in den schwärzesten Farben auf.

Die Beziehungen des Gedichtes Nr. 15 (S. 152, 153) sind uns erst nach dem Druck der Gedichte klar geworden. Sicherlich ist der Fürst Hermann von Büdler-Ruskau gemeint. Dieser war nach der Schlacht bei Leipzig, 1813—1814, Adjutant des damaligen Herzogs, späteren Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar gewesen und erschien in Weimar zu den Septembertagen 1857, welche ja zugleich der Feier des hundertjährigen Geburtstages seines früheren Chefs galten. Seine damalige Anwesenheit in Weimar ist aus den Zeitungen jener Tage ersichtlich und wird auch in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie‘ unter seinem Namen Bd. XXVI. S. 694 erwähnt. Um so auffälliger ist es, daß Ludmilla Assing in Büdlers Biographie (Hamburg, 1873, 1874, 2 Bde.) seine Teilnahme an den weimarschen Festlichkeiten nicht berücksichtigt; im



übrigen aber stimmen die einzelnen Züge, welche H. spöttlich hervorhebt, so genau mit dem Bilde überein, welches Ludm. Aissing (vgl. z. B. Bd. II. S. 274) von Büdler entwickelt, daß H.'s Gedicht auf niemand anders gemünzt sein kann.

63. S. 149. —

In der H. folgen als Schluß die Zeilen:

„Und ihre Waare sei so erlesen,  
Wie jemals Goethe's und Schillers gewesen.  
Doch wer noch je Notiz davon nahm,  
Hat ihnen immer gespuckt in den Kram.“

H. spricht sich in diesem Gedicht gegen die Schriften über Weimar und seine klassische Zeit aus, welche gelegentlich der Septemberfeier wie Pilze aus der Erde hervorwachsen. Zu nennen sind:

1. Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Von August Diezmann. Leipzig. 1857.
2. Carl-August-Büchlein von A. Schöll. Weimar. 1857.
3. Carl August und die deutsche Politik . . . von J. G. Droysen. Jena. 1857.
1. Carl August, Großherzog von Sachsen Weimar-Eisenach als Mensch, Fürst und Beschützer von Kunst und Wissenschaft. Rede . . . gehalten im Großherzogtl. Gynnasium zu Weimar von Dr. Gustav Reiß. Weimar. 1857.
5. Zur Erinnerung an Carl August, Großherzog zu Sachsen-Weimar. Ein Vortrag zur Feier seines hundertjährigen Geburtsfestes in der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache am 20. August 1857 gehalten von Hofrat F. W. Leichmann. Berlin. 1857.
6. Nebel = Leben. Dichtungen und Erfahrungen von einem Bürger Weimars. Weimar. 1857.
7. Der Erntekranz. Vorspiel für die weimariische Jubelfeier von Fr. Dingelstedt. Weimar. 1857 (vgl. Anm. 65).
8. vgl. Anm. 66.
9. vgl. Anm. 67.

64. S. 149. —

In der H.:

„Es hat an Schiller und Goethe genug.“

Höchst wahrscheinlich meint H. unter dem „dänischen Christen“ den Dichter H. C. Andersen und unter dem „jüdischen Novellisten“ Berthold Auerbach, welche beide an den weimariischen Septemberfesten teilnahmen.

65. S. 150. —

Am Abend des 3. Septembers wurde im weimariſchen Hoftheater gegeben: Dingelſtedt's Feſtſpiel „Der Erntekranz“; dann Goethe's „Palaöphron und Neoterpe“, endlich der dritte Akt von Schiller's „Don Carlos“. Die Feſtvorſtellung des folgenden Abends trug ein noch bunteres Gepräge; es wurde vorgeführt:

1. Torquato Taffo, zweiter Akt;
2. Ötz von Verlichingen, erſter Akt;
3. Egmont, dritter Akt;
4. Wallenſteins Tod, die Scene der Thella mit dem ſchwediſchen Hauptmann im vierten Akt;
5. Fauſt, vierter Akt;
6. Die Glocke;
7. Epilog von Dingelſtedt.

Vgl. H. Grans, Fünfzehn Jahre in Weimar. 2. Ausg. 1892. S. 52. 53.

66. S. 151. —

Dieſen (zweiten) Vers hat H. einer Erzählung von „Gustav Junior,“ überſchrieben „Kriegsliſten,“ im Weimarer Sonntagsblatt (Zweiter Jahrgang. 1856. S. 79) entnommen. Wie uns Prof. Friedrich Schöll zu Heidelberg, ein Sohn Adolf Schöll's, (vgl. Burſian's Biographiſches Jahrbuch zum Jahresbericht. Jahrgang V. 1882. S. 86. und Allgemeine Deutiſche Biographie. Bd. XXXII. S. 224) mittheilt, iſt „Gustav Junior“ ein Pseudonym, und Adolf Schöll der Verfaſſer der Erzählung und dieſes Verſes. Das wußte H. und benutzte den inhaltlich recht ſonderbaren Vers in dieſem Gedicht, deſſen Metrum er dieſem Vers entlehnt hat, zu einem Angriff gegen Adolf Schöll, wie er ſchon im Jahre vorher in Beziehung auf dieſen Vers das Epigramm gedächet hatte (vgl. „Mein Leben.“ Bd. VI. S. 126. 127):

„Also ſingt man bei uns: ‚die Gefühle der Nachtigall ſtrahlen,  
Strahlen von unten entzündt, ſtrahlen von unten empor.‘“ —

Bei den Feierlichkeiten am 4. September war Adolf Schöll vor der Wielandſtatue der Feſtredner. Der erſte Vers unſeres Gedichtes bezieht ſich demnach nicht auf ihn, ſondern auf den Gymnaſialdirector Helland, welcher bei der Enthüllung des Schiller-Goethe-Standbildes die Feſtrede hielt, in die er auch die von H. citirten Worte Goethe's „Mehr Licht!“ verflocht (vgl. „Neben bei der Enthüllung der Dichterdenkmäler in Weimar am 4. September 1857 gehalten von A. Schöll und C. Helland.“ 1857. Weimar).

67. S. 152. —

Anspielung auf die damals erschienene Schrift: „Weimars Geniuz. Eine Festgabe in Lebensbildern von G. Treumund.“ 1857. Weimar.

68. S. 156. —

Zur Enthüllung seines Schiller-Goethe-Standbildes war Nietzsche in Weimar. H., der an dem eigentlichen Feste nicht teilnahm, hoffte hinterher Gelegenheit zu finden, dem verehrten Meister durch diesen Trinkspruch seine dankbare Anerkennung für das erhabene Kunstwerk auszusprechen. Da sich beide jedoch in jenen Tagen nirgends trafen, so blieb der Trinkspruch ungeprochen (vgl. „Mein Leben“. Bd. VI. S. 86, 87). Der Anfang dieses Trinkspruches nimmt eine Wendung aus einem früher auf Nietzsche ausgebrachten auf (vgl. oben S. 101 die letzte Zeile).

69. S. 160. —

Der Trinkspruch ist auf besonderen Wunsch der Fürstin Wittgenstein ausgebracht: denn H. stand sich mit Dingelstedt durchaus nicht so freundschaftlich, daß er Veranlassung gehabt hätte, ihn besonders zu feiern. (Vgl. die Nleder „Der Seltsame kosmopolitische Nachtwächter“ Gej. W. Bd. V. S. 117—119 und die Anmerkung dazu: S. 346. Nr. 29; Rodenberg, „Franz Dingelstedt“. Bd. II. 1891. S. 168—173). Gleichzeitig hatte die Fürstin Dingelstedt veranlaßt, H. zu besingen, so daß sich an jenem Tage auf der Altenburg eine Art Sängerkrieg abspielte. Dingelstedts Trinkspruch auf H. teilt Rodenberg (a. a. O.) mit (vgl. „Mein Leben“. Bd. VI. S. 238—240).

70. S. 162, 218. —

H. schiebt hier einen Ausspruch Hippels ein, den er auch sonst verwendet hat (vgl. Gej. W. Bd. I. S. 331):

„Sprich, und du bist mein Mitmensch.

Singe, und wir sind Brüder und Schwestern.“

71. S. 163. —

Bronnart hatte damals eine Schrift „Musikalische Pflichten“ veröffentlicht, in welcher er seine Richtung in der Musik gegen Angriffe auf dieselbe verteidigt (vgl. „Mein Leben“. Bd. VI. S. 211). Er verließ damals Weimar und trat eine Concertreise an.

72. S. 165. —

Eine freiere Uebersetzung des Liedes: „Ich kam úz der werlte wite“ (oben S. 23); vgl. dazu das Lied: „Ich komm' aus fernen Landen“ (oben S. 239).

73. S. 171. —

Pfeffer war damals sehr leidend; er beabsichtigte, zur Kur nach Karlsbad zu reisen.

74. S. 173. —

Goedete ließ sich von H. in die eine Gesellschaft nur unter dem Namen eines Dr. Meier einführen; darauf spielte H. in dem Trinkspruche an, indem er an Stelle der später eingesetzten beiden Zeilen „Das hat er bewlesen . . . von neuem klar“ ursprünglich schrieb:

„Der Mann, den alle Welt doch kennt,  
Und wenn er auch Dr. Meier sich nennt —  
Er lebe hoch noch manches Jahr,  
Heut' und immerdar!“

(vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. VI. S. 251. 252).

75. S. 173. —

Dies ist die älteste Form des Liedes. H. hat es später zu drei verschiedenen Gelegenheiten umgedichtet und erweitert.

1. Zum Stiftungsfest des Arbeiter-Fortbildungsvereins in Cassel (18. Januar 1862); 1 Hf. mit den Abwechslungen:

B. 2. B. 3-5: „Jedem wahren, reinen Streben  
Wird der gilt'ge Himmel geben  
Immer seine Gnad' und Huld.“

B. 3. B. 3-5: „Soll es reiner stets entfalten  
Und zur Wirklichkeit gestalten  
Zu der Menschheit Ehr' und Lust.“

Zwischen B. 3 und 4 ist eingeschoben:

„Drum wie heute ward gestiftet  
Unser Fortbildungsverein,  
Soll uns jeder Tag im Leben  
Mahnen an ein edles Streben  
Und ein Stiftungstag auch sein.“

2. Zur 30 jährigen Stiftungsfeter des Gymnasiums zu Helmstedt (1. November 1867); gedruckt als fliegendes Blatt mit den Abwechslungen:

B. 2. B. 3-5: }  
B. 3. B. 3-5: } wie unter 1.

Zwischen B. 3 und 4 ist eingeschoben.

„Drum wie heute wird gefeiert  
Unser Schule Stiftungstag,  
Soll uns jeder Tag im Leben  
Mahnen an ein edles Streben,  
Mahnen wie dies Festgelag.“

3. Zum Geburtstage Uhlisch (27. Februar 1871): gedruckt als fliegendes Blatt; Text wie unter 2.; nur lautet B. 2 des eingeklebten Verses:

„Vater Uhlisch's Ehrentag“ —.

76. E. 176. —

In der einen Hf. ist als Variante zu B. 7. B. 1 und 2 unter dem Text hinzugefügt:

„Und der Strauß, er lächelt heute  
Dich so schön und lieblich an“ —.

Dasselbe Gedicht ist der Prinzessin Maria von Ratibor zum Geburtstage, 27. Juni 1864, dargebracht.

77. E. 176. —

In der einen Hf. ist als Variante zu B. 1. B. 4–6 am Rande hinzugeschrieben:

„Was mir einst gelang zu singen,  
Hör' ich immer wiederklagen,  
Und es ist noch immer mein.“

78. E. 177. —

Die Kenntnis dieser Gedichte verdanken wir Frau von Wilde zu Weimar, welche die in ihrem Besitze befindlichen Hf. derselben gütig uns zur Verfügung stellte. — „Der Barbier von Bagdad“ (komische Oper in zwei Aufzügen, Text und Musik von Peter Cornelius) wurde im weimariischen Hoftheater am 15. December 1858 zum ersten Male aufgeführt; Liszt dirigirte. Es war ein stürmischer Theaterabend. Das Publikum verhielt sich entschieden ablehnend, während die anwesenden Künstler und Freunde des Cornelius lebhaft applaudirten. Schließlich legte Liszt, von der Güte der heutzutage allgemein anerkannten Oper durchdrungen und durch das Verhalten des Publikums gereizt, selbst den Taktstock nieder und klatschte mitsamt seiner Kapelle Beifall. Dieser Auftritt bildete die Veranlassung, daß Liszt seine Kraft dem weimariischen Hoftheater entzog; er konnte dieses um so eher, da er nur als Kapellmeister für die Hofconcerte angestellt war und freiwillig die Leitung der Oper im Hoftheater übernommen hatte. — H. schreibt in seinem Tagebuche unterm 15. December 1858: „Im Theater: Der Barbier von Bagdad von Peter Cornelius. Ich hatte vorher das Textbuch gelesen und finde den Text ganz vortrefflich. Gasel an Cornelius. Die Musik gefiel mir ebenfalls, nicht so einigen anderen, die wohl genug waren, ihr Mißfallen durch Zischen zu erkennen zu geben. Tropoem brachten wir es dahin, daß Cornelius gerufen werden mußte — er kam, von Frau von Wilde geführt.“ Frau von Wilde sang die Rolle der Margiana. Vgl. Ad. Sandberger, „Leben und

Werke des Dichtermusikers Peter Cornelius' (Leipzig. 1887. S. 15—17).

79. S. 182. —

Den Anfang des Trinkspruches hat H. auch in die ‚Bier Jahreszeiten‘ aufgenommen (vgl. Gei. B. Bd. II. S. 320, 321). — Bonaventura Genelli war, einer Einladung des Großherzogs folgend, am Tage vorher (21. Februar) in Weimar angekommen, um daselbst seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen.

80. S. 183. —

Rudolf von Gottschall schildert diesen Abend auf der Altenburg in seinen „Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben“ (Gartenlaube. 1874. Nr. 10. S. 161, 162). Er war damals vorübergehend in Weimar, um für die Schillerstiftung einen Vortrag zu halten, „Trotz der Grenzboten wüthigem Grimme“ — bezieht sich, wie uns Rud. von Gottschall selbst freundlich mittheilt, auf die Kritiken, welche Julian Schmidt in den Grenzboten über Gottschalls Dramen „Die Göttin“ und „Carlo Zeno“ veröffentlichte; vgl. die Artikel „Rudolf Gottschall und die deutsche Lyrik“; Grenzboten. 1852. Bd. 4. S. 121—132. — und „Das romantische Epos“; Grenzboten. 1854. Bd. 1. S. 8—19.

81. S. 184. —

Kurz vorher hatte der Kaiser von Oesterreich Kaiser den Orden der eisernen Krone verliehen. Schon am 12. April auf der Altenburg (vgl. den vorigen Trinkspruch und die vorige Anm.) hatte H. wegen dieser Auszeichnung Kaiser gefeiert.

82. S. 186. —

Einige Wochen vorher zu einer anderen, nicht näher bekannten Gelegenheit gedichtet mit der Lesart in B. 2. B. 2:

„Und manchen Blumenkranz dir schon gewunden“ —.

83. S. 186. —

So in der zu Weimar erscheinenden Zeitung ‚Deutschland‘ (vom 2. December 1859), —

Wie uns Wislakens freundlich mittheilt, fiel ihm und Genelli die Aufgabe zu, für das Schillerhaus, welches zur Schillerfeier 1859 festlich decorirt werden sollte, zwei Transparente zu machen. Beide lösten diese Aufgabe mit großem Eifer.



84. S. 188. —

Am 22. April verließ H. Weimar, um nach Schloß Corvey überzufiedeln. Der Abschied wurde ihm nicht besonders schwer, da Weimar ihm nicht das geboten, was er gehofft hatte. Er glaubte, eine andere Stellung in einer Stadt wie Weimar beanspruchen zu können, als ihm von gewisser Seite eingeräumt wurde. Zurücksetzungen, wie beim Septemberfest 1857, verleideten ihm den Aufenthalt in Weimar. Daher sah er mit sehr geteiltten Gefühlen der Abschiedsfeier, welche der Neu-Weimar Verein für ihn veranstaltete, entgegen und äußerte sich in seinem Tagebuch recht bitter:

14. März 1860: „Es ist mir jetzt hier Alles unerquicklich was ich höre und sehe. Ich ärgere mich sogar über die Theilnahme, die man mir in der Erholung und sonst spendet, wenn man bedauert, daß „wir Sie verlieren“. Ich war ja hier immer nur verloren und alle haben dazu beigetragen, mich als einen Verlorenen betrachten zu müssen. Ich habe so recht gelebt in partibus infidelium.“ — 9. April 1860: „Den Nachmittag allein zu Hause. Ich mache einen Dank für den Abend. Liszt hat mich nochmals einladen lassen. Ich sagte gestern zu Hofmeister: Man hätte sich das sparen sollen; hat man mich 6 Jahre ignoriert, so konnte man es jetzt auch noch thun. — Alles ist ausgegangen. Wir in eigen zu Muthe, ich wollte es wäre schon vorbei. Am 10 fängt es erst an, es ist jetzt 6 . . . Schlag  $\frac{1}{2}$ 10 im Stadthaus; Alles versammelt, Alles hungrig und durstig. Liszt wird sehnlichst erwartet. Auch Lassen mit seinem Vater und zwei Bräuskelern längst da. Endlich kurz vor 10 kommt Liszt. Es sind unser zwanzig . . . Nach dem vierten Gerichte beginnen die Trinksprüche: Liszt auf mich, ich mit einem Danke, dann verschiedene noch von mir, endlich auf Preller. Wir scheiden in schönster Stimmung, die letzten erst um 2 Uhr. Liszt, Hofmeister und Graf begleiten mich nach Haus.“

85. S. 189. —

Der Trinkspruch ist Uebersetzung eines anderen (vgl. oben S. 129 und S. 305 Anm. 56). In der Hj. ist am Ende hinzugefügt:

„Und dem Dingelstedt zum Verdruß  
Peter Cornelius!“

Der Toast ist ausgebracht in einer Gesellschaft bei Milde's zur Feter des auf denselben Tag fallenden Geburtstages Milde's und Lassen's. Des letzteren Oper „Frauentob“ kam in jenen Tagen in Weimar zur Aufführung.

IV. Alter. 1860—1874. Schloß Corben.  
Raudener Maiblumen.

86. S. 194. —

Vom 27. April bis 28. Mai 1861 weilte H. als Gast des Herzogs von Ratibor in Schloß Rauden. Seitens der herzoglichen Familie fand er die freundlichste Aufnahme und wurde wiederholt, besonders an den Pfingstfeiertagen, zur herzoglichen Tafel gezogen, die er in gewohnter Sangeslust durch seine Trinksprüche belebte. Diese und einige andere in Rauden entstandene Trinksprüche ließ er in den letzten Tagen des Mal in Preßlau bei Graß, Barth & Co. (W. Friedrich) drucken: das Titelblatt lautet: „Raudener Maiblumen. 1861. Heut und immer H. v. F.“ (15 SS.) Diese Sammlung ist in nur 200 Exemplaren gedruckt und zur Verteilung unter Bekannte bestimmt. — Von den 7 Trinksprüchen teilen wir 5 in der Reihenfolge, die H. ihnen gegeben hat, mit.

87. S. 195. —

Der Trinkspruch ist früher entstanden. Bereits am 16. August 1857 hat H. ihn in Müdesheim auf Frau Emma Meuter gedichtet, aber nicht ausgebracht; damals begann H. seinen Spruch — von kleinen Abweichungen sehen wir ab — mit Zelle 5:

„Und wenn uns nichts mehr bleibe“ —.

(vgl. „Mein Leben“, Bd. VI, S. 221 und oben S. 145, 146). Auch zu anderen Gelegenheiten hat H. diesen Trinkspruch mit einigen Abänderungen ausgebracht.

88. S. 197. —

In der einen Hf. ist die ältere Form erhalten, welche lautet:

„Wol kann es führen mit Zug und Recht  
Als schönes Sinnbild in seinem Geschlecht  
Den Phoenix, der so die Liebe beweist,  
Daß er mit dem Herzblut die Kinder speist  
Und sich in den Flammen der Liebe freut  
Und darin glänzender sich erneut.

Ex flammis clarior

In amore carior“ — u. s. w.

89. S. 198. —

Im Kreise Raudener Bürger und herzoglicher Beamter redete Roger auf H. und feierte ihn als Bibliothekar des Herzogs, als Mann des Fortschrittes und als deutschen Volksdichter. Auf ähnliche Weise dankt H. in diesem Trinkspruch, indem er Rogers



Wirksamkeit als Arzt, als Naturforscher und als Freund der Volkspoesie hervorhebt (vgl. H. 3, Ruda. Polnische Volkslieder der Ober-schlesier. Cassel. 1865. S. 42—44).

90. S. 199. —

Für den 23. October 1861 in Cresfeld zu einem Hoch auf die dortigen Freunde umgedichtet.

91. S. 201. —

In der einen Hf. ist als Variante zur letzten Zeile hinzugefügt:  
„Und den König als deutschen Kaiser leben!“

92. S. 202. —

Alljährlich fand in Corvey am 12. November, dem Todestag des früheren Besitzers, des Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rothenburg eine Totenmesse statt, an welche sich ein gemeinames Mittagessen der herzoglichen Beamten anschloß. G. nahm anfangs einige Male teil. Er begrüßte mit diesem Spruch 3 anwesende Geistliche, den Dechanten von Hörter und die Pastoren von Lücktringen und Brenshausen, zwei Dörfern in der Nähe von Corvey.

93. S. 202. —

Der Anfang dieses Trinkspruches „*Media vita in morte sumus*“ ist der Antiphone de morte des St. Gallener Mönches Notker Balbulus entnommen, welche Luther zu dem bekannten Gesangbuches- lied „Mitte wir im Leben sind von dem Tod umfangen“ umgedichtet hat. — Zu verschiedenen Gelegenheiten mit bezüglichen Zusätzen wiederholt, so zum Beispiel in Augsburg auf der dortigen Philologen-versammlung am 26. September 1862 mit dem Schlusse:

„*Hodie dono hoc iucundo,  
Optimum quod est in mundo,  
Hic sodales gaudeamus,  
Gratias simul agamus  
Nunc clangore poculorum:  
Augusta Vindelicorum  
Vivat, crescat, floreat  
In secula secula seculorum!*“

Der deutsche Text ist mitgeteilt oben S. 258.

94. S. 206. —

G. besuchte Th. Bang, vermutlich, um dessen Bibliothek durch-zusehen. Er reiste mit einem Bekannten nach Hardehausen, der zu einer gerichtlichen Abichätzung der Besitzung Bang's dahin fuhr.

95. S. 207. —

In der Hf. folgt hier, jedoch durch Bleistiftstriche getilgt:  
„Umsonst nicht hab' ich gezahlt das Lehrgeld!  
Zeld will ich besitzen und immer mehr Zeld!“

96. S. 208. —

Das Gedicht ist nur in einer Abschrift des Dr. L. von Donov erhalten, der dazu bemerkt, daß es aus einem Exemplar der Gedichte (1862. Auswahl von Frauenhand) stammt. Dieses hat sich im Nachlasse nicht gefunden. Die Bedeutung des Datums ist nicht sicher fest. Da am 22. März die Schwägerin H. S., Alwine zum Berge, geboren ist, so ist wahrscheinlich, daß H. für sie diese Zeilen in das Exemplar der kurz vorher erschienenen Gedichte eingeschrieben hat.

97. S. 209. —

So gedruckt auf einem fliegenden Blatt; in der Hf. ist diese Zeile von H. S. Hand verändert in:

„Bringt Deutschland zum Geburtstag“ —

H. reiste damals nach Tübingen, um den Freund und Gefinnungs-genossen mündlich an seinem Ehrentage zu beglückwünschen; doch war Abland damals an das Krankenbett gefesselt, so daß H. auf eine persönliche Begrüßung verzichten mußte.

### Chronicon Corbeiense.

98. S. 211. —

Diese kleine Nieder Sammlung veröffentlichte H. nicht im Buchhandel, sondern ließ sie in nur wenigen Exemplaren bei Hillebrecht u. Co. in Hötzer für die Familie seines Herzogs drucken mit dem oben angegebenen Titel (16 SS.; Kleinoktav). Am 15. December 1862 war das Chronicon Corb. zur Versendung nach Schloß Mauden fertig; der Dichter hatte es also offenbar auf eine Weihnachts-überraschung abgesehen. — Im ganzen enthält das Büchlein 14 Gedichte, welche fast sämtlich im Mai und Juni 1862, während der Anwesenheit der herzoglichen Familie in Corvey, entstanden sind. Drei von diesen Gedichten sind bereits in Bd. I der Gei. B. (S. 92—94: „Ist Alles nur ein Wechsel auf Erden“ — „Wieder ist das Fest der Pfingsten“ — „Zimmer wieder Regenschauer“) aufgenommen; von den anderen teilen wir hier acht mit.

99. S. 211. —

Gedichtet am 24. Juni 1864 als Widmungsgedicht der „Nieder aus Weimar“ für die Prinzessin Marie von Wittgenstein mit folgendem vierten Vers:

„O möchten sie dir Trost verleihn  
In trüben Augenblicken,  
Und stets wie Frühlingssonnenschein  
Erfreu'n dich und erquicken!“

Für eine andere, nicht näher bekannte Gelegenheit findet sich in der Hf. folgender vierte Vers:

„Und diese Blumen thun dir kund —  
Laß dir den Spruch behagen!  
Sei immer heiter und gesund  
In gut' und trüben Tagen!“

100. S. 213. —

H. scheidt in der Hf. folgende Erklärung voraus: „Unter dem Abte Reinhard von Hocholz wurde im Jahre 1562 eine neue Uhr im Corveyer Kirchturme aufgehängt. Dieselbe feierte also im Jahre 1862 ihr 300-jähriges Jubiläum. Als nun gerade die herzogliche Familie in diesem Jahre in Corvey anwesend war, kam die Sache zur Sprache und gab Anlaß zu folgendem Trinkspruch:“ etc.

101. S. 218. —

Der Trinkspruch ist schon bei früherer Gelegenheit am 30. April 1862 in Donaueschingen auf die dortige Liedertafel ausgebracht: damals schloß H. an Stelle der letzten vier Zeilen mit den Worten:

„Drum laß' ich leben in Donaueschingen  
Die Sänger die heute so lieblich singen  
Und zu begeistern wissen Jung und Alt  
Im Schwarz- und jedem deutschen Wald.“

102. S. 219. —

Vgl. den Trinkspruch auf Rietschel vom 9. Juni 1855 (oben S. 100 — 102).

103. S. 221. —

Conrad Wolff und seine Familie zu Grefels.

104. S. 223. —

Im Tagebuch: „Abschiedsgedicht für Anna.“ Wem dieses Gedicht gilt, hat sich nicht feststellen lassen.

105. S. 224. 225. 226. 227. 237. 247. 248. 251. —

Die Hff. zu diesen Gedichten befinden sich im Besitze des Herzogs von Ratibor und sind uns durch Herrn Rat Schmidt zu Mauden zugänglich gemacht worden.

106. S. 226. —

Dieses dreistrophige Gedicht stammt vom 28. März 1864 und findet sich bereits unter den Kinderliedern (Gej. W. Bd. II. S. 269).

107. S. 228. —

Umdichtung eines alten Trinkspruches, welcher von H. auf dem Stiftungsfeste des Breslauer Künstlervereins am 20. Mai 1836 ausgebracht ist und folgendermaßen lautet (gedruckt ‚Unpolitische Lieder‘, Erster Theil, Anhang, S. 191):

**Die Componisten.**

Es leben die Componisten!

Die aus dem gewaltigen Meer von Tönen  
Fischen die Perle des Edelen, Schönen,  
Die uns des Lebens Mißklang' entwöhnen,  
Allem Jammern, Klagen und Stöhnen,  
Uns mit dem Weltgewühle versöhnen,  
Uns das Leben erheitern, verschönen —  
Die, was ein Dichter irgend gesagt hat,  
Was er gelacht und was er geklagt hat,  
Was er zu ahnen kaum gewagt hat,  
Kastlos streben und ringen  
Schöner in Tönen darzubringen.

In allen Herzen muß das Schön' ersprießen,  
Wenn sie das Schön' in Tön' ergießen;  
Und wir wollen den Dank in Becherklang bringen,  
Wenn sie uns ihren Becherfang singen.

Diesen alten Trinkspruch hat H. wiederholt zu anderen Gelegenheiten mit entsprechend veränderten Texten ausgebracht, z. B. auf dem Musikfeste zu Halle am 17. Juni 1864: damals lautet H., indem er an Stelle der beiden letzten Zeilen folgende einsetzte (vgl. ‚Mein Leben‘, Bd. VI. S. 8. 9):

„Und wie sie das Todte erwecken zum Leben,  
So wollen wir dankend das Glas erheben  
Und zum Klange zwingen den Saft der Neben,  
Daß er klingend fröhlichen Dank soll geben:  
Die Meister des Klanges und Sanges,  
sie sollen leben!“

Ueber eine freiere Umdichtung vgl. oben S. 269.

108. S. 230. —

Die Ede gilt dem Randener Freunde Julius Rogev. Dieser hatte mehrfach H. prosaische Uebersetzungen von ihm gesammelter polnischer Volkslieder geschickt, welchen H. eine den Metoden entsprechende dichterliche Form gab. Diese Uebersetzungen veröffent-

lichte H. im folgenden Jahre unter dem Titel: „Nuda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier. Uebersetzt von H. v. F.“ (Cassel. 1865. Freyschmidt). Zu dem Nachrufe, welchen er am Schlusse dieses Werkchens dem zu früh gechiedenen Freunde Julius Rogier widmet, teilt H. auch mehrere an diesen gerichtete Gerichte mit. Zu diesem Gedichte bemerkt H. (a. a. O. S. 54): „Ich bat (Rogier) um neue Texte . . . seinerseits aber erfolgten wol drei Uebersetzungen Horazischer Oden, doch keine seiner Piesni (polnischer Lieder). Ich richtete deshalb am 19. November als H(oratius) F(alsus) = Hoffmann Fallersleben's eine Ode an ihn, um ihn durch diesen Scherz zu neuen Mittheilungen zu bewegen.“

109. S. 232. —

Mit diesem Spruch hat H. bereits am 23. October 1864 zu Grefeld im Kreise seiner dortigen Freunde ein Brautpaar begrüßt. Der Schluß lautet natürlich anders; statt der Schlußverse „Und wenn ihr in der neuen Heimat seid“ etc. heißt es in dieser älteren Form:

„Und jene Linde, die ihr eult gepflanzt,  
Als ihr mit Herz und Hand den Liebesbund  
Als Lebensband euch beide habt gelobt,  
Die Linde grün' und blühe fröhlich fort  
Und jedes Blatt sei euch ein heilig Wort!  
So sei denn euer Fest heut' unser Fest!  
Wir bringen unsers Herzens Wünsch' euch dar:  
Heil euch, heil euch, ja heut' und immerdar  
Noch manches, manches liebe lange Jahr!“

Die ersten elf Zeilen des Trinkspruches sind noch älteren Ursprunges; vgl. das Gedicht an die Prinzessin Margarethe von Matibor oben S. 245.

110. S. 235. —

Der Spruch ist nicht erst zu der angegebenen Gelegenheit gedichtet, sondern älteren Datums. Den ursprünglichen Stamm des Gedichtes bilden die ersten 25 Zeilen (bis: „Wie einem Dichter zu Muth sein muß“), welche sich in der einzigen Hf. mit der Ueberschrift: „Einem jungen Dichter in's Stammbuch“ finden. Durch Hinzufügung anderer Verse, die am Schlusse angehängt sind, ist dieser Spruch dann verschiedenen Gelegenheiten angepaßt, bei denen er als Trinkspruch vorgetragen worden ist. Es lohnt sich nicht, die verschiedenen Schluswendungen hier anzuführen.

## Maudener Geburtstags-Calender.

### 111. S. 238. —

Den „Maudener Geburtstags-Calender“ vollendete H. am 31. December 1865, „um dem Herzog und der Herzogin zu ihren Geburtstagen eine kleine Ueberraschung zu bereiten“, wie es im Tagebuche heißt. Am 28. Januar 1866 war das Büchlein fertig: es ist in nur 35 Exemplaren gedruckt mit dem angegebenen Titel („Schloß Cerven. Selbstverlag von H. v. H., Herzoglichem Hofbibliothecar.“ 12<sup>o</sup>. 24 SS.). Von den 10 Gedichten, welche diese Sammlung enthält, teilen wir 8 hier mit.

### 112. S. 239. —

Diese drei durch Anführungsstriche hervorgehobenen Zeilen hat H. einem früheren Gedicht an die Herzogin entlehnt (vgl. oben S. 196).

### 113. S. 239. —

Dieses Gedicht kommt hsl. für verschiedene Gelegenheiten in abweichenden Formen vor. Es findet sich (vgl. auch oben S. 165):

1. für den 20. März 1841 als getreue Uebersetzung des mittelhochdeutschen „Wannegrüßes“ (oben S. 23. 24); daher lautet

W. 3. B. 3—7: „Ich will den Wunsch aussprechen  
Zum Silberhochzeitstag:  
Heil, Heil dem treuen Paare!  
Es sei noch lange Jahre  
In Liebe froh vereint.“

und W. 4: „Gott laß mich wiederkommen  
Zum goldnen Hochzeitstag,  
Daß ich, was ihr vernommen,  
Noch Einmal sagen mag:  
Heil, Heil dem treuen Paare!  
Es sei noch lange Jahre  
In Liebe froh vereint.“

2. für einen Geburtstag am 26. October 1843; W. 1—3 wie oben im Text und W. 4:

„Gott laß mich wiederkommen  
Spät einst zu diesem Tag,  
Daß ich, was ihr vernommen,  
Noch Einmal sagen mag:  
Was heut' uns ist beschieden,  
Das Glück, es lehr' hienieden  
Für uns noch oft zurück!“

3. zu Preßers silberner Hochzeit, 19. Januar 1859; es lauten

V. 3. B. 3—7: „Ich will den Wunsch aussprechen

Zum Silberhochzeitstag;  
Heil, Heil dem lieben Paare,  
Heil ihm noch viele Jahre  
In Liebe treu vereint!“

V. 4: „Gott laß mich wiederkehren

Zum goldnen Hochzeitstag,  
Daß ich den Tag mag ehren  
Und wieder singen mag:  
Heil, Heil dem lieben Paare  
Im silberweißen Haare  
Noch jung und froh vereint!“

114. G. 240. —

Zu diesem Gedicht hat uns Herr Rat Schmidt zu Nauden eine H. H. mitgeteilt, welche den entsprechenden französischen Text enthält (diplomatischer Abdruck):

Le Trucheman  
de

Corbie — nouvelle.

Une feuille volante pour le 27. février 1865.

1. Un étoile s'élève à l'horizon  
et fixe ses regards très sereins et purs  
sur moi par la fenêtre ouverte,  
brillante avec des rayons argentés.
2. Dis-moi, chère étoile, dis-moi,  
qu'est-ce que cela que tu apportes?  
apportes-tu une belle nouvelle,  
inclina à moi gaiement.
3. Et elle inclina comme s'elle allait dire:  
„c'est demain qu'il y a une fête, et il faut,  
que vous fassiez votre salutation  
aussi bien qu'il pourra votre coeur.
4. Envoyez bien loin vos voeux  
les plus beaux et les laissez  
flourir et s'exhaler  
dans un bouquet du printemps.
5. C'est demain un anniversaire de naissance  
et ce soit un jour de joie pour le cher enfant,  
qu'il sache, que dans le lointain soient fleuris  
pour Lui des voeux de gratulation.“



6. Tout ce qu'elle a dite l'étoile  
j'ai compris, et j'offre à Vous  
dans la joie de mon coeur  
cette gratulation.

115. S. 241. —

Vgl. die beiden Kinderlieder „Hopp hopp! Reiterlein“ und „Zuck zuck, Reiterlein“ — Ges. W. Bd. II. S. 91. 92. und S. 200.

116. S. 242. —

„Bul“ ist irgend eine Anlage (Park? Wald?) in der Nähe von Schloß Nauden.

117. S. 244. —

Zum 13. Januar 1858, dem Geburtstage der Frau Gräfin, in Weimar gedichtet mit folgender ursprünglichen Fassung des 3. Verses:

„Glücklich daß für solche Zeiten  
Heute du geboren bist,  
Daß die Hoffnung dich begleiten  
Will und muß zu jeder Frist.“

118. S. 245. —

Weber die ersten 11 Zeilen dieses Gedichtes vgl. oben S. 232 und S. 319. Num. 109.

119. S. 247. —

Nach H.'s Tagebuche gilt das Gedicht dem Erbprinzen Victor von Naubor und dessen Gouverneur, dem Rat Schaffer, welche damals vom Rhein (Wonn?) aus auf einige Tage Schloß Corvey besuchten.

120. S. 247. —

Am 10. Juni 1866, wenige Tage vor Ausbruch des preussisch-sächsischen Krieges, siedelte die herzogliche Familie von Schloß Nauden nach Schloß Corvey über, um den Unbilden des bevorstehenden Krieges zu entgehen. Erst am 28. August kehrte sie nach Schloß Nauden zurück (vgl. das folgende Gedicht S. 248. 249).

121. S. 252. —

Mit geringen Veränderungen ist das Kinderlied „Warum soll ich nicht frühlich sein?“ (Ges. W. Bd. II. S. 281) in dieses Geburtstagsgedicht eingeflochten.



122. S. 258. —

Diesen Trinkspruch hat H. zu derselben Gelegenheit auch lateinisch ausgebracht, indem er an den oben (S. 202. 203) mitgetheilten Spruch „*Media vita in morte sumus*“ als Schluß die Felsen anhängt (vgl. S. 315. Num. 93):

„*Hodie dono hoc iucundo,  
Optimum quod est in mundo,  
Hic sodales gaudeamus  
Et cantemus et dicamus  
Gratias vel maximas:  
Jo! Arionis societas,  
Margarita Bilefeldiorum!  
Vivat crescat floreat  
In secula secula seculorum!*“

123. S. 261. —

Hff. mitgeteilt von Frau Director Bothe in Wörlitz und Frau Amanda Ekeling in Hamburg.

124. S. 263. —

H. schreibt am 5. Februar 1870 an den Rat Schmidt zu Hauden (von diesem mitgeteilt): „. . . Gestern bin ich nun nach langem Hin- und Herüberlegen, wie auch ich mich am 19. April betheiligen könnte, so glücklich gewesen, Etwas zu vollenden. Es sind vier Gedichte, die am passendsten wol nur in dem engeren Familienkreise frühmorgens oder Mittags um 12 von den durchl. Kindern gesprochen werden können. Ich bitte Sie demnach, vorher mit Prinz Victor und Prinzessin Elisabeth Rücksprache zu nehmen.“ Brief vom 27. Februar 1870 an denselben: „Wüßten diese Gedichte mit der Liebe, welche sie entstehen ließ, überall empfangen werden! . . . Der Druck wird erst im kommenden Monat von mir bestellt werden.“ — Die Gedichte ließ H. dann auch drucken; das Titelblatt lautet: „Zum 19. April 1870. Heut und immer. H. v. H.“ (89. 8 SS.) Zum Festtage wurden sie in der im Sonderdruck und oben angegebenen Weise von den Prinzen und Prinzessinnen vorgetragen.

125. S. 266. —

Auf der Senefelderfeier in Hamburg am 6. November 1871 sang H. dieses Gedicht vor, indem er mit Beziehung auf den gleichzeitigen Geburtstag Wilhelm Heuer's folgenden vierten Vers hinzufügte (Hff.):

„Wir denken freudig heute dein,  
Du bleibst uns Lieb und theuer,  
Auch dir ein herzlich Hoch wir weihn:  
Hoch lebe Vater Heuer!“

126 S. 268. —

Der Trinkspruch ist älter; schon am 12. October 1866 hat H. ihn in Cassel auf Heinrich Ernst Weizenberger zu dessen Geburtstag ausgebracht; kurz vor seinem Tode hat Weizenberger uns die in seinem Besitze befindliche Hf. mitgeteilt, deren Text vor dem oben veröffentlichten in folgendem abweicht:

statt B. 9: „Drum sei gegrüßet wie ein Frühlingstag  
Der schöne Herbsttag, der dein Frühlingstag“ etc.  
statt B. 19. 20: „Willkommen drum, willkommen tausendmal  
Der schöne Herbsttag, der dein Frühlingstag!“

127. S. 269. —

Umdichtung eines viel älteren Trinkspruches: vgl. oben S. 228. 229 und S. 318. Anm. 107.

128. S. 271. —

H. schrieb dieses Gedicht am 4. Juni 1871 für Frau Dr. Bertha Fischer, welche damals in Schloß Corvey zu Besuch weilte, als Widmungsgedicht in ein Exemplar seines Viederbüchleins ‚Deutschland über Alles‘, das im Jahre 1869 erschienen war (vgl. Gej. W. Bd. V. S. 155–157 und S. 350. Anm. 42).

129. S. 272. —

Hirsche wirkte damals in Hamburg mit unermüdetem Eifer für den greisen Sänger auf Schloß Corvey; durch einen Vortrag über H. und durch ein Volkconcert, in welchem nur H.'sche Lieder zum Vortrag gelangten, suchte er seine Mitbürger auf den Dichter hinzuweisen, und es glückte ihm, die Hoffmanns-Stiftung ins Leben zu rufen. Anfang Juni war Hirsche zu Besuch in Schloß Corvey, wo H. ihm beim Abschiede diesen Dank für sein mannhaftes Eintreten für ihn aussprach.

130. S. 273. —

Das Gedicht ist bestimmt für das ‚Senefelder-Album‘ und steht in demselben (herausgeg. von Ferd. Schlotte zu Hamburg) auf S. 5. — H. schreibt am 6. September 1871 an Frau Dr. Bertha Fischer (von derselben, der jetzigen Frau Director Vothe zu Görtlich freundlich mitgeteilt): Ferd. Schlotte habe ihn zu einem Beitrage für das Senefelder-Album aufgefordert. „ . . . Da ich nun immer ein

Bewunderer und großer Verehrer des Erfinders des Steindrucks war, so glaubte ich, die Bitte des Verlegers erfüllen zu müssen. Ob es mir aber nun auch gelungen? Ich werde von Jahr zu Jahr schlichter bei allen Gedichten, die ich der Öffentlichkeit übergebe. Ich theile es Ihnen zuerst mit und bitte mir unverhohlen Ihr Urtheil darüber aus.“ In diesem Briefe besteht das Gedicht nur aus vier Versen:

B. 1. 3. 3: „Denn es ist der Stein der Weisen“ —.

B. 4: „Freudig unser Dank erschalle!  
Sagt es heut' und immerdar  
Was Er war für uns und alle,  
Und daß Er ein Deutscher war!“

Frau Dr. Fischer beanstandet diesen Schlußvers (Brief vom 8. September 1871) und findet, „daß das Lied durch denselben zu plötzlich abschneidet.“ Darauf antwortet H. am 12. September 1871: „Es hat mich recht gefreut, daß Sie Sich so offen ausgesprochen haben, und ich danke Ihnen noch ganz besonders dafür. Ich hatte es auch gefühlt und hielt deshalb das Gedicht zurück. Ich hoffe, daß es nun einen besseren Schluß bekommen hat. Dieser lautet jetzt: [es folgen B. 4 und 5 der oben im Text stehenden Fassung.] Auch im 3. Verse der ersten Strophe ist eine wie ich glaube nothwendige Verbesserung angebracht. Dieser Vers heißt jetzt also:

„Es ist auch ein Stein der Weisen.“

Offentlich ist nun das Gedicht absendungsreif — was meinen Sie?

Bei allen Gedichten auf Bestellung bekomme ich jedesmal eine Art von geistiger Nesselsticht, die mich so lange quält, bis ich entweder das Begehrte vollendet, oder mich entschieden habe, das Pittgejud unerfüllt zu lassen. So gern ich jemandem auch in dieser Beziehung gefällig bin, so groß auch immer die Freude ist, Anderen Freude zu bereiten, so ist es doch mein steter Wunsch, mit dieser Art poetischer Thätigkeit verschont zu bleiben. Die Poesie will wie die Liebe frei sein, sich selbst gehören, ehe sie sich fähig und würdig fühlt, auch Anderen zu gehören.

Was ist mir nicht Alles in Poetieis zugemuthet worden? Da ist von einer Wahl des Stoffes, von einer poetischen Auffassung, einer beliebigen Behandlung gar keine Rede. „Der Vlen muß.“ Man soll dem widerhaarigsten Stoffe eine poetische Seite abgewinnen und so [sein] bißchen poetische Ehre und Ruhm auf Spiel setzen. Nun, ich darf jetzt nicht klagen: ich bin vorläufig verschont mit Gelegenheitsgedichten auf Bestellung und freue mich, daß ich in meinem heiteren Stillleben Gelegenheit genug habe zu dichten. . . .“

131. S. 273. —

H. teilt im Brief an Frau Dr. Wertha Fischer vom 20. December 1871 das Gedicht mit und fügt hinzu: „Das sollte die Einleitung sein zu einer kleinen Weihnachtsgabe, die ich meinen Freunden zu gedacht hatte, nämlich zu meinen Liedern vom ‚Scheiden und Wiedersehen‘.“ (vgl. Ges. W. Bd. II. S. 44—47 und S. 396. Anm. 13). Da ihm aber die Abzüge aus dem Deutschen Künstleralbum, in welchem der Federkranz „Scheiden und Wiedersehen“ veröffentlicht wurde, nicht rechtzeitig zugestellt wurden, so unterblieb die Widmung.

132. S. 274. —

Am 8. December 1871 erfolgte die Aufstellung der von Meuber angefertigten Marmorbüste H.'s in der Kunsthalle zu Hamburg, woselbst H. damals weilte. Zu diese Zeit fällt vermutlich auch der Trinkspruch, über dessen Entstehungszeit uns keine genauere Angabe zur Verfügung steht.

133. S. 275. —

Bei der Enthüllung der Hoffmannbüste in der Kunsthalle zu Hamburg (vgl. die vorige Anmerkung) hielt der Hauptpastor Gröbe die Festrede. Er ließ sie drucken und sandte H. ein Brachtexemplar derselben mit einer Widmung, in der er die Worte Ahlands anbrachte:

„Holand ritt hinterm Vater her,  
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,  
Des Helden Schild zu tragen!“

Hierauf bezieht sich das vorliegende Dankgedicht H.'s.

134. S. 277. —

So in der einen Hf. über ursprünglichem:

„So welsch ich, daß dir jede Reise  
Die herrlichste Genezung bringt.“

135. S. 278. —

Veranlassung zu diesen Versen, die H. auf einer Postkarte Rittershaus sandte, bilden die „Sechs Sonette vom Rhein und von der Nahe“, welche Rittershaus in der Rheinischen Zeitung vom 1. Juli 1872 (Nr. 170) veröffentlichte.

136. S. 278. —

H. und Steinhart besuchten 1814 zusammen die Schule zu Helmstedt (vgl. ‚Mein Leben‘. Bd. I. S. 62).

137. S. 279. —

Dieses Gedicht ist von H. auch in den Liederkreis „Müllers Töchertlein“ aufgenommen worden (vgl. Gef. W. Bd. III. S. 26).

138. S. 282. —

Ueber „Schabas“ vgl. Gef. W. Bd. III. S. 213. Anm. unter dem Texte und Sanders' Wörterbuch der deutschen Sprache. Bd. I. S. 3. dritte Spalte und B. II. Zweite Hälfte. S. 875. zweite Spalte. — Am 5. November 1872 schreibt H. in sein Tagebuch: „Der Balcon wird seiner Blumen und Sträucher verlustig. Lieb darüber.“ Gemeint ist der Balcon der Lipperhelde'schen Wohnung zu Berlin, auf welchem H. gern weilte und dichtete, als er bei Lipperhelde's zu Besuch war (16. Mai bis 4. Juni und 22. September bis 7. November 1872); so entstand auf diesem Balcon auch ein Teil der sogenannten „Rosentlieder“ (vgl. Gef. W. Bd. I. S. 139—142 und S. 396. Anm. 36. 37).

139. S. 283. —

Ueber den „Balcon“ vgl. die vorige Anm.

140. S. 284. —

Ludwig Erk (vgl. in dem Gedicht „VerisCMer“) bearbeitete damals die H.'schen Kinderlieder, welche im Verlage von Lipperhelde erscheinen sollten und bald darauf erschienen unter dem Titel: „Alte und neue Kinderlieder von H. v. S. Herausgegeben von Ludwig Erk“ (4 Hefte).

141. S. 285. —

In der Hf. folgende Variante zu B. 2. B. 3 und 4:

„Und keine Zeit mag uns verschwinden,  
Wo wir nicht heiter und gesund.“

142. S. 286. —

Zu einem Briefe an Frau Dr. Bertha Fischer vom 31. Mai 1873 angeknüpft an eine Einladung, ihn zur Feier seines 50jährigen Doctorjubiläums (14. Juni 1873) in Schloß Corvey zu besuchen.

143. S. 286. —

Emil Mitterhaus wollte H.'s Ehrentag (vgl. vorige Anm.) in Schloß Corvey mitfeiern, war aber im letzten Augenblick am Erscheinen verhindert.

144. S. 287. —

Antwort H. S. auf folgenden Glückwunschsbrief Schwetsch's.  
mit welchem dieser dem Jubilar einen silbernen Becher überjandte:  
Halle, 13. Juni 1873.

En poculum amoris! rufe ich Dir, lieber alter Freund, zu  
Deinem morgenden Doctor-Jubeltage freudig zu, wünschend, daß  
man von Dir noch lange singen und sagen möge: Dó huob er  
áf unde trane! natürlich in aller Ehrbarkeit, aber natürlich auch  
in aller Schalkhaftigkeit, wie dies so Dein Wesen ist.

145. S. 288. —

Am 18. Mai 1873 besuchte H. mit Julius Reusch von Remwed  
aus Vallendar und das wegen seiner Aussicht berühmte Sommer-  
lokal der Casino-Gesellschaft, welches Monte Casino genannt  
wird. In Erinnerung an diesen prachtvollen Aussichtspunkt  
und die dort verlebten Stunden dichtete er nach seiner Heim-  
kehr in Schloß Corvey dieses Lied.

146. S. 290. —

Seinen Dank für diesen Geburtstagsglückwunsch sprach Moltke  
in folgendem Verse aus:

„Dem gefeierten Sängler in Schloß Corvey meinen herzlichsten  
Dank in Prosa, für Verse, die ihm Keiner nachmacht.

Greifau, den 26. October 1873.

Gr. Moltke, Feldmarschall.“

Der flämische Dichter G e m a n u e l H e t e l veröffentlichte in der  
Brüsseler „Zweep“ vom 16. November 1873 eine Uebersetzung des  
Hoffmann'schen Liedes, welche lautet:

Wie brengt men juichend heden  
Den dank met zang en deun?  
Een held is heden geboren,  
God heeft hem uitverkoren  
Tot Duitschlands zegesteun.

Dat zijt gij, edle Moltke!  
Dank u wel duizendmaal!  
Gij denker, koen en ervaren,  
Die ment de zegescharen,  
Gelukkige Generaal!

Gij hebt het volk der denkers  
Tod dadenvolk gewijdt,

Ons steeds bereidt den zege,  
Geleidt op eerewegen  
Door meengen dappren strijd.

Zoo worde heden en immer  
Met hert aan u gedacht!  
En nag in laatste tijden  
Zal Duitschland zingend belijden  
Wat gij voor ons volbracht!





Alphabetisches Verzeichnis  
der  
Liedervanfänge  
der Gelegenheitsgedichte und  
Trinksprüche.

(Bd. VI. der Gesammelten Werke.)

**A.**

Ach wär' ich doch die Maienzeit	55
Alle, die mit uns streiten, für uns stritten	47
Alles paßt sich nicht für Einen	250
Alles Schöne lebt in Tönen	59
Als ich ein Kind noch war, erzählte mir	269
Als ich eines Sommerabends	141
Am Lebensweg blühen Blumen mehr als eine	186



An dem Vergangnen hangen	107
Andre Zeiten, andre Leute	256
Auf das Dichten nicht, außs Trachten	64
Auf den Bergen wohnt die Freiheit!	66
Auß dem Staub der Bücherkammern	175
Auß eines Ritters Haus	258

---

**B.**

Blumen sucht' ich in dem Walde	279
--------------------------------	-----

---

**C.**

Comme Noé le patriarche	80
-------------------------	----

---

**D.**

Das deutsche Volk das viel gedacht	281
Das Feld ist grün	120
Das ist der Fluch der Ueberlieferung	158
Das ist des heiligen Paulus Wort	199
Das ist des Himmels Gnad' und Günst	103
Das ist die wahre Frühlingzeit	116
Das ist ein fröhlich Scheiden	119

Das Leben ist ein ewiger Kampf und Streit	229
Das Leben ist ein Kommen nur und Gehn	226
Das menschliche Wissen wird täglich breiter	117
Das Schöne bedarf nicht Namennennung	186
Das Schönste was uns Gott gegeben	72
Das Stündli schlacht, hal isch's verby	216
Das war kein Fest- und Freudenzug	150
Das Weimarsche Dichterfest zu begeh'n	149
Daß du zu Wilson mich gemacht	275
Daß man zu Lauchstädt sonst zur Sommerzeit	12
Dem frohen Wiederseh'n gilt heute	285
Dem Fürsten Heil und Segen	123
Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben	85
Dem Manne, der meiner so freundlich gedacht	198
Dem Manne, der uns so ferne ist	71
Der Baum der Dichtung grünt und blüht	273
Der die Welt mit dem Kleide der Hoffnung schmückt	129
Der die Welt mit dem Kleide der Hoffnung schmückt	189
Der Frühling kommt, der Frühling kommt	6
Der Frühling kommt, die Vögel jingen	284
Der heil'ge Augustinus sagt	54
Der Joseph war ein Zimmermann	87
Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt	207
Der Kuckuck ruft: „kuk kuk!“	242
Der Künstler hoch der in Jugendkraft	274
Der liebe Gott hat euch gegeben	288
Der Mann, der bewandert ist nach jeder Seite	132
Der Mann, der die Kunst übt mit Meisterschaft	60
Der Mann, der eifrig forscht nach allen Seiten	172

Der Mann, der in guten und bösen Tagen	45
Der Mann, der unter Bomben und Granaten	97
Der Rechte Doctor bist du zwar	187
Der Reize gleicht des Menschen Leben	14
Der Rheingau prangt in aller seiner Herrlichkeit!	44
Der Vater und seine Kinder	106
Der Winter ist erschienen	249
Der Winter naht mit seinem Leid und Schmerzen	260
Der Sturm, der die Blüth' und den Kern benagt	84
Der Zug gleich einem Weltgewühle	151
Des Lebens Frühling ist die Kunst	266
Des Schlosses älteste Dienerin	213
„Deutschland, Deutschland über Alles!“ O wie sang ich es so oft!	271
Die Arbeit ist der Neuzeit Feld	234
Die Arbeit ruht — Ein frischer Muth	167
Die Blumen alle, sie sind erwacht	143
Die du singend durch Himmel und Hölle schreitest	118
Die Firma „Goethe-Schiller“ ist	148
Die Freiheit hat dich groß gezogen	48
Die Gab', in fremden Sprachen zu reden	197
Die goldenen Zeiten sind vorbei	184
Die Jugend, die nicht lange brütet und sinnt	82
Die Lerche singt im Sonnenschein	40
Die manchen Tag Danieder lag	157
Die neue Stadt, die kaum 200 Jahre bestanden hat	55
Die Quelle die empor sich ringt	163
Die schönsten meiner schönen Tage	5
Die Sterne kehren immer wieder	254

Die Welt der Tön' ist eine schöne Welt	77
Dies Banner, schön im Frühlingsglanze	234
Dô huop er ûf unde trane	287
Dornröschen schläft schon manchen Tag	179
Drei Dinge sind auf Erden gut	39
Du bist die junge Blume	215
Du bist von deinem Freundsitz vertrieben	217
Du des deutschen Volkes Liebling	34
Du hast das Predigtamt erkoren	292
Du hast erforscht der Sprachen Bau	233
Du hast gekämpft für Recht und Licht	278
Du hast genug behalten	16
Du hast gezogen ein Bäumelein	96
Du hast schon Mancherlei verloren	285
Du hast so manchen Frühling gesehn	145
Du hast von Liebe liebentzücht gesungen	177
Du lebst! Du lebst! und mehr noch lebet	53
Dunkel ward's in meinem Herzen	8
Durch! War das Wort, das mächtig dich erregte	109

**E.**

Ein Blümchen sah mich fragend an	272
Ein Dichter zog dereinst von Haus	160
Ein Doctor iuris, nicht ein Doctor der Rechte	183
Ein freudig Hoch wir bringen	280
Ein Geburtstag heut' im Kalender steht	92

Ein Sonnenblick am trüben Tage	221
Ein Stern ging auf am Himmel	240
Eine Blume blüht hienieden	267
Eine roth' und eine blaue	78
Einmal muß doch abgeschlossen	153
Einst als ich spaziert' im Paradies	74
Erinnerung kehret wieder	134
Es giebt der Künste mancherlei	84
Es ist ein seltenes Wort in unsern Tagen	276
Es ist so schön in dieser Welt am Rhein	41
Es ist so schön in unserm stillen Thal!	247
Es leben die Componisten	228
Es leben die Componisten	269
Es leben die Componisten	318
Es leben die Dichter, die fröhlich strebenden	11
Es leben die Frauen und Fräulein	72
Es leben die Kraker, die Pjuscher und die Philister	75
Es leben die Philister	10
Es jaust und braust in Wald und Flur	187
Es trägt ein Kindlein groß Verlangen	140
Es wächst der Mensch wie eine Blum' empor	268
Es war ein langes schönes Träumen	18
Euch hat der Krieg in unser Thal geführt	248
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!	272

---

**S.**

Drei will ich sein im Denken und im Dichten	148
Frühling, Frühling ist es wieder	256

Füllt die Gläser bis zum Rande!	33
Fürwahr, der öde Winter ist vergangen	177

---

**G.**

Geboren werden ist keine Kunst	69
Gegen das Geistige, das Ideelle	21
Gekommen ist die fröhliche Zeit	93
Geschrieben steht im heiligen Buch	74
Gestern sahen wir's und heute	147
Gestorben ist Schiller, gestorben ist er!	97
Gott hat nicht gewollt, daß Schiller allein	22
Gottwilsche! rüest Der's Himmels Blau	237
Groß ist des Befanges Kraft und Macht	218

---

**H.**

Habet Dank, ihr meine Lieder!	208
Heil dem Fürstenhause, Heil!	144
Heil dem Künstler, dem Gott gegeben	89
Heil ihm, der den geraden Pfad	252
Heil sei dem Mann, der weiß was wahr und gut ist	47
Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist	100
Hessenland, liebes Land	274
Heut' an diesem heitern Tage	293

Heut sind es hundert Jahr	35
Heute bist du erst geboren	24
Hier wo die großen Dichter ruhn	154
Hoch lebe der Mann, der frei und bewußt	209
Hoch lebe die Kunst!	65
Hoch lebe Scharnhorst! Preußens Schutzpanier	15
Hoch preis' ich den Mann	238
Hopp hopp! Im Trab und Galopp	241

**J.**

Ich ging am ersten Pfingstentag	251
Ich ging im Garten um die Morgenzeit	62
Ich hab' ein liebes Gärtchen	180
Ich hab's gewagt und wag' es immer wieder	46
Ich hör' euch schon nach Gründen fragen	281
Ich kam und sah und blieb, und wieder war's	227
Ich kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät	155
Ich komm' aus fernen Landen	239
Ich komm' aus fernen Zeiten	165
Ich kum úz der werlte wíte	23
Ich muß danken, Daß Sie tranken	25
Je suis charmé de vous revoir	114
Jeder denkt zuerst an sich	147
Jeder Tag hat seine Plage	68
Ihr kann ich keine Blumen bringen	215
Ihr saht die Rosen lieblich blühen	215
Ihr Sitten-, Glaubens- und Kegerrichter	286

Ihr waret fünfundzwanzig Jahr verbunden	263
Im Augenblick der Trennung fühlen wir	188
In deines Lebens Frühling	208
In den Pusteln bin ich geboren	169
In des Maies milden Tagen	213
In die Ferne mußt du schweifen	134
In diesem Gärtchen hört' ich's heute klingen	181
In meiner Heimat im Welfenland	206
In meiner Kindheit träumt' ich einen Traum	111
In unserm Herzen steht's geschrieben	231

---

**H.**

Keine Wünsche bringet heute	16
Kommt nach Weimar einspaziert	152

---

**L.**

Länger werden jetzt die Tage	244
Lange Kunst und kurzes Leben!	222
Laß fahren hin, laß fahren!	288
Lasset uns gastfrei sein	250
Laßt die Todten uns erheben	152
Laßt heut schallen Sang und Klang	193
Laßt uns, die wir uns gefunden	173
Laßt uns Senesfelder preisen	273



Leb wohl! leb wohl! zwar hielte gerne	38
Luftig sind die Festgenossen	283

---

**III.**

Mächtiger, Prächtiger	156
Mag die Welt denn grollen und schmollen	131
Media vita in morte sumus	202
Mich hat gelockt der Sonnenstrahl	169
Mich kann der Reif und Schnee nicht zwingen	212
Mir träumt', ich ritt hinaus gen Wald	166
Mitten wir im Leben sind	258
Monumente giebt's allmählich	152

---

**II.**

Nach langer kalter Winternacht	88
Nach Osten, nach Westen	5
Nein, dein Sang ist nicht verklungen	262
Neues Leben, neue Lust	133
Neugeboren kehrt du wieder	141
Nicht in dem Walenthum	122
Nicht mit Titeln, nicht mit Orden	31
Nicht wie Verliebte bei dem Abschied sagen	8
Nostrum desiderium	83
Nun jäuseln linde	182

Nur Eine Blume war geblieben	266
Nur frisch hinein ins freie Leben!	277
Nur selten erbt von Geschlecht zu Geschlechte	159

---

**O.**

O du des Gesanges Zauberkraft	162
O Frühlingssonne, scheine wieder!	259
O könnten wir vor euch so stehen	263
O schöner Traum der Jugendzeit	102
O süßer wonnevoller Traum	257
O wärst du doch schon genesen!	260
Odysseus warst du lange Zeit	185

---

**P.**

Person und Sache trennen	111
--------------------------	-----

---

**R.**

Ruh nun aus von der Jagd	230
--------------------------	-----

---

**S.**

Schlafen ist, ihr lieben Gäste	126
Schneeglöckchen läuten den Frühling ein	255
Schon sind verschwunden	220
Sei begrüßt mit Sang und Schall!	52
Sei, Haus Roland, begrüßt mit deinem Frieden	37
Seicht in Allem was ihr treibt	147
Sing was ich selber mir gesungen	32
So hochgeboren ist kein Mann	19
So ist denn der Balcon auch wieder leer	282
So ist denn Sie nun auch geschieden	205
So kehret ihr zur Heimat wieder	25
So lange deutsches Wort in der Welt noch ertönt	76
So laßt mich denn zum Abschied sagen	41
So leb nun wohl, du friedlich Thal!	17
So magst du denn vor Neid und Mergel gichen	178
So oft ich dich gesehn, stets mußt' ich sagen	49
So schreite denn beharrlich weiter	44
So still und dunkel nah und ferne	222
So warst du, so bist du geblieben	231
So will ich denn dein Röslein sein	280
So wünsch' ich wieder dir auch heute	171
Soll was Großes gefeiert sein	148

**T.**

Traurig sehen wir uns an	48
Treu dem Wissenstrieb ergeben	291

**u.**

Un étoile s'élève à l'horizon	321
Und doch, bei Gott! es giebt in unsern Tagen	32
Und wär' er auch für euch nichts weiter als ein Steher	15
Und wenn uns nichts mehr bliebe	314
Unserm Lessing Hoch! dem Mäler	36
Unvorbereitet wie ich bin	67

---

**v.**

Vivat trifolium	202
Von allen Blumen nehmt nur Eine	216
Von <i>aperire</i> kommt April	142
Vorwärts! sei das Lösungswort	42

---

**w.**

Wär' ich der Mai, so wollt' ich dir	211
Was ein liebend Herz empfunden	9
Was Europas Völker fühlten und dachten	81
Was ich hatte, was ich habe	176
Was kümmern uns des Kaufmanns Waarenballen	27
Was liegt am Namen? Der Name ist	90
Was sollte heute doch das Bühnenspiel?	150

Was unser Volk gefühlt und gedacht	291
Weder willensträge noch entschläffig	104
Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Noth	79
Weil Frühling im Kalender steht	90
Weil heute wir sind bei muntern Gesellen	105
Wem gilt am heutigen Tage	290
Wenn auch am Himmel trübe Wolken jagen	264
Wenn auch das Alter einem Winter gleicht	283
Wenn auch die fremde Form mir nicht gefällt	278
Wenn auch verstummen meine Lieder	172
Wenn das Blut der Schöpfung ist erstarrt	136
Wenn die Blumen alle welken	253
Wenn die Lerch' empor sich schwingt	225
Wenn die letzten Blätter fallen	203
Wenn einst der jüngste Tag anbricht	114
Wenn jedes Blatt zu einer Zunge wird	232
Wenn jedes Blatt zu einer Zunge wird	245
Wenn nicht ein Etwas das Leben durchdringt	108
Wenn's eine Gesamtkunst geben kann	95
Wer euch Erdbeeren nennet	10
Wer in allen Sachen nach Maß sucht	235
Wer jung sich eines Zieles bewußt	99
Wer liebend sich ein Herz gestohlen	282
Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang	71
Wie an dem Baume jede Blüthe	114
Wie anders war es mir	154
Wie eine alte schöne Sage	223
Wie eine Lerche singt im Feld	138
Wie heute Land und Stadt	63

Wie oft zu Fuß, zu Roß, zu Wagen	50
Wie schön, daß in des Herbstes Tagen	289
Wie singst du so süß und lieblich	52
Wie traurig schau'n die Berge droben	125
Wie Winter und Sommer das Immergrün	77
Wieder ist ein Jahr vergangen	261
Will ich jetzt noch Lieder singen	251
Willkommen hier in unserm Thal	286
Willkommen, wer in Bildern und Gestalten	115
Willkommen! Wer vergißt in Deutschland die Seinheit	26
Wir auch wollen fröhlich sein	265
Wir bau'n und bestellen das edelste Feld	174
Wir deine Blumen sind nicht minder	56
Wir heißen willkommen einen Gast	128
Wir leben jetzt in der Frühlingszeit	194
Wir mußten einst seit langen Tagen	218
Wir saßen auf der Klippe droben	127
Wird ein großer Mann	147
Wofür jetzt alle Deutschen leben	201
Wol durst' ich frohen Muthes wagen	49
Wol ist das Leben reich an Freud' und Lust	195
Wol ist es schön in Wald und Feld	251
Wol ist es schön, nach Liebe zu ringen	61
Wol ist sie groß, gar groß die Welt	131
Wol möcht' ich frohe Botschaft bringen	221
Wol war der Winter so lang und bang	170
Wol war's ein göttlicher Beruf	98

3.

Zieh ein durch diese Pforten	293
Zum großen Weimarschen Dichterfeste	152
Zwar ein armes Harfenmädchen	168
Zwar kann ich keine Geister citieren	164



# Personen-Verzeichnis.

## Abkürzungen.

ML. = Hoffmanns Biographie ‚Mein Leben‘. Bd. I–VI.

GW. = Hoffmanns ‚Gesammelte Werke‘. Bd. I–VI.

ADB. = Allgemeine deutsche Biographie. Bd. I–XXXII.

- Aderholz, Georg Philipp.** S. 205.  
1803 (?) — 1864. Buchhändler zu Breslau, in dessen Verlage Hoffmann mehrere seiner Bücher herausgab. Beide verband allmählich eine Freundschaft, welche Hoffmanns Aufenthalt in Breslau weit überdauerte. — ML. II, 219 u. ö.
- Anderfen, Hans Christian.** S. 307.  
1805—1875. Dänischer Dichter, besonders durch seine „Märchen“ bekannt.
- Auerbach, Berthold.** S. 307.  
1812—1882. Roman- und Novellenschriftsteller, jüdischer Herkunft. Er wohnte wiederholt in Weimar.
- Bang, Theodor.** S. 206. 315.  
Gutsbesitzer auf Hardehausen (in der Nähe von Echerfede in Westfalen), Sohn des Pastors Bang zu Hattorf bei Fallerleben und daher Landsmann Hoffmanns.
- Bang, Carl, Maria, Anna.** S. 207.  
Kinder des Vorigen.



**Beaulieu-Marcouhay**, Karl Olivier von. S. 300.

1811—1889. Oberhofmarschall am großherzoglichen Hofe zu Weimar. Am 1. April 1854 übernahm er die Intendanz des dortigen Hoftheaters und behielt sie, bis Dingelstedt an seine Stelle (1857) trat. — H. Grans: Fünfzehn Jahre in Weimar. 2. Aufl. 1892. Leipzig. S. 23. 34. 35. 42.

**Berlioz**, Hector. S. 80. 83. 114.

1803—1869. Französischer Componist, mit dem Liszt in Paris eng befreundet wurde. Im Februar 1855 war Berlioz in Weimar und dirigierte in einem von Liszt veranstalteten Concert im Hoftheater sein Oratorium ‚L'enfance du Christ‘, seine ‚Symphonie fantastique‘ und andere seiner Compositionen. Im Februar 1856 war Berlioz wiederum in Weimar und hörte am 16., dem Geburtstage der Großherzogin Maria Paulowna, die Aufführung seiner Neubearbeitung des *Benvenuto Cellini*. — *ML*. VI, 64 u. ö.

**Bernsdorf**, Eduard. S. 305.

geb. 1825. Musikschriftsteller in Leipzig.

**Bezzenberger**, Heinrich Ernst. S. 324.

geb. 12. October 1814, gest. 1892. Dr. phil.: Geheimrer Regierungsrat zu Cassel.

**Bothe**, Frau Director. S. 323. 324.

siehe unter: Bertha Fischer.

**Brendel**, Franz. S. 300.

1811—1868. Musikschriftsteller, seit 1844 in Leipzig Herausgeber der ‚Neuen Zeitschrift für Musik‘; durch sein Eintreten für die Wagner'sche Richtung kam er in enge Beziehung mit Liszt und Weimar. — *ADB*. III, 305. 306. — *ML*. VI, 64 u. ö.

**Bronart, Hans** Bronart von Schellendorf. S. 163. 369.  
geb. 1830. Pianist und Componist, jetzt General-  
intendant des Hoftheaters zu Weimar. Um unter  
Liszt seine musikalische Ausbildung zu vollenden,  
kam er 1853 nach Weimar und blieb daselbst  
mehrere Jahre (bis Anfang 1858?). — *ML.* VI,  
240. 241.

**Bruch, Max.** S. 228.  
geb. 1838. Componist, jetzt Professor an der  
königlichen Akademie der Künste zu Berlin.

**Bülow, Hans von.** S. 103.  
geb. 1830. Klaviervirtuos und Componist in  
Hamburg. 1851 bis Anfang 1853 als Schüler  
Liszt's in Weimar. In der Folgezeit besuchte er  
wiederholt seinen Lehrer daselbst.

**Carl Alexander.** S. 63. 93. 123. 143. 144. 298. 312.  
Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. geb.  
24. Juni 1816; gelangte am 8. Juli 1853 zur  
Regierung und nahm am 28. August 1853 die  
Huldigung seines Landes entgegen.

**Carl August.** S. 145. 306.  
Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. geb.  
3. September 1757, gest. 1828.

**Cornelius, Peter.** S. 105. 177. 299. 311. 312. 313.  
1824—1874. Musiker und Dichter. 1852—1859  
verweilte er meist in Weimar, von Liszt angezogen  
und unterstützt, der ihn zu seinem Secretär machte  
und seine Schriften von ihm übersetzen ließ. U. a.  
übertrug er auch Berlioz's „Benvenuto Cellini“  
und Rubinstein's „Sibirische Jäger“ (vgl. oben  
S. 299. Anm. 25). Die Vorfälle bei der Auf-  
führung seiner komischen Oper „Der Barbier von  
Bagdad“ am 15. December 1858 bildeten die Ver-  
anlassung, daß er Weimar verließ. (vgl. oben  
S. 311. Anm. 78). — Dr. Ad. Sandberger:  
Leben und Werke des Dichtermusikers Peter Cor-  
nelius (Leipzig. 1887). — *ML.* VI, 211 u. ö.

**Dauber, Helene.** S. 203.

geb. 1838. Tochter des Gymnasialdirectors und Schulrates Ludwig Dauber zu Holzminden (1798 — 1885), eines Göttinger Studienfreundes Hoffmanns, jetzt Frau Prandstetter zu Holzminden. — *ML.* I, 212. IV, 290.

**Dawison, Bogumil.** S. 109.

1818—1872. Deutscher Schauspieler; seit 1853 in Dresden; seine Kunstreisen führten ihn wiederholt nach Weimar, wo er vom 9. bis 11. Januar 1856 in fünf Gastspielen auftrat (Hamlet, Carlos, Mephisto, Shylok und Bonjour in Holtei's, Wiener in Paris'). — *ADB.* IV, 787—789. — *ML.* VI, 120.

**Deffauer, Luise von.** S. 125. 127. 129. 131. 305.

Gattin des bairischen Rechtsanwaltes und Hofrates G. von Deffauer zu München. Hoffmann lernte sie auf seiner ersten Reise nach Helgoland im Sommer 1840 kennen; bei einem späteren Wiedersehen in Weimar (1856) lud sie ihn zu einem Besuch auf ihre Besitzung in Kochel am Kochelsee ein, welcher Aufforderung er noch in demselben Jahre Folge leistete. — *ML.* III, 159. VI, 122. 154—184.

**Deffauer, Heinrich von.** S. 131.

Sohn der Vorigen; studierte 1856, als Hoffmann ihn kennen lernte, Medicin; er lebte später als Arzt in Chile und starb daselbst. — *ML.* VI, 156.

**Dingelstedt, Franz.** S. 150. 160. 308. 309. 313.

1814—1881. Nach seinem Sturz in München vermittelte Liszt seine Berufung nach Weimar, wo er 1857—1867 Generalintendant des Hoftheaters und der Hofkapelle war. Zu den Septembertagen 1857 kam D nach Weimar. — Julius Rodenberg: Franz Dingelstedt. Blätter aus seinem Nachlaß. Bd. II. 1891. S. 145—207. — *ML.* VI. 234. 237—240.

**Dingelstedt, Jenny,** geb. Luher. S. 162.

1816—1877. Opernjägerin und k. k. Kammerjägerin in Wien. 1844 heiratete sie Dingelstedt, nachdem sie von der Bühne zurückgetreten war.

**Dresel, Elise**, geb. Tenge. S. 40.

Gattin des Weinhändlers Carl Dresel zu Weisenheim. — *ML*. V, 163. (Carl Dresel, 1812—1852, während der vierziger Jahre mit Hoffmann eng befreundet, der während seiner Wanderjahre wiederholt auf längere Zeit Aufnahme im Dresel'schen Hause fand. — *ML*. IV, 98—100 u. ö.)

**Dresel, Gustav**. S. 38. 39.

gest. 1848. Bruder Carl Dresels (vgl. oben), in dessen Hause Hoffmann ihn kennen lernte. Hoffmann verdankte seinen Schilderungen aus Texas die Anregung zu den 'Texanischen Liedern' (*WB*. V, 3—19.) Im Februar 1847 kehrte G. Dresel nach Texas zurück. — *ML*. IV, 100. 311—313.

**Dürer, Albrecht**. S. 6. 299.

geb. 21. Mai 1471, gest. 1528.

**Dyhrn (Dyherrn), Alexander Graf von**. S. 295.

gest. 1850. — *ML*. III, 133. 316.

**Ebeling, Theodor**. S. 267.

geb. 10. November 1825, gest. 1889. Kaufmann in Hamburg. Hoffmann lernte ihn daselbst im Spätherbst 1869 kennen und schätzte ihn seiner eingehenden Bildung und seines weiten Gesichtskreises wegen hoch. Wiederholt verweilte er in den Jahren 1870—72 als Gast im Ebeling'schen Hause.

**Erf, Ludwig**. S. 106. 193. 249. 284. 296. 327.

geb. 6. Januar 1807, gest. 25. November 1883. Seit October 1835 Musiklehrer am Seminar für Stadtschullehrer zu Berlin, seit 1857 königlicher Musikdirector daselbst. Durch seine Sammlungen, Forschungen und weitverbreiteten Veröffentlichungen auf dem Gebiete des deutschen Volksgebetes hat er sich außerordentliche Verdienste erworben; in diesem Zweige seiner Thätigkeit berührte er sich auf das engste mit Hoffmann, der ihn 1841 in Berlin kennen lernte und seitdem in ununterbrochenem,

für beide höchst förderlichen und anregenden Verkehr mit ihm blieb. Wiederholt vereinigten sie sich zu gemeinsamer Arbeit; vgl. z. B. Hoffmanns „Hundert Schullieder. Mit bekannten Volksweisen versehen und herausgegeben von Ludwig Erk“ (Leipzig. Engelmann. 1848). 1873 gab Erk die bei Lipperheide erschienenen „Alten und neuen Kinderlieder von Hoffmann“ (4 Hefte) heraus. — M L. III, 192. IV, 358. 369. V. 24 u. VI, 201 u. K. Schulze: Ludwig Erk. Eine biographische Skizze (Berlin. 1876).

**Erk, Mathilde.**

S. 106.

Tochter des Vorigen, welche kurz vor dem Weihnachtstfeste des Jahres 1855 starb.

**Fahne, Anton.**

S. 37.

1805—1883. Rechtsgelehrter und Historiker; wohnte seit 1842 auf Schloß Roland bei Düsseldorf, wo ihn Hoffmann, der ihn in Italien 1814 kennen gelernt hatte, mehrfach besuchte. — M L. IV, 189. 295—300 u. ö. — WB. V, 330—342. Num. 9.

**Fischer, Bertha, geb. Schmidt.**

S. 260. 262. 266. 272. 288. 293. 324—327.

geb. 9. Februar 1829; in erster Ehe verheiratet mit dem Dr. med. Gustav Emil Fischer zu Hamburg (1808—1862; vgl. über ihn „Hamb. Schriftstellerlexikon“. Bd. II. S. 312; was daselbst über seine Frau angegeben wird, ist falsch); seit 1874 verheiratet mit dem Gewerbeschul-Director Bothe (gest. 1885) zu Görlitz; wohnt jetzt daselbst. — Hoffmann lernte sie im Spätherbst 1849 in Hamburg im Kreise seiner dortigen Freunde kennen. Auf gegenseitige Verehrung gegründet, entwickelte sich zwischen Beiden ein reger Verkehr, der den Lebensabend des greisen Dichters und die Einsamkeit der Wittve, die 1870 ihr einziges Kind verlor, verschönte. Der Hamburger Freundin hat Hoffmann die Lieder „An der See“ und „Im Flachlande“ (WB. I, 159—164) gesungen.

**Fischer, Elisabeth.** S. 260. 266.  
geb. 1861, gest. 21. Mai 1870. Tochter der  
Vorigen.

**Förster, Ernst.** S. 99. 302.  
1810—1885. Kunstschriftsteller und Dichter zu  
München.

**Formes, Karl.** S. 114. 303.  
1810—1890. Opernjänger, Bassist.

**Freiligrath, Ferdinand.** S. 252.  
1810—1876. Hoffmann lernte ihn 1843 kennen;  
„jene Nacht im Rhein“ zu Coblenz (16.—17. August  
1843) riß die Schranke nieder, welche die An-  
schauungen und Dichtung beider Männer trennte;  
im folgenden Jahre entsagte Freiligrath dem von  
Friedrich Wilhelm IV. ihm gewährten Jahres-  
gehalt und trat in seinem ‚Glaubensbekenntnis‘ offen  
zur Opposition über; vgl. sein Gedicht „An Hoffmann  
von Fallersleben“ (Gesammelte Dichtungen. 5.  
Ausgabe. Stuttgart. Göschen. 1886. Bd. III. S.  
110—114; ein anderes Gedicht auf Hoffmann  
ebenda Bd. II. S. 322. 323). — *MQ.* IV,  
67—74 u. ö. — 3 Gedichte Hoffmanns mit  
Beziehung auf Freiligrath: *MQ.* IV, 320. 317.  
V, 15; — vgl. „Freiligrath und Hoffmann von  
Fallersleben“ in der Gartentaube. 1867. Nr. 37.  
S. 584—586.

**Frentag, Gustav.** S. 295.  
geb. 1816. Als Student hörte er in Breslau bei  
Hoffmann Vorlesungen, 1839 habilitierte er sich  
dieselbst als Privatdocent für deutsche Sprache und  
Litteratur und trat dadurch Hoffmann näher. —  
Frentags ‚Erinnerungen aus meinem Leben‘  
1887. S. 81. 83. 97.

**Friedrich I.** S. 298.  
Großherzog von Baden; geb. 1826; regiert seit 1852.



**Friedrich Wilhelm IV.** S. 19.

König von Preußen; folgte am 7. Juni 1840 seinem Vater auf den Thron.

**Gehrich, Hermann.** S. 292.

geb. 15. December 1828. Pfarrer in Bothfeld bei Hannover; verheiratet seit 1864 mit Adele zum Berge (1824—1890), der Nichte Hoffmanns (ihre Mutter Auguste war Hoffmanns Schwester).

**Genast, Anton.** S. 74.

1765—1831. 1793—1817 als Schauspieler und Regisseur am weimariſchen Hoftheater unter Goethe's Leitung thätig. — *ADB.* VIII, 559. 560.

**Genast, Franz Eduard.** S. 74.

1797—1866. Sohn des Vorigen; Sänger und Schauspieler, 1829—1860 Mitglied des weimariſchen Hoftheaters. — *ADB.* VIII, 560 561. — *ML.* VI, 14 u. ö. — *G.'s* Autobiographie: Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers (4 Bde. 1863—1865). — Die ganze Familie war außerordentlich künstlerisch beanlagt; Genast's Frau Karoline Christine, geb. Böhrer (1800—1860) war Opernsängerin und Schauspielerin. Deren eine Tochter Doris war gleichfalls Schauspielerin (in Wiesbaden vermählt mit Joachim Raff); eine andere Tochter Emilie, verheiratete Frau Dr. Merian in Weimar, war Sängerin. Endlich:

**Genast, Wilhelm.** S. 74. 300.

1822—1887. Sohn des Vorigen; weimariſcher Jurist. Er studierte 1841—1845 in Jena und Heidelberg; seit 1852 Staatsanwalt zu Weimar. Gleichzeitig war er auch litterarisch thätig: 1853 erschien sein Trauerspiel „Bernhard von Weimar“, welches im Januar 1855 auf dem weimariſchen Hoftheater aufgeführt wurde. — *ML.* III, 290.

**Genelli, Bonaventura.** S. 79. 182. 186. 254. 312.

geb. 1798, gest. 13. November 1868. Maler. Seit 1836 lebte er in München, wo er mit den drückendsten Nahrungsjorgen zu kämpfen hatte. Erst seine Uebersiedelung nach Weimar, welche im Februar 1859 auf eine Einladung des Großherzogs erfolgte, gestaltete seine äußere Lage erfreulicher. — *ML.* VI, 61. 62. 279. 280.

**Geyder, August.** S. 295.

1808—1874. Jurist und Schriftsteller; 1833 wurde er Privatdozent an der Universität Breslau, 1843 schied er aus der Facultät aus. — *ADB.* IX, 131. — *ML.* II, 353 u. ö.

**Goedeke, Karl.** S. 172. 310.

1814—1887. Litterarhistoriker, zuletzt Professor der Litteraturgeschichte an der Universität Göttingen. — *ML.* V, 160. 161 u. ö.

**Goethe, Johann, Wolfgang.** S. 307. 308.

1749—1832.

**Gottschall, Rudolf.** S. 183. 312.

geb. 1823. Dichter und Litterarhistoriker; Dr. jur.; später geadelt. Seit 1852 in Breslau, seit 1864 in Leipzig. — *ML.* IV, 111. 112. VI, 283. — *Gl.* „Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben“ in der Gartenlaube. 1874. Nr. 10. S. 161. 162.

**Gräf, Carl.** S. 313.

geb. 1822. Ingenieur-Geograph; jetzt Besitzer der Arnold'schen Kunsthandlung zu Dresden. Er siedelte 1856 nach Weimar über, wo er bis 1867 technischer Leiter des Geographischen Institutes war. Dort lernten sich die Familien Gräf und Hoffmann näher kennen, das Verhältnis beider Männer gestaltete sich zu einem sehr freundschaftlichen, noch



im Jahre 1872 besuchte Hoffmann den Freund in Dresden. — *ML*. VI, 113 u. ö. — *WB*. I, 395. *Ann.* 32.

**Gräß, Frau Magdalene**, geb. Nielsen. S. 303. 322.  
geb. 13. Januar 1834, seit 1852 Gattin des  
Vorigen, gest. 1864.

**Gras, Heinrich**. S. 302.  
Schauspieler und Regisseur, jetzt in Breslau.  
1852—1866 wirkte er am weimarischen Hof-  
theater und wurde auch Mitglied des Neu-Weimar-  
Vereins. Ueber diesen Aufenthalt in Weimar  
gibt er selbst ausführlichen und für die Kenntnis  
der damaligen Zeit sehr schätzbaren Bericht in  
seiner Schrift: Fünfzehn Jahre in Weimar.  
Erlebtes und Erlittenes. 2. Aufl. 1892. Leipzig.  
— *ML*. VI, 53.

**Grete, Carl**. S. 253.  
1810—1871. Freund Hoffmanns in dem Jallers-  
leben benachbarten Vorsfelde; in den Jahren 1867  
— 1870 besuchte ihn Hoffmann von Schloß Corvey  
aus oft und gern. — *ML*. V, 72.

**Gumprecht, Otto**. S. 305.  
geb. 1823. Musikschriftsteller zu Berlin.

**Sackländer, Friedrich Wilhelm von**. S. 97.  
1816—1877. Novellist und Lustspieldichter; würt-  
tembergischer Hofrat. — *ADB*. X, 296—297. —  
*ML*. VI, 79.

**Heker, Friedrich**. S. 45.  
1811—1881. Führer der badischen Revolution.

**Heije, Jan Pieter**. S. 305.  
1809—1876. Holländischer Dichter in Amsterdam.

**Heiland, Carl**. S. 308.  
1817—1868. Schulmann, 1856—1860 Gymnasial-  
director zu Weimar.

**Heuer, Wilhelm.** S. 323. 324.

geb. 6. November 1813, gest. 1890. Lithograph und Maler in Hamburg.

**Hiel, Emanuel.** S. 328.

geb. 1834. Einer der ersten Lyriker der plämiſchen Litteratur; ſeit 1867 Profeſſor der Deklamation am Conſervatorium zu Bräuſſel.

**Hiller, Ferdinand.** S. 77.

1811—1885. Componiſt und Muſikſchriftſteller; ſeine muſikaliſche Ausbildung verdankt er zum Theil dem Kapellmeiſter Joh. Nep. Hummel in Weimar, woſelbſt er ſich von 1825 an mehrere Jahre aufhielt. Seit 1850 ſtädtiſcher Kapellmeiſter zu Köln. — *ML.* IV, 162. VI, 56.

**Hippel, Theodor Gottlieb von.** S. 309.

1741—1796. Schriftſteller.

**Hirſche, Karl.** S. 268. 272. 275. 276. 324. 326.

geb. 19. April 1816 zu Braunschweig. 1858—1863 Conſiſtorialrat zu Wolfenbüttel, ſeit 1863 Hauptpaſtor zu Hamburg. Ein ſehr warmer Freund Hoffmanns, der oft, beſonders ſeit 1869 zu Hamburg, im Kreiſe der Hirſcheſchen Familie die liebevollſte Aufnahme fand. Mit raſtloſem Eifer wirkte Hirſche in Hamburg für den Dichter; zu Hoffmanns 73. Geburtstage (2. April 1871) rief er die Hamburger Hoffmannsſtiftung ins Leben. Am 21. December 1871 erreichte er ſein Ziel: die Marmorbüſte des Dichters wurde in der Kunſthalle zu Hamburg enthüllt; Hirſche hielt als Vorſitzender der Hoffmannsſtiftung die Feſtred. — *ML.* VI, 255. 259 ff.

**Hirſche, Minna,** geb. Öſterrieth. S. 176.

1823—1886. Mit dem Vorigen vermählt am 26. März 1848.

**Hirsche, Anna.** S. 175. 279.

geb. 2. Juli 1851 (irrtümlich ist oben S. 175 der 1. Juli angegeben). Tochter der Vorigen. Am 7. September 1872 (Polterabend am 5. Sept.) vermählt mit Prof. Hermann Kiegel (siehe dabelbst) zu Braunshweig.

**Hofmeister, Eberhard.** S. 313.

Buchhändler zu Ronneburg. — *ML.* VI, 289—292. 299.

**Hjstein, Adam von.** S. 33. 45. 53. 297.

geb. 28. September 1775, gest. 1855. Bekannt als Führer der liberalen Opposition in der zweiten badischen Kammer. Auf seinem Gute zu Hallgarten im Rheingau und in Mannheim weilte Hoffmann während seiner Wanderjahre (1842—1854) oft und gern als Gast des ihm befreundeten und strebensverwandten Mannes und schrieb 1847 Hjsteins Biographie, welche in Ed. Duller's 'Die Männer des Volks' dargestellt von Freunden des Volks' (Bd. V. 1848. S. 75—184) erschien. Wegen seiner Beliebtheit hieß J. beim Volke „Vater Hjstein“ (oben S. 33). Am 23. Mai 1845 wurden er und Hecker aus Berlin und Preußen ausgewiesen (oben S. 45). — *ADB.* XIV, 649—650. — *ML.* IV, 174—176. 343—349 u. ö.

**Kiepert, Heinrich.** S. 132.

geb. 1818. Geograph und Kartograph. 1845 — 1852 in Weimar technischer Leiter des Geographischen Institutes; dann siedelte er nach Berlin über, wo er Professor an der Universität ist.

**Kiesling, Eduard.** S. 17.

Mittergutsbesitzer zu Eichberg bei Hirschberg in Schlesien; alter Freund Hoffmanns, der ihn von Breslau aus und auch später oft besuchte. — *ML.* III, 131 u. ö.

**Alcin, Robert.** S. 250.

Baunternehmer zu Hörter, der sich besonders in den Kriegsjahren 1864 und 1866 durch gemeinnützige Thaten im kleinen Kreise verdient machte und dadurch Hoffmanns Freundschaft sich erwarb.

**Rajfen, Eduard.** S. 189. 313.

geb. 13. April 1830. Componist und Dirigent. Seit 1858 Musikdirector am Hoftheater zu Weimar, wo seine beiden Opern ‚Landgraf Ludwig‘ und ‚Frauenlob‘ zur Aufführung gelangten. Jetzt Hofkapellmeister daselbst. — *ML.* VI, 234.

**Rauchhardt, Karl Friedrich.** S. 117. 304.

1813—1876. Seit 1855 Schulrat und vortragender Rat im Ministerium zu Weimar.

**Reiffing, Gotthold Ephraim.** S. 76.

geb. 22. Januar 1729, gest. 1781.

**Reiffing, Karl Friedrich.** S. 36.

1838—1880. Historienmaler zu Düsseldorf. — *ML.* IV, 297—299.

**Ripperheide, Franz.** S. 284. 327.

Verlagsbuchhändler zu Berlin, bei welchem 1873 die von Erf herausgegebenen ‚Alten und neuen Kinderlieder‘ Hoffmanns und 1874 nach des Dichters Tode die 8. Auflage seiner ‚Gedichte‘ erschienen.

**Ripperheide, Frieda.** S. 277.

Gattin des Vorigen.

**Ripperheide, Elisabeth.** S. 283.

Tochter der Vorigen.

Liszt, Franz    S. 60. 68. 69. 88. 93. 95. 96. 104.  
 107. 111. 133. 136. 140. 142. 158. 181. 187.  
 299. 301. 302. 303. 304. 305. 311. 312. 313.  
 geb. 22. October 1811 zu Raiding bei Eedenburg  
 in Ungarn, gest. 31. Juli 1886 zu Bayreuth Am 23.  
 October 1842 wirkte er zum ersten Male in Weimar  
 in einem Hofconcerte zur Einzugsfeier des Erbgroß-  
 herzogs Carl Alexander und seiner Gemahlin und  
 wurde noch in demselben Jahre zum „Hofkapell-  
 meister in außerordentlichen Diensten“ ernannt.  
 Seitdem besteht zwischen ihm und dem kunstsinnigen  
 Fürsten Carl Alexander das enge Band einer  
 Freundschaft, die Liszt's Tod überdauert. Aber  
 erst im Winter 1847—1848 siedelte Liszt ganz  
 nach Weimar über und trat an die Spitze der  
 weimariſchen Hofcapelle; das bedeutete für ihn  
 Verzichtleistung auf die öffentliche Laufbahn eines  
 Virtuosen und Uebergang zu der Thätigkeit eines  
 Dirigenten und Componisten (oben S. 69. 70).  
 Liszt widmete sich nunmehr auch der Hofbühne  
 und dirigierte die Oper; für die neue Musik-  
 richtung Richard Wagner's und Hector Berlioz's  
 setzte er seine ganze Kraft ein und bewies in heftigem  
 Kampfe gegen die Anhänger der klassischen  
 Musik (oben S. 142) ihre Lebensfähigkeit durch  
 die Opernaufführungen, welche für Weimar eine  
 neue Glanzperiode hervorriefen. Als Componist  
 wandte er sich vor allem der Kirchenmusik zu;  
 1855 arbeitete er an der großen Messe zur Ein-  
 weihung des Domes in Gran (oben S. 88. 96),  
 welche 1857 im Druck erschien. Im Juni 1848  
 war ihm die Fürstin Wittgenstein (siehe daselbst)  
 nach Weimar gefolgt; eine stattliche Anzahl Schüler  
 und Meister zog Liszt ebendahin. Nach der  
 Aufführung des Cornelius'schen ‚Barbier von  
 Bagdad‘ (oben S. 311 Num. 78) der letzten  
 Oper, die Liszt (am 15. December 1858) persönlich  
 dirigierte, zog er sich vom Hoftheater zurück, 1861  
 verließ er Weimar, nachdem ihn im Frühling  
 1859 der Kaiser von Oesterreich durch Verleihung  
 des Ordens der eisernen Krone (oben S. 184) in  
 ganz hervorragender Weise ausgezeichnet hatte.  
 1865 nahm er die Weihen. Seit 1868 kehrte er

alljährlich zu längerem Verweilen nach Weimar zurück — Liszt vermittelte die Ueberriedelung Hoffmanns nach Weimar. Sein und des Großherzogs Plan einer großen Goethestiftung (vgl. Liszt's Schrift: *De la fondation-Goethe à Weimar*. Leipzig. 1851) sollte durch die Gründung des 'Weimariſchen Jahrbuches' und eines nicht ins Leben getretenen *Musenalmanachs*, wobei Hoffmann zur Mitwirkung herangezogen wurde, der Ausführung näher gebracht werden. — *ML. V*, 243 — 245. Das Freundschaftsverhältnis zwischen Liszt und Hoffmann durchzieht den ganzen VI. Band von *ML.* — *L. Ramann's Lisztbiographie* behandelt die weimariſche Zeit noch nicht vollständig; man ist daher angewiesen auf: Ludwig Kohl: *Liszt*. Erster Teil. Zweiter Teil von Aug. Wöllrich (*Meclam's Musiker-Biographien*. Bd. IV. und VIII). — Richard Pohl: *Franz Liszt*. Studien und Erinnerungen (Bd. II der „Gesammelten Schriften über Musik und Musiker von Richard Pohl“). Leipzig. 1883). — *P. v. Bojanowski: Liszt's Beziehungen zu Weimar* (Weimar 1886).

**Luther, Martin.** S. 15.

geb. 10. November 1483, gest. 1546.

**Maria Paulowna.** S. 299.

Russische Großfürstin, Großherzogin von Sachsen-Weimar; geb. 16. Februar 1786; vermählt 1804 mit dem späteren Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar (1828—1853); am 9. November 1804 hielt sie ihren Einzug in Weimar; gest. 1859.

**Marr, Heinrich.** S. 300.

1797—1871. Schauspieler. 1852—1856 artistischer Director am Hoftheater zu Weimar; wegen eines Konfliktes mit dem Intendanten von Beau lieu-Marcomay (siehe daselbst) wurde er entlassen und wandte sich nach Hamburg. — *ADB*. XX, 417 — 420. — *H. Grans: Fünfzehn Jahre in Weimar*. 2. Aufl. 1892. Leipzig. S. 5—8. 23. 34. 35.



**Martius**, Karl Friedrich Philipp von. S. 128. 305.

1794—1868. Naturforscher und Reisender, später Professor der Botanik und Director des botanischen Gartens zu München. Hoffmann spielt auf zwei seiner Werke an: die Flora brasiliensis (1840) und die Historia naturalis palmarum (1823—1853). — *ADB.* XX, 517—527. — *ML.* III. 67 u. ö.

**Meißner**, Alfred. S. 159.

1821—1885. Oesterreichischer Dichter. Von Prag aus besuchte er wiederholt Weimar — *ML.* VI, 238.

**Meißner**, August Gottlieb. S. 160.

1753—1807. Großvater des Vorigen, als Schriftsteller bekannt durch seine ‚Skizzen‘, vierzehn Sammlungen novellenartiger Schilderungen und Aufsätze (1778—1796).

**Mentschikoff**, Fürst Alexander Sergejewitsch. S. 300.

1789—1869. Russischer Staatsmann, der im Krimkrieg 1854 als Verteidiger von Sebastopol eine hervorragende Rolle spielte.

**Meusebach**, Karl Hartwig Gregor, Freiherr von. S. 8.

geb. 6. Juni 1781, gest. 1847. Preussischer Jurist, ausgezeichnete Kenner und Sammler der älteren neuhochdeutschen Litteratur. Hoffmann suchte ihn 1821 in Berlin auf; zwischen beiden entwickelte sich in der Folgezeit ein reger wissenschaftlicher und geselliger Verkehr — *ADB.* XXI, 539—541. — *ML.* I, 299—312. 317—328 u. ö. — Wendeler (*Fischart-Studien des Freiherrn K. H. G. von Meusebach*. Halle. 1879. S. 54. 55. ff.) bringt über das Verhältnis beider nichts Neues.

**Meyer**, Leo. S. 232. 233 298.

geb. 1830. Sprachforscher; seit 1863 Professor der deutschen und vergleichenden Sprachkunde zu Dorpat. Hoffmann lernte ihn als Göttinger

Studenten kennen und blieb fortgesetzt in befreundetem Verkehr mit ihm; so nahm er am 13. Juni 1865 zu Elze an W.'s Hochzeit persönlich teil. — *ML.* V, 216.

**Meher, Marie,** S. 232. 298.  
Gattin des Vorigen.

**Milde, Carl,** S. 10.  
1805—1861. Fabrikbesitzer in Breslau; später preussischer Handelsminister. Einer der besten Freunde Hoffmanns, welcher in Breslau viel im Milde'schen Hause verkehrte. — *ADB.* XXI, 733—737. — *ML.* II, 159—161 u. ö.

**Milde, Emilie,** S. 14.  
Gattin des Vorigen.

**Milde, Theodor von,** S. 116. 189. 301. 313.  
geb. 13. April 1821. 1848—1884 Hofopernsänger am Hoftheater zu Weimar und Kammerjäger daselbst; jetzt in Weimar. — *ML.* VI, 157 u. ö.

**Milde, Rosalie von, geb. Agthe,**  
S. 71. 116. 177. 189. 299. 311.  
geb. 1827. 1845—1867 Hofopernsängerin am Hoftheater zu Weimar und Kammerjägerin daselbst. 1851 verheiratet mit dem Vorigen; jetzt in Weimar.

**Moltke, Graf Hellmut von,** S. 281. 290. 328.  
geb. 26. October 1800, gest. 1891. Preussischer Generalfeldmarschall.

**Mojen, Julius,** S. 32.  
geb. 8. Juli 1803, gest. 1867. Deutscher Dichter, seines Berufes Jurist und zwar 1834 bis Mai 1844 Advokat in Dresden, wo Hoffmann ihm näher trat. — *ADB.* XXII, 359—368. — *ML.* III, 26. IV, 61. 62 u. ö.



**Müller, Theodor.** S. 266.

Landschaftsmaler zu Hörter, wo Hoffmann ihm eng befreundet wurde. [gest. Ende der 80 ger Jahre?]

**Neuber, Fritz.** S. 274. 326.

1837 — 1889. Bildhauer zu Hamburg. Vervollendeter der in der dortigen Kunsthalle aufgestellten Marmorbüste Hoffmanns.

**Notker, Walbulus.** S. 315

gest. 912. Gelehrter Mönch zu Sanct Gallen.

**Oswald, Hugo Friedrich.** S. 48.

bis 1848 zweiter Redakteur der deutschen Reichszeitung; Mitgründer der Augsb. Zeitung; ging nach Amerika und gab die Texas-Zeitung heraus; † 4. März 1859 in San-Antonio. (Mus. N. L. V, 56.)

**Pestalozzi, Johann Heinrich.** S. 35. 296.

geb. 12. Januar 1746, gest. 1827. Schweizer Pädagog. Der 12. Januar 1816 wurde als sein 100 jähriger Geburtstag an vielen Orten der Schweiz und Deutschlands gefeiert.

**Piel, Cassius.** S. 285.

1810—1875. Kaufmann in Neuwied, mit welchem Hoffmann während seines Aufenthaltes dajelbit (Mai 1851—April 1851) eng befreundet wurde, so daß er ihn später von Weimar und Schloß Corvey aus wiederholt besuchte. — N. L. V, 128. VI, 111 u. ö

**Piel, Catharina, geb. Dittmann.** S. 56.

geb. 18. November 1800, gest. 1879. Gattin des Vorigen.

**Vogge, Frau Auguste.**

S. 49.

zweite Frau des mecklenburgischen Rittergutsbesizers Friedrich Vogge auf Zierstorj und Bartels-  
hagen (1791—1843. — *ADB*. XXVI, 356—359).  
Hoffmann trat ihr in Mecklenburg (1845)  
näher; zwischen beiden entwickelte sich eine Art  
Seelenverwandtschaft. — *ML*. IV, 234. 360. V, 99.

**Vreller, Friedrich.**

S. 85. 95. 115. 144.

171. 185. 222. 300. 301. 302. 310. 313. 321.

geb. 25. April 1804, gest. 23. April 1878. Land-  
schaftsmaler zu Weimar, berühmt besonders durch  
seine Odysseelandschaften. — *D. Noquette*: Friedrich  
Vreller, Ein Lebensbild. Frankfurt a. M. 1883.  
— *ML*. VI, 12. 18 u. ö.

**Vreller, Frau Marie, geb. Erichson.**

S. 89. 90. 114. 222.

geb. 24. März 1811 (?), verheiratet mit dem  
Vorigen am 19. Januar 1834, gest. am 2. De-  
cember 1862.

**Vreller, Ernst, Emil, Friedrich**

S. 222.

die drei Söhne der Vorigen, von denen der erste  
Seemann und der zweite Arzt wurde, während  
der dritte in die Fußstapfen des Vaters trat und  
sich der Malerei widmete.

**Vüdler-Mustau, Fürst Hermann von.** S. 306. 307.

1785—1871. — *ADB*. XXVI, 692—695.

**Vurfinje, Johannes Evangelista.**

S. 22.

1787—1869. Anatom und Physiolog. 1823 —  
1850 Professor der Physiologie und Pathologie zu  
Breslau. Bei der Schillerfeier 1840 überreichte  
er seine Uebersetzung der Iyrischen Gedichte Schillers  
ins Czechische (erschienen: Breslau. 1841. 2 Bde.)  
— *ADB*. XXVI, 717—731. — *ML*. III, 172.

**Raff, Joachim.** S. 303.

1822—1882. Componist; er folgte 1850 Liszt nach Weimar und blieb dort bis zu seiner Uebersiedelung nach Wiesbaden (1856). — *ML. VI.* 12 u. ö.

**Rauf, Joseph.** S. 87. 95. 302.

geb. 1816. Schriftsteller; gleichzeitig mit Hoffmann in Weimar (bis 1859 ?); Mitglied des Neu-Weimar-Vereins; eine Zeit lang Herausgeber des Weimarer Sonntagsblatts. Jetzt in Wien als Direktions-Secretär der Hofoper. — *ML. VI.* 18 u. ö.

**Ratibor, Herzog Victor von.** S. 194. 211—217.

224. 225. 238. 247. 248. 251. 263. 283. 314. 316. 317. 320.

geb. 10. Februar 1818. Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, nach dem Tode des Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rothenburg (siehe daselbst) 1834 Herzog von Ratibor und Fürst zu Corvey, am 14. October 1840 vom König von Preußen anerkannt; wohnt auf Schloß Rauden in Obereschlesien und in Berlin. Er ernannte Hoffmann im Frühling 1860 zu seinem Bibliothekar in Schloß Corvey.

**Ratibor, Herzogin Amalie von.** S. 195. 212—217.

224. 225. 237. 233. 248. 251. 255. 263. 320.

geb. 12. Februar 1821 als Prinzessin von Fürstenberg; am 19. April 1845 vermählt mit dem Vorigen.

Beider Kinder:

Prinz **Victor.** S. 226. 254. 263. 322. 323.

geb. 6. September 1847. Erbprinz.

Prinz **Franz.** S. 226. 239. 254. 263.

geb. 6. April 1849.

Prinzessin **Elisabeth.** S. 240. 263. 323.

geb. 27. Februar 1851.

- Prinz Egon. S. 241. 264.  
geb. 4. Januar 1853.
- Prinzessin Maria. S. 242. 263. 311.  
geb. 27. Juni 1854.
- Prinz Maximilian. S. 244. 264.  
geb. 9. Februar 1856.
- Prinz Ernst. S. 245. 265.  
geb. 10. Nov. 1857, gest. 25. Febr. 1891.
- Prinz Carl. S. 265.  
geb. 7. Juli 1860.
- Prinzessin Margarete. S. 245. 251. 265. 319.  
geb. 3. Juni 1863.

Neusch, Julius. S. 250. 256. 328.

geb. 1827. Besitzer des Gutes Idulle bei Krust bei Andernach. Schwiegerjohn von Cassius Viel (siehe daselbst), durch den er mit Hoffmann bekannt wurde, welcher auf seinen Rheinreisen des öfteren bei N. Einkehr hielt.

Neuter, August. S. 145.

1801 —? Seit 1840 Theilhaber der Weinhandlung Schulz und Neuter in Rüdelsheim. Freund Hoffmanns, der ihn 1843 kennen lernte und später mehrfach in Rüdelsheim besuchte. — *ML.* IV, 100 u. ö.

Neuter, Emma. S. 145. 314.

Gattin des Vorigen. — *ML.* VI, 219—222.

Niegel, Hermann. S. 279.

geb. 1834. Kunstschriftsteller, seit 1871 Director des herzoglichen Museums und Professor am Polytechnikum zu Braunschweig.

**Nietschel, Ernst.** S. 98. 100. 156. 309. 317.

1801—1861. Bildhauer zu Dresden; Schöpfer des Schiller- und Goethestandbildes zu Weimar. — N. Oppermann: Ernst Nietschel. Zweite Aufl. 1873. Leipzig. S. 231—244. — MQ. VI, 79—88.

**Nittershaus, Emil.** S. 258. 278. 286. 326. 327.

geb. 1834. Dichter, wohnt in Barmen. Durch seinen Aufruf zur Freiligrath=Dotation knüpfte er 1867 mit Hoffmann Beziehungen an, welche immer engere und freundschaftlichere wurden.

**Roger, Julius.** S. 198. 230. 231. 314. 318. 319.

geb. 1819, gest. 7. Januar 1865. Leibarzt des Herzogs von Ratibor und Hofrat zu Rauden. Hoffmann lernte ihn bei seinen wiederholten Besuchen zu Schloß Rauden kennen und verehrte in ihm besonders den verständnisvollen Freund des Volksgejanges und den eifrigen Mitarbeiter auf dem Gebiete der Volkspoejie. — H. S. Ruda. Polnische Volkslieder der Oberhiesler. Cassel. 1865. S. 37—56.

**Rossi, Gräfin Henriette.**

vgl. unter: Henriette Sonntag.

**Rubinstein, Anton.** S. 65. 299. 300.

geb. 1830. Klaviervirtuos und Componist zu Petersburg. Auf seiner großen Studienreise 1854 — 1858 berührte er wiederholt Weimar, wo er, von Liszt angezogen, im Herbst 1854 einen längeren Aufenthalt nahm.

**Rüther, Agnes.** S. 282.

Tochter des Sanitätsrates Dr. med. Rüther zu Hörter, eines Freundes Hoffmanns; verheiratet mit dem Architekten Heidsieck in Mühlheim an der Ruhr.

**Nunge, Friedlieb Ferdinand.** S. 5. 295.

1795—1867. Privatdocent der Chemie zu Berlin, dann außerordentlicher Professor zu Breslau, seit Anfang der 30er Jahre in Oranienburg a. d. Havel Hoffmanns Universitätsfreund, in Breslau Mitglied der „Zwecklosen Gesellschaft“. — *ADB*. XXIX, 684—686. — *ML*. I, 328. 329 u. ö.

**Saß, Eduard.** S. 289.

Kreisrichter in Hörter seit 1872 (?). Gemeinsam mit Hoffmann beteiligte er sich 1873 an der auch in Hörter zu Tage tretenden Bewegung gegen die Ultramontanen.

**Sahn-Wittgenstein:** siehe Wittgenstein.

**Schaffer, Hermann.** S. 322.

geb. 1831. Erzieher der ratiborschen Prinzen, jetzt Stadtpfarrer in Ratibor [?].

**Scharnhorst, Gerhard.** S. 15.

geb. 12. November 1755, gest. 1813. Preussischer General. Früher galt der 10. November als sein Geburtstag; daher seine Erwähnung beim Breslauer Schillerfest.

**Schiller, Friedrich.** S. 12. 21. 97. 186. 295. 302. 307.

geb. den 10. November 1759, gest. 9. Mai 1805.

**Schmidt, Frau Bertha (?).** S. 229.

Schwester Conrad Wolff's zu Grefeld (siehe daselbst), Frau des Musikdirector Schmidt zu Bremen. — *ML*. VI, 130.

**Schnelle, Samuel.** S. 50.

Besitzer des Rittergutes Buchholz bei Schwerin; stand vor 1818 an der Spitze der Bewegung der bürgerlichen Rittergutsbesitzer in Mecklenburg.

Hoffmann wurde ihm nahe befreundet und erlangte durch ihn in Mecklenburg damals Heimatsrecht, da Schnelle ihn in eine Art Leibeigenschaftsverhältnis auf sein Gut aufnahm. — *ML. IV, 141. 142 u. ö.*

**Schöll, Adolf.** S. 151. 152. 306. 308.

1805--1882. Archäolog, Seit 1843 Director der großherzoglichen Kunstanstalten zu Weimar; seit 1861 ebendajelbst Oberbibliothekar. — *ADB. XXXII, 218—224.* — *Burjjan's Biogr. Jahrbuch f. Altertumskunde. Jahrgang V. S. 63—99.* — *ML. V, 242—244 u. ö.*

**Schroeder, Frau Director.** S. 297.  
aus Mannheim. — *ML. IV, 349.*

**Schubert, Franz.** S. 138.  
geb. 31. Januar 1797, gest. 1828. Niedercomponist zu Wien, wo Hoffmann ihn 1827 kennen lernte. — *ML. II, 50—52.*

**Schulz-Briejen, Eduard.** S. 293.  
1831—1891. Genremaler, seit 1865 in Barmen, seit 1871 in Düsseldorf. Er malte ein sehr gutes Porträt Hoffmanns; bekannt sind seine Kinderbilder, auf welche Hoffmann in dem Gedichte anspielt.

**Schwetjache, Gustav.** S. 287. 328.  
1804—1881. Schriftsteller und Buchhändler zu Halle; Freund Hoffmanns, der ihn wiederholt in Halle besuchte. — *ADB. XXXIII, 440—442.* — *ML. III, 162 u. ö.*

**Seebach, Marie.** S. 136. 305.  
geb. 1834. Schauspielerin, jetzt am königlichen Schauspielhaus zu Berlin. In den ersten Tagen des Januar 1857 trat sie in Weimar als Gast in Faust, Romeo und Julia, Maria Stuart u. auf. — *ML. VI, 203—206.*



**Senesfelder, Moys.** S. 273. 323. 324.

geb. 6. November 1771, gest. 1834. Erfinder des Steindrudes. Zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages fand am 6. November 1871 in Hamburg eine Feier statt, an welcher Hoffmann sich beteiligte.

**Sontag, Henriette.** S. 52. 304.

1806—1854. Opernjägerin; verheiratet mit dem Grafen Rossi. 1851 besuchte sie ihre Vaterstadt Coblenz und sang auch in Neuwied, wo Hoffmann sie kennen lernte. Bald darauf wurde sie Patin eines früh verstorbenen Töchterchens Hoffmanns. — *ML. V*, 147—149. 176—183.

**Steinhart, Carl.** S. 278. 326.

gest. 9. August 1872. Professor zu Schulpforte; Jugendfreund Hoffmanns, mit dem er zusammen in Helmstedt auf der Schule war; später besuchte ihn Hoffmann wiederholt in Schulpforte, namentlich von Weimar aus. — *ML. I*, 62. *VI*, 215. 216 u. ö.

**Strümpell, Adolf.** S. 253. 259.

1824—1878. Dr. jur., Advokat-Anwalt zu Wolfenbüttel, wo Hoffmann in seinem Hause wiederholt gastliche Aufnahme fand. — *ML. V*, 72. *VI*, 214. 261.

**Sturtevant, Frau Friederike.** S. 49.

wohnte in Braunschweig, gest. ungefähr 1853. Hoffmann feierte am 28. October 1849 in ihrem Hause seine Hochzeit mit Ida zum Berge, die während ihres vorhergehenden Aufenthaltes in Braunschweig ihr nahe getreten war. — *ML. V*, 55. 97 u. ö.

**Sulzer, Ludger.** S. 283.

geb. 1816. Arzt zu Berlin.



**Uhland, Ludwig.** S. 187. 208. 209. 316. 326.

geb. 26. April 1787, gest. 1862. Er studierte die Rechte und wurde Anfang April 1810 Doctor iuris. (Als Datum ist der 3. April angegeben in 'Ludwig Uhlands Leben . . . zusammengestellt von seiner Wittwe'. Stuttgart. 1874. S. 59).

**Uhlisch, Leberecht.** S. 311.

geb. 27. Februar 1799, gest. 1872. Begründer der Freien Gemeinden.

**Victor Amadeus, Landgraf von Hessen = Rothenburg.**  
S. 202. 315.

geb. 1779, gest. 12. November 1834. Mit seinem Tode fällt das Herzogtum Ratibor und das Fürstentum Corvey an den Prinzen Victor von Hohenlohe = Schillingsfürst (siehe unter Ratibor).

**Wagner, Johanna.** S. 118.

geb. 1828. Nichte Richard Wagners. Sängerin und Schauspielerin, seit 1853 Kammerjägerin an der königlichen Oper zu Berlin, seit 1859 verheiratet mit dem Landrat Zachmann, lebt zu Charlottenburg. Wiederholt ist sie im weimarischen Hoftheater als Gast aufgetreten, so Anfang April 1856.

**Wagner, Joseph Maria.** S. 291.

geb. 1. December 1838, gest. 1879. Beamter im k. k. Finanzministerium zu Wien, seit 1868 Bibliotheks = Official bei derselben Behörde. Aus Neigung trieb er germanistische Studien, für welche er als Autodidakt sich die Grundlagen verschaffte und beschäftigte sich besonders mit dem deutschen Volksliede, auf welchem Gebiete er sich mit Hoffmann begegnete. Seit ihrer ersten Bekanntschaft, die Wagner im Sommer 1858 brieflich anknüpfte, standen sie in lebhaftem wissenschaftlichem Verkehr und Gedankenaustausch. Seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Bücherkunde

benutzte Wagner, um Hoffmann zu seinem 71. Geburtstag die bibliographische Schrift „Hoffmann von Fallersleben 1818—1868, Fünfzig Jahre dichterischen und gelehrten Wirkens“ (Wien. 1869) zu widmen. — Nachruf Wagners von Jos. Strobl in Steinmeyer's Anzeiger für deutsches Altertum. 1880. Bd. VI. S. 99—106.

**Wagner, Richard.** S. 71.

1813—1883. Nach dem Dresdener Maiaufstande 1849, an welchem er sich beteiligt hatte, mußte er fliehen und wendete sich über Weimar, von wo Liszt ihm weiterhalf, nach der Schweiz; dort lebte er lange Jahre.

**Weigand, Carl.** S. 291.

geb. 18. November 1804; gest. 1878. Germanist, Professor der deutschen Philologie und Litteratur in Weissen. Er gab selbst ein „Deutsches Wörterbuch“ (3 Bde. 1857—1871) heraus und übernahm nach Jacob Grimms Tode die Fortführung des Grimmschen Wörterbuches. — MZ. III, 111. VI, 222.

**Weigelt, Robert.** S. 257.

Photograph zu Breslau; Besitzer einer Autographensammlung, aus welcher Hoffmann, dessen früherer Zuhörer er war, bei seiner Anwesenheit in Breslau vom 7—24. September 1859 manches für seine „Zindlinge“ entnahm. Er machte damals auch mehrere photographische Aufnahmen des Dichters. — MZ. VI, 294. 296.

**Welfer, Karl Theodor.** S. 41. 256.

geb. 29. März 1790, gest. 10. März 1869. Liberaler Politiker und Staatsrechtslehrer; Professor der Rechte. Nach seiner Suspension lebte er vor 1841 an in Heidelberg, wo Hoffmann ihn häufig besuchte. — MZ. III, 222. 223 u. ö.

**Wilhelm I.**

S. 201.

König von Preußen, deutscher Kaiser. 1797—1888. Am 18. October 1861 krönte er sich in Königsberg als König von Preußen. Vgl. das Gedicht: „Wer ist der greise Siegesheld.“ — *GW.* V, 182.

**Wille, Francois.**

S. 25.

geb. 1811. Freisinniger Journalist in Hamburg, wo Hoffmann mit ihm in den Jahren 1840 — 1846 oft und gern verkehrt hat. 1854 ist er nach der Schweiz übersiedelt und lebt in Mariafeld bei Zürich. — *Lexikon d. Hamb. Schriftsteller.* 1883. Bd. VIII, S. 45, 46. — *ML.* III, 207, 208 (Hoffmann nennt ihn als Herausgeber der ‚Hamburger Neuen Zeitung‘; in derselben ist jedoch in jener Zeit ein anderer Herausgeber genannt) u. ö.

**Wislicenus, Hermann.**

S. 186, 312.

geb. 1825. Maler. 1857—1868 in Weimar; dann in Düsseldorf Professor an der dortigen Akademie.

**Wittgenstein, Fürstin Caroline Elisabeth von Sam-**  
**Wittgenstein=Berleburg.** S. 59, 67, 72, 78,  
157, 172, 179, 300, 301, 309.

geb. 7. Februar 1819 (so im Goth. Hofkalender und Hoffmann in *ML.* VI, 58. Anm.; sonst nennt er immer den 8. Februar als den Geburtstag der Fürstin; sicher fand am 8. Februar auf der Altenburg alljährlich die Geburtstagsfeier statt); geborene von Zwanowska, vermählt am 26. April 1836 mit dem Prinzen Nicolaus von Sam-Wittgenstein=Berleburg, geschieden 1855, gestorben 9. März 1887 zu Rom. — 1817 lernte sie Liszt in Petersburg kennen, 1848 folgte sie ihm nach Weimar und gründete ihm auf der Altenburg eine Heimstätte, welche zugleich ein Mittelpunkt des geistigen und vor allem des künstlerischen Lebens der damaligen Zeit wurde. Hoffmann stand im lebhaftesten Verkehr mit der Altenburg und ihren

Bewohnern und verdankte diesen die reichste Anregung zu dichterischer Thätigkeit. Kurz vor Liszt im Jahre 1860 verließ die Fürstin Weimar und wandte sich nach Rom. — Reclam's Musikerbiographien. Bd. VIII. Liszt. II. Teil von August Göllerich. S. 113. Num. — M. V, 243. VI, 7. 9—10. 58—59 u. ö.

**Wittgenstein**, Prinzessin Maria zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. S. 62. 64. 81. 111. 141. 180. 186. 301. 316.

geb. 18. Februar 1837. Tochter der Vorigen, mit der sie in Weimar wohnte, bis sie sich am 15. October 1859 mit dem Prinzen Constantin zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingfürst vermählte; jetzt in Wien. — M. VI, 58—60 u. ö.

**Wittgenstein**, Prinz Adolf von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. S. 102.

1839—1872. Er besaß eine tüchtige Tenorstimme und ein glückliches Talent für Malerei. Im Sommer 1855 besuchte er auf der Durchreise von Paris nach Petersburg Weimar und die Altenburg. — M. VI, 88. 89.

**Wolff**, Conrad. S. 120. 285. 317.

Kaufmann in Hamburg, dann in Grefeld. Hoffmann lernte ihn 1815 auf dem Sängersfest zu Zehoe kennen und schloß mit ihm eine Freundschaft für das Leben. Sehr oft war er Wolffs Gast in Grefeld und verlebte dort sonnige Stunden. — M. IV, 253 u. ö.

**Wolff**, Julius. S. 281.

geb. 1834. Dichter. Nach dem Kriege 1870/71 in Berlin, jetzt in Charlottenburg. Hoffmann stand mit Julius Wolff bereits in Verbindung, als dieser in Quedlinburg die „Harzzeitung“ herausgab (vgl. M. V, 355. Num. 58).

**Zscholle, Heinrich.**

S. 34. 296.

1771—1848. Deutscher Schriftsteller, geboren zu Magdeburg; lebte den größten Teil seines Lebens in der Schweiz.

**Zum Berge, Alwine.**

S. 316.

geb. 22. März 1823, gest. 29. Mai 1888. Schwägerin Hoffmanns als Schwester seiner Frau Ida zum Berge. Während Ida's Krankheit und nach ihrem Tode stand Alwine dem Hauswesen des Dichters vor und bot ihm dadurch eine Häuslichkeit.





